

Vegetarische Gesellschaft
Stuttgart

Vereins-Blatt

für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(VEGETARIANER).

Jahrgang 1872-73, Nr. 41-50

Jahrgang 1873-74, Nr. 51-60

nebst

kurzem Inhalts-Verzeichniss.

Nordhausen, 1874.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer.

In Commission bei Ferd. Förstemann.

Inhalts-Verzeichniss.

A.

Adler, Schmetterlingsbilder Seite 671.
Adressbuch 901.
Affen 729.
Affendiät 839.
Alcoholkur 667.
Akazien 780.
Alter 670.
— hohes 750. 764.
Anilin 909.
Ansteckung 785. 801.
Arbeiter, italienische, 652. 666. 699. 748.
750. 911.
Augen 731.

B.

Baltzer, L., Nahrungsmittel 926.
Beleuchtungsart 665.
Beskow, v., 732.
Bilderbuch, veget., 719. 736.
Bischof Heinrich von Passau 827.
Brod 650. 654. 655.
Brodschneidemaschinen 571.
Blutkur 654. 668.
Buch, das, der Natur 956.
Byron 738. 908.

C.

Caledonien 763.
Carlsbad 892. 910.
Carlyle 733.
Chemnitzer Verein 690.
Consum, omnivorer, 702. 782.
Correspondenzkarten, vegetar. 700.

D.

Darwinismus 732. 872.
Degenhard 936
Derby 808.
Diätfragen 856 ff.
Disraeli 808.
Dornbusch † 765.
Dünkelberg 950 ff.

E.

Ei 838
Einsudgefässe 843.
Erbsen-Malzmehl 845. 861.
Essen und die Sittlichkeit 647. 957.

F.

Fischer, Pomolog 733.
Fleisch 650. 693. Ursprung des Fleisch-
Essens 772.
Fliegenkuchen 671.
Franklin 719.
Frauen und Vegetarianismus 810.
Fröhlich 811.
Frugalität 797.
Frugivorismus der Menschen 732 f.

G.

Gärtnerei 936.
Geiger über Thierwelt 695.
Gesundheitscolonie 701.
Gesundheitspflege 808.
Getreide 727.
Gewürze 665.
Gleizès-Jubiläum 716. 897. 945.
Gothe 879.
Graham 906.
Grün, Carl, 840.

H.

Haare 747.
Hartmann, E. v., 718.
Herder 881.
Hyrtl 957.

I.

Japan 781.
Impfen 854. 912. (Beilage) 910.
Italien 753.

K.

Kaffee 651. 865.
Kastanien 687.
Kinder, kleine, 837. 841. Ernährung 891.
900. 933.
Kleber 765.
Kochbuch 665. 703. 959.
Kochöfen 799.
Kochsalz 644.
Kuh, bei den Hindu's 670.

L.

Lebensversicherung 715.
Leichenverbrennung 830. 861. 903. 954.
Leim in der Ernährung 813.

 **Vegetarier-Bund Deutschlands**
BUND FÜR LEBENSERNEUERUNG eV

— BIBLIOTHEK —

Az
Vere

Liebig über Fleisch und Brod 650.
Lincoln 717.
Literaturgeschichtliches zum Vegetarianism.
766.
Literatur-Verzeichniss 665.
Lokalverein 663.
Lotterie 665.
Luxus 782. vegetar. 921.

M.

Magenkatarrh 731.
Mais, zerplatzter 799.
Mensch und Pflanzenwelt 884.
Menschenfresserei 652.
Milch 650. 707.
Milberg 879.
Mitgliedschaft 909.
Morus, Thom., 749.

N.

Nagel, Dr., 653.
Nährmittel 648 f., der Griechen 673. 693.
710. 924, schlechte 769, Verfälschung 783.
critisch untersucht 926.
Nervenreiz 957.
Newmann, Prof., 648.
New-York 950.
Nichols, Dr., 876.

O.

Obstgelée 942.
Oeconomist, österr., 898.

P.

Pädagogik 912.
Pettenkofer 924.
Physiologie 725. 728.
Pilze 697.
Placenta 705 ff.
Preisaufrage 655. 662. 672.
Propaganda 665.

R.

Radius 711.
Raymond, Du Bois-, 721.
Reclam 685.
v. Reich, Dr. Ed., 759. 927. 960.
Reil, Helene, Bilderbuch 736.
Religion und Vegetarianismus 720.

S.

Salz 644.
Schlickeysen 654.
Schmetterlingsbilder 671.
Schottland 748.

Schrotbrod 672. 680. 699. 798.
Schrotmühlen 941.
Seefeld, v., in Italien 753.
Shakespeare 717.
Shelley 737.
Siebenbürgen 678.
Skoptzen 717.
Socialismus 844.
Socialöconomie 735. 847.
Spir, A., 942.
Spirituosen 711.
Springer, vegetar. Roman, 908.
Statistik 665.
Stickstoff 777.
Stifter, Adalb., 846. 957.

T.

Tabak 734. 923.
Taubenschiessen 927.
Thalysia-Stiftung 685. 882.
— von Springer 751.
Thierschutzvereine 833.
Thierwelt 695. 712.
Tischgerichte 670.

U.

Unterkleider 734.

V.

Vegetarianer-Portraits 657. 767. 798. 880.
Vegetarianismus, Sittlichkeit 641. 647.
651. 761, ein Bekenntniss 689. 746. 731.
764. 775. 793
Vegetarianismus in England 750.
Vegetarianismus und Heilkunde 929.
Veldes 795.
Vereinskasse 660, Entlastung 666.
Vereinstag, dritter, 641. 656, Bericht
657. 662, vierter 817.
Vogel, H., 655.
— Austritt 842. 861.
Vorstandsaufgabe 662. 663.
— wahl 666.
Vortrag, vegetar., 713. 913. 950.

W.

Waisenfond 661.
Wandervorträge 662
Wasser, Reinigung 839.
Wein, Schädlichkeit 712.
Wolbold 686.

Z.

Zähne 681.
Zelle, thierische, 849.
Zucker 723.

Vereins-Blatt

für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 31.

Nordhausen, den 26. Juli.

1871.

Dieser vierte Jahrgang (Nr. 31—40) ist durch jede Buchhandlung oder direct vom Herausgeber gegen portofreie Einsendung von 20 Sgr. (1¼ Fl. Oesterr. Papier) zu beziehen.

Den neuen Jahrgang

kann ich nicht ohne ein persönliches Vorwort an die Leser beginnen. Die vier Jahre dieser Zeitschrift sind durch gute und böse Erfahrungen sehr lehrreich gewesen, und das entsetzliche Kriegsjahr war die Feuerprobe auch seines Bestehens. Als ich vor vier Jahren die erste Nummer als Frage aussandte, glaubte ich, am nächsten Jahrestage die zweite folgen lassen zu sollen; heute giebt es ein grosses vegetarischeres Publikum, das wenigstens Interesse für unsere Sache hat. Der „Verein“ umschliesst ja nur eine Anzahl, die den Muth und die Ueberzeugung haben, eben durch offene Vereinigung — wenigstens so lange das Noth thut, — bahnbrechend zu wirken. Eine grosse Anzahl Hinterleute stehen uns darin im Stillen bei, sei es, dass äussere Gründe oder innere Zweifel ihnen noch Zurückhaltung auflegen.

Die Anfechtungen, mit denen wir zu ringen haben, kommen von zwei Seiten, von Feind und Freund.

Die Ersteren, die Gegner, sind gepanzert mit den Vorurtheilen einer allmächtigen Tradition, und Gelehrte und Ungelehrte stehen gleichfalls unter ihrem Bann, gerade wie in medizinischen, philosophischen und religiösen Dogmen auch. In ihrer Infallibilität werden sie nur gewöhnlich noch unduldsamer, weil

der Mensch in seinen praktischen Sitten am empfindlichsten zu sein pflegt. Wir müssen es ruhig tragen lernen, wenn sie, die Rechtgläubigen, uns Vegetarianer als arge Ketzer behandeln. In der grossen Presse hat ihr Verhalten sich bereits in der kurzen Zeit viel geändert. Die besten schöngestigen Journale, wie Westermanns Monatshefte, die Leipziger Illustrierte, das Familien-Journal und ähnliche besprechen unsere Sache mit Achtung und Theilnahme. Die wissenschaftlichen Blätter fassen die Sache gewöhnlich von der Seite ihres Faches auf, und wenn sie auch genöthigt sind, in historischer und sanitätischer Beziehung uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so geht ihnen doch die Würdigung der Totalität unserer Principien in der Regel ab, die erst auf national-öconomischem und sittlichem Standpunkt sich zu finden pflegt. Freuen wir uns, dass die Gegner bei der Arbeit sind, und lassen wir den Staub, der dabei aufgewühlt wird, ruhig verfliegen.

Schlimmere Dienste erwachsen uns von uns selbst, von den Irrthümern meine ich, denen Vegetarianer verfallen, und auf die man dann von allen Seiten mit Fingern zeigt und sagt: da seht Ihr, was Vegetarianismus ist!

Ein Grundirrtum ist der, dass Vegetarianismus ein Heilverfahren sei. Alles steht dann dem Betreffenden unter

dem Gesichtspunkt seiner leidenden Individualität, und — der Erfolg ist Richter über Alles; der Vegetarianismus soll neue Lungen schaffen und gegen den Tod assekuriren, sonst ist er nichts! Vielen dieser Art gesellt sich ein Fanatismus zu, mit dem sie sich selbst zu retten meinen und liefern nur den Beweis, wie krank die arme Menschheit ist.

Der Vegetarianismus ist eine Regel für das gesunde Leben, nicht für das kranke, obgleich wir überzeugt sein werden, dass er für alle Heilkunst der natürliche Boden ist. Wir überlassen daher alle specifische Heilkunstlehre den Aerzten und adressiren unsere vegetarischen Freunde in dieser Hinsicht an die Zeitschrift „Der Naturarzt“ von G. Wollboldt in Dresden. Aber wir nehmen jenen natürlichen Gesundheitsboden als unser Ackerfeld in Anspruch, nicht nur weil die Prophylactik mehr Leid verhindern als alle Heilkunst heilen kann, sondern weil sein Gebiet viel umfassender ist, alle seelischen und geistigen Interessen einschliesst.

Man macht uns in dieser Beziehung u. A. den Vorwurf, dass wir unter den Giften, deren Enthaltung wir empfohlen, auch die „Arzneien“ aufführen (Programm Pos. 5). Die Frage, ob es Fälle giebt, wo ein positives Gift als Arznei hinsichtlich der Heilwirkung durch nichts Anderes ersetzbar sei, ist eine wissenschaftliche Frage der Medizin. Wir Laien wissen nur und berühmte Aerzte bezeugen es uns, dass die Menschheit unter den Medizingiften furchtbar zu leiden hatte und noch leidet, dass wir also im Recht sind, im Allgemeinen davor zu warnen. Wir sind aber nicht, wie man von uns lügt, eine Secte, die ihre Glieder auf dieses oder sonst ein Dogma verpflichtete; wir haben eben in unserem Programm dies mit den Worten ausgedrückt, dass wir es dem Gewissen eines jeden anheimgeben, wie weit er dieses Prinzip nach allen Seiten

und unter allen Umständen durchführen will.

Erfreulich ist das rege Bestreben unserer Freunde, das Gute, was sie empfangen, weiter mitzutheilen, Man wird es überall leicht unterscheiden können von der Selbstsucht, die Alles, auch den Vegetarianismus, auszubeuten sich aufmacht. Ein besonders erfreuliches Zeichen scheint uns, dass Lehrer in Lehrerversammlungen Vorträge über Vegetarianismus halten; wir theilen heute wieder einen solchen mit. Auch ich fühle mich zu Dank allen Denen verpflichtet, die mit uneigennütziger Arbeit und Opfer diese Blätter aussenden halfen, neue Freunde zu suchen und uns alle zu befestigen in dem was uns lieb geworden.

Wenn ich in letzter Zeit nicht Allen, die mich durch Zuschriften erfreuten, gerecht geworden, so bitte ich um Nachsicht; das Kriegsjahr hat ausser durch seine allgemeinen Leiden mich noch durch besonders schweres Kreuz heimgesucht. Nun es Friede geworden, wenden wir uns mit neuer Liebe und Freude dem Wirken für öffentliche Wohlfahrt in unserer Weise zu!

Nordhausen, Juli 1871.

Eduard Baltzer.

Die Gesundheitspflege in der Volksschule.

Das Menschengeschlecht bildet den Schlusspunkt der Naturentwicklung unserer Erde; es ist das letzte Product ihrer Kraft.

So vollendete Organismen die Pflanzen auch sind, sich selbst unbewusst, kaum Spuren von Trieben und Empfindungen verrathend, sind sie nur Körper, die sogar organisch mit der Erde verbunden sind. In der Thierwelt sehen wir nicht nur den Leib des Thieres organisch von der Erde befreit, in dieser höheren Stufe der Schöpfung tritt uns auch ein ausgeprägtes Seelenleben entgegen. Unter allen geschaffenen Wesen ist aber nur

dem Menschen, der vollendetsten Form des Lebens, der Geist, die Gedankenwelt aufgeschlossen; durch diese steht er nicht nur über dem Thiere, vermöge seines Geistes reicht er bereits in eine übersinnliche Welt.

In diesen drei, wenn schon ohne trennende Kluft, doch leicht zu unterscheidenden Stufen der Entwicklung gelangt das organische Leben unseres Planeten zur Erscheinung. Die höhere Stufe zeigt nicht nur die vorhergehende in vollendetere Form; die leisen Andeutungen von innewohnenden Kräften und Vermögen treten in der folgenden deutlich entwickelt hervor, sowohl in der Gesammtheit als im Individuum.

Wie also das Thier ohne Seele nur eine vollkommene Pflanze, der Mensch ohne Geist nur ein vollkommeneres Thier wäre, so machen erst Leib, Seele und Geist den Menschen aus. Und wie die Pflanzenwelt das Vorhandensein der anderen höheren Reiche erst ermöglicht, so fassen das Seelen- und das Geistesleben des Menschen auf seinem Körperleben. Leib, Seele und Geist sind demnach nur drei verschiedene Beziehungen desselben Wesens, drei Seiten des Menschenlebens. Der vollendete, der vollkommene Mensch wird sich also in dieser dreifachen Weise offenbaren. Die schönste Menschengestalt mit mangelhafter Geistesbildung, oder der eminenteste Geist mit verkümmelter Seele sind nicht das Ideal eines Menschen. Fasst man nach einer älteren Anschauung oder nach einer weniger exacten Ausdrucksweise Seele und Geist in dem einen Wort Psyche zusammen, so kann man mit Schiller sagen:

„Schön'res find' ich nicht, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele!“

Einklang, Harmonie ist demnach das Princip der Lebensentfaltung des Menschen,*) und Gesundheit des Körpers

*) Baltzer: Alte und neue Weltanschauung. 2. Band. 2. Aufl. Nordhausen Förstemann.

die Grundlage eines zarten Seelen- und hohen Geisteslebens.

Für heute beschränke ich mich, von dieser Grundlage, von der einen Seite des Menschenlebens zu sprechen, wenngleich diese erst durch jene ihren vollen Werth erhält und in Wirklichkeit eine solche Trennung gar nicht besteht. Die geläuterte Weltanschauung, entgegen der früheren, wonach der Leib nicht nur als vollständiger Gegensatz der Seele, des Geistes, sondern auch als stets zu bekämpfender Feind desselben betrachtet wurde, ebenso der im Grossen und Ganzen nichts weniger als befriedigende Zustand des Menschengeschlechts, im Besonderen die sehr geringe Zahl wirklich gesunder Menschen rechtfertigen eine Anregung zum Nachdenken über die Erfordernisse zur Herbeiführung eines besseren Gesundheitszustandes.

Also an und für sich schon haben wir genug Veranlassung, die Gesundheitsbedingungen zu kennen, unser Beruf macht es uns aber noch besonders zur Pflicht, mit den Ursachen der Krankheit, mit den Mitteln, die die Gesundheit erhalten oder wieder herstellen, bekannt und darüber vollkommen klar zu sein, mit anderen Worten, die Gesundheitspflege als integrierenden Theil unserer Berufspflichten anzuerkennen: wir wollen ja Menschen erziehen.

Noch aus einem besonders zu erwähnenden Umstande haben wir die Pflege der Gesundheit in der Volksschule als einen wichtigen Zweig unserer Erziehung zu betrachten: Die Thätigkeit der Aerzte ist nämlich durch die fast unzähligen Krankheiten und Gebrechen der heutigen Menschen thatsächlich mehr Heilkunde als Gesundheitspflege; soll aber ein gesunderes Geschlecht heranreifen — und die Nothwendigkeit dieser Forderung wird Niemand in Abrede stellen — so muss das Uebel vom Grund aus gehoben werden, durch das Volk selbst; Palliativmittel verzögern nur die gründliche Heilung.

Es ist eine oft gehörte Klage, dass der Gesundheitszustand der Schuljugend sich mehr und mehr verschlechtere. Haben wir nun auch guten Grund, dieses Urtheil hauptsächlich auf die Stadtkinder zu beziehen, so stehen die Kinder auf dem Lande jenen in mancher Hinsicht auch wieder nach, nur treten hier die nachtheiligen Folgen der vorhandenen Uebelstände nicht in dem Grade und der Ausdehnung auf, weil andere günstigere Verhältnisse denselben entgegenwirken. Theils gehören die Ursachen des schlechten Gesundheitszustandes zu denen, die wegen ihrer Allgemeinheit kaum als solche erkannt werden, deren verderblicher Einfluss aber den menschlichen Organismus von Geschlecht zu Geschlecht je länger je mehr zerrütten.

Eine Menge Ursachen bedingen unser Wohlsein; die Körperpflege in Kleidung, Abhärtung und Ausbildung, die Art der Wohnung, Licht, Beschäftigung, Luft, Speise und Trank.*) Da scheint es allerdings dem Menschen schwer gemacht, gesund zu bleiben. Bei unserer Pseudo-Civilisation und Hypercultur allerdings; lebt aber der Mensch „treu der Natur, treu seiner Natur“, so wird es ihm bei unverdorbenem Instinkt leicht, das Rechte zu finden. In mancher Beziehung hat man sich ja so weit von der Natur entfernt, dass das Widernatürliche nicht nur allgemein herrscht, sondern sogar mit einem Schein von Wissenschaftlichkeit als „der Natur ganz entsprechend“ empfohlen wird. Erinnern wir uns also einmal an den Einfluss der genannten Gesundheitsbedingungen wenigstens der Hauptsache nach.

Bei der Kleidung haben wir vor Allem darauf zu sehen, dass sie den Körper in mancherlei Functionen — Athmen, Verdauen, Blutumlauf — nicht stören und die Thätigkeit der Haut nicht hindern.

Von welcher Wichtigkeit die Pflege

*) Baltzer: Das Buch von der Arbeit. 2. Aufl. Nordhausen. Förstemann.

der Haut und die Abhärtung sind, zeigt das Heer derjenigen Krankheiten, die in unterdrückter Hautthätigkeit und in Verweichlichung ihren Grund haben. Die Haut ist ein sehr wichtiges Umbildungs- und Ausscheidungsorgan.

Nicht nur wegen besonderer Berufsarten ist die allseitige körperliche Ausbildung des Menschen nothwendig, für jeden Menschen ohne Ausnahme ist eine gleichmässige Ausbildung des Körpers geboten: gestörte Harmonie ist Krankheit, einseitige Ausbildung Unvollkommenheit. Allseitige planmässige Leibesübungen vermögen einer Menge Uebel vorzubeugen; eine gewisse Art des Turnens, das schwedische, ist anerkannter Maassen sogar ein Theil der rationellen Heilweise. Je mehr der Mensch später durch manche Berufsart im gewissen Sinne zur Einseitigkeit gedrängt wird, desto mehr ist in der Jugend die allseitige Uebung des Körpers zu betonen und der Mensch daran zu gewöhnen. Man gebe sich übrigens nicht dem Wahne hin, als ob man bei Anwendung dieses oder jenes Mittels zur Förderung der Gesundheit nur in der eben gewünschten Weise und ausschliesslich für einen gewissen beabsichtigten Erfolg eingreifen könne; unser Körper ist ein Organismus, keine Maschine, die Thätigkeiten desselben greifen stets in einander und deren Wechselwirkung gestattet nicht, auf besondere Theile ausschliesslich einzuwirken. Auch bei den Leibesübungen haben wir das zu berücksichtigen; man darf nicht zu jeder Zeit und an jedem Ort turnen, am allerwenigsten in geschlossenem Raum mit schon gebrauchter, also verdorbener Luft.

Von dem einen Extrem, in der Volksschule die körperliche Ausbildung vollständig zu ignoriren, scheint man von mancher Seite an dem entgegengesetzten Extrem angekommen zu sein: im Turnen das Mittel gefunden zu haben, ein gesünderes Geschlecht heranzubilden, von den Leibesübungen verspricht

man sich von dieser Seite alles Heil. Solche Auffassung zeigt eine sehr mangelhafte Kenntniss der Gesundheitsbedingungen. Man denke sich z. B. einen eifrigen Turner, der vollkommen im Unklaren ist, welchen Einfluss Wohnung, Beschäftigung, Luft und Nahrung auf die Gesundheit ausüben. Im Verein mit allen andern Mitteln jedoch hat das Turnen bedeutenden Erfolg und verdient unstreitig die ihm in neuester Zeit gewidmete Berücksichtigung.

Schon die Lage der Wohnung kann ungesund sein. Die feuchten Kellerwohnungen, die Wohnungen in dumpfen und dunklen Höfen, die im Sommer Backofen ähnlichen Erkerwohnungen in den Städten und die kleinen, niedrigen Lehmhütten in den Dörfern, vor Allem aber die Schlafräume der ärmeren Klasse und selbst einzelner Wohlhabenden verdienen den Namen Wohnung und Zimmer gar nicht. Höhlen und Schlupfwinkel sind die rechten Bezeichnungen für dergleichen Räume. Unwissenheit und Trägheit lassen auch nicht einmal die sofort und ohne Mühe und Kosten zu bewerkstellende Verminderung der vorhandenen Mängel aufkommen. Bei seinen Wanderungen — sagt ein bekannter Schriftsteller*) — habe er die halbe Bewohnerschaft ganzer Landstriche unseres gepriesenen Vaterlandes in Schmutz wohnend gefunden, im Himmel und in der Hölle habe sie viel besser Bescheid gewusst, als in den ersten Forderungen menschlichen Wohlergehens, und ihre Gotteshäuser seien eben so schön, als ihre Wohnungen unmenschlich.

Was die armseligen Wohnungen besonders armselig macht, dass ist die Spärlichkeit des Lichtes, das ihnen zugemessen ist; und doch gehört Licht zu den nothwendigsten Lebensbedingungen fast aller organischen Wesen. Die Sonne leuchtet und wärmt nicht nur, sie ruft auch mechanische und chemische Veränderungen hervor.

*) Baltzer: Das Buch von der Arbeit.

Bei dem Wort Beschäftigungen denken wir an die besonderen Berufsarten, wie auch an die einzelnen Thätigkeiten; in beiden Fällen aber werden wir Ursache haben zu fragen, welchen Einfluss üben dieselben auf die Gesundheit? Berufsarten sind ungesund, wenn bei deren Ausübung der Körper nur einseitig in Anspruch genommen wird, oder wenn der Ort der Ausübung und die dabei einzuathmende Luft zu Krankheiten disponiren. Dasselbe gilt von den einzelnen Thätigkeiten nur mit dem Unterschiede, dass hier häufig die gesundheitswidrigen Umstände vermieden werden können, ohne dass die Beschäftigung selbst unterbleiben muss. Besonders kommen hier in Betracht, die Beschäftigungen der Kinder in der Schule und die dabei beobachtete Körperhaltung. Was von der Kleidung gefordert wurde, gilt auch hier. Die instinktmässige Unruhe und Lebhaftigkeit der kleinen Kinder sind dem verständigen Lehrer ein deutlicher Wink, dass andauernde Stellung und Haltung des Körpers und die bis zur Erschöpfung anhaltende Anstrengung dem in der Entwicklung begriffenen Organismus nicht zuträglich sind. Die Fehler und Gebrechen des menschlichen Körpers, die durch verkehrte Behandlung hervorgerufen wurden, überwiegen bei Weitem die angeborenen.

Das vegetative Leben des Menschen besteht in einem ununterbrochenen Stoffwechsel. Speisen und Getränke werden in dem Körper aufgenommen, in Speisesaft verwandelt und dem Blute zugeführt. In den Lungen tritt die eingeathmete Luft hinzu, deren nothwendigster Bestandtheil, der Sauerstoff, den Speisesaft zur Gewebsbildung geschickt macht, wie auch die alten abgestorbenen Gewebstheile zur Ausscheidung aus dem Körper vorbereitet; von da aus gelangt das erneuerte Blut in's Herz, um nun durch die Pulsadern seine Wanderung zu allen Körpertheilen anzutreten. Von einer gesunden

Beschaffenheit des Blutes und einer vollständigen Ausscheidung der verbrauchten Stoffe wird also unsere Gesundheit hauptsächlich abhängen. Dass dabei die Luft, von der wir beständig umgeben sind und die dem Körper un- ausgesetzt zugeführt wird, eine sorgfältige Berücksichtigung verdient, wird man leicht begreifen. Findet aber die Luft überall die nothwendige Beachtung?

Wenn die Behauptung, dass selbst das Kostbarste geringschätzig behandelt wird, wenn es nichts kostet, irgendwo sich bewahrheitet, so ist dies der Fall bei der Luft. Nichts in der Welt ist dem Menschen so ohne Unterbrechung nothwendig, als die Luft, und Nichts in der Welt ist dem Menschen so ohne Kosten zugänglich, als die Luft; was aber wird geringschätzender betrachtet, als reine Luft? Erst da, wo der reinen Luft nur schwer der ungehinderte Zutritt möglich ist, da ist man auch mehr bedacht, gesunde Luft sich zu verschaffen. Welch' bedeutender Unterschied in der Beschaffenheit zwischen reiner Einathmungsluft und der ausgehauchten besteht, wird uns allen bekannt sein. Dass also die ausgeathmete Luft nicht wieder als Einathmungsluft dienen kann, das liegt auf der Hand. Aber nicht nur durch Ausathmungsproducte wird die uns umgebende Luft schlecht, noch andere Ursachen machen die Luft zum Einathmen untauglich: übermässige Feuchtigkeit und Trockenheit, Staub, Rauch, Kohlendunst und selbst organische Stoffe. Sollte auch die Beschaffenheit der ein- geathmeten von der Athmosphären-Luft nur wenig abweichen: die ununterbrochene Zufuhr macht selbst die geringste Menge ungesunder Luft zu einem lebensgefährlichen Feinde. „Blutarmuth und Bleichsucht, Scrophulose, Typhus, Schwindsucht und Knochenerweichung können durch schlechte Luft verursacht werden.“

Noch grössere Aufmerksamkeit müssen wir den Nahrungsmitteln widmen.

Die Luft erneuert sich ohne unser Zuthun mittelst der Pflanzenwelt; unter der verschiedenartig gemengten und ungleich erwärmten Luft findet ein Ausgleich oder eine Bewegung Statt, so wohl durch die eigentlichen Luftströmungen, als auch auf eine uns kaum merkliche Weise selbst durch die Wände der Gebäude hindurch. Die Zufuhr und Beschaffenheit der Speisen und Getränke hingegen unterliegen vollständig unserer Willkür, und wenn wir uns dabei der Gedankenlosigkeit, dem Herkommen, der Mode, der Genusssucht überlassen, so kömmt uns keine solche Einrichtung der Natur zu Statten, wodurch ohne unser Zuthun Schädliches durch Zutragliches ersetzt und verdrängt wird. Kommen wir erst durch Krankheitserscheinungen zu der Erkenntniss, dass die genossenen Nahrungsmittel nicht oder doch nicht durchweg naturgemäss waren, so ist's häufig zu spät, durch naturgemässe Lebensweise die herbeigeführten Uebel zu beseitigen. Nichts rächt sich so sicher und ausnahmslos, als das Verlassen des von der Natur vorgeschriebenen Weges; weder Unkenntniss noch wirkliche Unschuld können den Zusammenhang von Ursache und Wirkung aufheben. So ununterbrochen auch die Neubildung des Organismus sich vollzieht, so vergeht auch bei fortdauernd fehlerhafter Beschaffenheit der Nahrungsmittel oft eine so lange Zeit, ehe man die dadurch im Körper verursachten Störungen und Veränderungen wahrnimmt, bis es unmöglich ist, denselben mit Erfolg begegnen zu können. Ja häufig bleiben nicht nur dem Kranken selbst, sondern auch dem Arzt die krankmachenden Ursachen zeitlebens verborgen. Fordert dann die verkehrte Lebensweise ihr Opfer, so kann's wohl geschehen, dass man verwundert nach der Ursache des Todes fragt, aber ehe man der Sache auf den Grund kommt, verliert sie sich im Gedränge der Ereignisse, oder man hat die Bedenken bereits beschwichtigt, indem man die Ursache ganz wo anders

gefunden zu haben meint, als wo sie zu suchen war, oder indem man die Krankheit, als in der Natur und dem Schicksal des Menschen begründet, nicht für die Wirkung, sondern für die Ursache nimmt. Nicht einmal gegen die oft mehr als zweifelhafte Hülfe der Heilkünstler wird man dauernd misstrauisch. „Die Erde bedeckt ihre Fehler und die Sonne bescheint deren Erfolge“, sagten die Alten schon. „Die schlimmste Quelle unserer Krankheiten, unserer Degeneration und Lebensverkürzung ist ohne allen Zweifel die herrschende unnatürliche Diät mit ihren für Leib, Seele und Geist grauenvollen Folgen. Jeder leidet darunter mit, selbst noch, wenn er begonnen hat für sich der natürlichen Diät zu leben.“*) Den Nachweis dafür heute zu liefern würde zu weit führen; ich kann nur auf die Andeutungen, die die „Thür. Schulzeitung“ im letzten Vierteljahr über diesen Gegenstand gebracht hat, hinweisen, und auf den in Ihren Händen**) befindlichen Separat-Abdruck aus der „Thür. Presse.“ Hat man die Wahrheit des Vegetarianismus erkannt, sucht man sich der naturgemässen Diät auf die möglichste Weise zu nähern, und ist man sich darüber klar, wie weit der heutige civilisirte Mensch von dem ihm von der Natur vorgezeichneten Weg abgeirrt ist, so muss man es wahrhaftig als Hohn oder als lächerliche Anmassung betrachten, wenn in Erziehungsschriften naturgemässe Erziehung besprochen und gefordert wird, ohne dass der Cardinalpunkt derselben nur erwähnt ist. In gar nicht ferner Zukunft wird kein Lehrer, kein Erzieher, der ernstlich nimmt mit seiner eigenen und der Menschheit Vervollkommnung und Veredlung den Vegetarianismus ignoriren können.

*) Baltzer: Das Buch von der Arbeit.

**) Der Vortrag ist in einer Lehrerversammlung gehalten, in welcher jener Aufsatz vertheilt worden. Die Red.

Ueberblicken wir die verschiedenen Gesundheitsbedingungen mit Rücksicht auf den vorliegenden Zweck, so lassen sich dieselben auf die ungesuchteste Weise in zwei Gruppen trennen. Die eine Gruppe umfasst die Bedingungen, deren Durchführung nicht in unserer, sondern in fremder Hand, in der der Aeltern, der Gemeinde u. s. w. liegt; zur anderen Gruppe zählen diejenigen, deren Vorhandensein von unserer Kenntniss und unserm Willen abhängt. Somit theilt sich unsere Gesundheitspflege in Gesundheitslehre und in Gesundheitspflege im engeren Sinn, wenn man nicht den letzten Zweig unter dem Ausdrucke „Sorge für das leibliche Wohl der Kinder“ zu den Pflichten des Lehrers, die sich, so zu sagen, von selbst verstehen, zählen will, ohne dass damit die Belehrung über die dieser Gruppe angehörenden Gesundheitsbedingungen wegfällig wird.

Die Zulässigkeit und Nothwendigkeit der Gesundheitslehre in der Volksschule ergibt sich schon aus einigen kurzen Andeutungen. So wenig man sich in anderen Fächern mit der praktischen Seite begnügt, so gebührt in der Gesundheitspflege dem theoretischen Theil, dem Unterricht, eine hervorragende d. h. unbedingt nothwendige Stelle im Lectionsplan. Es ist entsetzlich, welche Unwissenheit und Verkehrtheit in dieser Beziehung sich noch im Volke findet. Bei der gedankenlosen Menge ist's das Herkommen, der praktische Materialismus und die — wenigstens bei den jetzt Erwachsenen — thatsächlich vorhandene Unfähigkeit, das Richtige einzusehen; bei den Gebildeteren ist's die Genusssucht, die Mode, die Charakterlosigkeit und der verderbliche Autoritätsglaube, wodurch dem Besseren und Edleren der Eingang erschwert wird. Wir als Lehrer haben die unerlässliche Pflicht, diese grosse Lücke in der Volkserziehung durch geeignete Gesundheitslehre auszufüllen. Stehen auch der Verwendung und Verwerthung dieses Unterrichtes im täglichen Leben zum Theil

grosse Hindernisse im Weg, so kann uns dieser Umstand nur zu desto grösserem Eifer mahnen, unsere Kinder durch Lehre und Beispiel zu der Einsicht zu bringen, dass Gesundheit kein willkürliches Geschenk ist. Der Mensch muss wissen, was gesund erhält, was schädlich und warum es schädlich ist.

Bereits hat man hier und da einen Anfang gemacht, der eben erwähnten Pflicht nachzukommen, in einigen neueren Schriften für den Unterricht sind auch schon die Nahrungsmittel erwähnt, selbst in Kehr's sehr verbreiteter Praxis der Volksschule. Leider aber hat man es sehr zu beklagen, dass dadurch, indem diese Andeutungen über die Art der Nahrungsmittel sich auf gründlich wiederlegte Aussprüche sogenannter Autoritäten stützen, der allgemein herrschende Irrthum noch mehr befestigt und der Mensch in seiner verkehrten naturwidrigen Diät nur bestärkt wird. Daher ist für uns die erste nothwendigste Forderung, dass wir die einschlagenden Schriften studiren, prüfen und erproben, dann wird uns allen die Nothwendigkeit der eben geforderten Belehrung einleuchten.

Wollen wir aber unsern Beruf allseitig erfassen; wollen wir nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher sein; wollen wir unser Möglichstes thun, d. h. nicht wegen unserer Existenz allein unserem Beruf obliegen, sondern aus Liebe zur höchsten und schönsten Aufgabe im Menschenleben, so müssen wir, wie das Evangelium will, den Geist heiligen sammt seinem Tempel, welcher ist des Menschen Leib.

„Wer dem Allvater nahen will, der muss in jeder Beziehung rein und heilig sein, und zwar muss dies anheben mit dem Körperleben und sich vollenden mit dem inneren Leben“; sagt Porphyrius*)

Unserer eigenen Vergangenheit und unseren Vorgängern wird dadurch kein

*) Baltzer: Porphyrius. Nordhausen.

indirecter Vorwurf gemacht. Unkenntniss hebt zwar — wie schon erwähnt — den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht auf, auch der beste und edelste Mensch kann ein Opfer seines Irrthums werden, aber unverschuldeter Irrthum hat noch nie den Glanz eines edlen Charakters verdunkelt: „Wer den Besten seiner Zeit genügt, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Erkennen wir die zuletzt genannte Forderung an, so ist es für uns sittliche Pflicht, die Prüfung der natürlichen Diät vorzunehmen, und dann den „Vegetarianismus, der die naturgemässe Diätetik für Leib, Seele und Geist ist, und zwar alles Dreies im schönen Einklang“,*) in allen seinen Consequenzen durchzuführen. Lehre und Beispiel muss auch hier, wie überall, Hand in Hand gehen.

Die Pflicht des Lehrers, für das leibliche Wohl der Schulkinder zu sorgen, kann unmöglich im Ernste bezweifelt werden. In vielen Fällen werden wir bei Einrichtungen und Anordnungen, wobei die Gesundheit der Kinder in Betracht zu ziehen ist, nur berathende Stimme haben, um so nachdrücklicher ist diese zu erheben, wenn von anderer Seite das rechte Verständniss in dieser Beziehung fehlt. In manchen Fällen aber liegt es ganz in unserer Macht, schädliche Einflüsse zu verhüten und gesundheitswidrige Gewohnheiten abzustellen.

Unreinlichkeit der Kinder dürfen wir nicht dulden.

Für Entwicklung und Ausbildung des Körpers haben wir im Turnen ein vorzügliches Mittel. Wer wollte nicht durch Leibesübungen im Freien die Nachtheile des anhaltenden Sitzens auszugleichen suchen? Für den speciell gesundheitlichen Zweck sind tägliche weniger andauernde Bewegungen und Uebungen und wöchentlich zwei Mal wiederkehrenden

*) Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. III. Jahrgang. Nordhausen.

Turnstunden vorzuziehen. Auch ist der Umstand sehr zu berücksichtigen, dass die Frei- und Ordnungsübungen für die Kinder Erholung, für den Lehrer aber neue Anstrengung bieten. Ja, wenn ich von mir einen Schluss auf Andere mache, so ist's dem Lehrer factisch unmöglich nach den täglichen Unterrichtsstunden eine volle Stunde im Freien nach Commando Uebungen durchführen zu lassen. Mit dem Turnen für militärische Zwecke hat die Volksschule principiell Nichts zu schaffen.

Die möglichst reine Luft im Schulzimmer zu haben, für Erneuerung der ausgenutzten nach Bedürfniss zu sorgen wird wohl, besonders auf dem Lande, lediglich vom Lehrer selbst abhängen. Ein altes Sprüchwort heisst: Die schlechteste Luft draussen ist besser, als die beste drinnen. (!) Bedenkt man ferner, dass der Bedarf an Luft für den Einzelnen auf eine Stunde etwa 30 Kubikmeter beträgt, so wird der Lehrer wissen, was er zu thun hat. Auch hier verweise ich auf Nr. 4 der „Thüring. Schulzeitung“ d. J.

Geeignete Temperatur bei Vermeidung gesundheitswidriger Heizung, ebenso Reinlichkeit im Schulzimmer kann der Lehrer nachdrücklich und in unserem Lande nicht erfolglos verlangen.

Ein wachsames Auge müssen wir haben auf die Körperhaltung der Kinder beim Stehen und Sitzen, beim Lesen und Schreiben, auf den Stand der Tische und Bänke zum einfallenden Licht und auf die Entfernung zwischen dem Auge des Kindes und dem Gegenstand auf den das Auge gerichtet ist. Erinnerung man sich, dass auch die bequemste Sitzweise auf die Dauer unbequem wird, so wird man um so mehr Rücksicht auf die Körperhaltung nehmen müssen, wenn die vorhandenen Verhältnisse noch zu wünschen übrig lassen. Da sich nur höchst selten allgemein als vollkommen anerkannte Subsellen vorfinden, so haben wir besonders darauf zu achten, dass wir fehlerhafte Entwicklung des

kindlichen Körpers unter keinen Umständen begünstigen oder herbeiführen.

Uebrigens glaube man nicht, dass alle die Uebel, die der Schule zugeschrieben werden, die Schule auch verschuldet habe. Schon die Erfahrung, dass die sogenannten Schulkrankheiten am häufigsten in den Städten sich zeigen, wo doch gerade für die äussere Herrichtung, für hohe, geräumige Zimmer, für gesunde Heizeinrichtung, für zweckmässige Tische und Bänke u. s. w. in der Regel besser gesorgt ist, als auf dem Lande, beweist, dass man den Grund der Uebel da sucht, wo er nicht — wenigstens nicht ausschliesslich — liegt.

Entsprechende Abwechslung in der Beschäftigung der Kinder während des Unterrichts, Beschränkung der häuslichen Schularbeiten auf das geringste Maass, Berücksichtigung der täglichen Unterrichtszeit werden ferner nachtheilige Folgen der Schularbeiten bei weniger vollkommenen Subsellen sicherer verhüten, als die vollkommensten, jedem einzelnen Kinde angepassten Tische und Bänke bei Ueberbürdung der Arbeit und der Stundenzahl.

Wir haben mit gegebenen Verhältnissen zu rechnen, sind auch noch sehr weit von ihrem Musterbilde entfernt, so lassen sich doch deren nachtheilige Folgen bei Einsicht und Willen auf ein geringes Maass beschränken.

Wer in den statistischen Tabellen nachliest, welche enorme Summen die Menschen jährlich ausgeben für vollkommen entbehrliche, für ganz nutzlose und sogar für schädliche Dinge, wer da weiss wie theuer eine rohe Arbeitskraft von den Sklavenhaltern bezahlt wurde, wer sich einmal den Aufwand an Zeit, Mühe und Geld vergegenwärtigt, den die Krankenpflege erfordert, der wird mit dem Dichter Schelley den Vortheil einer Diätreform für grösser, als denjenigen jeder anderen erkennen, der wird finden, dass die Gesundheit der Staatsbürger das

grösste Kapital ist, dass es keine schönere und werthvollere Mitgift für's Leben giebt, als Gesundheit an Leib, Seele und Geist, der wird also auch die Gesundheitspflege in der Volksschule in der angegebenen Weise als eine Pflicht erkennen, der sich kein Lehrer und Erzieher entziehen kann, für den das treffliche Wort Geltung hat: „was du bist, das sei ganz!“ St.

Entgegnung auf den Brief eines Unbekehrten.*)

Der Verfasser dieses Briefes hat uns zu bedenken gegeben, dass es nicht genügt, einzelne Gesichtspunkte unserer Bestrebungen zu kennen, wie dies bei ihm der Fall ist, sondern dass es vor allen Dingen Noth thut, die grosse und ewige Naturwahrheit des Vegetarianismus zu erkennen und zu begreifen, dass ein Uebertreten dieses Gesetzes die schädlichsten Folgen nach sich ziehen muss. Um ihm dies klar zu machen, muss ich etwas weit ausholen.

Es liegt wohl in den Consequenzen der Natur, dass, wenn sie Einzelwesen hervorbrachte, welche auf eine selbstständige Ernährung angewiesen wurden, sie diesen auch die Mittel und die Organisation, sich dieselben zu beschaffen und zu assimiliren, hierzu geben musste. Wie dies geschah, lehrt die Darwin'sche Theorie. Nach diesem Gesetze bedarf der Weizen einen andern Boden als die Kartoffel, in gleicher Weise das Rind eine andere Nahrung als der Tiger. Da der Mensch nicht mehr und nicht weniger ist als ein Naturproduct, so muss dasselbe Gesetz für ihn gelten. Wenn wir nun ohne Voreingenommenheit prüfen wollen, welches auf Grund dieses Gesetzes seine naturgemässe Nahrung sei, so werden wir dies am besten aus der Nahrung der uns morphologisch nahe stehenden Thiere erkennen können. Das heisst also, dass wir gleich den höher

organisirten menschenähnlichen Affen Früchteesser sind. Die Fruchtnahrung ist denn auch die einzige, die dem unverdorbenen Instinkt zusagt.

Wie nun der Weizen nur kümmerlich oder gar nicht auf Sandboden gedeiht, und der Tiger höchst wahrscheinlich bei Brod und Obst zu Grunde gehen müsste, so kann auch der Mensch, seinem physiologischen Gesetze zuwider, nicht von Fleisch leben, ohne seinen Charakter zu ändern, seine Gesundheit zu schädigen. Selbstverständlicher Weise wird nun sein Character sich mehr dem jener Thiere nähern, die sich von Fleisch nähren, das heisst, er wird aus einem sanften, lebensfrohen und thätigen Frugivor ein leidenschaftlicher, mürrischer und träger Omnivor. Absolut naturgemäss lebende frugivore Völker giebt es gar nicht, der reine Mensch ist uns deshalb bis heute noch eine ganz unbekannt Grösse und bleibt ein anzustrebendes Ideal, dessen Verwirklichung vielleicht erst einer künftigen Generation vorbehalten ist, und welchen uns schon die Künstler des Alterthums in der Venus u. a. darzustellen suchten. Dass der Mensch ein so hoch sittliches, moralisches Wesen werden konnte, dass er so empfänglich für den Genuss und die Erforschung der Natur wurde, dass er Künste und Wissenschaften, Poesie und Musik treiben und erfinden konnte, dass er Staaten gründete und sich Gesetze gab, All das verdankt er seiner frugivoren Natur, die eben älter ist, als alle seine guten und schlechten Werke, und die er nicht durch eine schlechte Gewohnheit modificiren kann, denn wie sie sich gesetzmässig entwickelte, so könnte sie auch nur durch ein Gesetz zur carnivoren Natur sich umbilden. Dass der Mensch aber auch Kriege führte und seinen Nächsten erschlug, dass er Todesurtheile fällte und oft nur durch Blut und Eisen zu regieren ist, das verdankt er dem grössten Fehltritt den er je gethan, und der die anderen nach sich zog, dem Ver-

*) Siehe No. 30.

lassen der naturgegebenen Lebensweise, vor allen Dingen der blutigen Nahrung. Mehr noch als in ihrer Ursache ist die unnatürliche Lebensweise also in ihren Folgerungen unsittlich. Das eben ist der Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend Böses muss gebären. Die sittliche Seite des Vegetarianismus ist somit eine doppelte. Das Fleischessen setzt Mord voraus und zieht Mord nach sich, und wenn auch nicht direkt bei jedem Einzelnen, so doch indirekt durch die langsame Entwicklung der Völker und die häufige naturgesetzliche Nothwendigkeit der Kriege zwischen ihnen.

Wenn demnach unsere Lebensweise die Grundlage der sanitären, socialen und politischen Zerfahrenheit ist, so muss erst sie geändert werden, bevor wir uns wieder in naturgemässer Weise, friedlich, gesund und glücklich entwickeln können.

Wäre der Mensch im präadamitischen Zustande ein Fleischfresser, also Raubthier gewesen, er hätte sich nie zum Menschen entwickeln können; dass er es konnte, lag begründet in seiner frugivoren Natur.

Als wir vor zehn Jahren die Darwin'sche Theorie kennen lernten, da wurden wir durch sie der Idee zugeführt, dass Früchte die einzige naturgemässe Nahrung des Menschen sei. Dies Bewusstsein liegt auch so fest in jedes Menschen Instinkt begründet, dass er sich scheut Blut zu vergiessen, dass es erst einer Abstumpfung der Sinne und langer Gewöhnung bedarf um das zu thun was dem Raubthier Natur, Instinkt, was ihm Gesetz ist. Man denke sich auch einmal einen nackten Menschen, ohne Hilfsmittel auf einer Insel, inmitten einer thierisch und vegetativ reichen Natur, er könnte ja nicht anders, er müsste Früchte essen; Instinkt, Verstand und Beschäftigung würden ihn darauf hinweisen.

Freilich kann er durch künstliche Hilfsmittel auch Fleisch sich zubereiten, aber eben in dieser Kunst liegt das

Unnatürliche, Gesetzwidrige, Schädliche und daher krank Machende.

Ein Vergleich zeigt uns denn auch, dass die naturgemäss lebenden Thiere der Freiheit alle gesund sind, hingegen alle Menschen krank sind.

Dass der Mensch durch Abstumpfung seiner Sinne und seines Gefühles auch gelernt hat Fleisch zu essen und scheinbar zu vertragen ist rein subjectiver Natur und kommt deshalb gar nicht in Betracht. Ueberhaupt ist es kleinlich darüber zu streiten, ob die naturgemässe Lebensweise, Diesem oder Jenem „bekomme“ oder nicht, ob einzelne Völkerschaften so oder so gelebt und gegessen und getrunken haben oder nicht, es kommt nur auf Erforschung der absoluten Wahrheit an, die erhaben über Individualisirung ist, denn die Ausnahme (die übrigens hier nie absolut ist) bestätigt die Regel.

In diesem universellen Sinne sind wir Vegetarianer, wollen wir es bleiben und die Welt erobern ohne Blut zu vergiessen, in diesem Sinne wollen wir unsere Bestrebungen aufgefasst wissen; über alle kleinlichen Bedenken und Schwächen, über alle Entstellungen, und Halbheiten aber gehen wir zur Tagesordnung über.

Zum Schluss will ich dem Verfasser jenes Briefes auch noch das Geheimniss verrathen, weshalb er nicht durchgedrungen ist: Es fehlt ihm der intellectuelle und moralische Muth der persönlichen Selbstüberwindung! G. S.

Libanon.

W. Hepworth Dixon schildert in seinem hochbedeutenden Werke „Neu Amerika“, Kap. 42—46 Entstehung, Lebensweise und Anschauungen einer höchst eigenthümlichen religiösen Sekte in Nordamerika. Für Freunde der naturgemässen Diät findet sich in dieser Schilderung mancherlei recht Interessantes, weshalb in den folgenden Zeilen ein kleiner Auszug aus derselben gegeben sei: An einer sonnigen Hügelseite drei

Meilen südlich von den Neu-Libanon-quellen (einem Badeorte in dem obern Theile des lieblichen Flusses Hudson, woselbst Müsige von New-York und Massachusetts die heissen Sommerwochen zubringen, in Holzschuppen faulenzten, unter Kastanien kokettiren, auf schlechten Strassen fahren und Wasser von einer Quelle nippen, von dem mir soeben ein Neger sagt, dass es ein Pferd trinken kann, ohne sich zu schaden!) steht eine Gruppe zierlicher und doch pittoresker Gebäude. Die Hauptheimath einer religiösen Körperschaft klein an Zahl, bemerkenswerth in ihrer Kleidung und ihren Ideen, und bis jetzt nur in den vereinigten Staaten zu finden. — Das Dorf heisst Berg Libanon, die Hauptheimath und der Mittelpunkt eines von Anna Lee gegründeten, im Cölibate lebenden Völkchens, den Spöttern als eine spasshafte Einrichtung unter dem Namen des Zittererdorfs bekannt, da Zitterer ein Ausdruck des Spottes und des Tadels wie die meisten unserer religiösen Namen ist; ein Name, den die Mitglieder geduldig annehmen und auf den sie im Stillen stolz sind. Unter den Auserwählten sind sie als die „vereinigte Gesellschaft der Gläubigen an die zweite Erscheinung Christi“ bekannt. — — — Keine holländische Stadt hat ein netteres Aussehn, keine herrnhutische Ortschaft eine wohlthuerendere Stille. Die Strassen sind still; denn hier giebt es keine Schnapsläden, kein Bierhaus, kein Gefängniss, kein Pfandhaus; von den Dutzend Gebäuden die um dich her sich erheben — Werkstätten, Scheuren, Tabernakel, Ställe, Kirchen, Schulen, Schlafstellen — ist nicht eins schmutzig oder lärmend, und jedes Haus, zu was für einem Gebrauche es auch dienen mag, hat gleichsam das Aussehn einer Capelle. Der Anstrich ist ganz hübsch, die Dielen frisch gescheuert, die Fenster alle reinlich. Ein weisser Glanz liegt auf allen Gegenständen, eine ruhige Stille herrscht überall. Selbst bei dem, was man mit den Augen sieht und dem

Ohre hört, fällt uns der Berg Libanon als ein Ort auf, an dem stets Sonntag ist. Die Mauern haben das Aussehn als ob sie erst gestern gebaut wären; ein Wohlgeruch wie von vielen Salben zieht durch die Gässchen hinab, und die Vorhänge und Gardinen sind von tadelloser Weisse. Alles im Dörfchen sieht aus und riecht wie Hausgeräthe, welches lange Zeit in Lavendel und Rosenwasser gelegen hat. — Die Leute sind wie ihr Dörfchen. — Diese Träumer haben eine sanfte Sprache, eine ehrbare Haltung, ein angenehmes Gesicht; es sind Leute, welche nicht nur mit sich selbst in Frieden zu sein scheinen, sondern auch mit der Natur und dem Himmel. — Nachdem ich einige Tage bei ihnen zugebracht, sie bei ihren Mahlzeiten und Gebeten beobachtet, ihre Privatvergönungen und häuslichen Arbeiten belauscht, nachdem ich die gewöhnliche Bekanntschaft von vielleicht zwanzig Männern und einem Dutzend Frauen gemacht habe, fange ich an zu glauben, dass, wenn ich zufällig krank an Körper oder Seele werden sollte, es ausser meiner eigenen Frau und meiner Verwandtschaft wenig weibliche Gesichter geben dürfte, welche ich lieber an meinem Bette sehen möchte. — Das Leben scheint sich am Berge Libanon in einer Art von leichtem Rhythmus fortzubewegen. — Ordnung, Enthaltbarkeit, Mässigkeit, Gottesdienst, das sind die Dinge, welche uns bei einem Zitterer zunächst auffallen; der Friede und die Unschuld von Eden im Vergleiche zu dem Verfall und dem Lärm in New-York. — Jedermann erscheint thätig und ruhig. — Keine Unruhe, keine Anstrengung, keine Drohung ist bemerkbar, denn nichts wird oder kann in einer Zittereransiedelung mit Gewalt gethan werden. Hier ist Jeder ein freier Mann. Diejenigen, welche in die Verbindung traten, kamen ungesucht, diejenigen, welche fortzugehen wünschen, können ungehindert sich zurückziehen. Hier giebt es keine Sol-

daten, keine Polizei, keinen Richter, und unter den Mitgliedern einer Gesellschaft, in welcher Jedermann sein Alles aufs Spiel setzt, ist eine Anklage bei Gericht etwas Unbekanntes.

Die Zitterer, welche keine Doktoren unter sich haben und über unsere heidnischen Gebrechen: Kopfschmerzen, Fieber, Erkältungen und was sonst noch, lachen, beobachten die Ventilation sorgfältig und wissenschaftlich. — Jedes Haus am Berge Libanon — Farm, Scheune, Mühle und Wohnhaus — ist mit Schläuchen, Schwingen, Klappen, Zuglöchern und Abzügen versehen. Die Treppe ist wie ein Trichter gebaut, die Wetterfahne dient als Exhaustor. Oefen nach einem gewissen Muster erwärmen die Zimmer im Winter und haben eine besondere Vorrichtung, welche fein genug ist, um die Temperatur Wochen lang auf einem und demselben Wärmegrad zu erhalten. Frische Luft ist die Arznei der Zitterer. „Wir hatten nur einen Fall von Fieber in sechsunddreissig Jahren“ sagte Antoinette „und wir schämen uns selbst darüber sehr; es war vollständig unsere Schuld.“

Im Nordhause, der Wohnung der Familie des Aeltesten Friedrich, ist jedes Zimmer ebenso weiss und blank, derselben Ordnung und es befinden sich dieselben Gegenstände drin. Antoinette führte mich gestern durch dasselbe vom Fruchtkeller bis zum Dach und zeigte mir die Küchen, die Damenzimmer, die Waschküchen, die Versammlungszimmer und die Oefen. Mein Freund William Haywood (Civil-Ingenieur der Stadt London) und seine Frau waren mit mir. Der Ingenieur war nicht weniger von Erstaunen über die eigenthümliche Schönheit und den vollkommenen Erfolg erfüllt, den die Zitterer in der Kunst der Ventilation erreicht hatten, als seine Frau über die Frische, Reinlichkeit und den Glanz der Corridore und Zimmer entzückt war.

Die Speisen sind einfach, obschon in ihrer Art sehr gut und sehr wohl-

schmeckend zubereitet; sie bestehen ganz oder fast ganz aus Producten der Erde: Tomaten, gerösteten Aepfeln, Pflirsichen, Kartoffeln, Kürbissen, Maismehl, gekochtem Mais u. dergl. Die Trauben sind ausgezeichnet und erinnern an die von Bethlehem und die Eier — harte Eier, gekochte Eier, Rühreier — sind vortrefflich. Das Getränk ist Wasser, Milch und Thee. Dann giebt es Pasteten, Torten, Zuckerwerk, getrocknete Früchte und Syrupe. Was mich betrifft, so gewährte man mir, da ich ein Heide und Sünder war, Coteletten, Hühner und selbst gepressten Wein. „Gute Nahrung und frische Luft“ sagt Friedrich „sind unsere einzigen Arzneien“. Das rosige Fleisch seiner Leute, eine Farbe, die man nur selten in den vereinigten Staaten sieht, scheint diese seine Behauptung zu rechtfertigen, dass an einem solchem Platze keine andere Arznei nöthig ist. — Diese Leute sagen, sie brauchen keine Medizin der Cherokeesen, keine bitteren Brauntweine von den Pflanzungen, keine von den tausend tonischen Arzeneien, durch welche die an Verdauungsbeschwerden leidenden Kinder von New-York ihren schwachen Appetit aufzuwecken und ihr unreines Blut reinigen. Friedrich hat eine wüthende Abneigung gegen die Aerzte. „Ist es nicht wunderbar“, sagt er, „dass ihr weisen Leute der Welt eine Sorte Leute unterhaltet, welche auf der Lauer liegen, bis ihr wegen irgend eines Diätfehlers krank werdet, und die dann kommen und euch mit Drogen vergiften?“ Wie kann ich ihm anders antworten, als durch ein schwaches Lächeln?

Wer sich weiter für dies orginelle Völkchen interessirt, den müssen wir auf das umfängliche Dixon'sche Werk verweisen; dasselbe ist bei Hermann Costenoble in Jena 1868 in deutscher Uebersetzung erschienen. *)

B. P.

*) Das Buch können auch wir ausserordentlich empfehlen.
Die Red.

Warnung.

Damit nicht etwa andere Vegetarianer dieselbe bittere Erfahrung machen wie ich, sehe ich mich veranlasst Folgendes zu veröffentlichen: Seit zehn Jahren Anhänger der Wasserheilmethode und seit fünf Jahren Vegetarianer, wurde ich, obgleich Laie, oft zu Kranken aller Art namentlich den Nervenfieberkranken der Nachbarschaft gerufen um Rath über Wasseranwendung zu geben. Da ich niemals durch Ansteckung belästigt worden, glaubte ich auch Blatternkranke ohne Gefahr besuchen zu können. Doch beobachtete ich die Vorsicht, solche nicht zu berühren, begnügte mich 22 °ige Abwaschungen und gute Ventilation der Zimmer u. s. w. anzurathen. Im Ganzen habe etwa 9 Blatternkranke in etwa 24 Malen besucht.

Am 9. Mai d. J. überfiel mich heftiges Kopf- und Kreuzweh, am 10. starkes Fieber und am 11. war der ganze Körper mit Blattern übersät. Selbstverständlich wurden Einwicklungen, Abwaschungen und Bäder angewendet und war ich nach 15 Tagen hergestellt, trotzdem keine Hautstelle meines Körpers von Blattern verschont geblieben (sogar unter vier Fingernägeln fanden sich solche!).

Trotz der Wasseranwendung leidet man beim Blatternausbruch und während der Eiterbildung schrecklich. Es könnten möglicherweise Andere sich auch auf den Vegetarianismus steifen und nicht den gehörigen Respect vor dem Pockencontagium haben.

Diese möchte ich — wenn es ihr Beruf nicht erfordert — vor dem Dunstkreis der Blatternkranken warnen. Trotzdem ich während der Krankheit isolirt war, erkrankten nachträglich mein 5jähriger Knabe und das 2jährige Mädchen an den Pocken. Beide Kinder sind geborne Vegetarianer, nicht geimpft und von kräftiger Constitution. Ausser den Schmerzen ist immer noch Gefahr für Augen, Gehör u. s. w. vorhanden. Bei richtiger Wasserbehandlung wird aller-

dings die Gefahr gemindert. Dazu kommt, dass, wenn ein Fall im Hause vorgekommen — auch bei grösster Vorsicht — weitere Erkrankungen in der Regel folgen.

Ich folgere aus Vorstehendem in Anbetracht, dass die Blattern auch unter den meist vegetarianisch lebenden Asiaten häufig vorkommen:

„Der Vegetarianismus schützt **nicht** vor Ansteckung der Blattern, er begünstigt nur den möglichst fieberlosen Verlauf der Krankheit!“

Freiburg im Breisgau,
9. Juni 1871. *)

Carl Mez Sohn.

Franz Freiherr von Sonnenberg, geb. zu Münster den 5. Septbr. 1779, Dichter aus der Klopstock'schen Schule, gehört auch zu den Vegetarianern. „Bei seiner einfachen Lebensweise musste das Landleben doppelte Reize für ihn haben. Brod und Obst war sein ganzes Bedürfniss. Er trank weder Bier noch Wein, noch Liqueur, Kaffee, Punsch, Chocolate; Milch und Wasser gingen ihm über Alles.“ Sein Freund J. G. Gruber gab (Halle 1807) seine Biographie heraus. — Er fand leider einen frühen Tod. Aber der Jüngling sah des Vaterlandes Zukunft. Im Dialog mit Gallia sagt seine Germania:

„Er wandelt her, der furchtbare Thatentag

„Beugt greis sein Haupt dies junge Jahrhundert einst. — —“

*) Ich habe diese „Warnung“ nicht vor-enthalten wollen, obwohl kein verständiger Vegetarianer meinen wird, als solcher vor jeder Ansteckung geschützt zu sein. Wenn in diesen Blättern dahin deutbare Ansichten vorgekommen sind, so sind sie dahin zu verstehen, dass je naturgemässer der Mensch in jeder Beziehung lebt, er unter sonst gleichen Umständen desto gesünder sein wird; je gesünder er aber, desto weniger werde er unter sonst gleichen Umständen den Ansteckungen ausgesetzt sein. D. R.

Als ob er heute Paris gesehen, lässt er sie von der Gallia sagen:

„Nur Freiheitslarve schmückte die Tigerin,

Die deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie Dir würgte, die Welt angrinzte.“

E. B.

Vor dem Kriegsgericht in Blidah, Provinz Algier, wurde ein 30jähriger Araber, Mohamed Ben Ahmed, einstimmig zum Tode verurtheilt. Er und zwei andere Araber begegneten im Sommer 1868 auf der Landstrasse zwei jungen Frauen und einem Knaben. „Die drei Männer gingen nur wenige Schritte an den Frauen vorüber, dann blieben sie stehen, sahen sich in die Augen; jeder verstand den Blick des Andern, ein paar Worte wurden gewechselt, sie kehrten um, ... warfen sich auf die jungen Frauen und den Knaben Aissa, erschlugen und erdrosselten dieselben und — frassen mit Gier einen Theil ihrer Leiber auf!“ Sie schnitten nach späterer Aussage das Fleisch ab, vergruben die Ueberreste, gingen nach ihren Zelten, kochten das Fleisch und assen es mit den Ihrigen! Näheres Gerichtszeitung 1870 Nr. 73.

Herr Th. Hahn auf der Waid bei St. Gallen ersucht mich mitzutheilen, dass in seinem „Kindergarten und Elementarschule“ noch mehrere Knaben und Mädchen im Alter von 3 bis 10 Jahren jederzeit Aufnahme finden können. Kränkliche Kinder erfahren selbstverständlich alle erforderliche ärztliche Pflege und Behandlung nach naturgemässen (vegetarianischen) Lebens- und Heilgrundsätzen“. Auch ist derselbe bei der weit verbreiteten Pockennoth erbötig, von seinen Schriften: Der „Vegetarianismus“ und sein Pockenbuch bei Abnahme von 50 Exemplaren zum halben Preise, also à 3 Sgr., zu verabfolgen. E. B.

Gesuch. Eine unverheirathete Dame mit unabhängigem Vermögen wünscht mit einer in gleichen Verhältnissen lebenden Dame (Vegetarianerin) zusammen zu ziehen, am liebsten in einer mittelfränkischen Stadt: Nürnberg, Fürth, Erlangen, Anspach. Eventuell würde sie auch als Erzieherin eintreten.

Näheres durch

die Redaction.

Ein Vegetarianer sucht Stelle als Feld- oder Gartenarbeiter. — Eine vegetarianische Familie sucht ein veget. Mädchen für Küche und Haus. D. Red.

Brühl a. Rh. Herr Joh. Breuer, Hydropath, ersucht mich, auf die von Dr. med. Becker und ihm geleitete „Naturheilanstalt“ zu Brühl aufmerksam zu machen. Der Vegetarianer finde in Heil- und Lebensweise seine Grundsätze dort in rationeller Anwendung. Näheres durch ihn und durch die Red.

Nordernei. Hier kocht Fr. B. für die Familie auf einem Petroleumapparate sehr gut, reinlich, einfach und bequem.

Dr. Oidtman's vorzügliche Schrift über Ventilation, 3 kleine Hefte, zusammen 6 Sgr., sowie alle vegetarianischen Schriften aus Theobald Grieben's Verlag, letztere sogar mit 10 % Rabatt, besorge ich auf den Wunsch unserer Freunde gegen Einsendung der Beträge jederzeit gern, und lege stets einige interessante Flugschriften, so weit der Vorrath reicht, gratis bei.

S. Rosenthal, Nordhausen.

Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.

Wir haben bereits eine Aufforderung veröffentlicht, worin wir unsere Vereinsgenossen um die Bezeichnung einer Stadt ersuchten, in welcher unser diesjähriger Congress abgehalten und von den dortigen Vereinsmitgliedern vorbereitet werden könnte. Da uns hierauf nur spärliche Vorschläge zugegangen sind, so wiederholen wir diese Aufforderung. Wir bemerken hierbei, dass wir nach reiflicher Erwägung aller Umstände beschlossen haben, erst auf den Monat October (Anfang oder Mitte) den Congress zu berufen. (§ 6 der Statuten). Wir bitten, uns Anträge für diesen Congress rechtzeitig zuzusenden, damit wir sie in die Tagesordnung aufnehmen.

Berlin, den 26. Juni 1871.

Der Vorstand des deutschen Centralvereins.

L. May, Vorsitzender. Prof. Baron, Cassirer.

Da ich den Monat Juli eine Studien- und Vergnügungsreise in ganz Deutschland zu machen beabsichtige, bitte ich alle Zuschriften in Vereinsangelegenheiten an Herrn Prof. Baron, Berlin, Louisenstrasse 53, zu richten.

Berlin, den 26. Juni 1871.

L. May, Vorsitzender.

An die Herren Abonnenten. Ich erlaube mir den Abonnenten, welche das Blatt bisher direct von mir bezogen, und Bestellung auf den mit dieser Nummer beginnenden Band (Nr. 31—40) noch nicht gemacht haben, die Fortsetzung zuzusenden. Falls sie dies nicht wünschen sollten, darf ich wohl bitten, mir solches durch Rücksendung dieser Nummer zu erkennen zu geben. Abonnement für den Jahrgang wie bisher 20 Sgr.; frühere Jahrgänge desgleichen; einzelne Nummern so weit thunlich 2 Sgr.

Literarisches.

Der Naturarzt. Zeitschrift für naturgemässe Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen. Von G. Wolbold, Dresden, Ammerstr. 52. Jährlich 15 Bogen, 1 Thlr. Für die ärztliche Seite des Vegetarianismus empfehlen wir diese Zeitschrift wiederholt auf das Angelegentlichste.

Der Vegetarianismus im christlichen Mönchthum. Eine Studie von A. Reichenbach (Prediger in Braunschweig). Motto: Esse und trinke so, dass du unmittelbar nachher geistig arbeiten kannst. Hieronymus. Braunschweig 1871, Haerwig & Comp., 3 Sgr. — ist nunmehr erschienen und kann von mir mitbezogen werden; desgl.

Musonius. Characterbild aus der Römischen Kaiserzeit. Nordhausen, Ferd. Förstemann, 1871. 6 Sgr.

Briefkasten. Hrn. B. in H. Der Vereinstag wird erst im Herbst stattfinden. Als Ort ist, so viel ich weiss, Stuttgart, Frankfurt a. M. oder die Rosstrasse in Aussicht. — Das Album für Hahn-Mexico war ein Unicum; käuflich ist keines. — An Verschiedene: Ueber Pockenbehandlung sehe man die ausgezeichneten Schriftchen des Dr. med. Oidtmann. Vergl. S. 447 und 479 — Herrn F. in W. Vom Kochbuch gebe ich zum Kostenpreis 10 Stück für 1 Thlr. ab; von dem Wegweiser in den Vegetarianismus „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ 25 für 5 Sgr. — Hrn. E. in G. Der Maisgries ist nicht so theuer wie Sie meinen. Ich habe von Hrn. Daubeck, Brünlitz in Mähren, und von Hrn. Ascher, Münchendorf bei Wien, gleich gute Qualität centnerweise bezogen und calculirt sich das Zollpfund Alles in Allem 1½ Sgr.! Dies Nahrungsmittel ist so schön und so billig, dass es sich hier bereits einzubürgern beginnt! Waitzengries kostet dagegen 3 Sgr. das Z-Pfd.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.

In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 32.

Nordhausen, den 6. September.

1871.

Motto: Wer gegen Sitte und Gewohnheit zu Felde zieht, der muss sich auf starken Widerstand gefasst machen; er muss fest sein in seinem Entschlusse, rein im Gewissen und Lebenswandel und unbekümmert um verläumderische Nachrede und unbegründete Verdächtigungen. Milton.

Nosophthorie, die Lehre vom Vernichten der Krankheiten, von Dr. Stamm. Leipzig 1862.

Obgleich vorstehendes Buch nicht gerade vom Vegetarianismus handelt, so möchte ich es doch der Aufmerksamkeit Ihrer Leser empfehlen, da Dr. Stamm, wie ich durch mehrere Citate darthun werde, sich sehr vortheilhaft von der Mehrzahl seiner Collegen auszeichnet, indem er die Berechtigung des Laien in sanitären Fragen mitzusprechen nicht bloß anerkennt, sondern ihre Mitwirkung sogar als die unerlässliche Bedingung betrachtet, um Krankheiten vorzubeugen. Ferner behandelt es Fragen, die auch für uns noch nicht gelöst sind.

Es bestehen bekanntlich unter den Aerzten, die Contagionisten, die behaupten, dass epidemische Krankheiten ansteckend sind und daher fast immer „eingeschleppt“ werden, so Cholera, Typhus, Pocken etc., und die Anticontagionisten, durch sehr aufgeklärte Männer, z. B. Prof. Hamerick, vertreten, die eine Ansteckung gänzlich läugnen. Beide Parteien aber stimmen darin überein, dass Epidemien durch lokale Ursachen begünstigt werden und ihre Opfer in der Regel vorzugsweise unter der physisch und moralisch verkommenen Bevölkerung fordern.

Wir Vegetarianer schmeicheln uns

daher mit der Hoffnung, dass bei naturgemässer Lebensweise Epidemien uns kaum etwas anhaben können, und diese Zuversicht mag im Ganzen auch eine begründete sein, allein verschiedene Fälle beweisen doch, dass auch die einfachste Lebensweise keinen unbedingten Schutz gewährt, was sehr zu Gunsten der Ansteckungstheorie zu sprechen scheint. Es mag sich mit Epidemien ähnlich verhalten wie etwa mit dem Holzwurm, der wohl zunächst nur in mageren, kränklichen, faulen Holzbeständen oder auf Holzschlägen, wo viele faulende Holzabfälle aufgehäuft sind, auftritt, der aber, einmal vorhanden, auch gesunden Waldungen gefährlich wird.

Es darf uns daher nicht wundern, wenn Epidemien auch unter Vegetarianern ausbrechen, und unsere Gegner haben mit Schadenfreude darauf hingewiesen, dass die verheerendsten Krankheiten, z. B. Cholera, gerade aus Indien zu uns gekommen sind. Auch Dr. Stamm berichtet von einer der verheerendsten Typhusepidemien, die er 1857 unter Indianern der Peruanischen Cordillere erlebte, welche 1/3 der indianischen Bevölkerung hinwegraffte und scheint der dort herrschenden Pflanzennahrung eine Mitschuld aufbürden zu wollen, indem er den Indianern in Folge ihrer Nahrung ein schlechtes Nervensystem im-

putirt. Allein aus seinem Bericht geht ganz deutlich hervor, wo die eigentliche Ursache zu suchen ist, denn „überall, wo uns Typhusepidemien entgegen treten, da tritt uns ungenügende und verdorbene Nahrung, da tritt uns gesellschaftliche Noth und gesellschaftliche Luft-Korruption entgegen“.

Die Epidemie blieb auf das Gebirge und die Hochebenen beschränkt und drang nicht in die heissen Tiefgegenden, sie wüthete ganz besonders unter den dürftig lebenden Indianern, während die gut lebenden, edle Weine trinkenden Europäer und Weissen fast gar nicht litten; gerade das Entgegengesetzte aber fand in beiden Richtungen beim Gelbfieber statt. „Nichts als Nervenschlaffheit und schlechte Ernährung löst mir das Räthsel der leichten Empfänglichkeit dieser Menschen für das Typhusgift, eine Empfänglichkeit, die Alles übersteigt, was in Europa vorgekommen ist.“

Die Beschreibung jedoch, die er uns von den Indianern liefert, giebt uns den Beweis, dass ihre Nährweise von durchaus günstigem Einfluss ist. Er sagt: „Was den Brustbau betrifft, so haben die Indianer dieser Höhen bessere Lungen, als irgend ein mir bekannter Volksstamm. Wo wir wegen dünner Luft nur kurze Zeit ohne grosse Ermüdung gehen können, vermögen sie Meilen im hüpfenden Lauf zurückzulegen. Schneller als Regimente bolivianischer Gebirgsbewohner marschirt kein Heer der Welt. Es ist nach Versicherung bolivianischer Militärs mehr als einmal vorgekommen, dass man eine Distanz, die sich auf 14 deutsche Meilen berechnet, täglich zurückgelegt hat. Der Postcourier von La Pay ist ein hüpfender Mensch, der den Weg in kürzerer Zeit zurücklegt, wie ein gutes Maulthier und das für das Gebirge zu weichliche Pferd.“

„Schwindsucht ist unter den hier geborenen und vorhandenen Indianern eine Krankheit, die ich nie beobachtet

und nie vorkommen soll, so dass reiche Südamerikaner, die mit Tuberkeln behaftet sind, hier ihre Rettung suchen.“

„Sie haben treffliche Muskeln und sind oft bis zum Kopf wahre Modelle für den Bildhauer, allein der Anblick des Kopfes, der schlechte Schädelbau, der geistlose Mund bilden bei den Meisten einen höchst unangenehmen Gegensatz. Sie sind im Vergleich zum Europäer so sehr weniger spannfähig und erregbar, wie etwa ein märkischer Landgaul im Vergleich zu einem edlen Wüstenpferd.“

Indem Dr. Stamm diesen Vergleich macht, liegt die Frage auch nahe: wie kommt es, dass beide bei nahezu gleichem Futter doch so verschiedenen Temperaments sind? Das bringt eben die Race mit sich, und man hat nicht Ursache, diese Nervenschlaffheit, wenn sie dort bei den Indianern wirklich vorhanden, gerade der Pflanzennahrung zuzuschreiben, da sie nicht bei andern vegetabilisch lebenden Völkern, z. B. den Italienern, anzutreffen ist.

Dr. Stamm, der die Epidemie in der Nähe ansehen wollte, fährt fort: „Armut und Elend hatte ich erwartet, aber das, was ich sah, überstieg denn doch Alles, was mir bis dahin vorgekommen war!“

Die Kranken lagen oft förmlich zusammengeschiebt, ganze Familien lagen hingestreckt, grösstentheils in Schlafsucht, Stupidität, Delirium versunken.

Die Bewohner der meisten Dörfer der südperuanischen und nordbolivianischen Hochebenen leben so dürftig und die Natur spendet das Ihrige so kärglich, dass die Masse der Bevölkerung sich selbst in guten Jahren mit der allereinfachsten, spärlichsten Cereal- und Pflanzenkost begnügen muss. Jetzt aber war auch diese nach vorhergegangenen schlechten Erndten nicht in genügender Menge und guter Beschaffenheit vorhanden.

In der Kleidung sind sie ausseror-

dentlich vernachlässigt. Die Knaben erhalten, wenn sie 8—10 Jahre alt sind (bis dahin gehen sie nackt oder in Lumpen), Beinkleider, die vom Knie bis zu den Hüften reichen und weder bei Tag noch in der Nacht ausgezogen werden, so dass sie förmlich mit dem Körper verkleben, nach und nach werden Lappen darauf geflickt, so dass die ganze Hose zuletzt nur mehr ein stinkender Lumpen ist.

Zudem ist das Wasser als Waschmittel von ihnen gänzlich verpönt, denn sie behaupten, dass die Haut dadurch Risse bekomme und wund werde.“

„Ich glaube, dass schon aus dem bisher Gesagten genügend erhellt, welche wichtige Rolle Schmutz und schlechte Wohnung, Nahrung und Kleidung bei dieser Epidemie gespielt haben.

Die Nahrung war überhaupt bei dieser Epidemie von allermerkwürdigstem Einfluss. Ungeschwächte, kräftige, wohlgenährte Naturen hatten sehr wenig davon zu fürchten (das Gelbfieber ist dagegen gerade den rothwangigsten, kräftigsten, jungen Burschen, jedoch nur Weissen, am gefährlichsten). So weiss ich kein Beispiel, dass ein Pfarrer von einem Indianerblut, deren es mehrere giebt, der Seuche erlegen wäre, trotz der Krankenbesuche. Dies war auch mit den am Pfarrtisch lebenden Verwandten der Fall. Der Pfarrer pflegt nämlich verhältnissmässig mehr als König des Dorfes zu sein und es fehlt ihm nicht an Geflügel, Fleisch und Wein.“ (Die Ursache dürfte nicht darin, sondern in den besseren Lebensverhältnissen überhaupt zu suchen sein.)

„Nur einen Fall weiss ich, wo ein am Tische eines indischen Pfarrers lebender Verwandter starb. Dieser Pfarrer lebte aus Unwissenheit oder aus alter Gewohnheit nach Indianerweise, also hauptsächlich von gekochten Cerealien und schlecht gebackenen mit Lamadünger durchsprinkelten, unappetitlichen Brotfladen, wie ich

zu erfahren Gelegenheit hatte. Getrockneter Lamadünger wird nämlich zum Feuern benutzt, wobei viel Düngerstaub auf die Brotfladen fällt“.

Als hellsehender Arzt drängt sich ihm schnell die Ueberzeugung auf, dass da nicht mit Medikamenten zu helfen sei, sondern dass die elenden dicht bewohnten Hütten die eigentlichen Gifthöhlen seien und unter den obwaltenden Umständen es nur ein Mittel gab, dem Verderben Einhalt zu thun, nämlich die Kranken sämmtlich trotz der sechs kalten Nächte auf die Strasse in die freie Luft zu lagern. „Ueberall wo meiner Anordnung Folge geleistet wurde, nahm die Zahl der Erkrankungen in ganz erfreulichem fast unglaublichem Maasse ab.“ Auch unter den Ergriffenen verminderte sich die Sterblichkeit. — „Meine kühne, energisch empfohlene und doch so einfache Anordnung hat, ich spreche es mit aller Sicherheit aus, vielen Tausend Personen das Leben gerettet.“ (Ganz ähnlichen Erfolg von tüchtiger Ventilation hatte Dr. Oidmann bei den Pocken, wie sein unlängst veröffentlichter Bericht an die Regierung zu Aachen darthut. *)

Dr. Stamm nimmt 3 Hauptformen des Typhus an, Typhus lymphaticus, Ileotyphus und Typhus biliösus, jede von besondern Einflüssen bedingt und zum Theil von der Wärme abhängig.

Erstere Form kommt nur in kältern Zonen und bei Bevölkerungen vor, die sich hauptsächlich von Pflanzen nähren, so in Oberschlesien, in Irland, wie bei den Indianern Perus.

„Weil im Oppelschen Bezirk eine mangelnde zum Theil verdorbene Kartoffel und Cerealienahrung das Einzige war, was den Bewohnern übrig blieb, Viele aber hatten faktisch tagelang gar nichts zu essen.“ Die Dünste der schmutzigen Wohnungen, der Mangel an Lüfterneuerung, die eingeschlossene Zimmer-

*) Vergl. Seite 479.

luft thaten auch das Ihrige, das gesunde Leben der Lymphgefässe zu beeinträchtigen.

„Wird den Lymphgefässen nicht mehr die entsprechende Nahrung zugeführt, so vermögen sie weder sich selbst noch das Blut zu ernähren, ihre Thätigkeit erschläfft, sie werden funktionsunfähig, das Blut wird nicht mehr durch sie ernährt, es entmischt sich, dadurch wird das Gangliensystem und das ganze Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen und der Typhus lymphaticus entsteht.

Aus gleichen Gründen ist auch in Irland der Typhus lymphaticus zu Hause, weil vielfach die Massen des Volkes nicht einmal die genügende Pflanzennahrung haben. Eine reichliche Cerealiennahrung ist selbst in den besten Jahren vielen Tausenden nicht beschieden, die Kartoffel ist das Hauptnahrungsmittel. In schlechten Jahren wird aber die Cerealiennahrung und ein Stück guten Brods schon zum Leckerbissen, selbst die genügende Kartoffelnahrung ist nicht mehr vorhanden, halbverdorbene Pflanzennahrung wird aufgezehrt, Viele haben Hunger, fürchterlichen Hunger. — Zudem zwingt die Armuth zum engen Zusammenwohnen ganzer Familien in einem Zimmer.

Der Typhus lymphaticus, so schliesst Dr. Stamm, entsteht also in Jahren des Mangels bei Bevölkerungen, die sich hauptsächlich von Pflanzennahrung erhalten, wo überdiess schmutzige Wohnungen sind, jedoch nur im gemässigten Klima. In Ostindien herrscht er daher nicht, sondern das soziale Elend erzeugt dort die Cholera. Die an Typhus Erkrankten können durch Ausdünstung auch Gesunde anstecken, wobei vorzüglich die Vergiftung durch den Athmungsprocess vor sich geht, es kann aber durch unausgesetzte Ventilation die Mittheilungskraft des Giftes sehr vermindert werden.

Der Ileotyphus (Unterleibstypus) dagegen kommt in allen Himmelsgegenden,

in Grönland wie in Brasilien, Sumatra etc. vor, er ist vorzugsweise Folge verdorbener Fleischnahrung, die allein ihn hervorrufen kann ohne gravirende Nebenumstände, während Pflanzenstoffe nicht jene specielle Lokalisation hervorrufen, wie es beim Ileotyphus der Fall ist. Er herrscht daher in Brasilien, wo aus Buenos Ayres*) grosse Quantitäten getrocknetes Fleisch eingeführt werden und den Sklaven wie armen Volksklassen zur Nahrung dienen, häufig in stinkendem Zustande, ebenso in Paris, wo die Armen alle möglichen Fleischabfälle verzehren; auf Schiffen, wo noch durch animalische Ausdünstung verdorbene Luft hinzukommt, ist er unter den Namen „Schiffstypus“ bekannt.

Die Bubonenpest, die seit 542—94 unter den Namen der Justianischen Pest in fast allen Theilen des römischen Reiches wüthete und seitdem länger als ein Jahrtausend fast alle Länder der alten Welt abwechselnd heimsuchte, wo sie $\frac{1}{3}$ der Erkrankten hinraffte, ist nach der Ansicht des Dr. Stamm nicht sowohl in Folge sanitätspolizeilicher Anordnungen im türkischen Reiche, sondern aus ganz anderen Gründen verschwunden. Bei seiner Anwesenheit in Cairo gewann er die Ueberzeugung, dass diese Stadt die Brutstätte der Pest war und von da in die orientalischen Häfen verbreitet wurde. Cairo war früher nicht allein sehr schmutzig, von einem allen Unrath aufnehmenden Canal durchzogen, die Leichen wurden in den Häusern selbst und oberflächlich eingeschart, sondern es war auch von Sümpfen und einer hohen Hügelkette umgeben, die den Zutritt der sehr gesunden trockenen Wüstenluft verwehrte. So kam es, dass mit dem Rücktritt des Nilwassers, wo die zurückbleibenden animalischen und vegetabilischen Stoffe in Fäulniss übergingen und von den schlecht begrabenen

*) Buenos Ayres wurde neuesten Nachrichten zufolge vom gelben Fieber fürchterlich verheert.

Leichen Dünste entströmten, die Pestseuche ihren Anfang nahm und bis zur Sommerhitze dauerte. Da fasste der Vicekönig Mehmed Ali den Entschluss, um die Stadt zu verschönern, mit grossen Kosten die Hügelkette abtragen und in die Sümpfe werfen zu lassen, die in Gärten verwandelt wurden, und von da an 1844 nahm die Pest nicht nur in Cairo sondern in ganz Egypten auffallend ab und seit 1868 ist kein Fall mehr im türkischen Reiche vorgekommen, Cairo war also augenscheinlich der Pestkessel.

„Welch grossartiges Bild, welch grossartige Lehre! Sollten uns Aerzten nicht endlich über das wahre Ziel unserer Wissenschaft die Augen aufgehen? Wie auf dem religiösen und philosophischen, wie auf dem Rechtsgebiete eine neue Zeit naht, ja schon beginnt, so in der Medizin. Diese neue Zeit wird aber begründet werden, durch die Lehre vom Vernichten der Krankheiten, eben dadurch ist der Grundstein für die Zukunft gelegt.“

„Vergesst nicht, dass bei dieser Sache der Seuchen eure Medizinen und Mittelchen wenig oder gar nichts wirken.“

Sehr eingehende Studien hat Dr. Stamm ferner über das gelbe Fieber angestellt, das er für eine Racenkrankheit erklärt, indem die Neger fast gar nicht darunter leiden, obwohl der Sklavenhandel und die Sklavenschiffe sehr viel zur Entstehung und Verbreitung beitragen, denn das ostafrikanische Brakwassersumpfgift besonders von Sièrre Leone im Vereine mit einer künstlich verschlechterten Menschenathmosphäre dürfte der Hauptursprung der Krankheit gewesen sein, die durch die Sklavenschiffe in andere Tropenländer verschleppt und theilweise dort einheimisch wurde.

Dr. Stamm kommt bei seinen Forschungen zu dem Schlusse, dass die

Natur allein ohne Zuthun der Menschen niemals Seuchen hervorbringt. „Der Mensch selber in seiner Geistesbefangenheit, Unwissenheit und Schlechtigkeit half Bubonenpest, Gelbfieber, Cholera und Typhus erzeugen.“

Wir haben auch gesehen, dass gerade diejenigen epidemischen Krankheiten, welche nur mit Hilfe der Vergehen und Verbrechen der Menschen entstanden sind, bis jetzt nicht durch Medikamente mit irgend welcher Sicherheit geheilt werden konnten und er nennt es sogar ein Glück für das Menschengeschlecht, weil man sonst an eine Beseitigung dieser Uebelstände nicht denken würde.

„Englische Geldgier und indische Pfaffen- und Despotendruck im Verein erzeugten jenes sociale Elend, welches unter gewissen von uns erwogenen Naturverhältnissen ein so intensives Entstehen der Cholera ermöglichten, dass die Krankheit nicht einmal lokal beschränkt blieb, sondern über die Erde zog“ u. s. w.

Mag man nun an die von Dr. Stamm aufgestellten Hypothesen mancherlei Zweifel knüpfen, so bleibt doch gewiss, dass die von ihm eingeschlagene Bahn eine segensreiche ist und es wäre nur zu wünschen, dass die Mahnworte, die er an seine Herrn Collegen richtet, auch überall Beachtung fänden.

Zum Schlusse will ich noch eine Stelle hersetzen, die Zeugnis gibt von dem Geiste der Toleranz und Aufklärung, die ihn so vortheilhaft vor andern Aerzten auszeichnet, welche bei jeder Gelegenheit das Urtheil der Laien bei medizinischen Fragen mit Hochmuth zurückweisen.

„Die Therapeuten, sagt er, haben in der Lehre von der Heilung der Krankheiten im Allgemeinen vielleicht nur wenig mehr Nutzen als Schaden gestiftet. Dies wäre schon längst erkannt worden, hätte sich die Lehre von der Heilung der Krankheiten nicht hinter allzuviel griechischen und lateinischen

Wörterchen verschantzt, wodurch sie den meisten Nichtärzten unzugänglich geworden ist.

„Bei aller Theilung der Arbeit, sowohl bei technischen Betrieben wie bei der Wissenschaft, sollte aber immer eine klare Einsicht der Haupterrungenschaften auch dem denkenden Laien gegeben werden. Eine Wissenschaft hilft der anderen, eine Erkenntniss der andern, und gerade der gesunde Menschenverstand und die Volksbeobachtung haben schon oft sehr bedeutende wissenschaftliche Resultate errungen.

„Die Medizin ist gar nicht eine so unzugängliche und unverständliche Wissenschaft, wie im Interesse des Nimbus daraus zu machen versucht wird.

„Das für das Publikum Unverständliche bei der Medizin sind aber die vielen Fremdwörter, mit denen diese heilige Wissenschaft belastet und verunglimpft wurde und die selbst Aerzte mitunter verpflichtet, ein erklärendes Lexikon zur Hand zu nehmen.

„Wie lange werden die Deutschen sich noch mit dergleichen gelehrten Düftelei spreitzen, welche die allgemeine Verständlichkeit und den Erfindungsgeist zurückdrängt, eine gelehrte Düftelei, welche man doch nicht für echte Wissenschaft ausgeben kann.

„Denken und Selbsthilfe und das Durchdrungensein ganzer Nationen vom medizinischen Geiste kann uns fast ganz von Krankheiten retten, kann allein das einzig richtige Zukunftssystem der Medizin dauernd begründen.

„Längst wäre vielleicht die Pestursache erkannt worden, wenn die Forschung nicht lediglich im Gebiete der Wissenschaft geblieben wäre. Was der gesunde Menschenverstand vermag, hat in der Medizin erst neuerdings der anfangs so empörend von den Aerzten verketzerte, geniale Priessnitz gezeigt,

auch Hahnemann, der, wenn auch nicht durch seine lächerlichen Mittelchen, so doch durch viele seiner allgemein verständlichen Lehren und durch Nachweis von Irrthümern Grossartiges geleistet hat.“

A. Z.

Armeeverpflegung.

Durch die Blätter geht folgender Artikel, den wir der „Frankfurter Presse“ Nr. 378 entnehmen: „In Bezug auf die Verpflegung der Armee soll, dem Vernehmen der „C. St.“ zufolge, bei einer künftigen Mobilmachung nach neuen Grundsätzen auf der Basis der im letzten Kriege gewonnenen Erfahrungen vorgegangen und hiernach auch auf eine entsprechende vegetabilische Nahrung für den Soldaten im Felde mehr Bedacht genommen werden. Es ist nämlich als gewiss anzunehmen, dass der Ueberfluss an animalischer Nahrung bei dem durchgehends stattfindenden Mangel an vegetabilischer bei nur mittelmässigen Anstrengungen des Kriegslebens unseren Soldaten vor Metz verderblich wurde und den dort herrschenden schlechten Gesundheitszustand hauptsächlich erzeugte. Der deutsche Soldat ist nun einmal an eine überwiegend vegetabilische Nahrung, an vielerlei Gemüse und hauptsächlich an Kartoffeln gewöhnt. Mit dem in dieser Beziehung in Deutschland herrschenden Ueberflusse lässt sich der Ertrag der Feldmarken jenseits unserer Grenzen nicht vergleichen. Frankreich bot Ueberfluss an Brod und Wein, aber wenige Gemüse. Der Erbswurst, die als leicht zu präparirendes vegetabilisches und dabei kräftiges Nahrungsmittel grosse Anerkennung verdient, wurde man doch allmähig überdrüssig. Grosse Freude rief es hervor, als die der französischen Loirearmee gehörigen Vorräthe an Conserven und eingemachten Gemüsen in Le Mans und in dem Lager von Conlie erobert und vertheilt wurden. Jeder Soldat der zweiten Armee hatte damals Gelegenheit, zu einigen Büchsen mit eingemachten grünen Erbsen

oder Schoten zu gelangen. Die Fleischpräparate in Büchsen, hauptsächlich der Berliner Fabriken, standen in grossem Ansehen bei den Soldaten, weil sie mit Gemüse u. s. w. dem deutschen Geschmacke gemäss präparirt waren. Bei einer in Zukunft eintretenden Verpflegung der Armee im Felde soll nun die Versorgung mit eingelegten Gemüsen und dergleichen Conserven eine bedeutende Rolle spielen und es sind die eventuellen Veranstaltungen dazu bereits vorgesehen.

Bekanntlich haben während des letzten Feldzuges bei den verschiedenen Corps der deutschen Armee in Bezug auf deren Gesundheitszustand ganz abnorme Verschiedenheiten obgewaltet. Diese Thatsache, deren Erklärung an der Hand der bisherigen Erfahrungen nicht zutreffend gelöst werden konnte, soll nunmehr, wie die „C. St.“ annimmt, in militärärztlichen Kreisen officiellen eingehenden Studien und Berathungen unterzogen werden, deren Resultate seinerzeit der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen.“

Es ist gewiss erfreulich, dass man zum Besseren sich entschliesst, aber ebenso bedauerlich als unbegreiflich, dass man nicht die volle Wahrheit sieht oder sehen will, die wir so oft in der ganzen veg. Literatur gelehrt finden. Warum nicht durch Experiment auf dem Marsch, im Lazareth, im Waisenhaus es feststellen, was dieses Beispiel doch ausser allen Zweifel setzt?? Ich benutze die Gelegenheit den Freunden einen Gruss von unserm **Oberst Knoerzer** in Stuttgart mitzutheilen. Er schreibt u. A. unter dem 12. August c.: „Meine seit Rückkehr der Truppen aus Frankreich wieder übernommenen Dienstgeschäfte, meine Beförderung zum Oberst und Regimentscommandeur haben mich seither verhindert, Ihnen meinem Versprechen gemäss über mein Befinden Nachricht zu geben.

Leider geht es mit meinem Arme aber recht langsam vorwärts; das Ell-

bogengelenk wird wohl Zeit meines Lebens steif bleiben, dagegen habe ich jetzt — nachdem vor 14 Tagen die lange Zeit gesuchte Kugel endlich an der Handwurzel zum Vorschein kam und herausgeschnitten wurde — die Hoffnung, in verhältnissmässig kurzer Zeit mein Handgelenk und die Finger der linken Hand wieder so weit brauchen zu können, als zur Führung eines Pferdes nothwendig ist. In so lange muss ich aber meinen Dienst zu Fuss versehen.

Glücklicherweise habe ich meine volle Körperkraft wieder erreicht, wie vor meiner Verwundung, zum grossen Erstaunen meiner Freunde und Bekannten, die namentlich kaum begreifen konnten, dass ich schon 2 Tage nach der letzten, ziemlich schmerzhaften Operation — das Blei war ganz von Sehnen und Nervensträngen überwachsen — wieder aufstehen und den ganzen Tag ausser Bette bleiben und wenige Tage später das Regimentscommando übernehmen konnte.

Und das Alles ohne die sogenannte kräftige Kost!

Meine Erfahrungen über die vegetarinische Lebensweise während des Feldzuges beschränken sich wie im Jahre 1866 darauf, dass ich mich bei einer durchaus fleischlosen Diät vortrefflich befunden und alle Strapazen mit Leichtigkeit ertragen habe.“ Vergl. S. 427 d. Bl. E. B.

Zur Tischfrage.

Gegen das gegohrene (?) Grahambrod, das Säure, Gährung und Beschwerden in dem Darne erzeugt, kann nicht energisch genug gewirkt werden; besser gar kein Brodgebäck als solches. Meine herrliche Schrotmehldiät verdient bei Weitem den Vorzug. Es ist unbegreiflich, warum nicht ein Bäcker und ein Backhaus zu beschaffen sein sollte, um unter Aufsicht das deutsche vegetarinische Publikum mit ungegohrenem Flachbrode (die beste Form) etwa

1 Zoll, 2—3 Centimeter dick, nach bester Methode bereitet, zu versorgen.*) Ich spreche nicht für mich, der ich von allem Brodgebäck emancipirt bin und zwar schon viele Jahre; Schrotmehl und Waizenkörner thun mir die besten Dienste und an Genuss fehlt es mir dabei und bei Obst und Gemüse nicht im Geringsten; meine Klage ist nur, mir Alles selbst besorgen und bereiten zu müssen, da ich gänzlich allein stehe.

Mir erscheint es lächerlich**) Maisgries aus der Ferne kommen zu lassen, da für uns nichts über den kräftigeren, uns dienlicheren Waizenschrot geht, den man roh und gekocht in so vielfacher genussreicher Weise verwenden kann. Aus gemahlenem Waizen und einer Kartoffel bereite ich eine Portion der vorzüglichsten Polenta. Die geschälte Kartoffel wird gekocht, wenn man will, werden die gekochten Stücke zerdrückt, hiernach wird laues oder kaltes Wasser verhältnissmässig reichlich zugegossen und eine Portion Schrotmehl sofort darunter gerührt, das Ganze unter Umrühren gekocht. Ein wenig rohes süsses Obst kann man dazu essen. Auch Erbsen, Bohnen lassen sich verwenden zu ähnlicher Bereitung.

K.

Mexico. Von dort schreibt Herr Gumesindo Mendoza, einer der dortigen Reformatoren, der zugleich die vegetarischen Prinzipien anerkannt, unter den 29. Juni 1871 u. A.: „In meinem Vaterlande waren vor der unglücklichen Eroberung, wie Sie wissen, alle Bewohner dieser weiten Länder Vegetarianer, denn die Basis ihrer Nahrungsmittel waren Früchte: Mais und Chilé (Capsicum), und noch heutzutage, nach mehr als

*) Es wird durch die weite Versendung meist zu theuer, daher die Aushilfe durch Selbstmahlen.
Die Red.

**) Wenn aber weit und breit kein guter (unausgewachsener) Waizen zu haben ist und der Maisgries halb so theuer kommt??
Die Red.

3 Jahrhunderten, essen die Eingebornen nur selten Fleisch; ihr Brod ist der Mais, und diese kostbare Körnerfrucht hat alle nährenden Bestandtheile wie das Grahambrod; sie bereiten sie auf einfachste Weise zu, ohne dem Korn etwas weder von seinen plastischen noch von seinen respiratorischen Bestandtheilen zu nehmen, auch enthält sie die phosphorsauren Salze, welche zur Knochenbildung nöthig sind. Unser Freund Hahn*) besitzt ein Werkchen von Koffer über die Vortheile des Grahambrod's. Wir haben dasselbe bereits übersetzt, damit meine Landsleute sich überzeugen und dieses Brod zu ihrer täglichen Nahrung einführen mögen.“

Dr. v. Döllinger in München.

Bei der Bedeutung, welche die Bewegung in der katholischen Kirche annimmt, interessirt es wohl einen schon früher in der „Nat. Zeitung“ erschienenen Artikel in Betracht zu ziehen, um einen Blick in die geistige Physiognomie des Mannes zu thun, der die Seele der Bewegung zu sein scheint, und, vom Standpunkt des Vegetarianismus betrachtet, uns offenbar verwandt ist. Der Artikel lautet:

„Wer um 8 Uhr Morgens durch die breite Ludwigsstrasse geht, der wird einem ältlichen hageren Mann begegnen, dem man ansieht, dass er selbst im Gehen arbeitet. Dies ist Döllinger, das grosse Phänomen von München, der Professor der Theologie, das Mitglied der ersten Kammer, der Ajax gegen die Unfehlbarkeit.

Wenn man ihm in's Auge schaut, wird man seltsam betroffen, denn seine Miene hat etwas Steinernes an Kälte

*) Es ist unser L. Hahn gemeint, der Componist, der auch als Sprachlehrer dort wirkt, auch ist es erfreulich zu sehen, wie man in Mexico Deutsch lernt, um die Hülfsmittel deutscher Wissenschaft und Kunst bei den dortigen Reformen besser zur Geltung zu bringen. Gruss den fernem Freunden!
Die Red.

und Dauerhaftigkeit. Etwas Unverwundliches liegt in derselben, man weiss auf den ersten Blick, dass dieser Mann achtzig Jahr alt wird. Seine Augen sind kühl, über sein Gesicht laufen jene hundert und aber hundert Fältchen, die das Gesicht des Gelehrten ciseliren; die Leute sagen deshalb: er sei hässlich. Allein es ist jene Hässlichkeit, die uns mehr fesselt, als manche Schönheit, weil sie durchgeistigt ist, weil der ebenmässige Gedanke sich um so frappanter von ihr abhebt.

Wenn wir den alten schwächtigen Herrn mit dem messen, was er für die Wissenschaft geleistet hat, dann wird er zum Giganten; denn die Fäden der ganzen Weltgeschichte fasste er mit kluger Hand zusammen, die Bahn der Jahrhunderte hat er in wenigen Decennien zurückgelegt. Man möchte glauben, dass ein Geschichtsforscher der alten Zeit unwillkürlich bei seinen Studien altert, wenigstens in dem Sinne, dass seine Theilnahme für das moderne Leben sich mindert, dass sein Scharfblick nur mittelbar sich auf die Neuzeit anwendet. Bei Döllinger ist es gerade umgekehrt. Er ist Kosmopolit in jeder Richtung, weltläufig im Verkehr, modern in seiner Gelehrsamkeit. Nur in einem Punkt ist er antik und das ist die Bedürfnisslosigkeit des alten Mannes. Seine Mittagstafel dauert nicht länger, als anderswo das Läuten zur Tafel; ihr Inhalt ist häufig nicht viel reicher, als die berühmte Römer-Mahlzeit von Kohl und Wasser. Nur die ausserordentliche Enthaltensamkeit sichert die ausserordentliche Arbeitskraft des greisen Gelehrten. Wenn jüngere Freunde um ihn versammelt sind und sich wundern, wie man bei solcher geistigen Anstrengung so kräftig bleiben könne, lächelt der Meister mit jenem feinen kalten Blick, der ihm eigen ist, und versichert, dass er gesund geblieben sei, weil er so viel gearbeitet, nicht obgleich er es gethan. Das Nervöse, das Ueberreizte, das wir so häufig bei den gei-

stigen Führern der gegenwärtigen Schulen finden, ist in seiner Persönlichkeit ohne jeden Ausdruck geblieben.

Und doch, welche Fülle schwerer Eindrücke und Erlebnisse hat dieser Mann zusammengefasst, durch welche Welt der erschütterndsten Gegensätze hat er sein Leben hingeführt, wie brannte der Boden, auf dem er kämpfend stand! Und dennoch vermochte diese Gluth ihm nicht ein Haar zu versengen und seine Geistesruhe nicht in die leiseste Verwirrung zu setzen. Zu jener Zeit, da Görres noch in München regierte, theilte Döllinger die Richtung desselben, aber wir haben es beinahe ganz vergessen über den unendlichen Verdiensten, welche er sich jetzt um die Freiheit des Glaubens erwarb. Jetzt ist Döllinger identisch mit der grossen Bewegung, die gegen Rom und die Unfehlbarkeit in's Leben trat; und die Söhne der jüngsten Zeit werden kaum verstehen, dass er jemals etwas anderes bedeutet hat.

Den ersten Ruhm erwarb sich Döllinger als Lehrer; bald waren seine Schriften in den Händen sämtlicher Theologen. Wenn die Kirchengeschichte auch sein eigentlichstes Fach blieb, so griff seine Gelehrsamkeit doch weit über diesen Rahmen hinaus und ergründete die Ideen, die im theokratischen Judenthum verkörpert waren, und die Culturformen der heidnischen Welt mit gleicher philosophischer Tiefe. Die Heldenthat seines Lebens aber, die volle Ernte seines Ruhmes war erst dem Greisenalter vorbehalten, es war die unverzagte, unbesiegte und unabänderliche Opposition gegen das jüngste Concil. Wie Döllinger der erste war, der die Lehre von der Unfehlbarkeit und dann den ökumenischen Charakter des Concils mit furchtbaren Waffen bekämpfte, so ist er jetzt der letzte grosse Name, der (neben Strossmayer) noch feststeht, an dem alle Verführungskunst der Jesuiten scheitert. Die Antwort aber, die er dem erzbischöflichen Ordi-

nariat, das in plumpster Weise mit Suspension und Kirchenstrafe drohte, in den letzten Tagen des März gegeben hat, thut dar, dass auch die Furcht über ihn so wenig Gewalt hat, wie die Schmeichelei.

Treten wir noch auf kurze Zeit in die Wohnung des grossen Professors. Sie ist hoch und geräumig; die Wahrzeichen des Theologen und des Gelehrten streiten darin um die Oberhand. Fromme Damengeschenke vertreten uns den Weg, hier ein gestickter Betschemel, dort ein Blumenkorb. Etwas Einsames aber fühlt man doch hindurch, etwas wie die Luft des Cölibats. Die Etage umfasst vielleicht 12 Zimmer, sie werden indessen nicht von ihrem Herrn, sondern nur von der Bibliothek desselben bewohnt. Kein Gelehrter in Europa beherrscht gegenwärtig ein so weitläufiges Material wie Döllinger, und keine Privatbibliothek (einige in England etwa ausgenommen) wird einen ähnlichen Umfang ausweisen, wie die seinige. Zahllose Bände stehen hier aufgespeichert: aus Spanien 1003, aus Frankreich 2000, die meisten aber aus dem „kälteren“ Deutschland. Hier ist der Meister weniger genügsam; scherzhaft nennt er die Bibliothek seine bessere Hälfte, und darum räumt er ihr auch die bessere Hälfte seiner Wohnung ein. Eintretend finden wir ihn im grossen Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch sitzend. Man wird an der Thüre nicht abgewiesen, wie bei anderen vornehmen Herren der Geistesaristokratie, die bloss eine Stunde im Tag Audienz geben, sondern der schüchterne Studiosus hat ebenso offenen Zutritt, wie ihn Graf Montalembert hatte oder Lord Acton. Eine ruhige, aber wohlwollende Leutseligkeit wohnt noch heute in dem Manne, obschon er in Kämpfen alt und im Siegen stolz geworden ist.

Das ist eben jene Macht echter, vollter Bildung, jene Humanität, die den Adel der Menschen bildet. In diesem Sinne ist Döllinger eine der vornehm-

sten Erscheinungen; in anderem giebt er wenig auf den Erfolg; schon mehrmals wurde ihm die bischöfliche Würde angetragen; Orden und Auszeichnungen aller Art gingen spurlos an ihm vorüber. Der Fremde, der ihn zum ersten Male sieht, wird sich natürlich bemühen, das Gespräch auf jenes Gebiet zu leiten, auf dem die Meisterschaft Döllinger's begründet ist. Dieser aber weicht ihm mit grosser Vorsicht aus. Unterrichtet über Alles, voll Interesse für das Kleinste, findet er allenthalben Anknüpfungspunkte, um das Gespräch von religiösen Fragen abzulenken, ohne dass es deshalb alltäglich würde, weil es das Alltägliche behandelt.

Wenn aber dennoch die grosse Frage an die Reihe kommt, dann lehnt er sich noch tiefer in den Lehnstuhl zurück, als sonst und verschränkt die Hände hinter dem Haupt; seine Bewegungen werden noch bedächtiger; nur sein Auge ist rasch. Fasst er uns dann plötzlich mit dem klugen, lebhaften Blick an, dann erinnert dieser Blick unwillkürlich an die Augen Hegel's.

Durch die Stellung, welche Döllinger zum gegenwärtigen Concile einnimmt, ist ihm die ganze gebildete Welt, vor Allem Deutschland, Dank schuldig; denn in Wort und That vertritt er die Menschenrechte der Gewissensfreiheit und der Vernunft. Indem er die grossen Gedanken der Vergangenheit suchte, fand er den grossen Gedanken der Gegenwart. Freilich giebt es in der Kirche eine Partei, die den Satz vergessen hat: Die Wahrheit wird Euch frei machen. Diese behandelt Döllinger als ihren Feind. Er ist der Aristides der Kirche, den der Clerus verbannt, weil er weiser und gerechter ist, als die Uebrigen. Wir anderen aber denken anders darüber; wir bewundern sein Talent, doch was uns am meisten Noth thut, das ist sein Character.“

Japanesen in Deutschland.

Von den 180 jungen Japanesen, welche in alle Länder ausgesandt wurden, die Weltcultur zu studiren, sind über St. Francisco, New-York, Ostende eine Anzahl auch nach Deutschland gekommen. Drei von ihnen, die Fürsten Miura, Arima und Chara sind in Folge einer Empfehlung des englischen Gesandten in Berlin nach dem Badeort Kösen an der Saale gekommen, woselbst sie die deutsche Sprache lernen, in welcher Dr. Sargosky in Schulpforta sie unterrichtet. Ein Freund, der täglichen Umgang mit ihnen pflegt, bemerkt unter Anderm: „Es sind liebenswerthe, intelligente Leute, äusserst fleissig, unaufhörlich sich unterrichtend; sie besitzen äusserst feinen Tact, Zartgefühl und Bildungstrieb, . . . sind stets sanft, höflich, gelehrig, — sie haben schöne Lexica, Landkarten, Photographieen und kleiden sich fein englisch. Was den Vegetarianismus der Japanesen betrifft, so ist schwer dahinter zu kommen, da die Gewohnheiten der Japanesen in den letzten 10 Jahren sich äusserst umgewandelt, wie ich aus den Gesprächen mit ihnen merke. „Das war früher so“, sagen sie bei hundert Gelegenheiten. Gewiss ist, dass Reinheit des Körpers eine Hauptregel der älteren japanesischen Religion ist, wie in Indien. Ihre Bekenner dürfen daher, um sich nicht zu verunreinigen, Thiere, die zur Arbeit gebraucht werden*), weder tödten noch essen. Dagegen verzehren sie Fische, müssen sich jedoch vor Verunreinigung durch Blut hüten. Hauptnahrung der untern 4 Klassen ist Reis, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Rettige, Gemüse aller Art, Gartenfrüchte. Seit 6—10 Jahren kehren sich die „Aufgeklärten“ nicht mehr an die Speiseverbote und essen auch Fleisch von Hausthieren. . . Ihre Sprache ist äusserst wohlklingend aber unerlernbar. Ein Russe brauchte

*) Hierin zeigt sich gerade das humane Princip! Vielleicht erfahren wir aus dieser Quelle noch Näheres. E. B.

6 Monat, um das Wort für „Feuer“ richtig sprechen zu lernen. Ihr Aussehen ist mongolisch-malayisch, nicht schön. Dass die Europäer und Amerikaner Japan erschlossen haben, kann man durchaus nicht als ein Glück für Japan betrachten. Sie waren glücklich, harmlos, uneigennützig, kurz gut und glücklich in ihrer Art; unsere „Civilisation“ wird sie verschlechtern und Umwälzungen herbeiführen, die sie elend macht. Die Frechheit aller Matrosen, die an ihre Küsten kommen, ist greulich und wir betrügen sie nur.“ E. B.

Veränderungen des Mehles bei längerer Aufbewahrung.

Schon verschiedentlich, und auch in diesen Blättern, ist es hervorgehoben, dass sowohl in gesundheitlicher als öconomischer Beziehung ein grosser Werth darauf zu legen ist, stets frisch gemahlene Mehle zu gebrauchen. Wer nun aber nicht selbst im Besitz einer Handmühle ist, für den lässt es sich schwerlich vermeiden, einen kleinen Vorrath für den laufenden Bedarf hinzulegen, und ist es in diesem Falle wichtig, die beste Aufbewahrungsmethode — ob im Fass oder im Sack — herauszufinden.

Die allgemein bekannte Thatsache, dass Mehl, welches längere Zeit in Fässern aufbewahrt gewesen, einen „Fassgeruch“ annehme, bildete das Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung des Professors Poleck, über welche er in der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur Bericht erstattete. Es sollte festgestellt werden, ob der Fassgeruch des Mehles schon den Anfang einer für die Brodbereitung nachtheiligen Veränderung bezeichne. Das Resultat war ein positives. Der Kleber der Mehlsorten, welche den erwähnten Geruch zeigten, war zum Theil in eine lösliche Modification übergegangen und das Mehl hatte an seiner teigbildenden Kraft verloren.

Im „Naturforscher“, 1871 Nr. 20,

wird über fünf untersuchte Mehlsorten, von denen das Mehl Nr. 2 in Säcken und die andern vier Sorten in Fässern aufbewahrt waren, mitgetheilt: dass die Analyse im normalen schönen Mehl

Nr. 2 11,06 % Kleber und
1,44 % lösl. Eiweissstoffe ergab,
während

| | | |
|-------|----------------------------|--------------|
| Nr. 1 | 8,37 % Kleber | } in Fässern |
| | 2,14 % lösl. Eiweissstoffe | |
| Nr. 3 | 7,40 % Kleber | |
| | 6,90 % lösl. Eiweissstoffe | |
| Nr. 4 | 7,23 % Kleber | |
| | 4,44 % lösl. Eiweissstoffe | |
| Nr. 5 | 6,54 % Kleber | |
| | 6,46 % lösl. Eiweissstoffe | |

ergaben und die Mehlsorten Nr. 3 und Nr. 5 mit dem höchsten Gehalt an löslichen Eiweissstoffen zugleich sauer reagierten, während die drei übrigen neutral waren.

Die Ursache dieser chemischen Umwandlung findet Professor Poleck in dem Umstande, dass in den Fässern das Mehl seine Temperatur nicht ausgleichen kann und mit der Atmosphäre in keinem Verkehr steht. Daher erhalte sich das Mehl in Säcken viel länger ganz frisch. Ferner ist es eine Thatsache, dass das Sauerwerden einer Mehlmasse sich mehr in der Mitte und viel schwächer nach aussen hin entwickelt, was offenbar gleichfalls von dem erschweren Luftzutritt nach dem Inneren herrührt. □

Paul und Virginie.

Wenn es auch für den Einsichtigen und den die Gesetze des Vegetarianismus und ihre Consequenzen vorurtheilsfrei Prüfenden verhältnissmässig nur kurzer Zeit bedarf, um sich vollständig von der Richtigkeit und den heilsamen Folgen der natürlichen Lebensweise zu überzeugen, und wenn auch bereits die über diesen Gegenstand ziemlich angewachsene deutsche Literatur eine Fülle von Beispielen aus den verschiedensten Zeitaltern gesammelt hat, die uns in überzeugender und wahrheitsgetreuer

Weise den Beweis liefern, dass zu allen Zeiten bevorzugte und erleuchtete Geister das Princip der blutlosen Diät als das für das menschliche Leben einzig und allein Heilsame und für die Grundlage eines dauerhafteren und reineren Glückes hielten, als das menschliche Leben unter den üblichen Verhältnissen bietet und sonach eine Vermehrung dieser Beispiele um ein neues nach diesen beiden Richtungen hin anfangs zwecklos und überflüssig erscheinen könnte, so wird man wohl nicht mit Unrecht nach dem Grunde fragen, warum eine solche dennoch mit diesen Zeilen eintritt. Die Antwort darauf glaube ich gegeben und dadurch somit die Berechtigung zur Veröffentlichung des Nachfolgenden nachgewiesen zu haben, wenn ich die Behauptung aufstelle, dass für viele, vielleicht für die Mehrzahl der Menschen erfahrungsmässig das Beispiel im Leben die Hauptrolle spielt und oft eher im Stande ist, einen Umschwung der Anschauungen herbeizuführen, als die eigene, von den verschiedensten Neben Umständen abhängige und dadurch befangene Einsicht, und dass das im Folgenden angeführte Beispiel ganz besonders würdig ist, der Vergessenheit entrissen und den sich für unsere Sache Interessirenden in Erinnerung gebracht zu werden.

Jaques Henri Bernardin de Saint-Pierre*) ist es, der die natürliche Lebensweise und ihre Folgen in seinem Romane: „Paul et Virginie“, der zuerst 1788 erschien, sowohl in Frankreich als im Auslande einen ungeheuren Erfolg errang, noch heute für „un des chefs-d'oeuvre de la langue française“ gilt und seinen Verfasser unsterblich machte, in reizender und, soviel mir bekannt, in diesem Genre unübertroffenen Weise verfielt. Es würde über den Zweck dieser Zeilen hinausgehen, die vor allen Dingen eine Anregung zur selbstständigen Lectüre des genannten

*) naquit au Havre en 1737 et mourut en 1814.

Pilze.

Obschon die Bedeutung der stickstoffhaltigen und stickstofflosen Nahrungsmittel für den Organismus in ganz anderen Beziehungen zu suchen ist, als man gewöhnlich annimmt, so stimmen wir doch darin überein, dass beide in einem gewissen Verhältniss für die Erhaltung des sich fortwährend abnützensden Organismus nothwendig sind. Da aber besonders in unseren Klimaten die Zahl der vegetabilischen Nahrungsmittel nicht gerade reich ist, so wollte ich durch diese Zeilen nur auf die Nahrhaftigkeit der oft verkannten Pilze hinweisen. Die folgenden Analysen, bei denen besonders auf den hohen Stickstoffgehalt zu achten ist, von meist hier wachsenden Pilzen mögen sie beweisen:

1) *Boletus edulis*. 100 Theile Substanz ergaben: 15,42 % Wasser, 84,58 % Trockensubstanz. 100 Theile Trockensubstanz enthielten 22,82 % Protein (Eiweissstoffe), 5,14 % Mannit (Zuckerart.), 1,98 % Fett, 57,29 % Extractivstoffe, 6,55 % Holzfaser und 6,22 % Asche, die reich an Phosphorsäure ist.

2) *Cantharellus cibarius*. 100 Theile Substanz gaben in ganz frischem Zustande 92,08 %, oberflächlich getrocknet 16,48 %. Die Trockensubstanz lieferte 10,68 % Protein, 23,43 % Mannit, 1,38 % Fett, 46,55 % Extractivstoffe, 9,47 % Holzfaser, 9,19 % Asche, die ebenfalls reich an Phosphorsäure ist.

3) *Clavaria flava*. 100 Theile gaben 21,43 % Wasser und 78,57 % Trockensubstanz, welche in 100 Theilen 24,43 % Protein, 7,81 % Mannit, 2,13 % Fett, 48,94 % Extractivstoffe, 6,94 % Holzfaser und 9,75 % Asche, wie oben Phosphorsäure enthaltend.

4) *Morchella esculenta*. 100 Theile gaben 15,81 % Wasser, 84,19 % Trockensubstanz, die in 100 Theilen enthielt 33,00 % Protein, 7,48 % Mannit, 1,71 % Fett, 40,59 % Extractivstoffe, 5,58 % Holzfaser, 9,74 % Asche mit hohem Phosphorsäuregehalt.

5) *Tuber cibarium*. Im frischen

reizenden Werkes geben sollen, wenn ich ausführlicher über dasselbe und die darin vertretenen Ansichten sprechen wollte und so beschränke ich mich darauf anzugeben, dass in demselben als Folgen der natürlichen Lebensweise ganz besonders: körperliche Schönheit, Kraft und Gewandtheit (a, b, d); geistige Schönheit, Reife und Regsamkeit (a, b); ungetrübte Heiterkeit und Frohsinn (e); verbunden mit Reinheit der Sitten und Unschuld des Herzens (c); und neben innerem Frieden (f), auch wohlthuernder Friede in der äusseren Umgebung (g), hervorgehoben werden, und erlaube mir noch die Belegstellen dazu aus dem Werke selbst anzugeben. Es sind dies vor allen Dingen 7 und sie finden sich in der wegen ihrer Brauchbarkeit empfehlenswerthen Ausgabe von Dr. S. Hoffa (Braunschweig, Westermann 1845) auf a. Seite 20 u. 21, b. Seite 40, c. Seite 51, d. Seite 56, e. Seite 56, f. Seite 63, g. Seite 111. Hauptstelle ist c., Seite 51, die ich in Uebersetzung beifüge: „Wie oft habe ich im Schatten dieser Felsen mit ihnen ihre ländlichen Mahlzeiten getheilt, welche das Leben keines Thieres gekostet hatten; Kürbisse, gefüllt mit Milch, frische Eier, Reiskuchen auf dem Laube von Bananen, Körbe voll Kartoffeln, Früchte des Mangobaumes, Orangen, Granatäpfel, Bananen, Datteln, Ananas gewährten immer die gesündesten Nahrungsmittel, den heitersten Anblick und den angenehmsten Geschmack.“ Die übrigen Stellen führen dann alle angegebenen Folgen dieser einfachen natürlichen Lebensweise in einer edlen Sprache und einem erhebenden Geiste, der dem Leser aus dem ganzen Buche entgegenweht, weiter aus und ich schliesse diese Mittheilung, indem ich mir nochmals erlaube, alle Freunde der natürlichen Lebensweise auf seine Lectüre, die ihnen gewiss Stunden der genussreichsten Art bereiten wird, aufmerksam zu machen.

Gotha, im Juni 1871.

Cand. phil. C. Thilo.

Zustande gaben 100 Theile 70,83 % Wasser, 29,17 % Trockensubstanz, die in 100 Theilen enthielt: 36,32 % Protein, 2,48 % Fett, 23,16 % Extractivstoff, 28,31 % Holzfaser und 9,73 % Asche von hohem Phosphorsäuregehalt.

Die Analysen sind von Siegel; vide Schmidt's Jahrbücher der Medicin 1871, Nr. 4, S. 103 und 104.

Bitte an die Mitglieder unseres Vereins.

Die vegetarianische Gesellschaft in England beabsichtigt, ihre Bibliothek so weit zu vervollständigen, dass wo möglich alle Bücher darin zu finden sein sollen, welche in irgend einer Sprache über diätetische Gegenstände erschienen sind, oder sonst in religiösen, volkswirtschaftlichen oder in irgend einer andern Beziehung zum Vegetarianismus stehen. Von mehreren unserer Mitglieder sind bereits Beiträge dazu geliefert und mit Dank angenommen, und würden weitere Beiträge sehr willkommen sein. Namentlich die ältere Literatur, z. B. Struve's Mandaras, Zimmermann's Weg zum Paradies u. s. w. wird noch fehlen und bitte ich, was derart irgendwo entbehrlich ist, entweder direct an den Secretair der vegetarianischen Gesellschaft Mr. Bailey Walker in Manchester (Cathedral Close 24) einzusenden oder es mir zu schicken, damit ich es hinüber senden kann.

Desgleichen würden unsere Freunde in England gern durch uns erfahren, ob ausser den in unserm Adressbuch verzeichneten Personen noch in andern Ländern Vegetarianer oder vegetarische Vereine bekannt sind. Namentlich werden unsere Mitglieder in Ungarn, Russland, Dänemark, Italien, Schweden u. s. w. ersucht, Nachricht zu geben, ob ihnen vegetarische Schriften in der Literatur dieser Länder, oder im Französischen, Spanischen u. s. w. bekannt geworden sind. Alles was über diese Gegenstände mitzutheilen sein sollte, bitte ich freundlichst, entweder mir oder an Lr. Bailey Walker in Manchester direct zu schreiben. Was in England gearbeitet wird, kommt auch unserm Vereine wieder zu gut.

Hannover.

Alfred von Seefeld.

Nordhausen, im August. Unser Gesinnungsgenosse, Prediger Biron in Neuwied, früher in Graz, Steiermark, ging als solcher nach Milwaukee, Wisconsin. In seinem „Freidenker“ wird er auch dort die Sache des Vegetarianismus vertreten. — Berichtigung: Sl. Breuer bemerkt, dass im Adressbuch ein Irrthum untergelaufen: er ist noch unverheirathet, treibt aber aus Neigung Oeconomie und Erziehung nach vegetarischen Grundsätzen in Modletin, Böhmen. E. B.

Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.

Werthe Vereinsgenossen! Da uns in Betreff des Ortes zur Abhaltung des Vereinstages genügende Offerten bis jetzt nicht zugegangen sind, auch zur Tagesordnung wesentliche Anträge nicht vorliegen, ausser solchen, die der Vorstand und der Berliner Lokalverein gestellt haben würden, sehen wir uns leider gezwungen, nunmehr den diesjährigen Vereinstag ausfallen zu lassen.

Als Ersatz beabsichtigen wir, den Mitgliedern Flugschriften und Brochuren zur Verfügung zu stellen, um mittelst derselben in Vereinen, durch die Presse und sonstwie agitatorisch zu wirken. Wir bitten, uns zu diesem Zwecke geeignetes Material zu übersenden.

Beitragszahlungen für das neue Geschäftsjahr 1871/72 sehen wir entgegen.

Da das **Adressbuch** *) vollständig vergriffen, aber bedeutende Nachfrage nach demselben ist, gedenken wir am 1. October c. eine neue Auflage zu veranlassen und bitten, uns bezügliche Notizen, Veränderungen oder Verbesserungsvorschläge umgehend zu machen, vor Allem erwarten wir neues Leben seitens der Lokalvereine. Wirke Jeder nach Kräften für unsere Principien! Möge der nächstjährige Vereinstag nicht wieder auf Hindernisse stossen!

Berlin, den 20. August 1871.

Der Vorstand des deutschen Vereins für nat. Lebensweise.

L. May, Prof. Dr. Baron, Dr. Nauhaus,
233. Linienstrasse. 53. Louisenstrasse. 4. Chausséestrasse.

Nordhausen, 25. August. Unsere Verwunderung und Bedauern, dass dies Jahr kein Vereinstag stattfinden soll, ist um so grösser, als uns über den Fortgang der vegetarianischen Bestrebungen vielfach günstige Mittheilungen zugehen. Selbst die Bildung von Lokalvereinen schreitet fort, so sind in Klausenburg dreissig Personen zu einem solchen zusammengetreten, in Mannheim, Frankfurt am Main, Hannover und Cöln ist ein solcher in Vorbereitung. Characteristisch ist, dass neuerlich, wie wir gesehen, die Lehrer Interesse und active Theilnahme der Sache zuzuwenden begonnen haben und ist daher zu wünschen, dass künftige Vereinstage in die Zeit der Schulferien gelegt werden. Und das ist nicht nur in Oberösterreich, in Thüringen, im Hannoverschen der Fall, wo Lehrer in Lehrerversammlungen empfehlende einführende Vorträge über dieses System halten, sondern es schreibt z. B. Herr Dechant Ulsess aus Verbova: „Ich melde für alle Freunde der natürlichen Lebensweise die erfreuliche Nachricht, dass hierlands, in Kroatien und Slavonien, der Vegetarianismus sich seine Bahn brach und bereits in die heimathlichen öffentlichen Blätter — besonders Schulblätter — übergang. Besonders viel versprechen wir uns von den Schulmännern, die den Vegetarianismus als ein wichtiges Moment in der Erziehung und Bildung der Jugend annahmen. Und so, Gottlob, wird es bei uns mehr Licht! Wir immerhin erst wenige Vegetarianer hier an der türkischen Grenze senden daher deutschen Freunden unsere herzlichsten Grüsse!“ E. B.

Literarisches.

Soeben ist erschienen: **Theodor Hahn**, Die naturgemässe Diät, die Diät der Zukunft. Zweite neu durchgesehene und vermehrte Auflage. Cöthen 1871. 1 Thaler. Es muss nach 13 Jahren vereinsamten Ringens dem Verfasser eine grosse Befriedigung sein, dass gegenwärtig das Interesse für Selbsterkenntniss und Selbstreform so weit erwacht ist, dass eine neue Auflage dieses Buches möglich ward; eine Bürgschaft zugleich für den erwachenden Sinn für vegetarische Wahrheit. Die fremde Pflanze ist auf deutschem Boden heimisch geworden, ihre fernere deutsche Cultur wird nicht fehlen. Wir begrüssen diese neue Auflage mit um so grösserer Freude und empfehlen sie um so mehr, als Referent selbst diesem Buche seine Umkehr von einem verderblichen Wege verdankt. E. B.

Mein Flugblatt: „**Zur Kunst des vernünftigen Lebens**“ ist in das Ungarische übersetzt und von Hrn. Zsigmond Gámán in Klausenburg zu beziehen. E. B.

Von Hrn. L. May erscheint dieser Tage ein Bericht über seine Reise.

*) Unbefriedigte Besteller desselben wollen sich einige Zeit gedulden.

In **Gotha** erhält man ausgezeichnetes **Grahambrod** beim Bäckermeister **Th. Stieberitz**, Mönchelsgasse.

Die in voriger Nr. angezeigte Badeanstalt in Brühl ist durch Platzen des Dampfkessels leider betriebsunfähig geworden. Herr Joh. Breuer hat die Direction suspendirt, lebt in Cöln und geht im November nach Bonn.

Ein auswärtiges Mitglied unseres Vereins, freier relig. Richtung, durch Correspondenz seit Jahren mir schätzenswerth, fragt mich, ob ich in diesem Blatte sein Gesuch aufnehmen möchte, welches dahin zielt, eine gebildete Dame gleicher Richtung zu finden, die eventuell ihm die Hand zur Ehe reichte und mit etwas Kapital in sein erweiterungsbedürftiges lohnendes Fabrikgeschäft (in angenehmer Gegend) eintreten würde. Ich bemerke hierauf, dass dieses Blatt kein Inseratenblatt ist (als solches wäre es steuerpflichtig) ich also keine Inserate aufnehme. Wenn ich ähnliche „Gesuche“ zuweilen gebracht, so ist das meine persönliche Sache gewesen. Am wenigsten möchte ich mich mit Heirathsgesuchen befassen, doch will ich in diesem Fall, wohl wissend wie schwierig die qu. Frage in mancher Situation ist, zur („wenn auch vorerst anonymen“) Correspondenzvermittlung in discretester Weise bereit sein.

E. Baltzer.

Gesucht wird vom Uhrmacher **Mayer** in Gr.-Oschersleben ein vegetarischer Uhrmachergehülfe.

Ein junger Mann, seit mehreren Jahren Vegetarianer, der doppelten Buchführung mächtig und studirter Polytechniker, sucht in einem vegetarischen Handlungshause oder Fabrikgeschäfte Engagement. Gef. Offerten sub L. S. befördert **H. Baedeker**, Buchhandlung in Cöln.

Briefkasten.

Sehr geehrter Herr Baltzer! Wären Sie wohl gütig, einmal in unserm Blatte, etwa im Fragekasten, eine Aufklärung über Ruhe oder Bewegung nach der Mahlzeit zu geben? Der Volksmund, der in solchen Sachen noch die beste Autorität ist, spricht in diesem Falle leider doppelzünftig: einmal: „nach dem Essen muss man stehen oder tausend Schritte gehn,“ das anderemal: „ein jedes Thierlein ist so weise, es ruht ein Stündlein auf die Speise.“ Der erste Spruch ist freilich bekannter und beliebter, dagegen sprechen Aerzte sich in der entgegengesetzten Weise aus. Dr. Bock, der wenigstens naturgemäss verfahren will, wenn er auch in manchen Punkten z. B. Fleischessen, Warmbader nicht das Rechte trifft, empfiehlt an Stelle des oben angeführten ersten Verses einen andern: „nach dem Essen muss man ruhn oder auch ein Schläfchen thun!“ Und Dr. Klenke, der dem Vegetarianismus sehr nahe steht, verordnet bei gestörter Verdauung (z. B. Hämmorrhoiden I. und II. Stufe) eine halbstündige tiefe Ruhe, die nur eigentlich nicht Schlaf sein muss. Was ist nun das Rechte? Kinder, natürliche Menschen, Kätzchen scheinen mehr Vorliebe für Bewegung zu haben; mir selbst zuckt es auch in den Gliedern, mich zu tummeln, allein ich weiss, dass ich sehr nervös bin und habe mich bis jetzt nach Dr. Klenke gerichtet. Bitte also noch einmal um Aufschluss. Ergebenst **H. S. in B.** (Ei zum Teufel mit all der Weisheit. Ich und jeder Vegetarianer wird nach Tisch so gut wie vor Tisch arbeiten oder sonst beliebig sich beschäftigen können. Nur Unmässigkeit macht unfähig dazu, oder die Gewohnheit selten und dann viel auf einmal zu essen, wie — Bestien: Tiger und Schlange und Consorten halten lange freilich Siesta! **E. B.**)

Hr. K. in B. Dank für Ihre Winke! — Die Pockenfrage weiter, als geschehen, zu verfolgen, ist Sache der ärztlichen Zeitschriften (cf. Wolboldt, Naturarzt). — **Hr. Th.** in G. Das Nordhäuser Kochbuch will eine Brücke sein und erklärt sich selbst hinreichend. „Es hat Alles sein Maass und Ziel.“

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Hierzu eine Beilage: „**Die Cholera.**“

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 33.

Nordhausen, den 9. October.

1871.

Motto: Willst Du den Kampf, den grossen, wagen, so setze zuerst Dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen, darf nicht sein eigener Slave sein! **R. Prutz.**

Unsere Feinde.

Die Geschichte, die grosse Lehrmeisterin der Menschheit, giebt uns die vielfachsten Beweise, dass neue Ideen im Staatsleben, in der Wissenschaft oder Kunst bei ihrem Auftauchen stets, auch wenn die grosse Tragweite und Nützlichkeit derselben für das Menschengeschlecht fast unwiderleglich dargethan wurde, auf das heftigste angegriffen, auf das schnödeste verleumdet, oder sogar, nachdem man sie in der gehässigsten Weise verballhornt, ganz todtgeschwiegen wurden. Freilich gelang dies letztere verhältnissmässig nur kurze Zeit, denn bald brach die der Wahrheit stets innewohnende Kraft auf's Neue hervor, beseitigte alle entgegenstehenden Hindernisse, documentirte in überzeugender Weise ihre beglückenden oder veredelnden Eigenschaften und erwarb sich nach der glänzendsten Rechtfertigung ihrer Existenz, wenn auch nach langen, harten Kämpfen, die wohlverdiente Anerkennung eines grossen Theils der Menschheit. Von diesem Gesichtspunkte aus bin ich so weit entfernt, Angriffe auf irgend welches neue Princip als ein Unglück für dasselbe zu betrachten, dass ich dieselben vielmehr für ein Glück und für ein Criterium seiner Güte halte und ich habe deshalb mit grosser Genugthuung und Freude wahrgenommen, dass unsere Sache, die Einführung und Vertheidigung einer naturgemässen Lebens-

weise, nachdem sie jahrelang todtgeschwiegen, jetzt mehr und mehr zum Gegenstand von Angriffen der Presse und der gebildeten Welt gemacht wird. Wir können dabei nur gewinnen und haben dies schon gethan, wie uns ein kurzer Blick auf unsere und unserer Gegner Literatur, die ganz hübsch anwächst, alle Tage zeigen kann. Auch nicht einer unserer gewichtigen Gründe für unsere Ansicht ist, abgesehen von untergelaufenen Sophistereien und sonstigen Verdrehungen, widerlegt; im Gegentheil, selbst unsere ausgesprochenen Gegner machen uns die weittragendsten Zugeständnisse, und oft hindert sie nur der Mangel an Muth, mit ihrer ganzen Vergangenheit zu brechen, oder die ganz ungerechtfertigte Sorge für ihre gegenwärtige Lebensstellung, am Ende ihrer Argumentationen noch den Schluss zu ziehen, den man nach der ganzen Reihenfolge ihrer Auseinandersetzungen und den Gesetzen der natürlichen Logik erwarten sollte, und der ihre Ansicht mit der unsrigen identificiren müsste. Fast möchte ich alle diese unsere besten Freunde nennen, denn sie machen, ohne es zu wollen, bei jedem denkenden Menschen, für unsere Wahrheit Propaganda und beleben auf's Neue, wenn dies überhaupt nöthig wäre, unsere Gesinnungsgenossen zur Vertheidigung der gewonnenen Ueberzeugung. Dass ich dabei nur die gesinnungsvolle und sich an die Sache

haltende Opposition im Auge habe und von den mehr oder weniger feinen oder rohen Witzeleien von Menschen absehe, denen entweder wegen natürlicher Dummheit oder wegen absoluter Unkenntniss mit dem in Frage kommenden Materiale jedes Urtheil, ja jede Urtheilskraft abgesprochen werden muss, ist wohl selbstverständlich. Leider ist auch die Zahl derer, die, weil sie bisher in anderen Anschauungen erzogen wurden, jede Neuerung als solche, entweder mit durch chronische Denkfaulheit hervorgerufener Gleichgültigkeit oder schmutzigem Gifte und Galle bekämpfen, keine geringe, doch fällt dieselbe nicht sehr in's Gewicht, da jeder vorurtheilsfreie denkende Mensch sofort einsieht, dass auf diese Menschen das Wort des Sallust: „praestare ceteris animalibus“ keine Anwendung findet. Gesinnungsvolle Bekämpfung aber ist und bleibt für uns ein Glück, im Wettkampf der Geister wird die Wahrheit immer mehr von jeder ihr etwa anhaftenden Schlacke gereinigt und in unserem eigenen Interesse wünsche ich, um Professor Leo's Wort*) die einzige dasselbe rechtfertigende Bedeutung zu geben, einen frischen, fröhlichen Krieg, freilich auf dem Gebiete des Geistes, auf welchem ohne der Menschheit im Allgemeinen tiefe Wunden zu schlagen, doch die schönsten Palmen des Sieges errungen werden. Wie lange der Kampf in der hier berührten Frage, die so tief wie wenige in das ganze volle Menschenleben einschneidet, die so gründlich, wie wenige, Jahrtausende lang anerzogene und anerkannte fälschliche Wahrheiten umstürzen will, dauern wird, vermag ich nicht zu sagen, nur das weiss ich, dass der endliche Sieg, wenn auch erst in ferner Zukunft und nach langen Kämpfen, doch an die Fahne der Wahrheit gekettet sein wird, die wir erkannt und für die wir mit allen Waffen des Geistes

*) Geschichtlicher Monatsbericht von Februar und März. („Volksblatt für Stadt und Land“, 1859, Nr. 35.)

in unserem und unserer Mitmenschen Interesse einzutreten, jeder Zeit bereit sind.

Um so unangenehmer hat es mich berührt, dass ich bei meiner Ansicht über die grossen Vortheile dieses geistigen Wettkampfes unsere eigentlichen Gegner im eigenen Lager finde. Ich bin den Bewegungen über die Frage der naturgemässen Lebensweise, so zu sagen, seit ihrem zweiten Auftreten in Deutschland, wofür ich das Jahr 1865 anzunehmen wohl keinen Fehler begehe, längere Zeit aus reinem Interesse für Zeitfragen aufmerksam gefolgt, auch ehe ich selbst ihre Bedeutung erkannt und die Lebensweise angenommen, habe dann später, selbst Vegetarianer geworden, keine Gelegenheit versäumt, an den verschiedenen Orten Deutschlands und Oesterreichs, an denen ich mich aufhielt, Gesinnungsgenossen kennen zu lernen. Unter diesen waren mehrere, wackere Kämpen, denen ich hierdurch, wenn sie sich meiner erinnern, einen warmen Gruss zurufe, leider aber auch mancher, der der guten Sache schadete und oft in grösserem Masse, als dies jemals ein gehässiger oder gemeiner gegnerischer Angriff im Stande ist. Sechs Punkte sind es hauptsächlich, die ich vor allen, so leid es mir thut, offen und im Interesse der Wahrheit hervorheben muss. Obenan steht der niedere Gesichtspunkt, von welchem aus viele den Gegenstand unseres Strebens betrachten und niedere Motive, die sie veranlassten, scheinbar an letzterem Theil zu nehmen, Inconsequenz und Uebertreibung heissen die anderen wahren Feinde, und Unkenntniss der eigentlichen Sache und lästige Proselytenmacherwuth reihen sich diesem vierblättrigen Kleeblatt würdig an. Schon die Anführung dieser Schäden, die ich, wenn ich wollte, jeder Zeit mit Namen belegen könnte, genügt wohl Jedem, der es mit der Sache redlich meint, die grosse denselben innewohnende Gefahr klar vor Augen zu stellen. Oder kann es etwas Dümmeres und zugleich für unser Princip

schädlicheres geben, als wenn sich die Einen als Gesinnungsgenossen geriren, ohne den Kern der Sache auch nur einigermaßen ergriffen zu haben, ohne im Stande zu sein, selbst den plumpesten Angriffen in etwas die Spitze zu bieten, giebt es etwas kläglicheres, als wenn sich die Anderen als Vegetarianer anstaunen lassen (wie so oft geschieht), um am nächsten Tage beim Verzehren vor einem obligaten Enten- oder Gänsebraten betroffen zu werden und bei ihrer Ertappung zugestehen, es sei nur eine Ausnahme und nur bestimmte Umstände, — die es nach meiner bescheidenen Ansicht gar nicht geben kann und nach meiner gemachten Erfahrung gar nicht giebt — hätte sie dazu gezwungen, ohne dabei zu bedenken, dass sie mit solchen kindischen Auslassungen der ganzen Sache Hohn sprechen und für die blöden Behauptungen so vieler alberner Menschen, dass die Vegetarianer wohl heimlich Fleisch essen müssten, weil sie sonst nicht bestehen könnten, in der That den fehlenden Beweis in die Hand geben. Wie lächerlich wird unser Ziel, — beiläufig der grösste Fluch, welcher dasselbe treffen könnte, — wenn es unter uns Menschen giebt, die stolz den Namen Vegetarianer führen und mit kindlicher Naivität, Kleeköpfe, Brennessel etc. etc. sammeln und unter höhnischem Jauchzen unserer Mitmenschen verzehren, und wie armselig erscheint mir unser Standpunkt, wenn der oder jener Vegetarianer mit der sonst in dem Grade hauptsächlich nur bei Weinreisenden anzutreffenden Arroganz und Zudringlichkeit, jeden Menschen, der in seinen Gesichtskreis kommt, zu seiner Ansicht bekehren will. Doch unterlassen wir jede weitere Ausführung, die Sache ist zu traurig, da Nichts uns so schadet, als die genannten Gebrechen. Es liegt mir gewiss fern, mit diesen Bemerkungen irgend Jemand zu nahe treten zu wollen, aber, wenn wir vorgeben, nach der Wahrheit zu streben, dann müssen

wir auch den Muth haben, diese Wahrheit in jedem Falle zu sagen, und dabei, wenn nöthig, bei uns selbst den Anfang machen. Noch mancherlei könnte ich erzählen, wie es da und dort zum Beispiel treue Anhänger unseres Principes giebt, die aber ängstlich ihre Lebensweise als Geheimniss hüten, weil sie nicht einmal so viel Muth haben, das, was sie für gut erkannt, gegen alle Angriffe zu vertheidigen, sondern sich lieber, unter Umständen in Gesellschaftskreisen, gegen den Willen ihrer Natur, einen saftigen Braten einzwängen, wenn auch dieser Zwang für sie die ausgiebigsten Folgen hat; die Sache bleibt aber doch so ein Geheimniss und Niemand erfährt, dass man der viel verketzerten Secte der Vegetarianer angehört!! Doch ich eile zum Schlusse, mit welchem ich die herzliche Bitte, die mir ausschliesslich von dem Interesse für den Gegenstand meines Strebens dictirt wird, an alle Gesinnungsgenossen und Freunde verknüpfe, wenn sie einmal unserem Kreise beigetreten, das ganz und vernünftig, vollständig und consequent zu sein, was sie sein wollen; dann werden wir keine eigentlichen Feinde mehr haben, sondern unsere Sache wird wachsen, blühen und gedeihen und uns, neben dem schönen Bewusstsein, unserer Ueberzeugung treu zu leben und für unsere Mitmenschen nach bestem Wissen und Gewissen zu wirken, schon jetzt einen Vorgeschmack des endlichen Sieges der Wahrheit geben, wenn derselbe auch erst in weiter, unbestimmbarer Zukunft erfolgen wird und kann.*)

Gohlis b. Leipzig, im Septbr. 1871.

Cand. phil. Carl Thilo.

*) (Anmerkung.) Vergleiche hierzu meinen Artikel in Nr. 23 „die Gefahren des Vegetarianismus“ und meinen Schlusswunsch vom zweiten Vereinstage: „Behüte der Himmel den Vegetarianismus vor solchen „Freunden“, mit seinen Feinden wird er schon selbst fertig werden“. S. 307. D. R.

Die Vegetarianer.

Den Namen Vegetarianer haben sich ganze Vereine und einzelne Personen beigelegt und werden auch von Andern ganz richtig danach benannt, weil sie sich nur von Vegetabilien ernähren. Das aus der lateinischen Sprache stammende Wort „Vegetabilien“ bezeichnet Nahrungsstoffe, die nur aus dem Pflanzenreiche entlehnt sind. Die Vegetarianer nähren sich also *) nur von Stoffen aus dem Pflanzenreiche mit Ausschluss aller Fleischkost. Diese Pflanzenstoffe können entweder eine Zubereitung, z. B. durch Kochen, erhalten, was bei den meisten Gemüsen geschieht, oder sie mögen auch roh, wie sie gewachsen sind, genossen werden können, wie z. B. das Obst.

Die Vegetarianer behaupten, dass der Mensch von der Pflanzenkost nicht nur ganz allein sich ernähren könne, sondern auch davon die nothwendige Kraft zur Arbeit erhalte, dass er dabei am gesündesten bleibe und am längsten leben könne, dass er, einmal erkrankt, durch Pflanzenkost am leichtesten und wieder die Gesundheit erlange, ja, dass er bei der Pflanzenkost nicht so leicht in eine Krankheit ver falle.

Die Vegetarianer gehen noch weiter; sie behaupten, dass die Pflanzenkost nicht nur die Gesundheit des Körpers fördere, sondern auch günstigen Einfluss habe auf die Thätigkeit des Geistes und Gemüthes, der Kopf werde freier und zum Denken fähiger, das Gemüth ruhiger und sanfter, den so sehr störenden Leidenschaften werde die Spitze abgebrochen, alle geistigen Funktionen gingen ordentlicher vor sich. †)

*) Die Thatsache ist wohl richtig aber nicht die Ableitung. Von Vegetabilien müssten wir Vegetabilier oder Vegetabilianer heissen; wir heissen aber Vegetarianer von Vegetare, d. h. an Leib, Seele und Geist gesund, kräftig, vernünftig sein. Vergl. m. Nat. Lebensweise 2. ed. 1., Seite 16. D. R.

†) Wir vermissen den Hauptgesichtspunkt, dass die Stellung des Menschen zur Natur dadurch überhaupt eine edlere wird. D. R.

Unter den verschiedenen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche geben aber die Vegetarianer den Früchten des Obstbaums den Vorzug. *) Dem Obstbaum gebührt nach ihrer Ansicht die Prämie unter den Vegetabilien.

Die Vegetarianer führen nach ihrer Ansicht auch einen besonderen Grund an, warum die Pflanzenkost gesünder sei als die Fleischkost; sie behaupten nämlich, Pflanzenkost sei reiner als die Fleischkost. Die Pflanzen sollen in ihrem Innern keine Excremente, sogenannte verbrauchte abgenutzte Stoffe, führen und ausscheiden, wohl aber die Thiere, und sie mögen nach einer gewissen Richtung hin im Rechte sein. Die Blutbahn in den Adern der Thiere führt nicht nur allen Theilen des Körpers bis in dessen Extremitäten nährende Stoffe zu, sondern nimmt auch auf dem ganzen zur Lunge zurückführenden Wege alle unreinen, abgesetzten, unbrauchbaren Stoffe aus allen Theilen des Körpers auf und scheidet sie durch Urin, Haut und Lunge aus; nur ein Theil der festen, unverdaulichen Stoffe geht als Excremente durch den Darmkanal nach aussen ab. Wir geniessen also in der Fleischkost viele abgenutzte, für die Ernährung unbrauchbare Stoffe, welche der lebende Thierkörper in der Blutbahn theils schon abgesetzt hat, theils noch im Begriffe ist aus allen Theilen desselben abzusetzen. Beim Schlachten wird zwar ein Theil des Blutes aus dem Körper entfernt, aber nicht alles. Beim Wilde, das gejagt oder geschossen wird, bleibt fast das ganze Blut im Körper. Zwar wird das Fleisch vom Wilde für besonders nahrhaft und wohlschmeckend gehalten, nahrhaft vielleicht deswegen, weil das Wild von natürlichen Pflanzen lebt, im hellen Lichte und in reiner gesunder Luft sich Tag und Nacht aufhält und eine freie, ihm zusagende Bewegung genießt;

*) In unserer Zone ist das nicht ganz richtig: die Cerealien nehmen die erste Stelle ein. Die Red.

schmackhaft vielleicht nur durch seine Zubereitung; doch dürfte es trotz aller dieser Eigenschaften weniger gesund sein; denn das gehetzte und geschossene Wild behält den grössten Theil seines Blutes in sich, also auch eine grössere Quantität von Excrementen als die geschlachteten Thiere, denen man den grössten Theil des Blutes entzieht. Am ungesündesten mag aber das Fleisch vom Wilde dann sein, wenn man es, wie gewöhnlich, riechend, ja stinkend und halb verwest, von Würmern wimmelnd, werden lässt, was wohl nur einem verdorbenen Geschmacke zusagen mag. In einem Lande soll man nach dem Berichte eines Gesandten sogar alles Fleisch in die Erde vergraben und vor dem Genuss verfaulen lassen. Als der Gesandte dieses Verfahren tadelte, antwortete man ihm: Verfahret Ihr mit Eurem Käse nicht auf ähnliche Weise?

Die Vegetarianer weisen auch auf die fleischfressenden Thiere hin, welche wilder, unzählbarer, leidenschaftlicher sind, als die pflanzenfressenden.

Ich will aus eigener Erfahrung Einiges über die Wirkungen der Pflanzenkost im Vergleich zu jenen der Fleischkost sagen, wozu ich die Fähigkeit und auch einiges Recht zu haben glaube, da ich selbst Vegetarianer bin und mit Vegetarianern vielen Umgang hatte.

Ich erlaube mir, mich zuerst von den Vegetarianern vorzuführen, da ich an mir selbst die Wirkungen der Pflanzenkost im Vergleich zu jenen der Fleischkost mit der grössten Aufmerksamkeit beobachtete und studirte, nicht nur in Bezug auf den Körper, sondern auch auf den Geist.

Schon von Jugend an war ich allein an Pflanzenkost gewöhnt und liebte sie auch später noch, wo ich in Verhältnisse kam, Fleischkost am Tische meines Vorgesetzten geniessen zu müssen. Selbstständig geworden, hielt ich mich ganz an Pflanzenkost, und zwar von meinem 50. bis zum gegenwärtigen 70. Jahre. Ich stellte sogar besondere Versuche

an. So ass ich einen ganzen Monat zu Mittag nichts als Erbsen. Ich trank Monate lang Bier, aber nicht mehr als täglich 2 Seidel, hörte jedoch damit gänzlich auf. Ich war der stärkste Obstesser und verzehrte täglich gegen ein Dutzend Aepfel und Birnen und sorgte dafür, dass es daran den ganzen Winter bis zum Frühjahre nicht fehlte.

Immer fand ich mich bei Wasser und Pflanzenkost mehr aufgelegt zu geistigen Arbeiten, von denen ich sehr viele über mich nahm. Besonders wunderte man sich über mein leibliches gutes Aussehen und über die Kraft meines Körpers. Bei meinen vielen und weiten Fussreisen übertraf ich an Ausdauer alle meine viel jüngeren, Fleischkost und Bier geniessenden Begleiter. Man sah mich für einen Mann zwischen 50 bis 60 Jahren an, da ich schon an die 70 Jahre alt war. Krank war ich durch mein ganzes Leben nicht.

Ich kann mich zu Gunsten der Pflanzenkost noch auf viele andere berufen, welche ich näher kennen lernte. So ist Hr. Dr. Martius, der gelehrte Naturforscher, der mich alle Wochen besucht, ein Vegetarianer vom reinsten Blute; man wirft ihm vor, dass er es übertreibe. Er trinkt sogar keinen Tropfen Bier oder Wein. Er zeichnet sich durch seine geistige und körperliche Rüstigkeit aus, obwohl er schon gegen 80 Jahre alt ist. Mit eigener Hand rajolte er alle Felder seiner kleinen Wirthschaft, macht täglich weite Excursionen und Nachgrabungen, um Mineralien und Alterthümer aufzusuchen und trägt gegen Abend eine Last von 60 bis 70 Pfunden nach Hause, ohne den ganzen Tag etwas anderes zu geniessen, als Brod und Wasser. Schwarzer Kaffee ist seine einzige Erquickung. Jährlich schreibt er an die hundert Bogen wissenschaftlicher Aufsätze. Seine Augen und Ohren haben noch jugendliche Schärfe; er liest die kleinste Schrift ohne Augengläser. Im Jahre 1869 un-

ternahm der 80jährige Greis noch eine Fussreise nach Paris und mehrere Meilen darüber hinaus und kam nach 5 Monaten wieder zurück.

Unter den Pflanzen giebt es viele, die so stark nähren wie Fleisch, dahin gehören die meisten Hülsenfruchtarten, insbesondere Erbsen, Bohnen, Linsen. Die in Amerika mit sehr schweren Arbeiten überbürdeten Bergwerksarbeiter, welche das Erz aus der Tiefe auf ihrem Rücken zu Tage fördern müssen, zwingt man zum Genuss von Erbsen, damit sie die nothwendige Kraft und Ausdauer erhalten.

Beispiele beweisen, dass man bei alleinigem Fleischgenuss ohne Zugabe von Vegetabilien schon nach wenigen Tagen krank wird, wie es bei einem Regimente geschehen ist, welches in Spanien durch einige Tage nichts anderes als Fleisch zu essen hatte, während unzählige Menschen und ganze Nationen bei vegetabilischer Kost es für immer aushalten, dabei gesund bleiben, schwere Arbeiten verrichten können und lange leben.

In meiner Nähe kannte ich einen kranken Bürger, welcher von den Aerzten immer wieder hergestellt wurde, nachdem er oftmals rückfällig geworden war. Der Reconvalescent glaubte durch häufigen Genuss von Wildpret sich wieder stärken zu können. Er ass täglich davon, obgleich das Fleisch schon übelriechend geworden war; allein es erfolgte das Gegentheil, er wurde darauf immer wieder rückfällig und starb endlich.

Doch ich muss auch einige Beispiele von starken Obstessern anführen zum Beweis, dass dem Obste der Vorzug unter den Vegetabilien gebührt.

Ich habe mich schon selbst als einen starken Obstesser angeführt. Ich esse dasselbe schon Vormittags, aber auch Nachmittags und vor dem Schlafengehen; aber hinzufügen muss ich, dass ich zum Mittagmahl sehr oft, and zwar

mehrere mal nacheinander, Mehlspeisen mit vielem Obst zubereitet geniesse.

Ein mir befreundeter Advokat gestand mir, dass er sich meist von Honig und Obst nähre und das Biertrinken ganz aufgegeben habe. Um das ganze Jahr Honig und Obst zu haben, hat er in seinem Garten einen Bienenstand von mehr als 30 Körben und verlegt sich immer mehr auf Obstbaumzucht. Von dem gewonnenen vielen Honig und Obst verkauft er nichts; alles verbraucht er für den eigenen Consum. Er betheuerte, dass er sich dabei am wohlsten befinde.

Kinder leben fast nur vom Obste, wenn sie es haben können, Nichts ist ihnen lieber. Sie fangen mit dem Obstessen schon am Morgen an und setzen den Genuss den ganzen Tag bis zum Schlafengehen fort. Wer die Kinder beobachtet hat, wird sich davon überzeugen, Sie befinden sich dabei sehr wohl und gesund. Mancher Erwachsene staunt darüber und glaubt, er müsse krank werden, wenn er so viel Obst essen sollte.

Kranke haben mir gestanden, dass alle andern Speisen, sie mochten noch so gut zubereitet sein, ihnen nach und nach zum Ekel wurden, nur nicht die gedünsteten Aepfel, welche für sie Tag und Nacht bei dem längsten Kranklager eine Erquickung waren.

Der Araber macht zu Pferde eine weite Reise; an seinem Sattel hat er einen Beutel mit Datteln hängen, das ist sein tägliches Nahrungsmittel.

Das Frühstück und Abendmahl, ja selbst das Mittagmahl vieler Arbeiter besteht in nichts anderem als in Obst und Brod.

Dass Obst und Obstwein auch als Heilmittel betrachtet werden können, ist bekannt. Mancher schwere und harte Stuhlgang kann dadurch beseitigt werden, dass man vor dem Schlafengehen einen Apfel geniesst. Gegen den

Stein soll der Genuss des Obstes auch wirken. Gewiss ist, dass das Obst die Säfte verbessert und das Blut verdünnt. *)

K. Fischer.

Nachschrift der Redaction. Wir haben vorstehenden Artikel der „Illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung“ Nr. 27 mit Erlaubniss der Redaction und des Verfassers zum Abdruck gebracht, weil uns das Zeugnis und die Erfahrung älterer Vegetarianer besonders werth sein wird. Der Herr Verfasser ist der Pfarrer emerit. Karl Fischer in Kaaden, Kreis Saatz in Böhmen, derselbe, der auch „der Obstfreund und Obstzüchter“ mit 77 Originalabbildungen (1 Thlr. 15 Sgr.) herausgegeben hat. Für Freunde der Obstcultur bemerke ich, dass er mir schreibt „mit Reisern von verschiedenen Obstsorten werde ich gern dienen“. Uebrigens macht der Zweiundsiebziger jährlich Wanderungen, wobei er gern junge Leute zu Begleitern nimmt, „welche mir aber selten nachkommen!“ Die Red.

Aus dem belagerten Paris.

Nach und nach wird jetzt Alles literarisch verwerthet, was in dem letzten Kriege von besonderen Erfahrungen und eigenthümlichen Verhältnissen sich herausgestellt hat. Auch die Ernährung der nahezu 2 Millionen Einwohner von Paris während der fünfmonatlichen Einschliessung bleibt ein interessantes Capitel, selbst wenn entkleidet von den feuilletonistischen Pikanterien der gespeisten Ratten und geschlachteten Elephanten.

Die reinen Verwaltungsfragen liegen unserm Blatte ferner. Es sei nur kurz erwähnt, dass bis in die Tage der schlimmsten Noth der Preis des Brodes durch die Massregeln der Regierung auf etwa 2 Sgr. für ein Pfund, und

*) Man lese genau, und man wird finden, dass hier nicht von ausschliesslichem, stetigem Obstgenuss die Rede ist; Feigen, Rosinen etc. sind schon näherer als Aepfel, und doch pflegt der Araber neben der Feige oder Dattel auch seine Durrah zu führen. In gewisser gegenseitiger Ergänzung aber ist „Brod und Obst“ allerdings unsere Lösung, und der Garten-, Obst- und Ackerbau geht nach unserer Ansicht einer noch weit grössern Bedeutung entgegen, als bislang schon der Fall war. Vergl.

ebenso die Fleischpreise fixirt geblieben — natürlich nur so lange, als überhaupt noch Vorräthe da waren. Worin sonst die amtlichen Requisitionen genützt oder geschadet, welche vortrefflichen oder fehlerhaften Massregeln ergriffen, das zu erörtern, müssen wir andern Organen überlassen. — Wie furchtbar sich der politische Fehler gestraft, dem darbenden Volke anstatt einfach Brod oder Suppe Waffen und täglichen Sold zu geben, das kunden die im Bruderkampf gefallenen Tausende, die ragenden Trümmern, die noch heute arbeitenden Kriegsgerichte.

Für uns Vegetarianer ist aber von naheliegender Interesse zu hören, was eine so bedeutende wissenschaftliche Genossenschaft, wie die Pariser Akademie bei einer so ungewöhnlich wichtigen Veranlassung über die Nahrungsmittel-Frage gesagt, welchen Rath sie dem bedrängten Volk ertheilt hat. — Wenn Gutes und Brauchbares dabei ist, so hat es ja auch im Frieden Werth in jedem Falle, wo Misswachs und Theuerung eine sorgfältige Oekonomie der vorhandenen Lebensmittel erheischen. In dem 71. Bande der Comptes rendus (Verhandlungen der Akademie) finden wir die betreffenden Arbeiten und deutsch berichtet in dem von Virchow und Hirsch herausgegebenen „Jahresbericht über die Leistungen der Medicin 1870. Band I. 3. Abth.“ Professor Skrzeczka zu Berlin darüber.

Man muss anerkennen, dass die Pariser Gelehrten zunächst die Aufgabe vor sich hatten, einer vorübergehenden Calamität so gut wie möglich zu begegnen, und nicht, über die beste menschliche Diät im Allgemeinen zu verhandeln — und doch: selbst mit billiger Rücksicht auf diese Beschränkung, wie wenig Brauchbares ist zu Tage gekommen! Verschiedene Methoden zur Fleisch-Conservirung, Geniessbarmachen schlechten Talges, zur Gelatine, Bereitung aus ausgelaugten Knochen, zur Anfertigung von Wurst aus Blut und Reis, zum Trocknen

und Pulverisiren des Fleisches, zum Bereiten einer gallertartigen Substanz aus Knochen mit dem schönen Namen Osseine, ja selbst zur Wiedergewinnung des Fettes aus den grossen Vorräthen fertiger Seife! Das sind die Rathschläge, womit die Herren Dumas, Soubeirar, Payen, Frémy, Milne-Edwards, Riche, Carstelharz u. A. ihren belagerten Mitbürgern gewiss mehr Krankheits-Ursachen als Ernährungs-Beihülfe gegeben haben.

Fast der einzige praktische und gute Rath kommt von Grimaud (de Caux), welcher nach den Erfahrungen im belagerten Venedig empfiehlt, das Getreide direct als Nahrungsmittel zu benutzen, um den Verlust bei Mehl- und Brodbereitungen zu ersparen und unabhängig zu sein von Mühlen und Backöfen. Man sollte das Getreide in Wasser einweichen und reiben um die Rauigkeit der Hülsen zu entfernen, dann quelle das Korn stark auf und könne wie Reis gekocht werden; mit etwas Gewürz gebe es eine wohl-schmeckende und sehr nahrhafte Speise. Ein Löffel voll Getreide, so behandelt, genüge um einen Menschen zu sättigen! — Das ist ja fast genügsamer, als selbst der einfachste Vegetarianer und steht in einem wohlthueden Contraste mit dem von den deutschen Professoren angenommenen Minimal-Bedürfniss, und mit der beliebten Behauptung, dass beim Fortlassen der Fleischnahrung nur grosse Massen der Pflanzstoffe den Ausfall decken könnten. — Leider ist nicht gesagt, ob in Säcken recht gut gehalten, bis es verzehrt war und ist Niemand in die Verlegenheit gekommen, sich Vorräthe auszutrocknen.

Payen wies bei dieser Gelegenheit darauf hin, welcher grossen Nährwerth die Kleie besitze, welche bei der Mehlbereitung meistens verloren gehe. In Holland

werde das Getreide oberflächlich angefeuchtet, leicht von der äussersten Hülse befreit, wobei nur 5 pCt. des Gewichtes verloren gehen, dann in Wasser von 30—35° Wärme 7 bis 8 Stunden lang eingeweicht, wobei es quillt und sich zwischen den Fingern zerdrücken lässt. Darauf werde es zwischen Cylindern zu einem Brei gequetscht, der mit Sauerteig oder Hefe bearbeitet und wie gewöhnlich zu Brod verbacken werde. — (Ich habe bei einer Reise durch Holland nur in einem einzigen Bäckerladen zu Amsterdam ein Schwarzbrod gefunden, das möglicherweise auf diese Art bereitet war. Vielleicht ist diese Vorschrift für den einen oder andern Vegetarianer brauchbar, der unter der Mühennoth leidet und kein gutes Weizenschrot bekommen kann.)

Mège-Mouriès erklärte sich gegen das Schrotbrod seiner abführenden Wirkungen wegen! — von anderer Seite wurde eine Mischung von Reis und Hülsenfrüchten als Ersatz für Brod empfohlen; Wilson lobte das in Schottland und Irland viel gebrauchte Hafermehl und Aubert empfahl eine Suppe aus Getreidekörnern, die man auf einer Kaffemühle grob mahlt und mit Wasser, Fett, Salz und Zwiebeln kocht. Mit weniger Wasser könne man hieraus einen Brei machen, der sich ohne Hefe zu flachen Kuchen backen lässt. Auch diese Vorschrift wird wohl mal von vegetarianischen Hausfrauen, die noch Kochkünste lieben, erprobt.

Zu welchem Zweck der General Morin ausführlich von der Aufbewahrung des Mehles handelt, welches er bei 70—80° austrocknen und noch innerhalb des Trocken-Apparates in verzinnete Blechkasten luftdicht verschliessen will, ist nicht recht verständlich. Das in Paris vorhandene Mehl hat sich wahrscheinlich in Säcken recht gut gehalten, bis es verzehrt war, und ist Niemand in die Verlegenheit gekommen, sich Vorräthe auszutrocknen.

Als Curiosa sind wohl noch anzu-

führen, dass Decaisne in Wasser zerührte Eier, gelb und weiss zusammen mit etwas Zucker, für Kinder als Ersatz der mangelnden Milch empfiehlt; dass Grimand eine Suppe aus Kaffe und Cocos (oder Chocolate), zu gleichen Theilen gemischt und mit Wasser gekocht, als eine sehr nahrhafte Hauptmahlzeit empfiehlt, wozu Rabuteau auch noch Thee hinzusetzen und mit 150 Gramm täglich einen Mann nicht nur mehrere Monate am Leben, sondern bei vollen Kräften erhalten will. (Was nur unsere Liebig und Voit zu diesen wesentlich herabgesetzten Forderungen sagen werden!) Und wenn sich bei dieser trefflichen Ernährung schliesslich doch Hunger und Ermüdung einstellt, so richtet Gazeau die Aufmerksamkeit der Akademie auf die Blätter der süd-amerikanischen Coca, deren Genuss beide Gefühle bannt und einen Menschen hefähig, ohne alle Nahrung eine Zeit lang schwer zu arbeiten und ohne Ermattung grosse Strapazen zu überstehen.*) Wie viel von diesem werthvollen Artikel in Paris lagerte, ist leider nicht angegeben.

Es ist eine auffallende Thatsache, dass in keinem Berichte über die Ernährung der Pariser des Obstes auch nur mit einer Silbe gedacht ist. In den gelehrten Abhandlungen, in gediegenen Berichten, in einfachen Correspondenzen und Feuilletons der Zeitungen ist von allen denkbaren, möglichen und unmöglichen Nährstoffen die Rede, auch Conserven und comprimirtes Gemüse werden öfter hervorgehoben (z. B. als Mittel, die schädlichen Wirkungen des Salzfleisches aufzuheben). — Das Obst scheint im Bewusstsein der Jetztzeit als eine reine Nebensache so völlig missachtet zu werden, dass man es nicht mal unter den Nahrungsmitteln

*) So viel uns aus Prof. Poeppigs mündlichen Reisesmittheilungen erinnerlich ist, gehört die Coca zu den narcotischen Mitteln, also zu betäubenden Täuschungen!

D. Red.

mitzählt. Es müssen doch im Herbst 1870 grosse Mengen frischen und gedörrten Obstes in Paris gewesen sein — man rechnet sie für Nichts! — Unter uns Vegetarianern giebt es dagegen viele, die Obst und nur Obst für das wichtigste, trefflichste und ausreichendste aller Nahrungsmittel halten. Die Zukunft wird lehren, wer Recht hat. Von hohem Interesse wäre es, von den belagerten Familien in Paris selbst zu hören, welche Rathschläge sie befolgt und wie sie sich dabei befunden haben — Ob man das je mit einiger Zuverlässigkeit erfahren wird? A. v. S.

Noch einmal Dr. Oidtmann's Schriften.

Es ist bereits zwei Mal in diesen Blättern auf die ausgezeichneten Schriften des Dr. med. H. Oidtmann in Linnich hingewiesen worden, deren Uebersendung Herr S. Rosenthal zu Nordhausen mit dankenswerther Freundlichkeit besorgt. Dass die Abhandlungen über „Athmen“, „Luftscheu“, „Ventilation“, „Gesundheitspflege in den Schulen“ wahrhaft vorzüglich sind, brauche ich nach ihrem Erfolge nicht abermals zu erwähnen, wichtig erscheint mir aber die Aufmerksamkeit des Publikums und speciell meiner Gesinnungsgenossen von Neuem auf die Schrift Dr. Oidtmann's: „Der Kohlendunst in seiner giftigen Wirkung auf den menschlichen Körper“, (Der Reingewinn ist für die National-Invaliden-Stiftung bestimmt.) L. Quos in Linnich, zu lenken. Mit echt deutscher, gründlicher Gelehrsamkeit, unter Benutzung von circa 138 verschiedenen Werken hat Dr. Oidtmann in derselben auf einen Feind der menschlichen Gesundheit aufmerksam gemacht, der um so gefährlicher ist, je versteckter er sein Wesen treibt und um so grössere Opfer gefordert hat und noch fordert, je weniger man von seiner Natur unterrichtet war. Bis zur Evidenz geht aus besagter Schrift hervor, dass es kein Jahr giebt, in welchem nicht unzählige Menschen an

Kohlendunst umkommen; ganz abgesehen von den durch die öffentlichen Blätter zur Wahrnehmung kommenden Fällen plötzlichen Kohlendunst-Todes erkrankten jährlich unbewusst Tausende, Millionen Menschen an den giftigen Einwirkungen des Kohlendunstes und verfallen unter den Erscheinungen der mannigfaltigsten Krankheiten einem langsamen Siechthume. Die Vergiftung (nicht Erstickung) durch Kohlendunst ist um so nahe liegender und um so gefährlicher, je weniger (wie so häufig der Fall ist) die Feuerungsanlagen vollständig zweckentsprechend sind und je weniger es möglich das Vorhandensein des Kohlenoxyds durch unsere Sinne wahr zu nehmen; da selbst die Dichtigkeit und der scharfe Geruch des Rauches keinen Massstab für dessen Gehalt an giftigem Kohlenoxydgas abgiebt, sondern der heimtückische Feind uns plötzlich und ganz ungewarnt überfällt und sein Auftreten erfahrungsmässig selbst bei ganz geringen Procenten und bei starker Verdünnung mit atmosphärischer Luft zu einer tödtlichen Wirkung genügt.

Darum bitte ich dringend im eigenen Interesse die ausgezeichnete Schrift sorgfältig zu studiren, ihre Warnungen nicht ungehört zu lassen, sondern nach Kräften mit dahin zu wirken die Ursache eines vorzeitigen Todes oder lebenslänglichen Siechthums von Millionen von Menschen zu vernichten, welches Ziel wir am besten, ausser durch eigene strenge Befolgung der gegebenen Vorschläge, wohl dadurch zu erreichen im Stande sind, dass wir für die Verbreitung der vorzüglichen Schrift in allen Lebenskreisen und Bildungschichten thätig sind.

Gohlis b. Leipzig, im Septbr. 1871.
Cand. phil. Carl Thilo.

Ueber Truppen-Verpflegung und Feldzulagen ehemals und jetzt

schreibt uns ein alter Soldat:

Wir haben zu unserer grossen Freude aus den öffentlichen Blättern erschen, dass die höheren Militärbehörden Preu-

ssens durch die Erfahrungen des letzten Krieges darauf aufmerksam geworden sind, dass eine zu reichliche Fleischeshahrung (täglich 1 Pfd.) dem Gesundheitszustande der Mannschaft nicht zuträglich gewesen, da diese, zu Hause und in den Kasernen, an weniger Fleisch, dagegen an viel Brod und Gemüse gewöhnt, einen solchen Uebergang nicht ohne Nachtheil für ihre Gesundheit haben ertragen können.

Um zu beweisen, dass solche starke Fleischportionen für die Erhaltung, Diensttüchtigkeit und Kräftigung des Soldaten, selbst im Felde und bei grossen Anstrengungen nicht erforderlich seien, braucht man nur in der Kriegsgeschichte auf frühere Zeiten zurückzugehen.

Die Soldaten Friedrichs des Zweiten, die durch ihre Ausdauer und Tapferkeit berühmt waren, und z. B. im Jahre 1757 die Siege bei Prag (6. Mai), Rossbach (5. Novbr.), Leuthen (5. Dec.), erfochten, erhielten täglich 2 Pfd. Brod und alle Woche 1 Pfd. Fleisch, wie v. Tempelhof sagt; alles übrige mussten sie sich von ihrem nur geringen Solde kaufen. Die Verpflegung geschah aus den Magazinen, Requisitionen für einzelne Truppenabtheilungen kannte man nicht. Hatten die Truppen Winterquartiere in Feindesland, so erhielten sie Verpflegung. Jeder Soldat trug auf 3 Tage Brod; in den Compagnie-Brodwagen befand sich auf 6 Tage und das grosse Proviant-Fuhrwesen führte auf 9 Tage Vorrath.

Eine Ausnahme machte im siebenjährigen Kriege der Herzog Ferdinand von Braunschweig, als er Ende 1757 das Commando der alliirten Armee (Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger, Lüneburger, später auch Engländer) übernahm. Er liess den Truppen (s. v. Reden's Tagebuch) Speck, Branntwein, Reis, Kartoffeln und Tabak unentgeltlich geben. Er war also gewissermassen der Vorläufer des jetzigen

preussischen Systems, wo den Soldaten dasselbe auch geliefert wird.

In den Befreiungskriegen von 1813 bis 1816 (die wir auch mitgemacht haben), erhielten wir entweder Quartier mit Verpflegung, oder wenn Magazine vorhanden waren, $\frac{1}{2}$ Pfd. Fleisch, $\frac{1}{2}$ Pfd. Brod und $\frac{1}{12}$ Quart Branntwein.

Mit dieser Verpflegung brachten wir vier Monat im Bivouak im Bois de Boulogne zu, und mussten wir damit auskommen, so schwer es auch oft wurde, da alle Gemüse durch die in Paris und Umgegend angehäuften Truppenmassen sehr vertheuert waren. Von grösseren vorschrittmässig zu liefernden Fleischportionen ist aber niemals die Rede gewesen.

In Friedenszeiten erhielten bei uns die Mannschaften in den Kasernen kein Fleisch geliefert, sondern es wurde, um den Kasernen-Commandos selbst den Fleischeinkauf zu überlassen und keine Lieferanten nöthig zu haben, pro Mann täglich aus der Kriegskasse 1 Gr. (1 Gr. 3 Pf. jetziger Münze) bezahlt, als das Geld, wofür man $\frac{1}{2}$ Pfd. Fleisch bekommen konnte. Dies war mit den Ständen zu einer Zeit vereinbart, wo der Mittelpreis des Fleisches pro Pfd. 2 Ggr. ($2\frac{1}{2}$ Sgr.) war. Wie aber das Fleisch später 3—4 Ggr. (3 Sgr. 11 Pf. bis 5 Sgr.) kostete und den Mannschaften nur $\frac{1}{4}$ Pfd. Fleisch gegeben werden konnte, und die Regierung bei den Ständen um eine Erhöhung des Fleischgeldes, da dieses der früher dabei zum Grunde gelegten Bestimmung nicht mehr entspräche, nachsuchte, so wurde dieses von der damaligen Opposition abgelehnt, indem sie verlangte, dass das Kriegsministerium dieses Geld aus ihren anderen, gleichfalls jedoch kaum den Bedürfnissen entsprechenden, Mitteln hergeben müsse. Diese selbigen haben aber seit 1866 sogar ein Bedenken getragen, den für unser Land um mehr als eine Million erhöhten Militär-Aufwand zu bewilligen.

Gehen wir nun von der Verpflegung zu den Feldzulagen der Offiziere ehemals und jetzt über, so hat auch darin eine bedeutende Steigerung stattgefunden. Einsender erhielt 1813—1815 als Premier-Lieutenant der Cavallerie an Gage 25 Thlr. Cassa, Feldzulage 6 Thlr. Cassa, also 31 Thlr. Cassa gleich 36 Thlr. 4 Ggr. Pr. Court. Wie wir über den Rhein gingen, bekam der Subaltern-Offizier 6 Thlr. Ueberrheinische Zulage, also im Ganzen, da 6 gleich 7, 43 Thlr. 4 Gr.; dafür mussten wir uns aber selbst beköstigen. Jetzt ist die Feldzulage des Premier-Lieutenants 30 Thlr. monatlich, dazu 30 Thlr. Gage, Summa 60 Thlr., dazu haben sie in Böhmen 1866 und auch jetzt in Frankreich während des Waffenstillstandes täglich 4 Thlr. erhalten, und Portionsgelder monatlich 7 Thlr. 15 Sgr., macht im Ganzen monatlich 182 Thlr. 15 Sgr.

Man sieht daraus, womit ein Cavallerie-Offizier, der bei uns sich früher auch die Pferde selbst anschaffen musste, auskommen konnte, und was er jetzt bedarf, obgleich die Preise der Lebensmittel nicht in dem Maasse gestiegen, wohl aber die Ansprüche auf Luxusbedürfnisse!

Wie reichlich diese Feldzulagen für die Offiziere sind, sieht man aus dem officiellen Bericht der Post, dass nämlich an Privatgeldern aus Frankreich über 11,000,000 Thaler nach Deutschland gesandt wurden, während es 1814 bis 1815 uns unmöglich war, Gelder nach Hause zu schicken; jeder aber, der es irgend konnte, sich Gelder von Hause senden liess! Die jetzigen Zulagen sind einem Staate aber nur möglich bei glücklichen Eroberungskriegen, wie 1866 und 1870/71, wo der Feind Milliarden zahlen muss; wie wird es aber bei Defensiv-Kriegen, deren Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, gehen?

Nachschrift der Redaction. Der Einsender dieses der „Zeitung des hannoverschen Wahlvereins“ entnommenen Artikels macht darauf aufmerksam, dass in meiner 1867 erschienenen

„Reform der Volkswirtschaft“ (S. 34f.) schon gesagt sei, dass der Vegetarianismus im Militairwesen weit grössere Billigkeit nicht nur, sondern weit bessere Gesundheit der Mannschaften erziele, eine Thatsache, zu der die preussische Heerführung erst durch den letzten Krieg zu gelangen beginne, wie die in voriger Nr. S. 502 enthaltene Mittheilung zeige. Anlässlich derselben habe ein alter Soldat, ohne Zweifel sein alter Freund General a. D. J., obige Mittheilungen gemacht, die einerseits zeigen, wie das Zeitalter in das Unnatürliche hineinstürzt und erst, durch Schaden klug, wieder „Kehrt“ zu machen beginnt. E. Baltzer.

Ueber Reizmittel.

Professor Dr. Richter in Dresden kommt bei der Untersuchung über die Möglichkeit des Hexenglaubens zu dem Schluss, dass sie nur in unseren „kranken Nerven“ zu suchen sei; auch ward es schon oft ausgesprochen, dass völlige Gesundheit gleichbedeutend mit völliger Harmonie ist. — „Gesundheit, Schönheit in den Functionen“ — sagt Feuchtersleben; — und was wir Sünde nennen, was ist es anders als sittliches Kranksein, das mit dem physischen Hand in Hand geht! — Wie nahe liegt da wieder die Parallele mit den „kranken Nerven“ des Dr. Richter!

Aehnliche Betrachtungen sind mehrfach an mich herangetreten, wenn ich an mir selbst und an meiner Umgebung das Verlangen nach Genussmitteln beobachtet habe.

Wenn wir uns müd gearbeitet — wenn wir gemüthlich gelitten — wenn wir uns übermässig zerstreut haben und die Spannung der Nerven nachlässt — stehen wir an einem Scheidewege.

Naturgemäss stellt sich durch Sättigung und Ruhe das Gleichniss wieder her; aber es gehört ein gewisser Grad von Erziehung und Unverdorbenheit dazu, um instinctiv das Rechte zu treffen. Viel leichter gerathen wir dahin die uns unbequemen Störungen unseres Gesamtbefindens durch einen Reiz reguliren zu wollen. Der momentane Erfolg besticht unser Urtheil, wir über-

schätzen das uns innewohnende Kräfte-mass und verlieren allzuleicht die richtige Selbstcontrolle. Daraus erkläre ich mir die schon in grauer Vorzeit und all überall verbreitete und stets sich steigernde Sucht nach Reizmitteln. Sie ist: beginnendes Kranksein! ist momentane Verwirrung in der Harmonie unseres Wesens, kurz: Die erste Sünde wider das heilsame Gesetz unserer Natur. Denn wir erniedrigen dadurch die Freiheit des Willens zur Willkür, anstatt sie zum bewussten Gehorsam unter die Nothwendigkeit zu adeln! Es gehört diese Erscheinung in die dunkle Sphäre des Sinnenlebens und nur geistige Klarheit und volles Selbstbewusstsein kann uns vor dergleichen bewahren. Wie aber Alles in seinen Anfängen unbedeutend ist, so zieht jede Unregelmässigkeit uns abwärts, und unser göttlich Theil, unser geistiges Selbst geräth tiefer und tiefer unter die Herrschaft der Sinne. Was demnach von jener Richtung zu halten ist, die den Höhenpunct der Civilisation in die Zunahme der Bedürfnisse und die verfeinerte Sinnlichkeit setzt, liegt auf der Hand. Sie ist unsittlich; denn sie führt uns abwärts und der äussere Glanz verdeckt nur die äussere Fäulniss.

Wenn es unläugbar ist, was jener edle Denker sagt: „Uns frommt nicht kränkelnde Moral, uns frommt robuste Sittlichkeit“, so liegt die Frage nahe, wo diese leichter zu finden ist: in stets erneuter Erregung, oder in jener besonnenen Einfachheit, die ihren höchsten Genuss in der freien, freudigen Regsamkeit der ihr innewohnenden Kräfte sucht? Das Selbstbewusstsein ist der Hochgenuss des Lebens! ihn theilen wir mit der ganzen Schöpfung; denn alles was wird, wird es nur durch eigene Arbeit.

Wie irrig und verderbenbringend ist es also, wenn wir von aussen her das Ziel erwarten! und das thun wir, indem wir zu Reizmitteln unsere Zuflucht nehmen, anstatt uns zu besinnen auf das,

was uns frommt. Hier aber ist der Punkt, von wo aus wir vom diätetischen auf das religiöse Gebiet gelangen, denn was heisst beten — falls wir darunter etwas Wesentliches verstehen — anders, als das Wachrufen und Bewusstwerden der uns innewohnenden Allkraft der Natur, die uns abhanden gekommen war unter dem Uebergewicht der zerstörenden Kräfte. Voller Selbstbesitz ist Seligkeit! — strebe Jeder nach der Palme des Sieges!! M.

Zur Impfung.

Die „Berliner Börsenzeitung“ vom 16. August berichtet: Vor etwa 8 Wochen erkrankten in den Dörfern Koliebken und Gross-Katz in Westpreussen einige Tage nach der stattgehabten Impfung sämtliche Impflinge unter ganz eigenthümlichen Krankheitserscheinungen, indem namentlich statt der zu erwartenden Kuhpocken sich Blasen oder Pusteln von schwärzlicher Farbe über den ganzen Körper verbreiteten, wonach unter schweren Leiden bei etwa 30 Kindern der Tod erfolgte, während die übrigen mühsam genasen. Ueber die Entstehungsweise dieses beklagenswerthen Falles ist bis jetzt nichts bekannt geworden.

Ogleich es eigentlich überflüssig wäre zu Vorstehendem noch etwas hinzuzufügen, da es gewiss jeden fühlenden Menschen tief ergreifen muss, wenn er erfährt, dass abermals 30 hoffnungsvolle Kinder einer Irrlehre der Medicin zum Opfer gefallen, so kann ich mir doch nicht versagen, alle Gesinnungsgenossen nochmals aufzufordern, mit allen ihren Kräften und Mitteln der Impfwuth unserer Aerzte und ihrem Impfgifte entgegen zu treten, dieser neue Fall der Vergiftung mit tödtlichem Ausgange fordert neues ausdauerndes Handeln! Sollte Jemand, was aber bei nur einigem Verständniss für Vegetarianismus wohl kaum denkbar ist, über den Gegenstand selbst noch nicht ganz mit sich einig sein, so lese er schleu-

nigst die einschlägigen Schriften Nittinger's, Belitski's, Th. Hahn's, des Grafen v. Zedtwitz und Dr. W. S. Collins (Gesundheit, Wohlstand und Glück, Band I., Nr. 6, Band II., Nr. 10), verbreite nach Kräften davon unanfechtbare Sätze und hoffe, dass unsere Ansicht, mögen ihr auch noch so viele und mächtige Widersacher entgegenstehen, wie jede Wahrheit zum Heile unserer Mitmenschen endlich siegen wird.

Uebrigens habe ich mich bemüht, an den betreffenden Orten selbst genauere Erkundigungen über die Wahrheit des Gemeldeten, über die Gesamtzahl der Erkrankungen etc. einzuziehen und werde das, was ich event. darüber in Erfahrung bringe, meinen Gesinnungsgenossen und Lesern dieser Blätter ungesäumt zur Kenntniss bringen.

Gohlis bei Leipzig.

Cand. ph. C. Thilo.

Empfehlung.

Während der Vegetarianer an jedem Orte, an dem er sich dauernd aufhält, natürlich mit grösseren oder geringeren Schwierigkeiten, schliesslich doch zu einem schmackhaften Grahambrote gelangt und also, nachdem er sich Obst, was ja überall zu haben ist, verschafft, recht zufrieden und glücklich leben kann, ist es nicht zu läugnen, dass der Vegetarianer auf Reisen manche Schwierigkeiten zu bekämpfen hat, wenn er, was ich als selbstverständlich voraussetze, seinem Principe treu bleiben will. Lebt er streng und isst überhaupt nur Brot und Obst, so geht es noch, denn Grahambrot lässt sich event. nachschicken, da sich dasselbe jedoch nach meiner unmassgeblichen Erfahrung kaum länger als 8—10 Tage hält, so muss dieses öfter geschehen und ist oft mit recht vielen Umständen verknüpft; ist er dagegen, wie viele, gewohnt, etwas vegetarisch bereitetes Gemüse etc. zu essen, so sind die Schwierigkeiten oft recht unangenehm. Ganz abgesehen davon, dass eine Extrazubereitung in

Gasthäusern und Restaurationen oft ganz abgeschlagen wird, oder, wenn es geschieht, nicht streng nach unsern Grundsätzen erfolgt, ist es immer peinlich, nachdem man das Anstieren des vollständig verblüfften Kellners überwunden, erst noch langathmige Auseinandersetzungen über Zubereitung geben zu müssen, ehe man wirklich zum Essen kommt. Ich glaube daher, dass es nicht uneben ist, wenn Vegetarianer, die auf irgend einer Reise einen Wirth getroffen, der mit Bereitwilligkeit ihren Wünschen entsprochen, den Namen desselben den Gesinnungsgenossen bekannt zu geben. Aus diesem Grunde empfehle ich in **Halle** die Restauration des Hrn. G. Saft, Paradeplatz 1. Besagter Herr hat gleich bei meinem ersten Besuche in aufmerksamster und coulante-ster Weise meinen Wünschen durch einen ganz vorzüglichen vegetarianischen Tisch entsprochen und sich auch für die Zukunft bereit erklärt, ein Gleiches zu thun. Ich habe demselben nun noch Ed. Baltzer's vegetariarisches Kochbuch übersendet, das er sich zur Richtschnur nehmen wird und so hat jeder durchreisende Gesinnungsgenosse die Annehmlichkeit, sowohl ein seinem Princip entsprechendes Essen zu finden, als auch dieses ohne vorherige Beschreibung und Auseinandersetzung einnehmen zu können.

Gohlis bei Leipzig, im Septbr. 1871.
Carl Thilo, cand. phil.

Für den Haushalt.

Das Obst ist leider auf grossen Strecken missrathen. Wer noch Bezugsquellen für frische oder getrocknete Früchte weiss, sollte sie mittheilen. Mir liegt ein Preiscourant vor von Wolf & Sanfsl, Früchte-Export-Geschäft in Bozen, Südtirol. Dort kosten die theuersten Aepfel, nämlich 500 St. weisse Rossmarin- = 45 fl. österr. W., die billigsten 500 St. Taffet-, Borsdorfer- oder Lederäpfel 10 fl.; leider kommt nach Norddeutschland die hohe Fracht

dazu. Versandzeit: September, October. Auch Trauben, Birnen, Maronen u. s. w. sind dort zu haben.

Die Maronen (echte Kastanien) sind eine schöne schmackhafte Speise. Wir benutzen sie im Norden noch zu wenig. Die Freunde im Süden würden sich Dank erwerben, wenn sie uns im Vereinsblatte mittheilen wollten, wann und woher die Maronen am besten zu beziehen, wie lange und auf welche Weise sie am besten aufzubewahren und wie sie im Haushalte zuzubereiten sind. Es müsste aber rasch geschehen, wenn es in diesem Jahre noch nutzbar werden soll. A. v. S.

Obst. In vielen Gegenden Deutschlands ist die Obsterndte mehr oder minder ausgefallen. Es wird gewünscht in diesem Blatte Quellen zu erfahren, aus denen man Winterobst, Backobst, namentlich frische und getrocknete Aepfel, beziehen kann. Um gefällige Mittheilungen, womöglich mit Preisangabe, ersucht die Redaction.

Arndt's Mutter. Die Mutter war von Character ernst und ruhig und eine Seele, die auf Schein und Genuss gar keinen Werth legte, auch kein Bedürfniss dessen hatte. Diese Frau, welche ihre irdischen Sorgen und Geschäfte so treu und eifrig erfüllte, lebte doch fast weniger von irdischem Stoff. Kein Kaffee, kein Wein, noch Thee ist über ihre Lippen gekommen, Fleisch hat sie fast nie berührt, sondern sich von Brot, Butter, Milch und Obst ernährt. (cf. Aus Moritz Arndt's Jugendleben. Masius I. Theil.) Th.

Spontini erklärte auf Befragen, dass er, während er den Cortez geschrieben (meistentheils als sein bestes Werk betrachtet), nur von Milch und Weissbrot gelebt; er scheue physische Aufregung beim Schaffen. (cf. Gartenlaube 1870, Nr. 17, S. 265: Berliner Erinnerungen an Ed. Devrient, 1) Spontini.) Th.

Meinen Gesinnungsgenossen theile ich hierdurch mit, dass in Leipzig Grahambrod von meistentheils tadelloser Qualität bei Ernst Ahr, Markt 3, Kochs-Hof und Tauchaerstrasse Nr. 29, zu haben ist, auch bitte ich event. Durchreisende mich mit ihrem Besuche beehren zu wollen.

Gohlis (bei Leipzig), Eisenbahnstrasse 8, I.
Carl Thilo, cand. phil.

Naturheilanstalt. Ein Kaufmann, Vegetarianer, ein Dreissiger, verträglichen Characters, wünscht sich mit einigem Kapital an einer Naturheilanstalt Süddeutschlands oder der Schweiz zu betheiligen und mit seiner Frau den wirthschaftlichen Theil derselben zu übernehmen. Zu Bauanlagen weiss er gute Vorschläge mit Räumlichkeiten. Franco-Offerten sub A. 1. besorgt die Redaction.

Die Jahres-Versammlung der englischen Vegetarianer findet am 18. October in Manchester, Trevelian Hôtel statt. Secretair R. Bailey Walcker, Manchester, 13 Cathedral Close giebt Auskunft; Gäste willkommen. A. v. S.

Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.

Wie in voriger Nummer des Vereinsblattes bereits angezeigt, wird von unsrem Adressbuch, welches vergriffen ist, eine neue Auflage vorbereitet. Soll dieselbe sich desselben Beifalls erfreuen, wie bisher, so muss sie sich durch Genauigkeit auszeichnen, und es müssen alle seither eingetretenen Veränderungen daraus ersichtlich sein. Wir bitten desshalb wiederholt

- 1) um Angabe aller derjenigen Vegetarianer, welche im bisherigen Adressbuch nicht verzeichnet sind. Es ist gleichgiltig, ob dieselben Mitglieder des deutschen Centralvereins oder eines Localvereins sind oder nicht,
- 2) um Angabe aller Localvereine, welche im bisherigen Adressbuch nicht verzeichnet sind. Erforderlich ist, zugleich den Namen des Vorstehers mitzutheilen,
- 3) um Angabe der Naturärzte, Naturheilanstalten, Grahambrodbäcker und vegetarianischen Speiseanstalten, die im bisherigen Adressbuch nicht verzeichnet sind.

Wir bitten um Beschleunigung der Zuschriften; sie müssen spätestens am 1. November in unsren Händen sein, da dann der Druck sofort beginnen soll.

Zu Händen des mitunterzeichneten Vorsitzenden ist am 20. September unter Pöststempel Berlin, Expedition 17, mit dem anonymen Vermerk: „Herrn Stadtverordneten L. May, — 1 Berlin-Hamb. Eisenb.-Prioritätsobligation zu 50 Thlr., Ersparniss von der Pflanzenkost; dem Verein für naturgemässe Lebensweise“ übersandt worden und hat Empfänger sofort gegen den beigelegten Talon IV. Serie Nr. 10723 den neuen Bogen mit Coupons vom 1. Juli 1871 bis 2. Januar 1877 eingelöst.

Indem wir dem hochherzigen Geber hierdurch unsern innigsten Dank für das Geschenk aussprechen, haben wir nach reiflicher Erwägung gemeint, das Capital nicht besser anlegen zu können, als in der Weise, dass wir die Zinsen des ersparten Objects denen zu Gute kommen lassen, die der leiblichen Nahrung am meisten entbehren, nämlich unsern Waisen. Zu dem Zwecke haben wir das Werthpapier heute an den Vorsteher des vegetarianischen Waisenfonds Herrn Belitski in Nordhausen übersandt.

Berlin, 30. September 1871.

Der Vorstand des Vereins für naturgemässe Lebensweise.

L. May. Dr. Baron. Dr. Nauhaus.
233 Linienstrasse.

Literarisches. Ich habe zu berichtigen, dass das kleine Schriftchen von Reichenbach „der Vegetarianismus im christlichen Mönchthum“ nicht bei Haerwig, sondern bei Haering & Comp. in Braunschweig erschienen ist (3 Sgr.) Es ist eine so nützliche und interessante Studie, dass ich mich habe in den Stand setzen lassen, es auf Verlangen mit zu versenden.

Von dem Nordhäuser „Vegetarianischen Kochbuch“ ist eine Uebersetzung in das Schwedische erschienen und für 12 $\frac{1}{2}$ Sgr. durch die Buchhandlung von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin, unter den Linden 64, zu beziehen. (Das deutsche Original in 3. Auflage kostet im Buchhandel 6 Sgr., vom Herausgeber bezogen 10 Stück 1 Thlr. E. B.)

Es erschien: Dr. med. Hennemann: **Die Menschenpocken**, ihre Geschichte, Wesen, Verhütung und Heilung. Berlin, Grieben. 44 S. 4 Sgr.

Ferner ist erschienen: **Meine Studien- und Vergnügungs-Reise.** Von L. May. Berlin, im Selbstverlage des Verfassers. 20 Seiten, Preis 3 Sgr.

Ferner erschien soeben: Dr. med. K. W. Koch, pract. Arzt in Herrnsstadt in Schlesien: **Zwei Lebensfragen.**

(Derselbe hat mir 300 Exemplare zur Vertheilung an Vegetarianer zur Verfügung gestellt; ich füge sie soweit der Vorrath reicht dieser Nr. bei. E. B.)

Eingekochte Preisselbeeren, vorzüglich gute, der Centner 7 fl. süddeutsche Währung, Fassung 1 fl. pro Centner werden empfohlen bei Herrn Carl Rockstroh, Markt-Redwitz, Fichtelgebirge, Baiern. Th. H.

Pension in Magdeburg-Sudenburg. Aeltern, welche geneigt wären, in die Schulen Magdeburgs ihre Kinder zu schicken, finden für diese bei vegetarianischer Kost eine freundliche Aufnahme und einen gesunden Aufenthalt, auch wird denselben Nachhilfe in Sprachen und Benützung des Claviers geboten beim Lehrer Buchmann.

Briefkasten. Hrn. Th. J. in L. 1) „Sind eiserne Bettstellen vom ärztlichen Standpunkt aus der Gesundheit zuträglich oder nachtheilig?“ Gewiss sind eiserne vorzuziehen, da sie der Reinlichkeit und Leichtigkeit des Lagers grössern Vorschub leisten. Wichtiger freilich ist, was man hineinlegt (Seegras- oder Stahlfeder-Matratze), wo man sie aufstellt (in trockenem, luftigem, kühlem Raum) und wann und wie lange man schläft (Frühe nieder, frühe auf, verlängert meinen Lebenslauf)! — 2) Sind rein wollene oder baumwollene Kleidungsstücke dem Körper zuträglich? Wir geben — unter sonst gleichen Umständen — für annähernd Gesunde den baumwollenen den Vorzug, weil das baumwollene Gewebe — wenigstens wie es üblich ist — den Luftzutritt und Austritt vom Körper viel mehr gestattet als das wollene Gewebe, und dies ist der Gesundheit förderlich. Auf blosser Haut getragen verdient Leinen den Vorzug, weil Baumwolle und zumal Wolle zu stark frottirt. Uebrigens ist Baumwolle billiger, selbst wenn man sie in kalter Temperatur doppelt trägt und vom vegetarianischen Standpunkt deshalb empfohlen, weil sie nicht, wie die Wolle, die Thierzüchtung voraussetzt und überhaupt volkswirtschaftlicher ist. — 3) Welche Obstsorten sich betrifft ihrer Güte besonders empfehlen?? Zu Culturanlagen in Mitteldeutschland werden sich je nach dem Boden Aepfel am meisten empfehlen, weil sie frisch und getrocknet am angenehmsten, reinlichsten und gesündesten sein dürften. Die Birne ist weniger haltbar, dagegen zum Saft verwendbar. Die Pflaume (Zwetsche) ist frisch und als Muss so angenehm als nützlich. Das übrige Kernobst steht erheblich nach, die Beeren zu Säften als Luxusartikel sehr angenehm. Zu grossen Culturanlagen eignen sich daher nach unserer Meinung — von der Qualität des Bodens abgesehen — die drei erstgenannten Obstsorten am meisten und versprechen die beste Karte; unter gewissen Boden Umständen auch Kirschen, sowie Wallnüsse und gute Kastanien, deren Nährwerth sehr vernachlässigt zu sein scheint.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 34.

Nordhausen, den 11. November.

1871.

Aber nur Muth, da göttlichen Stammes die Sterblichen sind, und Ihre geweihte Natur sie, bevorzugt, Jegliches selbst lehrt!

Pythagoras (bei Baltzer S. 147).

Die Nahrung der alten Römer und Griechen.

„Warum sollen wir nicht Fleisch essen?“ Das ist eine Frage von sehr altem Datum. Schon an Plutarch wurde sie gestellt und er antwortet*) mit der Gegenfrage: warum sollen wir Fleisch essen? Plutarch meint, es sei ekelhaft, einen Leichnam zu verzehren, es sei entsetzlich, ein Thier zu tödten, es sei unmöglich, den Geruch des todten Fleisches zu ertragen; auch weiss er schon ein Argument aus unserem Körper, aus unseren milden Zähnen, unserem kleinen Munde, unserer weichen Zunge zu entnehmen, wir können nicht wie Löwen und Wölfe mit unserem Bisse tödten und zerreißen; eine grosse Rolle endlich spielt bei ihm die Pythagoräische Theorie der Seelenwanderung: „möglichlicher Weise verzehrst Du eine Menschenseele, vielleicht Vater, Mutter, Bruder, einen Freund.“

Wenn heut zu Tage eine Debatte über die aufgeworfene Frage beginnt, so sind unsere Gegner sofort mit einem Argumente bei der Hand: „Das Fleisch giebt Kraft.“ Ja, sie fahren fort, „es giebt unsäglich mehr Kraft als Brod.“ Wenn wir alsdann auf uns selbst und

auf unser gutes Befinden hinweisen, so wollen sie das nicht gelten lassen, weil unsere vegetarianische Lebensweise erst von gestern her sei.

Deshalb sind wir gezwungen, in die Geschichte der Völker hinaufzusteigen. Man wird es gelten lassen müssen, wenn wir nachweisen, dass die bedeutendsten Völker des Alterthums zu der Zeit, wo sie dem Höhepunkt ihrer Macht kräftig zuschritten, dem Vegetarianismus huldigten. Es soll dies hier von den beiden Völkern gezeigt werden, auf deren Cultur die unsere unmittelbar ruht: vom römischen und griechischen Volk.

Bei den Römern existirte die Bezeichnung für vier Mahlzeiten: jentaculum, prandium, cena und vesperna, allein nur ein Schwelger, wie Kaiser Vitellius, ass vier Mal des Tages; gewöhnlich ass man blos drei Mal, ja die Aerzte riethen gesunden Leuten blos eine zweimalige Mahlzeit an, wie denn Galen von sich selbst erzählt, dass dies seine Gewohnheit sei.

Es gab eine doppelte Vertheilung des dreimaligen Essens: entweder nahm man ein jentaculum, eine cena und eine vesperna, oder man nahm ein jentaculum, ein prandium und eine cena. Das ist so zu verstehen:

Das Jentaculum ist das erste Frühstück; es ward in der dritten oder

*) Er hat zwei Reden gegen das Fleischessen geschrieben, die Gegenfrage stellt er in der ersten Rede.

spätestens in der vierten Tagesstunde genommen.

Die Cena ward in alter Zeit in der sechsten oder siebenten Tagesstunde, also zu Mittag, genommen; auf dem Lande hielt man an dieser Stunde auch noch in später Zeit fest; die Geschäfte des städtischen Lebens aber veranlasseten meistens die Verlegung der Cena auf den Nachmittag (in die zehnte Tagesstunde oder noch später).

Wer nun bei der alten Stunde der Cena blieb, der nahm gegen Abend die Vesperna, das Abendbrod. Wer hingegen die Cena auf die späte Zeit verlegte, der nahm in der sechsten oder siebenten Tagesstunde ein zweites und zwar grosses Frühstück, das Prandium.

Das Jentaculum bestand in Brod, welches entweder in Wein getaucht, oder mit Honig, Datteln, Oliven, Salz genossen wurde, auch wohl aus Käse. Das Brod war gewöhnlich aus Spelt (far), später auch aus Weizen, nicht hingegen aus Roggen (denn diesen sah man bei den Römern als Unkraut an), ferner nicht aus Gerste (denn diese galt als wenig nahrhaft). Spelt resp. Weizen wurde, so lange man keine Mühlen kannte, in Mörsern gestampft. Später gab es verschiedene Sorten Brod, namentlich Brod aus reinem Mehl, sowie aus Mehl und Kleie, letzteres wurde an die Soldaten geliefert.*) — Der Wein ist zwar in ältester Zeit kein Getränk der Römer gewesen, es wird erzählt, dass Romulus noch Milch und nicht Wein geopfert habe, allein die Weincultur muss sich schon sehr früh entwickelt haben, denn in dem berühmten Zwölftafelgesetze (450 v. Chr.) finden sich bereits Vorschriften, welche sie begünstigen.

Das Hauptgericht der Cena war die Puls; diese ist wieder aus Spelt bereitet, aber in Form eines Breies. Die Puls ist das römische Nationalgericht,

*) Aber auch Dichter und Seher leben von Schrotbrot, pane secundo Hor. ep. II., 1, 123. Die Red.

und übereinstimmend berichten die römischen Schriftsteller (Varro, Plinius), dass sie in alter Zeit die einzige Nahrung war, noch älter als das gebackene Brod; in grossen Töpfen (schreibt Martial) dampfte der Mehlbrei; noch in der Kaiserzeit ist die Puls das Gericht des gemeinen Mannes, ja sie fehlt auf keiner einfachen Tafel. — Neben dem Mehlbrei sind die Hauptnahrungsmittel die Gartengewächse: die Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Linsen, Bohnen, die Gemüse, wie Zwiebeln, Knoblauch, Runkelrüben, Kohl, Gurken u. s. w. Nach Zwiebeln und Knoblauch zu riechen, war das Zeichen eines Römers der alten guten Zeit, Linsen erhielten die Soldaten im Felde, Kohl erklärte noch der alte Cato für die beste Speise, Bohnen jedoch, weil sie eine schwere Nahrung waren, blieben nur bei Leuten von guter Verdauung, bei Bauern, Schmieden, Gladiatoren, beliebt. Die Gemüse bildeten noch in später Zeit einen bedeutenden Bestandtheil der Cena; bei Plautus*) will sich ein Koch vor seinen Collegen herausstreichen, und deshalb erzählt er von ihnen, dass sie zu Mittag gesottene Wiesen auf den Tisch brächten, und aus den Gästen Ochsen machten, indem sie diese mit Kraut vollstopften; Kraut, das ein Vieh nicht essen möge, esse der Mensch!

Die Fleischnahrung wurde in der Zeit, von welcher wir sprechen, nur bei zwei Gelegenheiten genommen; einmal bei dem Opfer und sodann bei öffentlichen Gastmählern, die ein Magistrat aus Anlass der grossen Spiele dem Volke gab. Aber man begreift sofort, dass beide Anlässe zu selten eintraten, als dass man das Fleisch in jenen Zeiten unter den Nahrungsmitteln aufführen dürfte. Mehr noch! In alter Zeit galt es für sündlich, ein Rind zu tödten, ja, die Tödtung des Pflugstiers wurde als ein Verbrechen bestraft. Am frühesten begann das Essen des Schweinefleisches; das war auch am meisten verbreitet;

*) Er lebte von 227—184 v. Chr.

jeder Landmann zog später seine Schweine, die ihm den Braten zum Feste lieferten.

Das änderte sich Alles nach den Kriegen in Asien; die besiegten Nationen gaben den Römern mit ihren Reichtümern zugleich ihre Laster, und erweckten in ihnen neue Begierden und Bedürfnisse. Natürlich warf sich die Verschwendung vor Allem auf die Mahlzeiten. Aber die Gesetzgebung versuchte noch eine Weile, die Einfachheit der alten Zeit dem Volke zu erhalten; und es ergingen mehrere Verordnungen, wodurch der Luxus des Tisches beschränkt wurde. Theils wurde die höchste Anzahl der Tischgäste festgesetzt, theils wurde den Kosten des Mahles ein Maximum vorgeschrieben. Ein Gesetz zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich: das Licinische Gesetz, wonach an gewöhnlichen Tagen nur drei Pfund Fleisch und ein Pfund Fisch auf die Tafel gebracht werden durfte, hingegen von den Früchten der Erde, des Weinstockes und der Bäume soviel als man wollte. Ein späteres Gesetz, das Aemilische vom Jahre 77 v. Chr., scheint einen ähnlichen Inhalt zu haben; wenigstens wird von ihm berichtet, dass es die Gattung und das Maass der Speisen beschränkt habe.

Das Abendbrod (vesperna) trug dasselbe Gepräge der Einfachheit wie das Frühstück, es bestand aus einfachem Brode.

Es bleibt mir noch übrig von dem Prandium zu sprechen; indess gehört dasselbe erst der Lebensweise der späteren Republik an, und es bot deshalb von Anfang an eine reichbesetzte Tafel: kalte und warme Speisen, Fische, Fleisch, Gemüse, Früchte, Wein wurden zum Prandium genommen.

Wenn ich hier meine Mittheilungen über die Nahrung der Römer abbreche, so bitte ich den Leser, meinen im Anfang angegebenen Gesichtspunkt nicht zu vergessen. Ich wollte zeigen, dass bis zu der Zeit, wo das römische Volk

auf dem Höhepunkt seiner Kraft stand, es wesentlich nach vegetarianischen Grundsätzen sich genährt, folgeweise auch die Tugend der Einfachheit und Mässigkeit in hohem Grade besessen habe. Dass dies später anders geworden, ist allzubekannt, um besonders aufgeführt zu werden; nirgends (schreibt ein neuerer Schriftsteller) tritt der Contrast zwischen der einfachen Genügsamkeit der früheren Zeit und dem raffiniertesten, zur unsinnigen Verschwendung führenden Luxus der spätern Zeit auffallender hervor als bei der Tafel; zuletzt war man nicht darauf bedacht, durch die leckerste Bereitung der Speisen den Gaumen zu kitzeln, sondern die seltensten und darum nur zu unmässigen Preisen zu erlangenden Dinge, ganz abgesehen von ihrer Schmackhaftigkeit, in Schüsseln aufzuhäufen, die eben nur durch die Summen, welche sie kosteten, der Tafel ihren Glanz verliehen; auch war es dem römischen Gourmand nicht blos darum zu thun, lecker, sondern auch möglichst viel zu essen, und er verschaffte sich dazu die Capacität durch die unnatürlichsten Mittel, namentlich durch Vomitive.

Die griechische Nahrungsweise stimmt in vielen Stücken mit der römischen überein. Zwar möchte man das Gegentheil behaupten; denn wem ist nicht die Spartanische Suppe im Gedächtniss? Und wer erinnert sich nicht, dass das Gastmahl homerischer Helden und Fürsten aus Brod und Fleisch von allhand Thieren (von Rindern, Schafen, Ziegen, Schweinen) bestand? Allein von der Spartanischen Suppe werde ich später handeln, und was die homerischen Angaben betrifft, so gebe ich nur der Ueberzeugung eines der grössten Kenner des griechischen Alterthums (W. A. Becker) Ausdruck, wenn ich bemerke, dass von dem Ueberfluss des Fleisches bei einem homerischen Fürstenschmause keinesweges auf einen reichlichen Genuss desselben im Hause eines Bürgers aus dem Mittelstande geschlossen wer-

den dürfe. Es lässt sich dies mit Sicherheit nachweisen.

Zunächst ist zu betonen, dass die Attischen Mahlzeiten als einfach bezeichnet und von den Komikern bespottet werden. Ein Attisches Mahl (heisst es einmal aus der späteren Zeit) enthielt auf einer grossen Schüssel fünf kleine, und das ist wohl ein mannigfaltiger Anblick, aber es ist nichts für den Magen. Erst in Beotien wird auf ein reichliches, gutes Mahl hoher Werth gelegt, und die Schwelgerei der griechischen Tochterstädte in Sicilien überbot freilich alles. Für die Griechen im Allgemeinen ist nichts bezeichnender, als dass sie noch von Athenäus, einem Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., Schmalhansküchenmeister und Blätterfresser (*φυλλοτροῶγες*) genannt werden.

Der Grieche ass drei Mal des Tages. Das Frühstück (*ἀκράτισμα*) wurde gleich am Morgen, wenn man sich vom Schlaf erhoben hatte, eingenommen, und es bestand aus Brod, das man in ungemischtem Wein tauchte; dieses Frühstück bestand bis in die spätesten Zeiten, noch Athenäus bezeichnete es als Sitte seines Jahrhunderts. — Dann die Mittagmahlzeit (*ἀριστον*), sie bestand bloss zum Theil aus warmen Speisen, es war nicht die Hauptmahlzeit, vielmehr wurde diese (das *δεῖπνον*) erst einige Stunden später genommen. Wie bei den Römern die Puls, so war bei den Griechen eine ähnliche Speise, die *μάζα* (sprich maza) das gewöhnliche Nahrungsmittel; es war ebenfalls ein Brei oder ein Fladen, der aber auf sehr verschiedene Weise (mit Oel, Wein u. s. w.) bereitet werden konnte, und nach den verschiedenen Arten der Bereitung gab es verschiedene Namen. Nichts bezeichnet die Maza besser als griechisches Nationalgericht, als die Aeusserung des griechischen Heerführers, der, als er die Perser bei Plataä besiegt und in ihrem Lager eine reich zugegerichtete Tafel fand, die Worte sprach:

„Bei den Göttern, der Perser war ein Thor, dass er, der solches besitzt, unsere Maza sich holen wollte.“ Das Mehl, aus welchem die Maza gemacht wurde, war gewöhnlich von Gerste, seltener von Weizen. — Neben der Maza wurden die grünen Gemüse und die Hülsenfrüchte, wie Bohnen, Linsen, Lupinen gegessen; besonders beliebt aber waren Zwiebeln und Lauche; man ass diese theils roh oder doch nur äusserlich angemacht (mit Essig, Oel, Honig), theils in Asche gebraten und mit Sauce, theils zu Brei gekocht.

Der Fleischgenuss scheint mir aber bei den Griechen jedenfalls älter als bei den Römern zu sein. Dafür sprechen zwei Umstände; einmal die Schmausereien bei Homer, und sodann die Lehre des Pythagoras; denn wenn es sich auch nicht mit Sicherheit nachweisen lässt, dass Pythagoras seinen Anhängern alles Fleischessen verboten habe, so hat er es doch jedenfalls beschränkt (vgl. Zeller, Philosophie der Griechen I, 228 der zweiten Auflage).*) Andererseits machten dem Fleisch die Fische grosse Concurrrenz; während diese bei Homer nie als Nahrungsmittel erwähnt werden, so sind sie später der vorzüglichste Gegenstand der Feinschmeckerei, und in ihnen besonders zeigte sich die Schlemmerei und Verschwendung; aber auch das niedere Volk, trotzdem es die Maza bis in die spätesten Zeiten festhielt, ass die billigen gesalzenen Fische.

Hier ist der Ort, um von der berühmten spartanischen Suppe zu reden. Sie war ein Schwarzsauer von Schweinefleisch, in Blut gekocht und mit Essig und Salz gewürzt, eben desshalb heisst sie *ἀμαρία*. Weist sie nicht darauf hin, dass der Fleischgebrauch im alten Griechenland allgemein war? Ich glaube

*) Er verbot es ganz! Siehe Röth II, 499. Zeller bekennt ja (in der dritten Auflage) selbst, dass er Röth nicht controlliren könne, weil ihm die Aegyptiologie abgeht. Ueber den massgebenden Unterschied der Pythagoriker und Pythagoreer siehe ebendort und meinen „Pythagoras“ S. 136. Die Red.

dies, mit Rücksicht auf die bisherige Darstellung, verneinen und vielmehr folgende Ansicht aufstellen zu müssen. In Sparta hat Lykurgus das Volk so organisirt, dass die Erziehung der Jugend und die Ueberwachung der Männer als Staatssache gilt, die schwarze Suppe ist eine Staatseinrichtung; die Männer essen sie öffentlich unter Aufsicht derselben Personen, welche sie im Heer anführen, und nur aus guten Gründen darf Jemand vom Mahle fern bleiben. Nun erwäge man, dass die homerischen Fürsten im Fleische schwelgen: sicherlich hielt Lykurg die Fleischnahrung für die kräftigste und machte sie von Staatswegen zur Nahrung der Männer; dem Griechenland ausserhalb Sparta ist wie die Lykurgische Staatsverfassung, so auch die Blutsuppe und (wenigstens bis zu den Perserkriegen) die Fleischnahrung überhaupt unbekannt.*)

Zum Schluss eine persönliche Bemerkung. Als auf dem vorjährigen Congress in Berlin eine öffentliche Versammlung abgehalten wurde, so trat ein namhafter Mediciner mit der Frage auf, ob wir glaubten, dass ein Homer, ein Plato ihre unsterblichen Werke bei Pflanzenkost geschaffen hätten. Wir bejahten die Frage, können aber über Plato jetzt noch eine specielle Auskunft geben; seine Gastmähler zeichneten sich durch Frugalität aus; es wird nicht bloss berichtet, dass die beim Plato Speisenden am folgenden Tage wohlaufliefen (m. a. W. keinen Katzenjammer haben), sondern auch, dass seine Lieblingsspeise die Feige war, so dass man ihn den Feigenfreund nannte; auch in seinem Symposion geschieht der sinnlichen Genüsse gar keine Erwähnung. Prof. Baron.

*) Vergleiche eine abweichende Ansicht oben S. 416. Die Red.

Die Nothwendigkeit diätetischer Versuche am Menschen.

In einem Artikel „Vegetarianer und Bantingisten“ in der Zeitschrift „Im Neuen Reich“ 1871 Nr. 42 hat Hr. Professor Ludwig in Leipzig, eine bedeutende Autorität im Fache der Physiologie, in herkömmlicher Weise der gemischten (Fleisch-) Kost das Wort redend, uns Vegetarianer als linken, die Bantingisten als rechten Flügel der Excedenten gezeichnet. Obwohl die Thatsache, dass dieser rechte Flügel, wenn er wirklich ausschliesslich von Fleisch lebt, abmagert und zu Grunde geht, wogegen der linke Flügel, wenn er ausschliesslich von Pflanzenstoffen lebt, bei sonstigem naturgemässen Verhalten vortrefflich gedeiht, die Männer der Wissenschaft vorsichtiger in ihren Urtheilen machen sollte, so haben wir es hier doch mit einem Manne dieses Standpunktes nicht der gewöhnlichen Art zu thun, die wie Klencke, Funke u. A. m. nur zetern und wettern, gelegentlich auch verleumden, wie Leute, die pro domo reden, sondern mit einem, der anerkennt, dass hier ein für die Wissenschaft zur Zeit noch ungelöstes Problem vorliegt, dessen Lösung allein auf dem in unserer (und seiner!) Ueberschrift bezeichneten Wege zu suchen ist. Er erkennt an, dass die Wissenschaft noch keine Diätetik zureichender Art hergestellt hat. „Für die Unzulänglichkeit der Vorschriften der Diätetik heutigen Tages, so drückt er sich aus, spricht nichts so sehr als der geringe Erfolg, den sie, selbst unter den günstigsten Bedingungen, erreicht.“ Er erkennt an, dass die Chemie allein das Wissen des Wahren nicht vermitteln kann; er erkennt an, dass es der heutigen Physiologie an „Tiefe der Einsicht“ gebricht, in diesen Dingen ein lösendes und erlösendes Wort zu sprechen. Das Alles haben Andere, z. B. Virchow, vor ihm gethan (vergl. meine Briefe an Virchow S. 7 ff.) Aber Ludwig geht einen Schritt weiter. Uns

Vegetarianer hat es schon immer zum Lachen gereizt, wenn man die Norm unserer menschlichen Ernährungsweise, nicht nur an anderen herbivoren oder frugivoren Thiergattungen, sondern gerade an Hunden, also am Carnivoren, anstellte, die nicht einmal kauen, nur reissen und schlingen können, und schon das Kauen ist ja von so grosser physiologischer Bedeutung, dass selbst zwei Menschen unter sonst gleichen Umständen, durch Verschiedenheit des Kauens ganz verschiedene Verdauungsunterschiede constatiren. Mussten denn nicht alle Schlüsse von jenen auf uns einen Salto machen, den jeder Laie begreift, zumal wenn er die organischen Verschiedenheiten zwischen ihnen und uns in Betracht zu ziehen gelernt hat? Herr Prof. Ludwig erkennt das an, indem er „die Nothwendigkeit dieser diätetischen Versuche am Menschen selbst“ eingehend begründet, welche bisher in wissenschaftlicher Weise nicht gemacht seien. (Siehe indess die Versuche von Dr. Winternitz und Koffer in Wien.) Er geht bereits so weit, das Interesse und die Mitwirkung des Staates hierfür in Anspruch zu nehmen, um der socialen Bedeutung der Sache willen.

Wir freuen uns, dass sich „im neuen Reich“ hierfür eine Stimme der officiellen Wissenschaft erhebt! Wir haben da den Anfang dessen vor uns, was wir vor zwei Jahren beabsichtigten, als wir im deutschen Vereine der Freunde der natürlichen Lebensweise eine Adresse an alle physiologischen Lehrstühle des Vaterlandes beschlossen und entsendeten, um ihre Ansicht über diese von uns praktisch vertretene Sache kund zu geben und die Erhebung ihrer einflussreichen Stimme in der Richtung zu veranlassen, in welcher Hr. Prof. Ludwig es jetzt thut. (Ver.-Bl. S. 155 u. 273.)

Und sein Anrufen des Staates ist um so dringlicher, als die sociale Bedeutung der Sache weit grösser ist, als er selbst zur Zeit ahnet. Denn seine Ansicht über die öconomischen Wirkun-

gen unseres Systems sind nur schwache Ahnungen dessen, was möglich ist, und was, wenn wir es nicht aus freiem Erkennen thun, die eiserne Nothwendigkeit einst lehren wird, wie Carey in einzelnen Beziehungen bereits als sich von selbst vollziehend nachweist. In meiner „Reform der Volkswirtschaft“ zeigte ich weiter auf diesen Weg hin und auf seine Begründung.

Der Staat aber — es sind das ja auch Menschen und Carnivoren dazu — wird vorerst noch nicht auf Herrn Ludwig hören. Aufhorchen zwar thut er, — die oberste deutsche Militärinstanz hat ja bereits dem rechten Flügel, den „Bantingisten“ wie Ludwig sie nennt, ein „links schwenkt“ zugerufen, denn nachdem erwiesen ist, dass der Carnivorismus im Heerwesen Tausenden Gesundheit und Leben gekostet, hat man gemischte Kost (in unserem vegetarischen Sinne) für die Zukunft in höherem Masse angeordnet. (Siehe oben Seite 502 und 503.) Das lässt schon hoffen. Aber erst wenn die offizielle Wissenschaft stärker und stärker darauf dringt, wie Ludwig thut, diese Sache zu prüfen, erst dann wird man von Staatswegen darauf eingehen lernen.

Ich will aber Herrn Professor Ludwig einen Weg zeigen, der vielleicht rascher zum Ziele führt. Er selbst sagt, und gewiss mit vollem Recht, „dass eine sorgfältige Auswahl und richtiges Maass der Speisen für das Gedeihen in der Kindheit noch viel mehr bedeute als für das Behagen im reifen Alter.“ Die Aerztwelt ist ja aber dazu leidlich geneigt, die Kinder noch vom Fleischgenuss zu dispensiren. Wohlan, man nehme ein Waisenhaus und richte es vegetarisch ein, stelle es unter sichere Controlle — und beobachte die Ergebnisse! Leicht könnte man auch ein Hospital in gleicher Art Experimente machen lassen. Zwar ist das Alles in Amerika ja geschehen, annähernd sogar bei uns am Rhein (siehe oben Seite 79, Brauweiler), aber immerhin

mehr Versuche! Es wird sich ja zeigen, auf welchem Wege die Wahrheit zu finden ist und dann wird auch der „Staat“ zur Einsicht kommen, dem jetzigen social-ökonomischen Verschwenden und Verderben Halt gebieten zu helfen.

Inzwischen stellen wir Vegetarianer unsere persönlichen Beispiele hin und sammeln nebenbei die Mittel ein Waisenhaus zu begründen, in welchem wir Gelegenheit auch zu wissenschaftlichen Beobachtungen geben werden.*)

Ed. Baltzer.

Dr. Gustav Jäger

und sein Buch: „Die Geheimnisse der unsichtbaren Welt, enthüllt durch das Mikroskop.“***)

Es dürfte manchem Leser dieser Blätter willkommen sein, sich über die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Mikroskopie in ansprechender Form belehren zu lassen; Herr Dr. Jäger versteht es, seine Leser zu fesseln. Er nimmt allerdings als ein ächtes Kind seiner Zeit einen völlig antivegetarischen Standpunkt ein, nöthigt aber damit überzeugungstüchtige Vegetarianer zu allerlei Glossen und Einwendungen, die sich aus dem Werke selbst nicht beantworten lassen. Abgesehen also von aller Polemik! hege ich den lebhaften Wunsch, den interessanten Aufschlüssen über die Entstehung, Fortentwicklung, Erkrankung und Vernichtung der Zelle, über den Gährungsprocess, über verdorbene Nahrungsmittel u. s. w. ein möglichst grosses Publikum zu verschaffen. Das Werk hat 1863 bereits die zweite Auflage erlebt und ich kann es mir nicht versagen eingehender anzudeuten, was ich daraus gelernt habe.

Aus dem Kampfe der Elemente lösen sich Partikelchen von mikroskopischer

*) Vergleiche unten „Zwei Besuche“.

Die Red.

***) Es kostet 4¼ Thlr.

Die Red.

Kleinheit, in unendlicher Mannichfaltigkeit und unbegrenzter Entwicklungsfähigkeit. — Dabei muss ich bemerken, dass, stände der Verfasser auf freige-meindlichem Fundament, er ganz einfach erklärt haben würde, wie das jedem Werden zu Grunde liegende Ewige, die einzige Ursache alles Gewordenen ist. Wie die Form in ihren allerersten Anfängen von äusseren Einflüssen bedingt wird, schildert er meisterhaft.

Durch Feuchte, Wärme und eine Mischung von allerlei chemischen Bestandtheilen entsteht eine gallertartige mit unzerstörbarer Lebensfähigkeit begabte Masse ohne individuelles Leben; er nennt sie Sarkode.

Es braust ein Sturm daher, dem heftige Regengüsse folgen, die Sarkode ist aus ihrer trägen Ruhe aufgerüttelt, einzelne Tröpfchen lösen sich, werden ins Meer geschwemmt und beginnen ein selbstständiges Leben. Das Meerwasser enthält eine Auflösung aller sogenannten unorganischen Stoffe, diese bilden aber die nöthige Nahrung der Tröpfchen. Wie in ihrer Art die Cristalle wachsen und sich zu einander gesellen, so bildet sich in der Sarkode in Folge ihrer Eigenthümlichkeit ein Kern — und es entsteht: die Zelle, ein Individuum, das von der Aussenwelt seine Nahrung empfängt und die Fähigkeit besitzt sich durch Theilung u. s. w. zu vervielfältigen. Wie nun diese mikroskopischen, einzelligen Wesen, unseren unbewaffneten Sinnen unsichtbar, als Wurzelfässer, Amöben, Gregarinen u. s. w., unter verschiedenen Lebensbedingungen verschieden arten, ist in höchst anziehender Weise geschildert. Der Verfasser zeigt uns wie aus solch winzigen Wesen sich die Koralleninseln aufbauen, wie ungeheure Kreidefelsen nur die Ueberreste kleiner Schaalthiere sind, wie aus dem Vergehen ewig neues Werden sich gebietet und nach und nach die Bedingungen vorhanden sind für immer vollkommenere Organismen.

Schritt vor Schritt geht der Verfasser weiter. Er beweist uns, warum und weshalb Thiere und Pflanzen denselben Ursprung haben, nämlich die aus der Sarkode stammende selbstthätige Zelle. — Er zieht die Parallele zwischen dem Verholzen des Baumes und der Brüchigkeit der Knochen bei alten Leuten, die er gleichfalls als einen dem Verholzen ähnlichen Vorgang schildert. — Immer aber ist es die allgegenwärtige Zelle, durch deren Arbeit diese Wunder zu Stande kommen.

Interessante Aufschlüsse über die normale und krankhafte Zellenentwicklung finden sich in Menge; es ist einem, wenn man das liest, als ob der Schleier, der das Innere des Körpers verhüllt, plötzlich aufgedeckt würde. Wir sehen das Werden von jeder Ader, jeder Nervenfaser, sehen den inneren Hohlraum, der die Veranlassung zur complicirteren Ernährungsmöglichkeit wird, sich entwickeln vom schlauchartigen Regenwurm bis hinauf zum menschlichen Verdauungsapparat.

Wie dann mit den vollkommeneren Blut- und Nervensystemen die Intelligenz steigt, wie alles zwar stark bedingt ist durch äussere Einflüsse, wie aber doch die richtige Arbeit uns vorwärts bringt, ist herrlich entwickelt! — Dann kommen allerlei practische Belehrungen, die hier aufzuzählen es an Raum gebricht. Wer durch das Gesagte sich angeregt findet, lese das Ganze, und ich denke es wird Niemand unbefriedigt das Buch aus der Hand legen.

Warum ich aber in unserem Vereinsblatt darüber spreche, da es scheinbar keine vegetarianischen Tendenzen hat? Nun, weil Wissen jedermann noth thut! und uns hier ein reicher Schatz in anmuthiger Form geboten wird. Nennen wir uns Freunde der natürlichen Lebensweise, so ist es für uns doch wohl gerechtfertigt, die Natur in ihren ersten Anfängen zu belauschen. Darum bitte ich um Nachsicht für diese Zeilen.

M.

Das Obst.

β Bei allen Vegetarianern stehen die Obstsorten in hohem Rufe, ja man preist sogar den Apfel als die Lieblingsfrucht der Vegetarianer. Es ist daher vielleicht von einigem Interesse, den chemischen Gehalt der Obstsaften, dem „Getränk“ der Vegetarianer in's Auge zu fassen.

Moleschott (Physiolog der Nahrungsmittel 1859) führt einige Analysen an, die wir hier kurz mittheilen wollen, nur mit dem Bemerkten, dass die angeführten Zahlen nur Durchschnittszahlen sein können, da besonders der Gehalt an Zucker und freier Säure abhängig ist vom Grad der Reife, der Temperatur, der Bodenbeschaffenheit etc. und somit zahlreichen Modificationen unterworfen ist.

Die Äpfel enthalten demnach auf 1000 Theile: Eiweiss 3,9, Pectin (mit Dextrin, Fett, geb. Säure etc.) 55,0, Pectose 12,0, Zucker 80,0, freie Säure 6,9, Salze 3,6, Wasser 821,0, Schalen und Kerne 17,0.

Die Birnen: Eiweiss 2,3, Pectin etc. 32,0, Pectose 9,6, Zucker 88,0, freie Säure 0,3, Salze 3,6, Wasser 832,0, Schalen und Kerne 31,8.

Die Pfirsiche: Eiweiss 3,0, Pectin 60,0, Zucker 66,0, freie Säure 11,0, Salze 8,0, Wasser 834,0, Schalen und Kerne mit Pectose 18,0.

Die Aprikosen: Eiweiss 6,5, Pectin 66,0, Pectose 6,4, Zucker 44,0 (variirt um das Zehnfache), freie Säure 11,2, Salze 8,7, Wasser 838,0, Schalen und Kerne 11,0.

Die Stachelbeeren: Eiweiss 4,7, Pectose 6,0, Pectin etc. 11,0, Zucker 69,0, freie Säure 16,0, Salze 5,0, Wasser 853,0, Schalen und Kerne 34,0.

Die Johannisbeeren: Eiweiss 5,5, Pectin 1,7, Pectose 9,4, Zucker 64,0, freie Säure 21,5, Salze 7,5, Wasser 845,0, Schalen und Kerne 45,0.

Die Waldhimbeeren: Eiweiss 5,5, Pectin 11,0, Pectose 1,8, Zucker 36,0,

freie Säure 19,8, Salze 4,0, Wasser 839,0, Schalen und Kerne 83,0.

Die Brombeeren: Eiweiss 5,1, Pectin 14,4, Pectose 3,8, Zucker 44,4, freie Säure 11,9, Salze 4,9, Wasser 864,0, Schalen und Kerne 51,0.

Die Heidelbeeren: Eiweiss 7,9, Pectin 5,5, Pectose 2,4, Zucker 57,8, freie Säure 13,4, Salze 14,1, Wasser 775,0, Schalen und Kerne 123,0.

Die schwarzen Maulbeeren: Eiweiss 3,9, Pectin 20,3, Pectose 3,2, Zucker 91,9, freie Säure 18,6, Salze 6,5, Wasser 847,0, Schalen und Kerne 8,4.

Die Pflaumen (*Prunus insititia*): Eiweiss 3,9, Pectin 64,5, Pectose 4,6, Zucker 67,0, freie Säure 9,6, Salze 5,0, Wasser 838,0, Schalen ohne Kern 7,7. Der Zuckergehalt ist sehr variabel und beträgt oft das 3—4fache der angegebenen Menge.

Die Zwetschen (*Prunus domestica*): Eiweiss 9,1, Pectin 43,6, Pectose 11,9, Zucker 70,5, freie Säure 10,1, Salze 7,9, Wasser 831,0, Schalen ohne Kerne 16,2.

Neubauer untersuchte hellrothe Herzkirschen vom Jahre 1854 und fand Zucker 131,1, Apfelsäure 3,5, Eiweiss 9,0, Pectin, Dextrin etc. 22,9, Salze 6,9, Kernen und Schalen 72,9, Wasser 753,7.

Zervas fand 1855 in sauren Kirschen: Zucker 87,7, Apfelsäure 12,8, Eiweiss 8,2, Pectin und Dextrin 18,5, Pectose 2,4, Salze 6,2, Kerne 51,3, Schalen 8,0, Wasser 804,9.

Neubauer fand 1855 in schwarzen Kirschen: Zucker 107,0, Apfelsäure 5,6, Eiweiss 10,1, Pectin und Dextrin 6,7, Pectose 6,6, Salze 6,8, Kerne 56,6, Schalen 3,6, Wasser 797,0.

Weintrauben.

Herberger analysirte zu Dürkheim 1846 gezogenen Gutedel und fand: Traubenzucker 122,1—127,5, freie Weinsäure 2,2—2,2, freie Apfelsäure 1,0—1,1, Traubensäure 0,3—0,3, Eiweiss etc. 15,4—18,6, Dextrin 9,1—6,5,

Farbstoff 0,1—0,1, Wasser 846,3—838,7, Salze 1,6—3,0. Ausserdem Spuren von Harz, Gerbsäure und Fett.

Fresenius fand in sehr reifen Rieslingtrauben von Oppenheim vom Jahre 1855; Zucker 135,2, freie Säure 7,1, Eiweiss, Pectin etc. 40,7, Kerne und Schalen 56,6, Wasser 760,4.

Stöss untersuchte Walderdbeeren und fand: Zucker 32,47, Apfelsäure 16,50, Eiweiss 6,19, Pectin etc. 1,15, lösl. Asche 7,37, Kerne und Schalen 60,32, Pectose 2,99, Wasser 872,7.

Hellrothe Ananaserdbeeren enthielten nach Leussen: Zucker 75,75, Apfelsäure 11,33, Eiweiss 3,59, Pectin etc. 1,19, lösl. Asche 4,80, Kerne und Schalen 19,60, Pectose 9,0, Wasser 874,7.

Waid bei St. Gallen.

Nicht sowohl um mich zu heilen, sondern um mich zu erholen, ging ich auf einige Zeit nach der vegetarianischen Anstalt Waid bei St. Gallen, und ich wünschte, dass es Jedem von uns vergönnt wäre, dort einige Wochen zu verweilen. Die Waid ist prächtig gelegen; ringsherum hügelige Wiesen, selbst die Chaussee zwischen St. Gallen und Rohrschach, die dicht an der Waid vorüberführt, zieht sich ihrer ganzen Länge nach durch Wiesen hin. Diese Wiesen sind reich mit Bäumen besetzt, so dass man sich fortwährend in einem Park oder in einem Obstgarten zu befinden glaubt, bloss in der unmittelbaren Umgebung der Waid sind die Bäume etwas sparsam, dafür giebt es ganz in der Nähe (kaum eine halbe Stunde entfernt) mehrere kleine Wäldchen. In der Ferne findet man auf der einen Seite das Alpengebirge (Sentis, Altenau), auf zwei anderen den Bodensee mit den städtereichen Ufern, die sich wunderbarlich ausnehmen. Spaziergänge giebt es viele; man kann einen Gang von einer halben Stunde bis zu zwei Stunden (Vögeliseck) wählen, und wenn man gar kühn ist, so

streift man in zwei Tagen bis zum Rigi hinüber und zurück. Natürlich ist die Luft kräftigend und duftig. Die Anstalt selbst ist einfach eingerichtet; aller Luxus fehlt im Hause; auch die Zimmer sind nur mässig gross; man empfindet dies kaum (ausser wenn man bettlägerig krank ist), denn bei gutem Wetter ist man im Freien, bei schlechtem Wetter sammelt man sich im Saale, welcher von eminenter Höhe und Grösse ist, und worin sich die vegetarische Literatur, einige Zeitungen, ein Billard, ein Pianino befindet. Grössere Zimmer findet man im Hause des Anstaltsarztes, Herrn Hahn, der des Morgens dem Bade und allen Mahlzeiten beiwohnt; derselbe baut auch ein neues Haus. Einfach endlich ist die Nahrung, und wir möchten hierfür die ganze Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen. Des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr nimmt man das Bad; man promenirt eine halbe bis zu einer ganzen Stunde, und frühstückt um 7 Uhr: ungekochte Milch, ein Teller Compot und Schrotbrod; statt der Milch essen Einige eine Griessuppe oder eine Schrotmehlsuppe. Hierauf geht man den Geschäften resp. dem Nichtsthun bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr nach; zu dieser Zeit wird gegessen; die Mahlzeit besteht aus zwei Gerichten: einem Gemüse und einer Eierspeise; diese müssen bis Abends 6 Uhr erhalten; zu dieser Zeit hält man das Abendmahl; es gleicht dem Frühstück, nur dass mit dem Compot das rohe Obst abwechselt. Ich, der ich in Babel-Berlin wohne, und noch immer gern viele Gerichte (von jedem ein bisschen) genieesse, war etwas bedenklich; hatten wir doch auf dem vorjährigen Congress Suppe, zwei Gemüse, Speise und Compot hergerichtet! Durch eigene Ueberlegung und fremde Unterstützung (mein Tisch-nachbar, der Herr Pastor, wird mir im Gedächtniss bleiben) kam ich hinter den Sinn, und das erste, was ich nach meiner Rückkunft in Berlin anordnete, war die Errichtung meiner Tafel nach

Waidischer Art. Es ist die Mässigkeit der Art und dem Umfang nach, welche der Vegetarianismus von seinen Bekennern verlangt, und deren Segnungen er ihnen zu Theil werden lässt. In der Waid zeigte sich der Segen in einigen brillanten Curen, und in ununterbrochener guter Laune; man plauderte, spazirte, musicirte, man machte nicht gross Toilette, es herrschte ein ungezwungener Ton, und man ging mit dem Entschluss weg, übers Jahr wiederzukommen. Prof. Baron.

Lokalverein.

In Leipzig fand am 29. September dieses Jahres in Folge einer erlassenen Annonce eine Zusammenkunft und Vorbesprechung der dort befindlichen Vegetarianer statt, bei welcher auch Herr Ed. Baltzer aus Nordhausen anwesend war. In Folge davon constituirte sich am 4. October daselbst ein Vegetarianischer Verein. Sein Zustandekommen verdankt derselbe hauptsächlich den seit Jahren bekannten rastlosen, aufopfernden und uneigennütigen Bemühungen des Herrn S. Rosenthal aus Nordhausen. Als Statut wurde das Nordhäuser angenommen mit der Modification, dass ein bestimmter Monatsbeitrag festgesetzt wurde, von dessen Ueberschuss nach Abzug der laufenden Kosten eine vegetarische Bibliothek angeschafft werden soll. Zur Begründung derselben schenkte Herr Rosenthal mit dankenswerther Freigebigkeit drei Werke der einschlagenden Literatur. Vorsitzender des Vereins wurde durch Wahl Cand. phil. C. Thilo (Gohlis bei Leipzig, Eisenbahnstrasse 8, I.), Stellvertreter Herr Kaufmann E. Thieme. Die Zahl der Mitglieder beträgt 10. Ist auch unsere Zahl klein, so ist doch unser Muth und Hoffnung auf unsere gute Sache gross! C. Th...

Knochenbrüche.

Am 16. October 1871 vertheidigte zu Leipzig im Saale der medicinischen

Facultät vor dem Geheimen Hofrath Dr. Coccius der Doctor der Medicin, Herr Friedrich Andreas Fulss aus Dordrecht, Capland, District Albert, Bezirk Wodehouse, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde eine äusserst interessante Abhandlung: Ueber die Gesundheits- und Krankheits-Verhältnisse am Kap der guten Hoffnung. Dr. Fulss, der, nach einem schon in Europa bewegten Leben, im Jahre 1857 nach Absolvirung seiner Studien in Leipzig als Assistenzarzt mit der unter Baron Stutterheim stehenden englisch-deutschen Fremdenlegion nach dem Kap ging und sich, aus dem Militär ausgetreten, in Dordrecht, einem Orte auf ehemaligem Kafferngebiete, einer ausgezeichneten Praxis erfreut, hatte drei selbstaufgestellte Thesen zu begründen und aufrecht zu erhalten, die folgendermassen lauten:

1) Die auffallende Heilkraft der Kaffern nach Knochenbrüchen und anderen schweren Verletzungen ist weder auf Eigenthümlichkeit des Klimas, noch solche der Race begründet, sondern dürfte als eine Folge der ausschliesslich vegetabilischen Nahrung angesehen werden können.

2) Beckenverengerungen kommen bei Naturvölkern höchst selten vor.

3) Die Capcolonie ist ein thatsächlicher Beweis für die Möglichkeit, epidemische Krankheiten einzig durch Quarantaine fern zu halten.

Ogleich diese Sätze alle drei von Wichtigkeit sind, hat doch hauptsächlich der erste für uns das grösste Interesse,*) und wenn das Leipziger Tageblatt zu demselben bemerkt: „Die Leipziger Vegetarianer werden dies mit Befriedigung lesen“, so hat es ganz recht, ich glaube sogar, alle Vegetarianer wer-

*) Gewiss, obwohl wir wissen, welche gewaltig feste Knochen alle Frugivoren und Herbivoren der Natur haben.

Die Red.

den mit Genugthuung davon Kenntniss nehmen, weshalb ich mich auch beeile, es denselben hierdurch mitzutheilen.

Gohlis bei Leipzig, im October 1871.
Carl Thilo, Cand. phil.

Zwei Besuche.

Zu einer anderen und besseren Ueberzeugung zu gelangen, ist wohl in jedem Falle angenehm, aber doppelt erfreulich in Dingen, die einem besonders am Herzen liegen. Bis jetzt glaubte ich, dass von allen bedeutenderen Gelehrten Deutschlands, Professor Virchow ausgenommen, auch nicht einer so viel Interesse für unser Ziel: die Ausbreitung des Vegetarianismus, hätte, dass er es der Mühe werth erachte, sich unparteiisch nach unseren Principien behufs einer event. streng wissenschaftlichen Prüfung zu erkundigen und eine Stunde, die ich im Vereine mit Herrn Rosenthal aus Nordhausen und Herrn Oppenheim aus Frankfurt a. M. bei Herrn Professor Dr. Ludwig zu Leipzig — einem der bedeutendsten Physiologen der Gegenwart — am 23. September c. a. zuzubringen die Ehre hatte, hat mich eines Besseren belehrt und mir die Gelegenheit gegeben, in Herrn Professor Ludwig einen jener wahren Gelehrten kennen zu lernen, die weitab von jedem Anspruch auf Infallibilität, jede Sache erst einer unparteiischen Prüfung unterziehen, ehe sie dieselbe verurtheilen. Welch wohlthuenden Unterschied dieses noble Auftreten eines so bedeutenden Mannes gegen die faden, sinn- und grundlosen Schimpfereien seines Leipziger Collegen, Professor Bock, oder die verkehrten, ungenauen und übertriebenen Expectorationen des Professor Funke in der Gartenlaube, macht, empfindet wohl jeder in derselben Weise als ich. Professor Ludwig hatte die Güte, sich längere Zeit mit uns über unsere Principien und deren Ausführung zu unterhalten, er bekannte uns offen, dass er in dem Streite bis jetzt ganz unparteiisch sei und durchaus keine Voreingenommenheit gegen den Vegetarianismus besitze, die Physiologie könne bei ihrem jetzigen Standpunkte noch keine definitive Antwort auf die Frage: „ob Fleisch- ob Pflanzenkost“ geben, da es noch an Versuchen in dieser Richtung fehle; er selbst theile vollständig unsere Meinung; dass die gegenwärtig gebräuchliche Ernährungsart, die auf immer neue Reize basirt sei, im Interesse der Menschheit unbedingt zu verwerfen wäre, ja er führte, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, an, „dass er alle Tage mit einer gewissen Angst der Ankündigung von Speisen entgesehe, die ausschliesslich auf den

Genuss, d. h. auf die Geschmacksnerven berechnet wären, ohne den Magen zu beschweren.

In eingehender Weise sprach er über den gegenwärtigen Stand der Physiologie, zeigte uns mit der grössten Zuvorkommenheit und in der liebenswürdigsten Weise eine Reihe hochinteressanter Versuche und versprach auch demnächst an einem Hunde einen Versuch mit Grahambrot anzustellen. Schliesslich lud er uns ein, ihn wieder zu besuchen und forderte uns auf **fort und fort für unsere Ideen tüchtig Propaganda zu machen**, um die Angelegenheit im Flusse zu erhalten, vielleicht gelänge es ihm dann, von der Sächsischen Regierung die Mittel zu erhalten, um einen von ihm schon längst vorgelegten Plan: „Die Errichtung einer Versuchsstation mit Menschen“, die dann auch eine unparteiische, streng wissenschaftliche Prüfung unserer Grundsätze zulasse, realisiren zu können. Er werde dann, sobald die genannte Einrichtung getroffen, nicht säumen, mit unserer Frage sich eingehend zu beschäftigen.

Unter Abstattung herzlichen Dankes nahmen wir hierauf von dem freundlichen Gelehrten Abschied, als Frucht dieser anregenden Stunde die angenehme Gewissheit mit uns nehmend, dass auch eine streng wissenschaftliche Prüfung unserer Ziele vom Standpunkt der Physiologie aus in guten Händen ruhe.

In gleich angenehmer Weise wurde mein zweiter Besuch, den ich mit Herrn Rosenthal aus Nordhausen bei Herrn Dr. W. Zimmermann, Director der kaufmännischen Fortbildungsschule zu Leipzig, machte, die Ursache, einen Umschwung in einer Ansicht hervorzubringen, die, soviel ich weiss, auch ausser mir stark verbreitet ist. Viele Gesinnungsgenossen kennen jedenfalls, — und wenn dies nicht der Fall ist, so mögen sie sich im eigensten Interesse beeilen, es kennen zu lernen — das vortreffliche Buch: „Der Weg zum Paradies“ von W. Zimmermann; dasselbe enthält für alle Gebiete und Seiten des Menschenlebens eine Fülle neuer, prächtiger Ideen und ist einer der beredtesten und packendsten Vertheidiger unserer Lebensweise. Was dieses Buch, das, soviel mir bekannt ist, nach Struves Mandaras, das zweite Werk in deutscher Sprache war, welches in überzeugender Weise für den Vegetarianismus eintrat, ganz besonders werthvoll macht, ist die Ueberzeugungstreue, die sich in demselben ausspricht, die Begeisterung für Menschenglück und Menschenwohl, die dasselbe durchweht, und seine Diction, der man es anmerkt, das ganze Werk ist das Product eines übervollen, edelen, für alles Gute und Schöne begeisterten jugendlichen Herzens; um so unangenehmer

hat es mich daher immer berührt, wenn ich von älteren Gesinnungsgenossen erfuhr, der Verfasser desselben bekenne sich in keiner Weise mehr zu jenen Ideen, wolle von dem ganzen Buche nichts mehr wissen und habe es als eine Jugendschwärmerei und Thorheit bezeichnet. Ich weiss nicht, ob es andern auch so geht, mir war es immer unmöglich zu glauben, dass man so prächtigen Ideen und Gedanken, wenn sie auch in der Jugend ausgesprochen werden, wo einem die Welt noch rosig entgegenlacht, später absichtlich gänzlich den Rücken kehren könne. Um den Zwiespalt, der durch die Berichte und meine Anschauungen entstanden, nun ein für alle Male zu heben, beschloss ich, Director Dr. Zimmermann selbst aufzusuchen und mir von ihm selbst seine Ansicht zu erbitten.

Mein Gesuch, ihm einen Besuch machen zu dürfen, wurde freundlichst gewährt, und Freund Rosenthal und meine Wenigkeit hatten, wie schon gesagt, am 4. October das Vergnügen, die Bekanntschaft Dr. Zimmermann's zu machen. Wir wurden in der freundlichsten Weise aufgenommen und auf meine Frage theilte Dr. Zimmermann seine vegetariarischen Erfahrungen mit, die viel Interessantes boten; ganz neu war mir die Angabe, dass neben Struve und ihm auch Gottfried Kinkel damals vegetariarisch gelebt habe. Dass er von der ganzen Sache nichts mehr wissen wolle, stellte er entschieden in Abrede, noch heute halte er jene Ideen für allein richtig und erkenne die vorzüglichen Erfolge der vegetariarischen Lebensweise, die er jahrelang erprobt, an; dass er später von einer practischen Bethätigung seiner theoretischen Grundsätze habe absehen müssen, habe, wie er uns offen mittheilte, an der socialen Lage, in die er wegen der in seinem Buche ausgesprochenen Ideen durch Verfolgung und Chicanen der Regierung gerathen sei, und daran gelegen, dass seine Gattin bei seiner Verheirathung für seine Ideen wenig oder gar nicht empfänglich gewesen wäre etc. etc., so sei er im Laufe der Zeit durch andere Interessen und durch seinen Beruf zwar practisch von dem Kampf für Ausbreitung der vegetariarischen Lebensweise abgekommen, halte sie aber noch in diesem Augenblicke im Principe für die einzig richtige und naturgemässe Lebens- und Nährweise. Mit grossem Interesse schien er immer noch von der Ausbreitung des auch von ihm mitgestreuten Samens zu hören, und indem er uns bei unserem Streben Glück und Erfolg wünschte, verabschiedeten wir uns.

So läuterten diese beiden Besuche wesentlich meine Anschauung und wenn ich dieses Resultat hiermit der Oeffentlichkeit

übergebe, so geschieht dies, weil ich glaube, dass dasselbe auch für weitere Kreise nicht ganz ohne Interesse ist. Möchte ich mich bei dieser Annahme nicht getäuscht haben!

Gohlis bei Leipzig, im October 1871.
Carl Thilo, Cand. phil.

Zur Beachtung!!

Unter den Schriften, welche über die naturgemässe Lebensweise, namentlich über die Pflanzendiät, erschienen sind, verdient das berühmte französische Werk „Thalysie“ eine ganz besondere Beachtung. Dasselbe betrachtet den Gegenstand, welcher das Wohl und das Glück der Menschheit zum Zweck hat, nicht bloss aus diätetischem Gesichtspunkte, sondern giebt auch eine Geschichte der Pflanzendiät seit der ältesten bis auf die neueste Zeit und ausserdem eine wissenschaftliche Beleuchtung der Bezüge, welche unter den drei Reichen der Natur herrschen, eine Art neuer Naturphilosophie, welche dem Menschen seine erhabene Stellung in der Schöpfung klar macht. Ohne in das unhaltbare Phrasenwerk der Optimisten zu verfallen, welche stets von der besten der Welten sprechen und dabei das sichtbare Princip des Bösen und der Vernichtung unerklärt lassen, — eben so wenig der niederdrückenden Anschauung der Pessimisten huldigend, die nur Tod und Zerstörung in der Schöpfung erblicken, — giebt uns der geniale Verfasser eine Aufklärung über das grosse Geheimniss der Natur, die ein unvermuthetes Licht in unserem Geiste entzündet und uns das verleiht, was wir bisher in den gelehrten Schriften der Naturkundigen wie der Philosophen vergebens suchten: das Gefühl des Seelenfriedens, eine Aussöhnung mit den anscheinend widerstrebenden Principien in der Schöpfung, eine Erkenntniss der in der Weltregierung vorwaltenden Liebe und die Hoffnung auf die dereinstige unumschränkte Herrschaft dieser Liebe und Weisheit.

Am grossartigsten behandelt aber der Verfasser der Thalysie die Pflanzendiät von der moralischen Seite aufgefasst, und weist unwiderleglich nach, dass mit ihrer allgemein gewordenen Geltung zugleich eine neue Weltordnung entstehen würde; ja, er ist nicht hochmüthig oder unbescheiden, wenn er mit vollem Rechte von sich selber sagt, dass er der Erste ist,*) welcher die Frage ex professo behandelt und die

*) in neuerer Zeit. Ueber die Alten vergleiche man meine Uebersetzung von Porphyrius: Apoche. Die Red.

Pflanzennahrung obligatorisch macht, was weder die Inder noch Pythagoras und seine Schüler, noch die egyptischen Weisen gethan haben.

Die Thalysie ist den Lesern des Vereinsblattes für naturgemässe Lebensweise gewiss dem Namen nach nicht unbekannt.*) Struve nennt das Werk mit Begeisterung ein Evangelium der Menschheit; Baltzer in seiner naturgemässen Lebensweise erwähnt desselben rühmlichst; in den Vereinen der sogenannten Vegetarianer ist vielfach der Wunsch ausgesprochen worden, dies Werk in deutscher Sprache zu besitzen.

Der unterzeichnete Schriftsteller ist diesem Wunsche insofern nachgekommen, als er nicht eine Uebersetzung sondern eine Bearbeitung des Werkes — die bei der mangelhaften Anordnung des Materials im Original nothwendig ist — unter die Feder genommen hat. Es bewog ihn dazu nicht allein jenes ausgesprochene Bedürfniss eines sehr kleinen Theils des Publikums, sondern vorzugsweise der eigene Wunsch, die deutsche wissenschaftliche Literatur um ein ausgezeichnetes Werk zu bereichern, und zugleich einen Baustein beizusteuern zu dem erhabenen Tempel, in welchem dereinst ein beglücktes Menschengeschlecht seinen Cultus verrichten soll.

Das Werk wird in schöner Ausstattung im Selbstverlage des Unterzeichneten und voraussichtlich in ca. 12 Lieferungen à 3 Bogen erscheinen.

Da das Werk aber leider noch zu den Perlen gehört, die — nach dem Ausspruche eines indischen Weisen — vor die Krokodile (nach Matth. 5,23 vor die Säue) fallen und der Uebersetzer des Erfolges seines Unternehmens einigermaassen gewiss sein und zugleich den Preis der Lieferungen so billig wie möglich (etwa auf 5 Sgr.) stellen möchte, so werden diejenigen der geehrten Leser des Vereinsblattes, welche dem Unternehmen durch ihre Subscription förderlich sein wollen, hiermit ersucht, ihre Meldung baldigst franco dem Unterzeichneten einzusenden.

Berlin, den 18. October 1871.

Robert Springer, Literat,
Berlin, Simernstrasse 4.

Nachschrift der Redaction. Da wir es hier mit einem bewährten Schriftsteller zu thun haben, können wir uns über das Unternehmen gewiss nur freuen, und haben alle Ursache, es nach Kräften zu unterstützen. Gelegentlich mir mit zugehende Aufträge werde ich gern an obige Adresse befördern.

E. Baltzer.

*) Vergl. Vereinsbl. S. 1, 57, 161 u. m. a. Die Red.

Bezugnehmend auf meine Empfehlung in No. 32 S. 525 des Jahrg. IV. des Vereinsblattes theile ich für Reisende mit, dass Herr Claus, Besitzer des angenehm gelegenen Bergschlösschens bei Zwenkau (Königr. Sachsen) bei meiner Anwesenheit sich bereit erklärt hat, auf Verlangen vegetarianischen Mittagstisch zu serviren. Bei einem mehrtägigen Aufenthalte wurde mir Alles zu bescheidenen Preisen vorzüglich gut geliefert und wird derselbe auch in Zukunft, nachdem ich ihm Baltzer's Kochbuch übermittle, in gleicher Weise bestrebt sein, meine Gesinnungsgenossen zufrieden zu stellen.

Gohlis, October 1871.

C. Thilo, cand. phil.

Obst-Versandt. Birnen bester Art pr. 100 Stück 1, 2—3 Thlr., pr. 100 Pfd. 6—8 Thlr., Aepfel, Zwetschen täglich zu beziehen bei F. Wagner, Obst- u. Weintrauben-Versandt-Anstalt, Dürkheim a. H. Das Erhaltene gut und zu empfehlen.

Obst. M. A. Bayerlein, Bamberg, offerirt Brunellen, Kirschen, Aepfel, Birnen etc. **Mannheim,** 28. October. Hier constituirte sich ein vegetarianischer Lokalverein.

Die in voriger Nummer empfohlenen Preisselbeeren des Herrn Carl Rockstroh in Redwitz, Fichtelgebirge, kann ich nach gemachter Probe als vorzüglich bestätigen. Versandt in jedem Quantum, der Ctr. 7 Fl. excl. Fassung. E. Baltzer.

Gesuch. Ein junger Arzt in der deutschen Schweiz, Protestant, wünscht mit einer Dame, die geeignet sei seine Lebensgefährtin zu werden, in discrete Correspondenz zu treten. Wesentlich gleiche Ueberzeugungen, namentlich in Bezug auf Vegetarianismus, sind Voraussetzung. Zur discreten ersten Vermittelung ist bereit d. Red.

Gesuch. Für meinen Knaben Oscar, der Schule entlassen, mit den gewöhnlichen Elementarkenntnissen versehen, suche ich in einer vegetarianischen Familie zu seiner ferneren Ausbildung eine andere, edlere und sittlichere Beschäftigung als die meinige. Zuschriften an August Kruhl, Weissgerber in Parchwitz (Schlesien).

Bericht

des Vorstandes des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise für das Geschäftsjahr 1870/71.

Da der diesjährige Vereinstag leider ausgefallen ist, so halten wir uns verpflichtet, in Nachstehendem über die Lage unserer Sache, die Thätigkeit des Vereinsvorstandes, sowie über die Kassenverhältnisse von der Uebernahme unseres Amtes bis zum 1. August 1871 Bericht zu erstatten.

Die Zahl der Mitglieder ist während des angegebenen Zeitraumes von mehr als einem Jahre nicht bedeutend gestiegen; es hat dies seinen Grund in den politischen Verhältnissen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen, dass für anders geartete Dinge wenig Zeit übrig blieb. Nach dem Friedensschlusse jedoch sind in Folge der Anregungen einzelner eifriger Vegetarianer und des Vorstandes Lokalvereine gegründet, sowie neue Mitglieder und Brodproducenten in verhältnissmässig grosser Zahl gemeldet worden. Davon wird das neue Adressbuch Zeugnis ablegen, welches mit Nächstem erscheinen wird. Wir werden dasselbe allen Mitgliedern des Vereins, welche den Beitrag pro 1871/72 bereits eingesandt haben oder noch einsenden, gratis, Anderen gegen Uebermittlung von 2 Sgr. in Briefmarken portofrei per Post überschicken. Mit Ausnahme eines Mitgliedes ist uns Niemand bekannt, der unsern

Principien untreu geworden wäre, aber wir haben den Verlust einer unserer hervorragendsten, practisch für unsere Grundsätze wirkenden Genossinnen, Fräulein Thekla Naveau in Nordhausen, zu beklagen, welche der Pockenkrankheit erlegen ist; ihr Andenken werden wir treu bewahren.

Die Presse wie das Publikum haben die feindselige Haltung gegen uns aufgegeben, man ist toleranter geworden und verlacht und verhöhnt uns nicht mehr in so wegwerfender Weise; allein der rechte Ernst und ein wahres Verständniss für die Bedeutung der vegetarianischen Diät und Lebensweise ist noch nicht vorhanden. Als die wirksamsten Mittel für Verbreitung unserer Grundsätze hat der Vorstand den Vereinsmitgliedern empfohlen: Notizen in der Presse, wo solche zugänglich ist, Verbreitung von Flugschriften und Broschüren, öffentliche Versammlungen mit Vortrag und darauf folgenden Discussionen, sowie mit Benutzung eines Fragekastens, Gründung von Lokalvereinen, Bibliotheken, Errichtung von Brodniederlagen, Benutzung der bestehenden geselligen und Bildungsvereine behufs Anregung der Debatten über Nahrungs- und Genussmittel, Kleidung, Wohnung, Ventilation, Luft, Desinfection, Be- und Entwässerung u. dgl.

Erfreulich ist es, berichten zu können, dass eine grosse Anzahl von Gesinnungsgenossen in letzter Zeit, wo die Aufmerksamkeit sich wieder friedlichen Dingen zugewandt hat, recht thätig gewesen ist; wie wir überhaupt bestätigen müssen, dass auch während der kriegerischen Aufregung unsere Mitglieder einen so lebhaften Briefwechsel mit uns gepflogen haben, dass wir manchmal die Correspondenz kaum bewältigen konnten.*)

Wir haben an sämtliche Vegetarianer einen Fragebogen ausgehen lassen; mit Vergnügen haben wir die mit grosser Vollständigkeit gegebenen Antworten gelesen und uns gern der mühevollen Arbeit unterzogen, aus denselben das mit vielem Beifall aufgenommene und rasch vergriffene Adressbuch und eine Statistik zusammen zu stellen. Das Vereinsblatt von Herrn Baltzer ebenso der Naturarzt von Herrn Wolbold dienen uns als Organe für innere Anzeigen und ist es im Interesse des Verkehrs unter einander wie in Rücksicht auf den mannichfachen belehrenden Inhalt wünschenswerth, dass die genannten Zeitschriften in jedem vegetarianischen Haushalte, vor Allem in jeder Vereinsbibliothek gehalten werden. Man wird durch dieselben in der Ueberzeugung befestigt, dass der Vegetarianismus nicht blos die Nahrungsweise bestimmt; er ordnet die ganze Lebensweise, das Maass der Arbeit, der Bewegung, der Wohnung u. s. w.

Zu unseren Kassenverhältnissen übergehend, constatiren wir, dass die Beiträge, trotzdem der neue § 5 des Statuts die Höhe nicht fixirt, zum allergrössten Theile in der früheren Höhe — 1 Thlr. pro anno — eingesandt worden sind. Wie Eingangs bemerkt haben wir, da wir noch im Juli an das Zustandekommen eines Congresses glaubten, das Vereinsjahr bis zum 1. August 1871 angenommen. Es betragen

I. Die Einnahmen.

| | | | | | | |
|--|-----|-------|----|------|----|-----|
| Cassenbestand am 9. Juni 1870 | 173 | Thlr. | 18 | Sgr. | 9 | Pf. |
| Zinsen hiervon bis 1. September 1870 | 2 | „ | 7 | „ | 6 | „ |
| Beiträge der Mitglieder | 222 | „ | 24 | „ | 11 | „ |
| Geschenke | 2 | „ | — | „ | — | „ |
| Erlös aus dem Adressbuch | 8 | „ | 4 | „ | — | „ |
| Zinsen der Capitalien | 5 | „ | 12 | „ | 6 | „ |
| Summa | 414 | Thlr. | 7 | Sgr. | 8 | Pf. |

*) Wir müssen daher um Entschuldigung bitten, wenn ab und zu eine Antwort etwas verspätet angekommen ist oder wenn die gegebenen Aufträge entweder gar nicht oder nur unvollständig erfüllt worden sind.

II. Die Ausgaben.

| | | | | | | |
|---|-----|-------|----|------|----|-----|
| Kosten für den Congress von 1870 | 12 | Thlr. | 14 | Sgr. | — | Pf. |
| Druck der Legitimationskarten | 3 | „ | 10 | „ | — | „ |
| Druck des Fragebogens | 10 | „ | 20 | „ | — | „ |
| Druck des Adressbuches | 18 | „ | 14 | „ | 3 | „ |
| Broschürung und Versendung desselben | 5 | „ | 22 | „ | — | „ |
| Druck der Statistik | 14 | „ | 10 | „ | — | „ |
| Beilegung derselben im Naturarzt | 1 | „ | — | „ | — | „ |
| Portoauslagen des Vorstandes | 21 | „ | 11 | „ | 10 | „ |
| Inserate im Vereinsblatt | 1 | „ | 19 | „ | — | „ |
| Album für Herrn Hahn in Mexico | 8 | „ | 13 | „ | — | „ |
| Angelegte Capitalien: | | | | | | |
| Eine Preuss. Staatsanleihe über 100 Thlr. à 4½% | 82 | „ | 16 | „ | — | „ |
| Eine deutsche Bundesanleihe über 100 Thlr. à 5% | 96 | „ | 12 | „ | — | „ |
| Ein Sparkassen-Buch | 105 | „ | 20 | „ | — | „ |

Summa 382 Thlr. 2 Sgr. 1 Pf.

Das Vereinsvermögen bestand hiernach am 1. August 1871 aus 32 Thlr. 5 Sgr. 7 Pf. baar, aus einer Preuss. Staatsanleihe über 100 Thlr., aus einer Bundesanleihe über 100 Thlr. und aus einem Sparkassenbuch über 105 Thlr. 20 Sgr.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, auch in dem neuen Vereinsjahre ihre Beiträge uns reichlich zufließen zu lassen; wir bedürfen ihrer zu mehreren Unternehmungen im Interesse unseres Vereins, von denen zu hoffen, dass sie den Beifall unserer Genossen finden werden.

Berlin, den 1. October 1871.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

L. May, Prof. Dr. Baron, Dr. Nauhaus,
Linienstrasse 233. Louisenstrasse 53. Charitéstrasse 4. *)

*) Derselbe wohnt von jetzt ab in Nordhausen.

Musonius, ein (vegetarianisches) Characterbild aus der römischen Kaiserzeit, von Ed. Baltzer, 6 Sgr.

Der Vegetarianismus im christlichen Mönchthum, von A. Reichenbach, 3 Sgr.

Das Vereinsblatt, 4. Jahrgang (Nr. 31—40), à 20 Sgr., einzelne Nummern à 2 Sgr., können von mir bezogen werden. Ed. Baltzer.

Briefkasten. Hrn. G.-D. H. in T. Abdruck von Aufsätzen aus dem Vereinsblatt in Zeitschriften jeder Art sind jedermann gestattet und weil der Sache förderlich, mir und gewiss allen Verfassern willkommen. — An X. Sie schreiben: „Der „Neuen Preussischen Zeitung“ schreibt man aus der Neumark im September: „Giebt es denn gar keinen Schutz gegen die Trichinen?“ Es ist in unserem Orte ein so entsetzlicher Fall vorgekommen, dass er die volle Aufmerksamkeit der Behörden verdiente. Zwei junge Damen, Schwestern im Alter von 23 und 19 Jahren, erstere Mutter zweier Kinder, letztere Braut und zum Besuch bei ihrer Schwester anwesend, sind nach kurzer Krankheit fast an demselben Tage an der Trichinose gestorben. Ein reiches Familienglück ist zu Grunde gegangen. Die alten schwergeprüften Eltern dieser beiden Schwestern, deren Sohn erst vor einem Jahre als Offizier bei Mars la Tour fiel, sind mit einem Schlage kinderlos geworden, die glücklichste Ehe ist zerstört, zwei Kinder sind in frühester Jugend ihrer Mutter beraubt und die Hoffnung eines glücklichen Brautstandes ist zertrümmert.“ Hier ist nur augenfälliger, was in Millionen anderen Fällen versteckter wuchert! Es giebt nur ein Radicalmittel! unsere natürliche Lebensweise!

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 35.

Nordhausen, den 13. December.

1871.

Rerum naturam peragranti nunquam in fastidium veritas veniet; falsa satiabunt.

Wer die Natur forschend durchwandelt, dem wird die Wahrheit nie zum Ueberdruß; nur das Falsche übersättigt. Senec. ep. 78.

Menschenkunde und Heilwissenschaft.

„...und hoffentlich wird auch die Zeit kommen, wo das Publikum begreifen wird, dass derjenige der beste Arzt ist, welcher bei acuten Krankheiten, auf deren Wesen und Natur wir doch nicht einzuwirken im Stande sind, sich des Arzneiverschreibens enthält, bis ein bestimmter Grund ihn dazu auffordert.“*)

Ich stelle diesen Satz an die Spitze nicht etwa, als solle sein Inhalt wie eine frisch entdeckte Wahrheit oder wie eine verwegene Zukunftshypothese uns überraschen, sondern weil meines Wissens Prof. Lebert als klinisch-medicinische Autorität der erste ist, welcher im medicinischen Hörsaal einer deutschen Universität den vernunftmässigen, fertigen Zukunftsstandpunkt der Heilkunde so offen verkündet und kennzeichnet.

Lebert stützt seinen Ausspruch auf sein „Material“, d. h. auf Beobachtungen am Krankenbett, auf Parallelreihen sowohl eingreifender als abwartender, d. h. diätetisch-hygienischer Behandlung. Er hat z. B. seit einem Jahre über vierzig Fälle von Lungenentzündung

*) Berl. klinische Wochenschrift, Organ für practische Aerzte, 1871 Nr. 40, Vorträge nach Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Lebert, Director der medicinischen Klinik zu Breslau.

zum grossen Theil ganz abwartend behandelt und die Ueberzeugung gewonnen: „dass auch das subjective Wohlbefinden der Kranken meist im umgekehrten Verhältniss zum energischen arzneilichen Einschreiten steht.“

Nachdem Lebert nicht nur die Blutentziehungen, sondern auch die „Medicamente“, denen bis auf den heutigen Tag die Aerzte glänzende Heilerfolge zugeschrieben, und denen sie ihren Ruf zu verdanken sich einbilden, kritisch beleuchtet hat, hält er es für „unnütz, noch so manche andere als vorübergehend gerühmte Methode arzneilicher Krankenbehandlung zu besprechen, da wir keine Mittel und keine Methode besitzen, welche (auf den Krankheitsprozess) direct und specifisch heilend einzuwirken im Stande wäre.“

Diese Thesen, welche an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig lassen, zeigen uns hinter den Coulissen die grosse wohlthätige Reform, welche in der Heilkunde sich vollzogen hat. So oft sonst in der Heilwissenschaft alte, morsche Systeme zusammenbrachen, und neue nicht minder wichtige emporwucherten, gab es heissen literarischen Kampf ums Dasein zwischen den Vertretern der herrschenden Schulen, so z. B. zwischen dem Vampirismus der Aderlasslancette und

dem homöopathischen Systeme Hahnemann's. Kampflös dagegen tritt in unserem Jahrzehnt die Naturheilkunde am Krankenbett die ihr gebührende Alleinherrschaft an!

Aber während Geh.-Rath Lebert und mit ihm viele klinische Professoren der Neuzeit es für das Gerathen-te halten, selbst in den schwersten Krankheiten meist gar keine eingreifende Arznei zu verschreiben, verhehlt dieser klinische Professor es sich nicht, „dass die Vorurtheile der Kranken und ihrer Umgebung dies bis jetzt noch immer nicht zulassen.“ „Gegenwärtig, sagt Lebert ganz (? d. R.) richtig, ist der abwartend behandelnde Arzt noch genöthigt, bei einer dem Laien so ernst und schwer aussehenden Krankheit ausser den hygienischen Anordnungen Arznei zu reichen. Diese sei alsdann aber so indifferent wie möglich.“ Prof. Lebert verordnet von diesem Gesichtspunkte aus bald eine verzuckerte Gummilösung, bald eine unschuldige verdünnte und mit Syrup gefärbte Säure. Dabei erspart er dem Kranken, wie er treffend bemerkt, nebenbei die vorübergehende Arzneikrankheit. Reines und gutes Trinkwasser und reichliche Zufuhr frischer Luft sind heute bereits die Hauptmittel, welche in den Krankenhäusern der Universitäten den Heilapparat der schwersten Krankheiten vervollständigen.

Wie dieses neue natur- und vernunftmässige Heilverfahren im Verhältniss zu den alten maasslos eingreifenden und sich überstürzenden Behandlungsweisen — die günstigsten Heilerfolge erzielt, darüber wird einzig die unerbittliche vergleichende Statistik mit Ziffern richten.

„Die Versuchung liegt nahe, sagt der vielerfahrene klinische Lehrer, zu glauben, dass es, wenn auch ausnahmsweise, gelingen könnte, durch ein rasches energisches Eingreifen die Krankheit im Anfange abzukürzen.“

Er gesteht, früher es selbst geglaubt zu haben, später aber habe er beob-

achtet, dass auch bei reiner abwartender Behandlung acute Krankheiten schon am 3. oder 4. Tage abfielen. Geh. Rath Lebert fährt dann fort: „... und sowie ich schon im Jahre 1857 den Satz aufstellen konnte, dass von den Typhusfällen eine nicht geringe Zahl einen abgekürzten Verlauf hat, aber keine Behandlungsweise im Stande ist, diese glückliche Wendung zu erzwingen, so spreche ich heute den gleichen Satz für alle acuten Krankheiten aus.“

Diesen reformatorischen Bewegungen gegenüber muss die bevorstehende Herausgabe der vielfach vermehrten und — verbesserten (?) Ausgabe einer Pharmacopoe des deutschen Reiches als Anachronismus erscheinen.

Ich bedauere lebhaft, dass gerade der Name des Geh. Med.-Rath Lebert es sein musste, der mir so gelegen in den Wurf kam, dass ich ihn als wissenschaftliche Autorität hier zum unwilligen Mitarbeiter machen musste. Vorläufig ist ja dem Gedankengang des Publikums nur durch Autoritätsglauben beizukommen. Dr. med. X.

Zum Schutze gegen Krankheiten (Micrococcen.)

β. Wenn wir eine Krankheit beseitigen wollen, so ist die erste Bedingung dazu die, dass wir die Ursachen der Krankheit kennen und den krankmachenden Faktor aus der Rechnung entfernen. In vielen Fällen ist, wie die heutige Therapie uns lehrt, eine Entfernung der Krankheitsursachen unmöglich, man hat daher zur methodus expectativa seine Zuflucht genommen und das Heilverfahren besteht in solchen Fällen nur in symptomatischen Kunstgriffen. Ganz ohne eigentliche physiologisch-pathologische Begründung standen bislang die acuten und andere Exantheme, die Infektionskrankheiten etc. da. Zwar hatte man in allen diesen Fällen ein Contagium vorausgesetzt, aber welcher Art dieses Contagium

sei, über das Wesen desselben tappte man noch gänzlich im Finstern. Die Erkenntniss dieses in der Gesamtmédecin, und der öffentlichen Hygiene so wichtigen Punktes ist eine Errungenschaft der Neuzeit. Durch die ebenso mühevollen, als sorgsam ausgeführten Untersuchungen des Herrn Prof. Dr. E. Hallier, Professor der Botanik in Jena, ist es als sicher festgestellt, dass das Contagium aus parasitischen Organismen besteht, die in den Körper einwandern und durch ihre massenhafte Vermehrung den normalen Zustand zu einem pathologischen machen, d. h. Krankheit erzeugen. Diese pflanzlichen Organismen sind Pilze, welche je nach den Verhältnissen in denen sie leben, nach Analogie des thierischen Generationswechsels, sich verändern und dadurch den Botanikern Veranlassung gaben, verschiedene Species aufzustellen. Alle diese früher specialisirten Formen sind aber Erscheinungsweisen (Morphen) einer oder mehrerer Grund-urformen. Es würde hier natürlich zu weit führen, wollten wir die Entwicklung dieser Parasiten in ihren Einzelheiten verfolgen, doch behalten wir uns das für später vor. Eine andere Frage, welche uns hier dagegen interessiren wird, ist die, auf welche Weise diese kleinsten parasitischen Pflanzenorganismen (Micrococcen (Hallier), Microcymen (Béchamp) genannt) Krankheiten erregend auf den Organismus wirken können. Hier aber stossen wir schon auf ziemliche Widersprüche unter den Forschern. Nach Halliers Ansicht hat jede Infektionskrankheit ihren specifischen Pilz und er sucht das durch seine Untersuchungen über die aus verschiedenen Krankheitsprodukten (cultivirten) Pilze zu beweisen, welche allerdings die mannichfaltigsten Formen zeigen. Unabhängig von Halliers Beobachtungen kam auch J. H. Salisbury (microscop. Examinations of Blood und Vegetations found in Variola, Vaccina and Typhoid Fever. New-York 1868)

zu derselben Auffassung der Sache: daher seine Bezeichnungen *Jos variolosa* für den Blatternpilz, *Biolysis typhoides* für den Typhuspilz.

Barbaglia, dem sich vielleicht auch Virchow anschliesst, hält die Micrococcen für im Körper für gifterzeugend. Dieselben sollen als krankmachende Fermente in den Körper einwandern, das Blut durch Gährung verändern und auf diese Weise auf den Organismus resp. das Nervensystem einwirken und die den Krankheiten entsprechenden Reaktionen hervorrufen.

Nach einer anderen Ansicht wird die Infection als ein complicirter Process aufgefasst bei dem zwar die Micrococcen eine Rolle spielen, aber auch die Eigenschaften des inficirten Organismus, die normalen wie pathologischen kommen in Betracht. Auf diese Ansicht kommen wir noch zurück. Eine andere Ansicht hat Béchamp und Lemaire ausgesprochen. Nach ihnen sind die Micrococcen ebensowohl wie der Organismus zu Krankheiten geneigt, resp. können erkranken und diese erkrankten Microcymen theilen dann diese Krankheit dem gesunden Organismus mit. Und mit diesen verwandt ist endlich die Ansicht, dass die „habituellen Micrococcen des gesunden Organismus von demselben besonders zerstört werden, so lange er gesund ist, sobald er aber krank wird, trete die schädliche Einwirkung der Microcymen hervor“, welche Ansicht besonders Neumann vertritt. Es ist hier am Ende nicht der Ort und der Raum die grössere oder geringere Berechtigung dieser Ansichten zu prüfen, und so möge es dem Referent gestattet sein, seine Ansicht in Kürze vorzuführen.

Die Thatsache des allgemeinen Verbreiteseins der Micrococcen ist nicht zu leugnen. Alle Theile unseres Körpers, in sofern sie also denselben zugänglich werden, sind Angriffspunkte der Microcymen, so die äussere Haut, die Schleimhäute des Respirations- und Darmkanals, des Genitalsapparates.

Sind nun alle diese Stellen jener Angriffspunkte in normalen Zustände, und fallen Pilzsporen auf sie auf, so finden diese keine Gelegenheit sich festzusetzen und ihr Nährmaterial zu suchen. Die Platten der Epithelien liegen zu fest an einander, sind zu dicht mit den unterliegenden Schichten verbunden, als dass es den Micrococcengelingen könnte, in sie einzudringen. Sie gehen daher ohne pathogen wirken zu können zu Grunde. Sind aber jene Gewebe pathologisch verändert, gelockert, ihres Epithels beraubt etc., so werden die Micrococcen mit Leichtigkeit sich „acclimatisiren“, so zu sagen, sich schnell und in grosser Zahl entwickeln und dann also den Zustand, der vielleicht eine geringe Dyskrasie war, zu einer heftigen acuten Krankheit entwickeln können. Also erste Bedingung: schlechte Säftebeschaffenheit, als zweite Bedingung: Vorhandensein von Micrococcen. Da nun bei einer natürlichen Lebensweise die Bedingungen dyskrasischer Zustände fast in Wegfall kommen, oder doch nur zufällig und vorübergehend auftreten, so ist voraus zu sehen, dass die Anhänger einer natürlichen Lebensweise weniger der Gefahr dieser Erkrankungen ausgesetzt sind und, dass alle solche Erkrankungsfälle, wenn sie überhaupt auftreten sollten, wegen der grösseren Resistenz, weit günstiger verlaufen. Solche Pilze, Pilzformen fand man nun bislang in folgenden Krankheiten: Wechselieber, Typhus, Cholera, Ruhr, Pocken, Scharlach, Masern, Diphtheritis, Keuchhusten, Tuberkulose, Syphilis, bei schlechten Eiterungen, Schlangenbiss, Eczeme, Favus, Herpes und mehrere andere. Die Grenzen, welche der Raum des Blattes gewährt, fürchten wir zu überschreiten, wenn wir weiter darauf eingehen wollen, und so empfehlen wir denen, welche sich eingehender mit

dieser sehr interessanten Sache beschäftigen wollen, die sehr ausgedehnte Litteratur, vor allem die Zeitschrift für Parasitenkunde von Hallier und ferner die Schmidt'schen Jahrbücher: Band CXXXV. pag. 8. fl., CXL. pag. 101 fl., CLI. pag. 313 fl., in denen man auch vollständige Litteraturangaben findet. Zum Schluss bemerke ich noch, dass Halliers Zeitschrift für Parasiten, III. Band, Heft 2, einen Artikel von Hoffmann enthält, welcher von der Pilztheorie ausgehend die Behandlung der acuten Exantheme bespricht und der Wasserbehandlung derselben das Wort redet.

Beitrag

zum geistigen Vegetarianismus.

Motto: Millionen sorgen, dass die Gattung bestehe,
Aber in Wenigen nur pflanzt die Menschheit sich fort.

„Die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Nothwendigkeit der Geister, nicht von der Nothdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfniss und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das grosse Idol der Zeit, dem alle Kräfte fröhnen und alle Talente huldigen sollen“....., so schrieb zu Ende des vorigen Jahrhunderts einer der grössten Geister unserer Nation. Und er hat mit sicherer Hand die Richtung bezeichnet, in welcher der Zeitgeist auch des neunzehnten Jahrhunderts unaufhaltsam fortstrebt. Das Bedürfniss und der Nutzen, welcher Befriedigung desselben verheisst, sind die grossen Hebel, welche die Gemüther in Bewegung setzen.

Sie schufen Associationen der verschiedensten Art, die — auf Theilung der Arbeit berechnet — den Erwerb erleichtern. Die wissenschaftlichen Vereine sowohl als auch die gewerblichen, vermitteln den Austausch des Mein und

Dein. Aber all das berührt nicht den Kern unseres Wesens, den inneren Gehalt, von dem unser Göthe sagt:

„Danke, dass die Gunst der Musen

Unvergängliches verheisst:

Den Gehalt in Deinem Busen und die Form in Deinem Geist.“

„Unvergängliches!“ Das Ewige! Das Bleibende in unaufhörlichem Wechsel. —

Und wenn wir um 1800 Jahre zurückgehen und die ehrwürdigen Urkunden fragen, die uns von jener grossen Zeit berichten, so spricht dort eine Stimme, der wir oft und gern gelauscht haben: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ u. s. w. Worin also besteht das Reich Gottes und wie erringen wir uns den inneren Halt?

Die Wissenschaft sucht zu erklären, wie alles wird und geworden ist; wir selbst aber, jeder Einzelne von Neuem, müssen uns die Frage vorlegen: was uns frommt? Denn von ihrem Verständniss, von ihrer Beantwortung hängt unsere Glückseligkeit ab. Doch was ist Glückseligkeit? Ist sie vielleicht der flüchtige Sinnenrausch? Die leichte Gewährung unserer Wünsche? oder die Möglichkeit, unsere Fertigkeiten zur Geltung zu bringen? uns die Anerkennung unserer Mitmenschen zu erwerben? Wohlbehagen und Selbstgefühl sind an und für sich gar schön und wünschenswerth, aber den innern Halt, die unzerstörbare Glückseligkeit, das „Reich Gottes“ geben sie uns nicht, obwohl wir uns eine Zeitlang darüber täuschen können.

All das Sehnen der Jahrtausende, die mancherlei phantastischen Träume der Menschheit, sie suchen dies Eine! Doch die da meinten, den Talisman, den alleinseligmachenden, für alle Zeiten gefunden zu haben, sie geriethen in die Irre — darüber belehrt uns die Geschichte.

Wohin sollen wir uns nun wenden? Die Verheissung haben wir, aber vergebens warten wir auf die Erfüllung

von aussen her. Es bleibt uns nichts andres übrig, als uns aufzuraffen und anzufragen bei uns selbst: „Was soll ich thun, damit ich selig werde?“ Und die Antwort, die uns wurde, lautete: „Folge Deiner Natur! erforsche sie so gründlich als nur irgend möglich und vervollkomme sie nach allen Seiten hin aufs eifrigste: in diesem Streben findest Du Deine Glückseligkeit, in ihm Deinen inneren Halt!“

Glücklich, d. h. liebevoll und gut sein, ist eine Kunst, die geübt sein will wie jede andere; in Bezug auf sie vor Allem gilt der oben angeführte Ausspruch Schillers. Wo der Egoismus thront, kann sie nicht erblühen. Jener thörichte Egoismus nämlich, der dem Bedürfniss dient und dem Nutzen nachjagt und über der Erhaltung des physischen Lebens das Gedeihen und die Entfaltung dessen vernachlässigt, was uns zu Menschen macht.

Mehr als Mensch kann niemand werden! Aber Menschen zu sein in der herrlichsten Bedeutung dieses Wortes, dazu haben wir den Beruf und die Pflicht.

„Sehet, welch' ein Mensch!“ Klang es so nicht auch in jenen Tagen, als die duldende Liebe rang unter des Vorurtheils und des Wahnsinns Ränken, als sie sich den Heiligenschein erwarb, der bis in unsere und in alle Zeiten leuchtet!? „Sehet, welch' ein Mensch!“

Der denkende, der rechte Freund der natürlichen Lebensweise wird sich darüber klar sein, dass die diätetische Reform, welche die Aussenwelt sieht, nur eine nothwendige Folge der sittlichen Wiedergeburt in uns selber sein soll. Wir versuchen auf unsere Weise dem Zeitgeist ein „Memento“ zuzurufen. Nicht weil wir annehmen, dass die Pflanzenkost uns zu grösserer Sittlichkeit disponirt, sind wir Vegetarianer, sondern: weil wir die Pflanzenkost als naturnothwendig und die Fleischkost als naturwidrig begriffen haben, können wir nicht anders als vegetarianisch leben. Nur wer diesen Standpunkt

einnimmt, hat factisch ein Recht, sich einen Freund der natürlichen Lebensweise zu nennen. Wem dieser Kern fehlt, dessen Vegetarianismus beruht auf Selbsttäuschungen, aus denen uns die Feinde erwachsen, von welchen die vorige Nummer dieses Blattes redet.

Wir alle sitzen mit am sausenden Webstuhl der Zeit und weben der Gottheit unendliches Kleid. Lasst es uns mit Liebe weben, mit Liebe für alle unsere Mitgeschöpfe, auch für die Thiere, welche, da sie Empfindung haben wie wir, von einem freundlichen Gelehrten „unsere jüngeren Geschwister im Haushalt der Natur“ genannt werden. Diese allgegenwärtige Liebe sei unser höchster, unser reinster Egoismus; denn sie macht uns selig! sie vereint uns naturgemäss mit der ewigen Allwesenheit, deren schönste Offenbarung zu sein wir die Möglichkeit haben.

Der Mensch steht auf der Zinne alles Gewordenen; machen wir es uns heimisch auf unserer Höhe! Nicht in der Lust der Sinne, nicht in des Ruhmes vergänglichem Reize, noch im vernichtenden Trotze der Willkür liegt unsere Menschenwürde. Nur der denkende Geist im Verein mit dem warm fühlenden Herzen und den beherrschten Sinnen: Das ist die wahre Natur des Menschen in ihrer Vollendung; je mehr wir ihr nachleben — desto seliger sind wir. M.

Fortritte raffinirtester Thierquälerei.

Es ist ein wunderbares Ding um die Menschenseele mit ihren göttlichen und mit ihren teuflischen Instinkten. Wenn man nicht, ganz abgesehen von den herrlichen Vorbildern der Menschheit, deren Wandel ganz Liebe und Güte, ganz Milde und Erbarmen gewesen, auch in der Masse einen Schatz von Edelsinn und Mitgefühl fände, so sollte man verzweifeln über den Abgrund von Grausamkeit, Bosheit und Niederträch-

tigkeit, welcher sich in einzelnen Menschenseelen offenbart. Ich brauche nicht an die Hexenprocesse, an die Folterkammern und andere eklatante Beispiele aus früherer Zeit zu erinnern, auch heutzutage kommen Beispiele genug vor von Menschen, die in Anderer Qualen ihre grösste Wollust finden und, wo solche teuflische Instinkte mit Feigheit gepaart sind, da wagen sie sich nicht an ihres gleichen, sondern finden ihre Befriedigung in der Qual der schutzlos preisgegebenen Thiere.

Einer der raffinirtesten, entsetzlichsten Thierquäler ist, den eigenen Mittheilungen zufolge, der Dr. med. Gustav Wertheim, Arzt an der k. k. Krankenanstalt „Rudolph-Stiftung“ in Wien. Ich habe bereits im Naturarzt 1869, Nr. 4 mitgetheilt, wie dieser Mensch unter dem Vorwande wissenschaftlicher Forschung eine grosse Anzahl Hunde lebendig gebraten und gesotten hat, und sich das Vergnügen gemacht, am Thermometer zu sehen, wie heiss so ein armes Vieh wird, wenn man es mit Terpentin begiesst und dann anzündet. Der Genius wahrer Wissenschaft muss sich schauernd abwenden, wenn solcher Prevel in seinem Namen geübt wird. — Darauf ist diesem Herrn Dr. Wertheim das Sengen und Brennen an lebendigen Thierleibern zum Ueberdruß geworden und er hat dann die neue Qual erdacht, die Hunde in Kübeln mit Eis, das durch Zusatz von Säuren noch kälter und empfindlicher gemacht wird, und in anderen Mischungen von besonderer Kälte langsam erfrieren zu lassen. Wer nicht glaubt, dass so etwas möglich sei, der lese die Mittheilung des Mannes selbst im „Bericht der k. k. Krankenanstalt Rudolph-Stiftung in Wien vom Jahre 1869.“ (Seite 112 p. p.) Diese Jahresberichte erscheinen sehr spät, darum ist der Bericht von 1869 erst gegen Ende 1870 bekannt geworden.

Die ersten Hunde starben in dem Marterkasten unter „lebhaften Schmerz-

äusserungen“ in einer Kältemischung von 7 bis 10.^o R. nach 4 bis 5 Stunden und war dies dem Herrn Doctor anscheinend ein zu eintöniges Vergnügen. Es wurden darum Variationen in's Werk gesetzt, z. B. andere Hunde nur einige Stunden in das Eis gepackt, vor dem gänzlichen Erfrieren herausgenommen und auf die Weise ihre Qual auf 6 Tage und länger verlängert; andern eine fest anliegende Schnauzenkappe von Kautschuk angelegt mit Röhren zum Aus- und Einathmen, angeblich um die Respirations-Gase zu untersuchen und wenn bei alle diesem Vergnügen die in dem Eiskasten festgebundenen Thiere so laut schreien und heulten, dass es etwa die Nachbarschaft hätte beunruhigen können, so wurden sie durch eine schwache Chloroformirung beruhigt. Unter die zerschnittene Haut wurden dann den gemarterten Thieren Thermometer geschoben und so für die Wissenschaft das Resultat gewonnen, dass bei einem erfrierenden Thiere die Körperwärme abnimmt! Am Schlusse dankt der Dr. Wertheim dem Ministerialrath Dr. Ulrich und dem Professor Klob für wohlwollende Unterstützung — diese Männer erscheinen demnach als Mitschuldige an Wertheims verbrecherischem Treiben.

An das hohe k. k. Ministerium des Innern zu Wien aber dürfte die Forderung zu richten sein, dass mit aller Strenge gegen den Missbrauch eingeschritten werde, Mittel zum Todmartern von Thieren zu verwenden, die für das Heilen erkrankter Menschen bestimmt sind — und einen Arzt abzusetzen, der durch jahrelang geübte raffinirte Grausamkeit bewiesen, dass ihm die Zierde des wahren Arztes, das Mitgefühl mit fremden Leiden, eine ganz unbekanntere Regung sei. A. v. S.

George Stephenson.

In „George Stephenson“ der deutschen Jugend als Vorbild dargestellt

von Karl Hellfeld *) (Frankfurt a. M., S. Chr. Herrmann'sche Buchhandlung) finden wir einen Mann vorgeführt, der durch seine Thatkraft, seine Unermüdllichkeit, allen Hindernissen und Vorurtheilen zum Trotz, seine Erfindung, die Locomotive, zur Durchführung und allgemeinen Gebrauch gebracht hat. Gleich gross als Mechaniker und als Mensch im Umgange, ein scharfer Denker und riesenhaft und wahrhaft unermüdllich in körperlicher und geistiger Arbeit, ist es für uns Vegetarianer besonders merkwürdig, dass er in seiner Lebensweise fortwährend einfach und mässig blieb; ja sogar unser Grahambrod finden wir, wenn auch in anderer Form, bei ihm vertreten; so heisst es in obenerwähnter Biographie pag. 142 und 143: „„Am liebsten ass er ein „Crowdie“, eine Speise, die er in seiner Jugend sehr gern gegessen hatte, und welche selbst zu bereiten ihm vielen Spass machte. Ein Bedienter musste eine Schüssel mit heissem Wasser bringen, diese nahm er zwischen seine Kniee und schüttete mit der einen Hand Hafermehl hinein, während er mit der anderen Hand das Gemenge tüchtig umrührte. Damit war das Gericht fertig, welches Stephenson besonders dann für ausserordentlich wohlschmeckend anpries, wenn noch frische Milch [zugesetzt wurde.““

Wer sich überhaupt mit diesem wahrhaft eisernen Mann, der doch wieder einen so liebenswürdigen Character besass, bekannt machen möchte, dem können wir obiges Schriftchen nur empfehlen, und wir Vegetarianer, die wir fast immer mit bedeutenden Hindernissen und Vorurtheilen zu ringen haben, mögen sehen, was unermüdlische Ausdauer zu Wege bringt. Besonders interessant ist folgende Stelle, wo von dem Widerstand, den man im Allgemeinen gegen Stephenson's Werk, die Locomotive, hegte, die Rede ist. Pag. 98 und 99: „„Solche

*) Ein kleines Buch, das in keiner Jugend- und Volksbibliothek fehlen sollte. D. Red.

und mehr dergleichen Einwendungen machten die Gelehrten, die erprobten Männer der Wissenschaft und Erfahrung. Aber nicht weniger ungünstig urtheilten die übrigen Zeugen, sie sprachen von dem unerträglichen Unfuge, der durch den ewigen Rauch und die Feuerfunken der Locomotive entstände, wie die Kohlen- und Eisenpreise im ganzen Lande steigen müssten““, und mehrere Zeilen weiter: „„Was sollte aus allen denen werden, die Geld für Chausseen hergegeben, — was aus denen, die ferner wie ihre Vorfahren zu reisen wünschten, — was aus Sattlern und Kutschenfabrikanten, — aus Wagenbesitzern und Kutschern, Gastwirthen, Pferdezüchtern, Pferdehändlern? Wer das Heu und den Hafer kaufen werde, wenn es keine Pferde mehr gebe, denn diese sollten ja entbehrlich gemacht werden? Es werde der grösste Unfug, die vollständigste Störung der Ruhe und des körperlichen sowohl als des geistigen Wohlbefindens sein, welche der menschliche Scharfsinn bis jetzt zu erfinden vermocht habe.““ Es heisst dann weiter:

„Wir fühlen uns heute, nachdem wir uns von der totalen Nichtigkeit aller dieser Einwendungen durch die Erfahrung mehrerer Jahrzehende überzeugt haben, versucht, solche widersinnigen Behauptungen zu belachen — wir müssen uns aber in Gedanken in jene Zeiten versetzen, wir dürfen nicht vergessen, wie viele Versuche gelehrter und erfahrener Männer schon gescheitert waren, — wir müssen ferner bedenken, welche Mittel von allen Seiten, die ihre Interessen durch die Erfindung gefährdet glaubten, aufgewendet wurden, um Leute aufzustellen, welche man dafür bezahlte, dass sie gegen die Eisenbahnen und besonders gegen die Locomotiven aussagten, und so wird uns die höchst bedauerliche Erscheinung erklärlich, dass nach zweimonatlichem Kampfe das Parlament seine Genehmigung versagte.“

Möchten wir Vegetarianer da nicht

ausrufen: „Alles wie bei uns!“ und eine spätere Generation wird sie nicht auch sagen können Pag. 125;

„Die berühmten wissenschaftlich gebildeten Ingenieure konnten es nicht dazu bringen, ruhig mit anzusehen, dass ein so gemeiner, ungebildeter Kohlenarbeiter (wie Stephenson früher war) nicht übertroffen werden könne. Sie gaben sich unendliche Mühe, das Stephenson'sche System entweder zu verdrängen, oder doch in irgend einer Weise zu verbessern.“ „Alles schon einmal dagewesen.“ C. A.

Versuche mit Menschen.

Dass der Herr Hofrath Professor Dr. Ludwig in Leipzig grosses Interesse für die naturgemässe Lebensweise ausgesprochen und mit Vegetarianern auf die liebenswürdigste Weise verkehrt, ist gewiss im höchsten Grade erfreulich. Unsere Sache kann nur gewinnen, je allseitiger und schärfer sie geprüft; und wenn Herr Professor Ludwig seine akademische „Versuchsstation mit Menschen“ fertig bekommt, so werden seine Arbeiten die gute Folge haben, die ganze wissenschaftliche Welt auf unsere Fragen hinweisen. Das will ich sicher nicht unterschätzen.

Die eigentliche Lösung praktischer Fragen kann aber niemals in derartigen Versuchsstationen allein erfolgen, sondern nur aus der Erfahrung von Jahrzehnten und später von ganzen Generationen abgeleitet werden. In der Versuchsstation wird z. B. die genaue Menge der Nahrungszufuhr, der Ausscheidungen, der Gewichtszunahme oder Abnahme des Körpers, tagelang, vielleicht wochenlang sorgfältig kontrollirt und danach exacte Tabellen angefertigt, das ist gewiss interessant — aber was kann man schliesslich für das Leben davon ableiten? Wie viel mehr Werth haben für das Leben die Erfahrungen, die jeder Einzelne während langer Perioden an sich selber macht — aber diese Werthe gehen ver-

loren, weil sie Niemand sammelt, Niemand sichtet, Niemand mit gleichen oder widersprechenden zusammenstellt.

Damit den Anfang zu machen, wäre eine würdige Aufgabe für unsern Verein, namentlich für dessen Vorstand. Was für einen Sinn hat denn der ganze weitläufige Kram mit den Fragebogen, wenn sie zu weiter Nichts dienen sollen, als eine alphabetische Namenliste zu machen, die man fast eben so gut auch aus dem Vereinsblatt zusammentragen könnte?

Wollen wir wirklich wissenschaftlich weiter kommen, so muss aus dem Fragebogen eine „Versuchsstation“ herausgeschält werden, welche ganz Deutschland umfasst und welche die genauesten Beobachtungen alle Jahr, vielleicht auch öfter zusammenstellt. Es ist damit nicht gesagt, dass Jeder dabei mitarbeiten soll ohne Ausnahme — es müsste eben der Vorstand die durchaus zuverlässigen Mitglieder aussuchen. Dabei scheint es mir aber weit weniger wichtig, festzustellen, ob der Einzelne schwerer oder leichter geworden u. dgl. m. — sondern ob er gesunder, kräftiger, fröhlicher geworden oder nicht. Das würde im Lauf der Jahrzehnte eine wichtige Reihe von Beobachtungen werden, die Keiner anfechten könnte.

Ich würde vorschlagen, auf diese Weise zunächst nur ganz bestimmten, praktischen Fragen näher zu treten, z. B. 1. Wie gedeihen Kinder bei Pflanzenkost a) mit Milch, Butter und Eiern, b) ohne dieselben?*) 2. Sind Kartoffeln gesunde Nahrung? ist Grahambrod besser als andere Brod-Sorten? und Aehnliches. 3. Sind bei Erwachsenen und Kindern überhaupt Krankheiten vorgekommen, und welche? Ist deren Verlauf abweichend oder übereinstimmend gewesen mit dem durch-

*) Wohl verstanden: ich will damit nicht zum Experimentiren an Kindern auffordern — sondern nur zur genauen Aufzeichnung der an eigenen und fremden Kindern, sowie so beobachteten Thatsachen und gemachten Erfahrungen.

schnittlichen Verlauf bei „gemischter Kost?“

Dieses letztere ist ein besonders wichtiger Punkt — wie er aber zu fassen, und ob überhaupt die beispielsweise gestellten Fragen die wichtigsten sind, das mag mehrseitig durchdacht und untersucht werden. — Wenn der Vorstand, oder ein einzelner Vegetarianer, der die Zeit und Kraft dazu hat, die Sache ausführen möchte, so würde gewiss Herr Professor Ludwig oder ein anderer wohlwollender Physiologe bereit sein, die wichtigsten Fragen präcis formuliren zu helfen und die eingehenden Antworten einer sachgemässen Kritik zu unterwerfen.

Ich habe nicht die Zeit, den Gedanken auszuführen, ich kann ihn nur anregen. Wollen wir aber wirklich weiter kommen, wollen wir ein Fundament gewinnen, worauf wir sicher fassen und worauf die Wissenschaft weiter bauen kann, so müssen wir systematisch zu Werke gehen — am liebsten Hand in Hand mit tüchtigen Vertretern der Wissenschaft. — Ohne solchen festen Plan drehen wir uns stets im Kreise, fangen immer von Neuem an und lassen Jeden sehen, wie er auf eigene Hand weiter kommt. A. v. S.

Der Handel mit Nähr- und Genussmitteln

wurde von unseren Vorfahren im Mittelalter streng überwacht und jede Verfälschung sowie jedes Ausbieten schlechter Waare mit harter Strafe geahndet, während heutzutage nur eine sehr unzulängliche oder gar keine Controlle darüber stattfindet, obgleich die diesbezüglichen Betrügereien jener Zeit nicht entfernt an den mit grösstem Raffinement betriebenen Schwindel unserer Tage heranreichen. Früh „mit dem Beginn des geschäftlichen Verkehrs, erzählt Jacob Falke („Strasse und Strassenleben im Mittelalter.“ Westermanns Mtsh. 1861 Nr. 58), waren auch die städtischen Polizeibeamten auf den

Beinen, welche dafür zu sorgen hatten, dass dem Bürger in keiner Weise ein Unrecht geschehe. Schon früh standen sie am Thore, um aufzupassen, dass die Fragner oder Zwischenhändler den Landleuten ihre Erzeugnisse nicht vorweg abkauften und dadurch die Preise steigerten. Für alles, was verkauft wurde, gab es eine Schau, Brotbeschauer, Fleisch- und Fischbeschauer u. s. w. Auch wanderte die Schau bei den Brotläden herum, die entweder im eigenen Hause der Bäcker waren, was in manchen Städten nicht gestattet wurde, oder in den Lauben, oder der Bequemlichkeiten halber an bestimmten Orten in der Stadt sich vertheilt fanden. Die Beschauer hatten das Recht, den etwaigen Betrug sofort zu bestrafen, und war ein Bäcker wohl mehrmals betrügerisch gefunden worden, so fassten ihn die Büttel und schleppten ihn unter dem Zudrange der neugierigen, schadenfrohen Menge zum Wasser und „schupften“ ihn, d. h. tauchten ihn zum öftern ein in den Fluss oder in eine Pfütze, was zu Zürich in einem Korbe an langer Stange geschah: „in der Schnelle“ nannte man das. Beim Fleischverkauf wurde darauf gesehen, dass das Fleisch gut sei, das Kalb alt genug, sonst wurde es ertränkt, dass das Gewicht richtig eingehalten werde und dergl. Manchem Brauer wurde sein schlechtes Bier, manchem Wirth sein kahniger Wein auf die Strasse ausgegossen, Verfälscher von Waaren oft grausam, selbst mit dem Leben bestraft, ihre Waare vernichtet oder „ohne Topf gekocht“, d. h. verbrannt. . . „So musste ein Jeder die öffentliche Untersuchung vor den Augen des Publicums über sich ergehen lassen.“ Wie nothwendig und wohlthätig wäre auch jetzt eine entsprechende umfassendere Schau, und wie Viele dürften da in Gefahr gerathen, in Strafe zu verfallen!

E. Thieme.

Das Salz in der Nahrung der Thiere.*)

Nirgends treten Aberglaube und Vorurtheil des Volkes deutlicher zu Tage, als in den Ansichten über Werth, Nutzen und Bedeutung des Chlornatriums, des Kochsalzes, eines Minerals, welches nicht einmal ein Salz ist. Die Ansichten darüber erben sich wie eine ewige Krankheit fort, und die Besserwissenden schweigen, weil viel Muth dazu gehört, einer ganz allgemein landläufigen Meinung entgegenzutreten. Es ist aber endlich wirklich an der Zeit, mit der Wahrheit hervorzutreten. Dies soll auch seinerzeit in ganz umfassender, durch wissenschaftliche Belege verstärkter Weise geschehen; heute senden wir nur der seit Jahren unternommenen Arbeit einen kleinen Läufer voraus.

Das Salz, um den vulgären Namen beizubehalten, ist für die Ernährung, für das Gerüst des menschlichen oder thierischen Organismus allerdings bedingt nothwendig. Allein es findet sich in allen Pflanzen demzufolge auch in dem Fleische der Thiere in solcher Menge, dass eine gesonderte Zufuhr in mineralischer Form nur in dem Falle nothwendig erscheint, wenn durch die Zubereitung der Speisen — Kochen mit Abguss des Kochwassers, Einweichen, Auslaugen — ein Theil des Salzgehaltes entfernt worden ist. Dieser aber ist in den meisten Fällen verschwindend klein, da die chemische Bildung des Salzes in den Organismen eine sehr innige ist und kräftiger Lösungsmittel bedarf.

Der Gebrauch des mineralischen Salzes als Zusatz zu den Speisen ist daher grossentheils ein Luxus oder besser eine in succum et sanguinem übergegangene Gewohnheit. Zwei Dritttheile der Mensch-

*) Da dieser der „Neuen Freien Presse“ entnommene Aufsatz viel Anwendung auf uns selbst zulässt, bringen wir ihn hier zum Abdruck, die Anwendung jedem selbst überlassend.
Die Red.

heit leben gesund ohne directen Salzgenuss, und zwar sowohl die Carnivoren als die Phytophagen. Die Besteuerung des Salzes lässt sich aus diesem Grunde auch rechtfertigen, denn sie trifft unstreitig im Mehrtheil den Luxus. Dies wird sich die Wissenschaft von Humanitäts-Phraseurs nicht abstreiten lassen. Auf die unbezweifelten physiologischen Wirkungen des Salzes im thierischen Organismus, welche der Verfasser sehr wohl kennt, glaubt er hier nicht eingehen zu sollen. Er bemerkt nur, dass Jedermann weiss, wie der ausschliessliche Genuss übermässig salzhaltiger Nahrung Krankheiten erzeugt; vom Gegentheil aber auch nicht ein einziger Fall bekannt ist.

Das Vieh bedarf der Gaben mineralischen Salzes gewöhnlich nicht. Auch dies wird durch die ungeheure Mehrzahl bewiesen. Freilich lieben alle wiederkäuenden Thiere, zum Theile auch die Einhufer und Nager, das Salz, allein nur als eine Leckerei. Es ist ungerechtfertigt, zu sagen, das Salz trage zur Fett- oder Fleischbildung bei. Alles Salz der Welt vermag nicht ein Loth Fleisch oder Fett zu erzeugen. Die Salzfütterung bringt auch in der Zusammensetzung des Fleisches keine Aenderung hervor, wie dies nothwendig der Fall sein müsste, wenn ein Ueberschuss davon sich dem Blute mittheilte, dessen Gehalt an Chlornatrium im Gegentheil immer constant ist. Das Salz ist daher, wie Liebig längst überzeugend dargethan, bei der Ernährung nur als Corrigenes nützlich und wirksam; es purgirt bekanntlich, reizt den Durst zur Vermehrung der Getränke-Consumtion, wodurch der Blutumlauf und die Secretion gefördert werden, und vielleicht hat auch die vermehrte Bildung von Salzsäure im Magen Einfluss auf die raschere Verdauung; Letzteres ist aber nur eine bis jetzt unbewiesene Hypothese. Je mehr sich Nahrung und Haltung eines Thieres von

der Natur entfernen, um so besser wirkt eine Salzgabe; sie empfiehlt sich beim Milchvieh, selbst wenn dieses ganz naturgemäss, auf Weidegang, ernährt wird, weil sie den Durst weckt, der durch Wasser oder Saffutter gestillt, wodurch natürlich die Milchsecretion gefördert wird. Auf den Alpweiden mit abschüssigem, der Auslaugung preisgegebenem Boden fehlt diesem öfters der erforderliche Chlornatriumgehalt. Unbedingt nothwendig wird die Salzgabe zum Futter bei der Mästung, bei welcher bekanntlich das Thier in einer der Natur entferntesten Weise ernährt wird. Während 100 Pfund Haferkörner-Asche ungefähr $\frac{4}{5}$ Pfund, 100 Pfund Asche von Rübenblättern aber $8\frac{7}{10}$ Pfund Chlornatrium enthalten, beträgt der Gehalt daran in der Asche von Rübenpresslingen, der Schlempe, von Biertrebern, von Oelkuchen nur $\frac{1}{3}$ bis höchstens $\frac{1}{2}$ Pfund. Wo also durch Futtermittel die Production von Kohlenhydraten im thierischen Organismus gesteigert wird, da ist schon in der chemischen Zusammensetzung derselben der Zusatz von Kochsalz begründet, abgesehen davon, dass hier auch wahrscheinlich die Wirkung der vermehrten Salzsäurebildung zur Unterstützung der Verdauung von schwer verdaulichen Nahrungsstoffen in ihr Recht tritt. Das ist das Wahre über Wesen und Nutzen der Salzfütterung; was darüber ist, ist vom Uebel. Die neueren Schriftsteller über Thierzucht und Ernährung sprechen sich sämmtlich mit grosser Reserve darüber aus; am weitesten geht, unserer Ansicht nach, Dr. Julius Kühn in seinem ausgezeichneten, nicht genug zu empfehlenden Werke über „Die zweckmässigste Ernährung des Rindviehs“. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass auch dieser treffliche Forscher hierin der unter den Landwirthen eingerissenen

allgemeinen Meinung viel zu viel Concessionen macht, und dies bewusst. Sein Votum aber lautet folgermassen:

In den Futterpflanzen erhalten die Thiere auch die zu ihrer Ernährung notwendige Menge Kochsalz; reich daran sind besonders die jungen grünen Pflanzen, ferner die Rübenarten, insbesondere die Runkelrüben; in sehr geringer Menge findet sich dagegen das Kochsalz in den Samen. Den Thieren besondere Salzgaben als Vieh- oder Steinsalz zu reichen, würde sich daher als in den meisten Fällen nicht unbedingt notwendig herausstellen, wenn nur die unmittelbare Nährwirkung ins Auge gefasst wird; dagegen erscheint eine mässige Salzgabe um so wichtiger, wenn man den mittelbaren Einfluss einer solchen auf die Ernährung der Thiere in Betracht zieht. Das Salz bewirkt nämlich eine reichere Absonderung der Verdauungsflüssigkeiten, befördert daher die Verdauung der übrigen Nährstoffe und ist deshalb besonders wichtig bei schwer verdaulichen Futterstoffen. Da letztere leicht Störungen im Verdauungsprocesse verursachen und Veranlassung zu Krankheiten werden können, so sind mässige Salzgaben somit auch zweckmässige Vorbeugungsmittel derselben. Sie sind aus demselben Grunde wirksam zur volleren Ausnützung derartiger Futterstoffe. Die nachtheilige Wirkung verdorbenen oder sauren, schlechten Futters wird durch das Salz wegen höherer Erregung der Verdauungsthätigkeit einigermassen beschränkt, wenn es auch keineswegs dieselbe ganz aufzuheben im Stande ist. Besonders wichtig ist die Verabreichung des Salzes noch bei solchen Futterstoffen, die leicht eine Erschlaffung der Verdauungsthätigkeit bewirken, wie dies bei eingesäuertem Futter, bei der Selbsterhitzung der Futterstoffe, bei der Brühfütterung der Fall ist. Das Kochsalz veranlasst in Folge seiner Einwirkung auf die Verdauungsorgane einen vermehrten Durst und

mithin eine reichlichere Aufnahme von Getränk, was bei trockener Fütterung von vortheilhaftem Einflusse auf die Milchproduction ist. Eben desshalb verursacht es ferner grössere Fresslust, wesshalb es von der besten Wirkung, namentlich in den späteren Zeiträumen der Mästung ist, weil dann die Mastthiere sehr leicht im Fressen nachlassen. Das Salz befördert aber nicht nur die Verdauung, sondern bewirkt auch durch eine Vermehrung der Absonderungen einen lebhaften Stoffwechsel, erregt die Hautthätigkeit und ist deshalb auch für Wachsthum und Gedeihen jüngerer Thiere ausserordentlich zuträglich. Eine zu starke Salzfüterung aber verursacht Durchfall und wirkt nachtheilig. Im Allgemeinen ist $\frac{1}{4}$ Loth per 100 Pfund Lebendgewicht bei dem Rindvieh eine angemessene Gabe. Ueber $\frac{1}{2}$ Loth per 100 Pfund täglich zu verabreichen, ist selten rätlich. H.

Die Gründung des Leipziger Vereins für naturgemässe Lebensweise.

Im Juli nach Leipzig gekommen, hatte ich schon länger die Absicht, mich daselbst einmal nach Gesinnungsgenossen umzusehen, da das veget. Adressbuch solche namentlich nicht anführte. Leider liessen erhöhte Anforderungen meines Berufes meine Absicht nicht sofort realisiren, im Gegentheil war schon einige Zeit vergangen und ich stand mit meiner Anschauung und Lebensweise noch isolirt. Da führte ein guter Stern Herrn Rosenthal aus Nordhausen nach Leipzig, und da er, nachdem wir unsere Bekanntschaft schon früher brieflich eingeleitet, die Güte hatte, mich mit seinem Besuche zu beehren, so theilte ich diesem meinen Plan, eine Annonce zu erlassen, mit. Freund Rosenthal griff die Sache sofort mit dem Eifer auf, mit dem er nun schon seit Jahren, wie jedem mit den Verhältnissen Vertrauten bekannt ist, für unsere gute Sache in der freigebigsten, aufopfernd-

sten Weise rastlos thätig ist, und wenn mein Gedanke practische Folgen gehabt hat, und der hier gegründete Verein etwas Gutes wirken sollte, so drängt mich das einfache Dankbarkeitsgefühl auch öffentlich anzuerkennen, dass dies zunächst den Bemühungen Freund Rosenthal's zu danken ist, der bei seinem Wirken mit der Kraft des gereiften Mannes die Begeisterung des Jünglings zu verbinden die beneidenswerthe Gabe hat. Am 29. September, Abends 8 Uhr, fanden sich nun in Folge von öffentlichen und privaten Einladungen in der Oberschenke zu Gohlis bei Leipzig eine kleine Anzahl Freunde und Anhänger der natürlichen Lebensweise zusammen. Die Zusammenkunft, deren Mitglieder durch die Anwesenheit eines unserer besten Freunde, Eduard Baltzer's aus Nordhausen, ganz besonders geehrt wurden, bot die Gelegenheit, sich einander kennen zu lernen und zeitigte den Wunsch, sich wieder zu treffen und womöglich einen Verein zur Verfolgung unserer Principien zu gründen. Diesem ausgesprochenen Wunsche wurde nun in der abermaligen Versammlung am 4. October nachgegeben. Als Statut wurde das Nordhäuser mit einigen kleinen Modificationen, die hauptsächlich § 5 betreffen, angenommen und zum Vorsitzenden des Vereins Cand. phil. Carl Thilo, und zu dessen Stellvertreter Kaufmann E. Thieme gewählt. Nachdem so den äusseren Formen genügt war, ergriff der erwählte Vorsitzende das Wort und begrüßte den neu geborenen Verein wie folgt:

„Meine Herren!

Bei der Erreichung eines Zweckes ist es von eminenter Wichtigkeit, sich vollständig über die Natur des zu erstrebenden Zieles klar zu werden. Auch wir haben uns vereint, um gemeinsam für ein uns vorgestecktes Ziel zu wirken und zu arbeiten und deshalb ist wohl keine Frage wichtiger, um in dieser Stunde näher ins Auge gefasst zu werden als die: „Was wollen wir?“

Meine Herren! wir erstreben eine Reform zu unserem und unserer Mitmenschen Segen, eine Reform, die mit jahrtausend langer Gewöhnung im Widerspruche steht, eine Reform, die dem Streben nach hastigem Lebensgenusse der meisten unserer Mitmenschen diametral entgegensteht.

Die grösste Arbeitsmasse der Menschheit bewegt sich ohne Zweifel um deren Nähr- und Genussmittel und sorglos haben sie bisher, blind der Gewohnheit folgend, den Genuss zu ihrem Abgott gewählt.

Wir wollen nach unsern bescheidenen Kräften danach streben, dass dies anders werde, wir haben erkannt, dass, da von allen Einflüssen, die auf uns einwirken, die stärksten ohne Zweifel von unseren Nähr- und Genussmitteln kommen, diese die Ursachen unserer unläugbaren, fortschreitenden Degeneration, unserer vermehrten Körper- und Geisteskrankheiten, unserer untergrabenen Moralität sind, und dass sie Millionen durch einen allzufrühen Tod ihrer segensreichen Wirksamkeit entziehen.

Wir wollen deshalb zurückkehren zu jener Einfachheit der Sitten und der Nahrung, die immer und immer wieder von erleuchteten Geistern als die unerlässliche Vorbedingung eines beglückten Daseins gepriesen worden ist, zu jener Einfachheit, die unsere Sorgen verringert und uns als schöne Errungenschaft einen gesunden Körper und grössere Kraft, ein zufriedenes Gemüth, einen scharfen Geist, einen starken Willen, einen wahren Schutz gegen moralische Verirrungen, kurz neben der äusseren die höchste innere Befriedigung und Unabhängigkeit und somit ein längeres und glücklicheres Leben gewährt.

Sie werden, meine Herren, daraus ersehen, dass es weit gefehlt wäre, die vegetarische Lebensweise nur als Nichtessen gewisser Substanzen aufzufassen und gewissermassen als Speise-

gebot zu betrachten, wenn auch nicht zu läugnen ist, dass dieses der unerlässliche Grundpfeiler unserer Reform ist und die erste Stufenleiter, um der höheren Veredelung fähig zu werden; nein, die höchsten Fragen, die die gegenwärtige Menschheit bewegen, wie die Erziehung und auf volkswirtschaftlichem Gebiete die sociale Frage können nur mit und durch den Vegetarianismus, wie Ed. Baltzer und Th. Hahn evident nachgewiesen, ihre endgültige und allseitig befriedigende Lösung finden.

Deshalb, meine Herren, bitte ich Sie, schwören Sie zu der Fahne, die unzweifelhaft den Sieg über so grosse Zeitfragen begleiten wird, und bleiben Sie ihr treu, lassen Sie uns unablässig bemüht sein, der Genusssucht und dem Elende unserer Mitmenschen entgegen zu arbeiten mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln und durch das eigene gute Beispiel, durch wissenschaftliche Thätigkeit für Erforschung und Verbreitung der einschlagenden Wahrheit, durch Beschaffung und Verbreitung bezüglicher Bücher und Zeitschriften, durch Bildung von Vereinen, durch Vorträge und durch Förderung aller auf unsere Reform Bezug habenden Fragen und Bestrebungen; schaffen wir consequent und lassen Sie uns nach unserem bescheidenen Theile an den genannten erhabenen Problemen mitwirken, für deren Lösung unser Schiller*) uns in den Worten:

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Grosses geboren,
Der sammle still und unerschlaft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.“
eine sichere Richtschnur giebt.

Dass Sie, meine Herren, bei Ihrer Thätigkeit nicht in der Weise verfahren, wie es allerdings oft sehr nahe liegt und wie ich dies in Nr. 33, 1871, der vegetarischen Zeitschrift ausführlicher auseinandergesetzt habe, dafür

*) Schiller: „Breite und Tiefe“.

bürgt mir Ihr gesunder Sinn und Ihre gereifte Einsicht, und deshalb lassen Sie uns uneigennützig thätig sein!

Freilich haben wir uns eine harte Aufgabe gestellt, wir werden nicht auf Entgegenkommen von Seiten unserer Mitmenschen rechnen können, im Gegentheil werden sie uns verspotten, verhöhnen, ja vielleicht, weil sie in ihrer befangenen Einsicht glauben, dass wir ihnen ihre letzte Erholung rauben und sie noch mehr unterdrücken wollen, auf alle Weise verletzen und verleumden.

Doch wir kämpfen nicht allein, wir haben nachahmungswerthe, schöne Beispiele von Männern, die diesen Kampf Jahrzehnte ununterbrochen allein führten und nicht erlahmten, die verkannt, verketzert und verspottet von ihren Mitmenschen, doch nur deren Wohlbe finden und deren Glück im Auge hatten und zur Richtschnur ihres Lebens machten, lassen Sie uns diesen Märtyrern ihrer Ueberzeugung nachzueifern suchen und wenn uns auch die Kräfte fehlen, Männern, wie E. Weilshäuser, Th. Hahn, Ed. Baltzer und dem zu früh verstorbenen G. Struve auch nur im Entferntesten gleichzukommen, so lassen Sie uns trösten mit jener alten Wahrheit: „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.“ Nur diesen Vorbildern folgend, ertragen Sie deshalb allen Spott und Hohn; seien Sie stark, meine Freunde! Unbekümmert lehren und verbreiten Sie mit That und Wort das, was sie als unumstössliche Wahrheit erkannt haben, erheben Sie nun gemeinsam Ihre Stimme, auf dass unsere Brüder allmählig hören und zu ihrem und unserem Heile uns verstehen lernen; werden Sie nicht irre, lassen Sie sich nicht entmuthigen; die der Wahrheit innewohnende Kraft siegt, wenn auch erst nach langem Kampfe, und an diesem Kampfe, der die Erlösung der Menschheit von hunderten von Gebrechen zum erhabenen Ziele hat, an seinem Theile mitzuhelfen, dieses für alles Ungemach entschädigende Bewusstsein,

sei und bleibe Ihr einziger und schönster Lohn!

Dass dieses Ihrer aller Wunsch und Ziel ist, bin ich überzeugt, und diese Ueberzeugung giebt mir die zuversichtliche Hoffnung, dass auch unserer kleinen Anzahl, an der sich gewiss bei redlichem Streben Virgils Wort (Virg. IV., 175) „viresque acquirit eundo“ erfüllt, ein Erfolg bei ihrem Wirken nicht fehlen wird. Das gebe die Vorsehung in unserem und unserer Mitmenschen Interesse!

Nachdem nach dieser Ansprache der Vorsitzende die Anwesenden zur Förderung der Sache auf das Abonnement des Vereinsblattes, des Naturarztes und Eintragung in die neue Auflage des Adressbuches hingewiesen, nimmt er noch einmal das Wort:

„Gestatten Sie mir nun noch, meine Herren, zum Schlusse einem Manne in unserer Mitte, der schon seit Jahren unablässig und unverdrossen bemüht ist, unsere Principien zu verbreiten, der die grössten Opfer an Zeit und Geld nicht gescheut, um erfolgreich für unsere Sache thätig zu sein, kurz dessen ganzes Streben und Leben in der uneigennützigsten Weise auf die Beglückung seiner Mitmenschen gerichtet ist, meinen Dank zu sagen, und ich glaube keine Fehlbitte zu thun, wenn ich die Herren auffordere, zu Ehren unseres Freundes Rosenthal und als Zeichen Ihrer Beistimmung sich von Ihren Sitzen zu erheben. Dieser Aufforderung wurde bereitwilligst entsprochen. Hierauf erhob sich Herr Rosenthal und sagte, dass bei ihm wohl der gute Wille vorhanden sei in der vom Vorredner erwähnten Weise zu handeln und zu leben, ihm aber leider die Kraft und Möglichkeit zur vollständigen Realisierung desselben fehle, übrigens sage er für die Ehrenbezeugung seinen besten Dank.

Zu gleicher Zeit schenkte er mit bekannter Freigebigkeit zur Begründung

der Vereinsbibliothek vier einschlagende Werke.

Nachdem nun noch verschiedene Geschäfte erledigt, auch dem Vorsitzenden für die gehabte Mühe von Herrn Thieme in warmen Worten gedankt worden war, wurde die erste Zusammenkunft des Leipziger Vereines für naturgemässe Lebensweise geschlossen. Möge er aushalten und segensreich wirken!

Gohlis bei Leipzig, im October 1871.
Cand. phil. Carl Thilo.

Hannover. Herr Grosselfinger hat mir aus New-York ein vegetarisches Journal gesandt: „The laws of life and woman's health Journal“, herausgegeben von einem weiblichen Arzte Miss Harriet N. Austin. M. D. Die Verleger sind: Austin, Jackson & Co., Dansville, Livingston Co. N.-Y. Sie haben einen reichen vegetarischen Verlag z. B. Graham, Science wird für Doll. 3, 50 angekündigt, haben vegetarische Niederlassung, Kurhäuser u. s. w. — kurz scheinen gewissermassen in Trall's Stelle getreten zu sein.
A. v. S.

Bitte. Alle Freunde unserer guten Sache, welche in der Lage sind zuverlässige statistische Nachrichten und Belege, nebst genauer Angabe der Quelle, über die diesjährige Pockenepidemie liefern zu können, bitte ich höflichst und dringend dies so schnell als möglich zu thun, auch wenn diese Notizen für die Impfung zu sprechen scheinen.

Nordhausen. L. Belitski.

Gesucht. Herr Theodor Hahn sucht zu Ostern 1872 eine zu ganz selbstständiger Führung der Küche und des Haushalts seines neu erbauten Kurhauses „Auf der Waid“ bei St. Gallen geeignete Persönlichkeit und sieht entsprechenden Anerbietungen baldigst entgegen.
E. B.

Gesucht werden zu Neujahr in eine Familie in Kurland zwei junge Vegetarianer mit humanistischer Gymnasialbildung, der eine zum Erlernen der Oeconomie mit 50 Thlr. Salair im ersten Jahre, der andere als Hauslehrer mit 200 Thlr. Gehalt bei freier Station. „Da bisher im Hause der 4stimmige Gesang geübt worden, so ist wünschenswerth, dass namentlich der als Hauslehrer eintretende junge Herr darin fortwirke.“ Näheres durch die Redaction.

Gesucht wird (von einem Vegetarianer) eine Buchhalterstelle. Näheres durch die Redaction.

☛ Hr. F. Sixtus in Mannheim. „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ ist wieder vergriffen; in kürzester Frist sende ich Ihnen von der neuen Auflage. Baltzer.

☛ Für diejenigen Freunde, welche zugleich für die religiösen Bewegungen der Gegenwart sich interessiren, bemerke ich, dass so eben erschien: „Die Glaubenserneuerung der Gegenwart“. Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der freien Religionsgemeinde zu Nordhausen am 5. Januar 1872. Von Eduard Baltzer, Nordhausen, F. Förstemann. 64 Seiten. 8 Sgr.

☛ Freunde, die ein Kulturblatt lieben, das statt der vorwiegenden politischen Parteifragen, dem practischen Idealismus dient, der allein uns retten kann, empfehle ich den von Januar 1872 erscheinenden „Rheinischen Pionier“, Quartal 1 Thlr. 5 Sgr., in Düsseldorf erscheinend, durch jede Postanstalt zu beziehen. E. Baltzer.

Von Prof. Dr. med. Trall erschien; **Die Verirrungen des Geschlechts-triebes.** 7 1/2 Sgr. Wortmann'sche Buchhandlung in Schwelm und Leipzig.

Preis-Ausschreiben.

Der unterzeichnete Vorstand hat beschlossen, um den Vereinsmitgliedern Mittel zur Propaganda an die Hand zu geben, Flugblätter abfassen zu lassen und an die Mitglieder zu vertheilen. Das einzelne Flugblatt wird in der Regel den Umfang von vier Druckseiten in Octav nicht überschreiten. Damit es möglichst gut und geschickt abgefasst sei, wird es in diesem Blatte zur Concurrrenz gestellt und die beste Arbeit mit zwanzig Thalern prämiirt werden. Dagegen geht das geistige Eigenthum an der Arbeit auf unseren Verein über. Als Thema für das erste Flugblatt bestimmen wir:

„das Schrotbrod, seine Bestandtheile und Zubereitung, seine Bedeutung für die Gesundheit, seine Geschichte.“

Die Arbeit ist mit einem Motto zu versehen und unter demselben Motto der Name des Verfassers versiegelt beizufügen. Der späteste Einlieferungstermin ist der 15. März 1872.

Berlin, im November 1871.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

I. A.: L. May, Berlin, Linienstrasse 233.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Gesucht. Desgl. eine veget. Köchin in eine deutsche Familie in Lothringen, — sehr angenehme Stellung — Reiseentschädigung. Näheres theilt brieflich mit E. Baltzer.

Gesucht eine veget. Erzieherin. D. R.

Berichtigung. Hr. Robert Springer, Uebersetzer der Thalysie (siehe vorige Nummer) wohnt in Berlin **Simeonstr.** Nr. 4. Er und die Redaction nehmen Subscriptionen entgegen, von deren Zahl es abhängen wird, ob das Unternehmen ausgeführt werden kann! E. B.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N^o 36.

Nordhausen, den 18. Januar.

1872.

Um gut zu sein, muss man gesund sein.

Schiller.

Unser Laienberuf und unsere Stellung zur Wissenschaft.

Geehrtester Herr Baltzer! Was Sie zunächst nur in persönlicher Beziehung erklären „Niemand kann grössere Achtung vor der Wissenschaft haben wollen als ich, aber man darf die Eine nicht, was so leicht geschieht, verwechseln mit einem ihrer zeitweiligen Lichtstrahlen oder gar mit einzelnen aus dem Zusammenhange des fortschreitenden menschlichen Erkennens gerissenen Ergebnissen“, das wird auch jeder wahre Vegetarianer für sich in Anspruch nehmen, und in den Worten . . . „sowohl Thatsachen schaffend, welche die Wissenschaft hernach seciren und somit unserer Erkenntniss weiterhelfen mag, als auch die gewonnene Erkenntniss weiter mittheilen denen, die hören wollen: das ist unser Laienberuf“ skizziren Sie vortrefflich unsere Stellung zur Wissenschaft.

Wenn aber unser Beruf ein vermittelnder sein soll zwischen letzterer und unseren laienbrüderlichen Mitmenschen, müssen wir vor allem nicht nur mit diesen, sondern auch mit den Vertretern der Wissenschaft in Verbindung treten. Es muss ein Verkehr angebahnt werden, der einerseits die von uns geschaffenen Thatsachen der Wissenschaft so übermittelt, dass diese darauf fortbauen kann, und andererseits auf directem Wege unserer Erkenntniss weiter hilft. Nach meinem Dafürhalten

ist deshalb der Vorschlag des Herrn A. von Seefeld, aus dem „Fragebogen“ eine „Versuchsstation am Menschen“ zu entwickeln, mit Freuden zu begrüssen als der erste praktische Vorschlag zur Anbahnung einer solchen Verbindung.

Ob wir dabei auf einiges Entgegenkommen rechnen dürfen? Nun — Herr Prof. Virchow war es, der 1865 auf der in Hannover abgehaltenen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte den Antrag stellte: die Versammlung möge die Geschäftsführer der nächsten Zusammenkunft im Voraus beauftragen (durch Verhandlung mit geeigneten Persönlichkeiten für allgemeine Vorträge über den Zustand und Fortschritt der hauptsächlichsten Zweige der Naturwissenschaften und der Medicin zu sorgen und) Formen zu finden, unter denen die Naturforscherversammlung mit dem Volke selbst in Verbindung treten könne. In längerer geistvoller Rede begründete Herr Prof. Virchow diesen Antrag, indem er ausführte, dass der Naturforscher Form zu denken, das Denken ohne Autorität von oben herab, die Art des Denkens für die ganze Nation werden solle und müsse, und hervorhob, dass in dem Grade, als man sich gewöhne, natürlich zu denken, auch die Nation die Hindernisse zu beseitigen wissen werde, welche sich ihrer freien Entwicklung entgegen stellen, und dass

die Resultate der Naturforschung seit den letzten 50 Jahren uns annehmen lassen, dass die Fortschritte nach abermals 50 Jahren ausserordentliche sein werden. — Die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung zwischen Laien- und Gelehrtenwelt ist also auch von letzterer anerkannt.

Vorerst ist unsere Stellung noch eine sehr exponirte. Sämmtliche Fachgelehrte, sämmtliche Vertreter der Wissenschaft — eine ganz verschwindend kleine Zahl ausgenommen — sind gegen uns.

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“ Selbst Herr Prof. Virchow und Herr Prof. Ludwig, welche uns ihr gütiges Wohlwollen bezeigten, sprechen uns (Ersterer, indem er erklärte, dass „eine strengwissenschaftliche Diätetik bis jetzt noch unmöglich“, dass „nach so vielen Jahrtausenden weder die Erfahrung noch die Wissenschaft dieser, wie man meinen sollte, ersten Frage der Menschheit zum Abschluss gekommen sei“ — Letzterer, indem er offen bekennt, „dass er in dem Streite „ob Fleisch-, ob Pflanzenkost?“ bis jetzt ganz unparteiisch sei“, da „die Physiologie bei ihrem jetzigen Standpunkte noch keine definitive Antwort geben könne, da es noch an Versuchen in dieser Richtung fehle“) Beide das Recht ab, behaupten zu dürfen, dass unsere naturgemässe Lebensweise die einzigrechte sei.

Suchen wir an unserem Theil Alles zu thun, was irgend dazu beitragen könnte, unsere Stellung zu bessern, in unserm Interesse, im Interesse der Menschheit! „Die Heftigkeit der Opposition, wie Sie mit Recht sagen, zeugt von der Grösse unserer Idee.“

Mit hochachtungsvollem Grusse
Leipzig. Ihr ergebenster
E. Thieme.

Einfluss der Nahrung auf Geist und Temperament.

Die Frage, ob die Nahrung überhaupt beim Menschen sowohl wie beim Thiere

Einfluss auf den Geist haben könne, müssen wir unbedingt mit „Ja“ beantworten. Das Sprüchwort: *Mens sana in corpore sano* zeigt schon an, dass der Geist innig mit dem Körper im Zusammenhang steht. Dass also das, was dem Körper frommt, auch mittelbar dem Geiste nützt. Wenn also feststeht, dass die Nahrung einen verschiedenen Einfluss auf den Körper habe, so ist damit auch gesagt, dass sie auf den Geist eine verschiedenartige Wirkung ausübe. Folgendes möge dieses etwas näher darthun.

Welchen grossen Einfluss die Nahrung schon bei den Thieren ausübt, erkennt man leicht aus dem Unterschied zwischen Herbivoren und Carnivoren; im Allgemeinen sind die Ersteren geistig bei Weitem entwickelter, als die Letzteren. Es ist zwar früher einmal von Helvetius und Anderen das Gegentheil behauptet worden, aber ohne allen Grund, und ohne dass dasselbe irgendwie erwiesen ist. Vielmehr sind es vorzugsweise die pflanzenfressenden Thiere, die überall wegen ihrer Klugheit und Anhänglichkeit an den Menschen zu Hausthieren gemacht sind. Auch sind ja die klügsten Thiere bekanntlich Elephant, Affe, Pferd u. A., Alles reine Herbivoren. Aber, wird man vielleicht einwenden können, gehört nicht der Hund, von dessen hohen geistigen Fähigkeiten doch Jeder überzeugt ist, nicht zu den Carnivoren? Wer das einwenden wollte, hätte sich damit schon selbst geschlagen, denn man stelle nur Beobachtungen an bei den Hunden, so wird man finden, dass diejenigen Hunde, die viel Fleisch zu fressen bekommen, wild und stupide werden, wie die Fleischerhunde, dagegen die, welche nur selten mal ein Stückchen Fleisch erhalten, die klügsten und treuesten sind, wie die Schäferhunde. Auch füttert jeder Fleischer seinen Hund, obwohl Fleischabfälle genug vorhanden sind, doch noch mit etwas vegetabilischen Speisen, weil er sonst gar nicht zu

brauchen wäre. Ebenso bekommen auch die Jagdhunde im Allgemeinen nicht viel Fleisch (obwohl doch genug für sie da wäre), weil sie dadurch geschickter werden zum Dienst.

Einen eben so grossen Einfluss übt die Nahrung auf den Character aus. Eine der interessantesten Beobachtungen in Bezug auf diesen Punkt wurde im zoologischen Garten zu Dresden angestellt. Junge Löwen, deren Mutter gestorben war, wurden mit Kuhmilch aufgezogen und siehe da, sie wurden, wie man sagte, sanft wie die Lämmer (natürlich *cum grano salis* zu verstehen, im Vergleich zu den andern mit Löwenmilch aufgezogenen). Ebenso versicherte ein Wärter eines andern zoologischen Gartens, dass die Bären, sobald sie Fleischkost bekämen, wild und unbändig würden, weshalb sie dieselbe nur selten erhielten, und auch sehr gut dabei gediehen. Näher auf die übrigen Thiere einzugehen ist unnöthig, da es ja in der Natur der Sache liegt, dass die Raubthiere von Natur mehr zur Grausamkeit geneigt sind als die Pflanzenfressenden.

Was endlich von dem so oft gerühmten Muth der Carnivoren gesagt ist, entbehrt jedes Erweises. Vielmehr gehören gerade diese Thiere zu den allerfeigsten, ihr einziger Muth erstreckt sich, wie ihre geistigen Fähigkeiten überhaupt, nur auf den Fang ihres Raubes; sie werden an ausdauerndem Muth von den pflanzenfressenden Thieren bei Weitem übertroffen. Ein gesättigter Löwe, Tiger und andere Raubthiere sind wenig zu fürchten, vielmehr weichen sie in diesem Zustande jeglichem Kampfe vorsichtig aus. Ich habe nicht nöthig, als Muster für die pflanzenfressenden Thiere die Elephanten, Nilpferde und andere aufzustellen, von denen man vielleicht sagen könnte, ihre Grösse und Stärke gäben ihnen den nöthigen Muth (obwohl ich dasselbe auch vom Löwen, Tiger u. A. behaupten könnte), wir brauchen nur an eine

Affenart, den Gorilla, zu erinnern, der es nöthigenfalls mit dem Löwen aufnehmen soll, oder an das Pferd, das furchtlos, unbekümmert um die Gefahren, denen es jeden Augenblick ausgesetzt ist, in den Kampf geht, und ohne, dass es sein Reiter antreibt, gegen den Feind eindringt.

Denselben Einfluss, den die Nahrung auf die Thierwelt ausübt, hat sie auch beim Menschen. Die ältesten Zeugnisse in Bezug hierauf bestätigen, dass es schon in den frühesten Zeiten Leute gegeben hat, die von derselben Ansicht ausgingen. Fragen wir zunächst das älteste Buch, das uns über die Geschichte des Menschen Auskunft giebt, die Bibel. Als Jäger und gewalthätiger Mensch wird Nimrod genannt, dagegen von dem Propheten Daniel gesagt, der mit Pflanzenkost*) aufgezogen wurde, dass er alle seine Altersgenossen um das Zehnfache an Geist und Verstand übertroffen. Auch Homer scheint von der Ansicht durchdrungen gewesen zu sein, trotzdem seine Helden den Braten über Alles lieben, dass die Pflanzennahrung das Gemüth besänftige, dagegen die blutige grausam mache. So rühmt er die Lotophagen als ein friedliebendes gesittetes Volk, und wer einmal von ihren Früchten gekostet hat, mag nicht wieder in seine Heimath zurückkehren, sondern möchte ewig bei ihnen bleiben. Dagegen schildert er die Lästrygonen und Cyklopen als rohe, ungebildete und furchtbare Völker, die nicht einmal den Gastfreund verschonen. Auch die durch ihren Uebermuth und Frevel bekannten Freier der Penelope bezeichnet Homer als Fleischessende.

Sehen wir uns nach diesen kurzen Mittheilungen in der übrigen Welt um. Die erste Spur menschlicher Civilisation

*) Luther hat an dieser Stelle „Zugemüse“ übersetzt. Im hebräischen Texte steht **וְרֵעִים** und dies bedeutet, wie seine Verwandtschaft mit dem Worte **וְרַע** säen beweist: „Speisen aus dem Pflanzenreiche.“

findet sich in denjenigen Ländern, die streng enthaltsam von thierischer Nahrung lebten: Indien, China, Egypten, nicht bei den von blutigen Mahlzeiten lebenden Tartaren, Hunnen, Carraiben und Andern. In Indien setzen uns die gewaltigen Bauten der Vorzeit noch jetzt in Erstaunen und von einer ihrer Dichtungen „Sacontala“ sagt Göthe:

Willst Du die Blüthe des frühen,
Die Früchte des späteren Jahres,
Willst Du, was reizt und entzückt,
Willst Du, was sättigt und nährt,
Willst Du den Himmel, die Erde
Mit einem Namen begreifen:
Nenn' ich Sacontala Dich,
Und so ist Alles gesagt.

Wer die Indier als feig und entnervt darstellen wollte, weil einige wenige fleisshessende Engländer sie haben unterjochen können, der möge sich nur daran erinnern, dass die Indier es waren, die Alexander dem Grossen zuerst wirksamen Widerstand entgegengesetzt haben, und dass es ferner nicht Feigheit ist, sondern religiöse Erziehung, die ihnen gebietet, lieber Alles zu ertragen, als Blut zu vergiessen, wohingegen die brutalen habsüchtigen Engländer ihres Vortheils halber Tausende zu Grunde gehen lassen; sie zeigen eben ihre durch Carnivorismus herbeigeführte Verwandtschaft mit den Raubthieren an. Wie hoch die geistige Entwicklung bei den Indiern steht, bezeugt der Reisende Owington: „Die Enthaltbarkeit von Fleisch hat den Vortheil, ihren Geist rein, lebendig und fähig zu erhalten, Alles zu erfassen; ein Indier vermag durch die Kraft seines Geistes Summen mit einer solchen Richtigkeit zu berechnen, wie es der geschickteste Mathematiker mit Hülfe der Feder nur zu bewerkstelligen vermag. Die Seidenarbeiter ahmen die schönsten und schwersten Muster vollkommen nach, welche man ihnen aus Europa bringt; sie übertreffen sogar in gewissen Dingen alle Geschicklichkeit der Europäer.“

In China wird zwar jede Art Fleisch ohne Unterschied gegessen und beginnende Fäulniss desselben sogar für eine Delicatesse gehalten. Jedoch wird im Allgemeinen sehr wenig gegessen, ja, die geringeren Klassen, die stets die Hauptbevölkerung ausmachen, bekommen fast in ihrem ganzen Leben keins zu essen. Die Geschicklichkeit der Chinesen, ihre frühe Cultur und ihre Ausdauer ist ja bekannt, wie denn die chinesischen Arbeiter vor allen andern gesucht sind.

An Kunstfertigkeit ihnen nicht nachstehend sind die Japanesen, von denen gesagt wird, dass sie der indischen Lebensweise wie deren Glauben bis zum 16. Jahrhundert treu blieben und bis dahin für das furchtloseste und tapferste Volk gegolten habe.

Auch die Egypter blieben lange Zeit der vegetarianischen Lebensweise treu. Ihre Denkmäler erfüllen uns ja heute nach Jahrtausenden mit Erstaunen. Moses, der von den egyptischen Priestern erzogen wurde, verbot zwar seinem Volke nicht absolut das Fleischessen, beschränkte dasselbe jedoch bedeutend, indem er nicht nur das Blut und das Fleisch von erstickten Thieren, sondern auch alle unreinen, d. h. omnivoren oder carnivoren Thiere verbot.

Von Egypten kam die Cultur nach Griechenland. Auch hier waren alle bedeutenderen Männer der natürlichen Lebensweise zugethan. Homer habe ich schon erwähnt; Epimenides von Creta wird deshalb als den Göttern nahestehend bezeichnet, weil er nur von Pflanzenkost lebte. Der bekannteste und bedeutendste hierher gehörige ist Pythagoras, dessen Weisheit einen so grossen Ruf gewonnen hatte, dass seine Schüler, wenn sie etwas beweisen wollten, nur sagten: „Er hat es gesagt“. Ebenso waren Socrates und Plato, die grössten Philosophen des Alterthums, der blutigen Nahrungsweise abhold. Auch der grosse Geschichtsschreiber Plutarch gehört hierher. Wenden wir

uns nun zu der Beherrscherin des Erdkreises, Rom, um zu zeigen, dass auch dort trotz aller blutigen Kriege der Sinn für die blutlose Diät nicht ausgestorben war. Als der erste wird Numa genannt, dem Rom seine politischen Einrichtungen verdankt. Es gehören ferner dahin Cincinnatus, Fabricius, Cato und der bedeutendste, als Philosoph bekannte Seneca. Auch die grössten Dichter der Römer waren von der Wahrheit der vegetarianischen Lebensweise überzeugt. Virgil sagt an einer Stelle: *Et ante impia quam caesis gens est epulata invencis* (d. h. Bevor ein gottloses Geschlecht geschlachtete Ochsen verzehrte). Horaz bekennt sich selbst in der Ode, die mit den Worten anfängt: *Quid dedicatum poscet Apollinem Vates u. s. w.* (d. h. was verlangt vom geweihten Apollo der Sänger?) als Vegetarianer: *Me pascunt olivae me cichorea levesque malvae* (deutsch: Mich ernähren Oliven, Cichorien und leichtverdauliche Malven). Ovid endlich verherrlichte in seinen Metamorphosen die Lehren des Pythagoras.

Die Araber mögen diese Reihe von vegetarianisch lebenden Völkern beschliessen. Sie sind bekannt, wie auch die Beduinen, wegen ihrer Frugalität. Ihre Tapferkeit setzte einst drei Erdtheile in Furcht, aber auch Kunst und Wissenschaft bildeten sie aus, ja sie waren im Mittelalter fast das einzige cultivirte Volk in Europa. Wie hoch die Dichtkunst bei ihnen gestanden habe, sieht man daraus, dass es eine Zeit gab, wo jeder, der Anspruch auf Bildung bei ihnen machen wollte, Dichter sein musste.

Welcher Abstand ist zwischen diesen und den von fast ausschliesslicher Fleischkost lebenden Völkern! Die grösste Stumpfheit und Stupidität findet sich z. B. bei den Escimos und allen in Sibirien ohne Ackerbau lebenden Völkern. Dass das Klima nicht allein die Ursache ist, sondern die Nahrung, geht daraus hervor, dass auch die in

wärmeren Himmelsstrichen wohnenden fleisshessenden Völker, die Hunnen, Hottentotten und Patagonier, geistig ebenso tief stehen. Den deutlichsten Unterschied aber zwischen Frugivoren und carnivoren Völkern finden wir in Indien. Die Indier selbst sind geistig hoch begabt, sanft von Gemüth, gastfreundlich und schaffend, während die fast unter derselben Sonne mit ihnen lebenden Tartaren roh, gewalthätig und zerstörend sind.

Werfen wir unsere Augen nun noch auf die neuesten Erfahrungen. Ich will nur diejenigen anführen, welche in Amerika gemacht sind. Eine Anzahl Kinder sind drei Jahre lang mit Pflanzenkost ernährt, um dieselben nach Ablauf dieser Zeit zu prüfen, und es zeigte sich, dass die geistige Kraft und Thätigkeit derselben sich bedeutend vermehrt hatte, und die Schnelligkeit und der Scharfsinn ihrer Wahrnehmungen, ihrer Fassungskraft und ihr Unterscheidungsvermögen, sowie ihr Gedächtniss Jedermann in Erstaunen setzte, der sie vorher gekannt hatte. Dabei wurde auch eine Veränderung ihrer Gemüthsstimmung beobachtet; sie zeigten sich weniger zänkisch, reizbar, launisch und unzufrieden, sondern weit verträglicher, sanfter, friedlicher und freundlicher gegen einander.

Als Beispiel für die Wirkung der Fleischkost nach voraufgegangener Pflanzenkost möge Caspar Hauser dienen. Da jedoch erst vor Kurzem über denselben etwas Näheres mitgetheilt ist, so möge man dasselbe dort nachlesen. (Vereinsblatt Nr. 24. Seite 371.)

Felix Meyer.

Die Nachkommen der Lotophagen.

Freiherr von Krafft, der 1860—61 u. a. das Gebiet von Tripolis und seiner Oase bereiste, theilt in einem Auszuge seines Reisetagebuchs (Westermann's Monatshefte 1861 Nr. 63) Folgendes mit: „Es ist eine merkwürdige Sache um die Zähigkeit der Tradition

in den Ländern, in welchen der Islam sich ausgebreitet hat. Man möchte fast glauben, wenn es nicht eine ganz ungeheuerliche Annahme wäre, dass die Gleichgiltigkeit der Unwissenheit eine noch grössere Macht der Erhaltung besitze, als die Akademien und Alterthumsforschergesellschaften. So würde Herodot noch seinen Berg der Grazien, den Lophos Chariton, von welchem der Cynips herabkommt, in dem Dschebel Gharian der heutigen Araber wiedererkennen, während der alte Homer lachen müsste, wenn man ihm erzählte, wie viele Dissertationen man über seine Lotophagen geschrieben, und dass man die Prätension gehabt, sie mit Jujuben zu nähren. Er würde auf den Küsten der grossen Syrte die umherschweifenden Benoulid und Awakin wiedererkennen und uns zeigen, welche nur von Lotob leben und die eigentlichen Lotophagen sind. Ich gestehe, dass diese gewöhnliche Aussprache des Namens der frischen Dattel ein grober Irrthum ist, denn das Wort wird Rotob geschrieben; aber bei unsern Beduinen ist die Gelegenheit zu schreiben so selten und die Gelehrten sind dort so wenig zahlreich, dass alle Welt trotz des Widerspruches des Wörterbuches die fehlerhafte Lesart beibehält.

Wie Ulysses wurde ich gleichfalls von diesen Lotophagen recht gut aufgenommen, nachdem ich ihre beiden grossen Häuptlinge, den Scheik Abdallah Ghalbcun und den Scheik Ammad bereits im französischen Consulat kennen gelernt hatte. Als hartnäckige Kämpfer der Unabhängigkeit hatten sie bis auf den letzten Augenblick die Anstrengungen des berühmten Ghouma unterstützt und ihre Unterwerfung unter die Türken hatten sie sich nur durch Vermittlung des französischen Generalconsuls gefallen lassen. Ich war einige Zeit ihr Gast und gestehe, dass ihre Lebensweise, abgesehen von der Eintönigkeit, nicht ohne Reize ist. Die

Dattelpalme, welche keine Cultur, keine Pflege, ausser der Befruchtung der weiblichen Blüten im Frühjahr, erfordert, giebt ihnen mühelose Ernten; sie gewinnen von ihr Wein, frische Früchte während des Sommers, wahre Confituren, wenn sie die Datteln sich in der Sonne gehörig durchkochen lassen, endlich Brot, welches sie dadurch bereiten, dass sie die reife und fast trockene Frucht, nachdem sie die Kerne entfernt haben, kneten. Dieser Teig, der den Namen Hadschin führt, hält sich während des ganzen Winters. Ihre ungeheuern Heerden liefern ihnen reichlich Milch, Butter und Wolle, welche ihre Weiber spinnen und zu Haoulys verweben. Sie lagern in Gruppen in der Nähe der wenigen Brunnen, welche in der sandigen Ebene zerstreut liegen; sie ziehen des Morgens vor Tagesanbruch aus, um ihre Heerden den spärlichen Graswuchs der Wüste abweiden zu lassen, und kehren bei Sonnenuntergang zurück, um sie zu tränken; und wenn sie nun alle Umgebungen ihrer Station durchstrichen und abgeweidet haben, so wechseln sie dieselbe, indem sie ihre Zelte in die Nähe eines andern Brunnen schaffen.“

E. Thieme.

Der Weg zum Glück.

Wenn Jemand eine bedeutende Summe Geldes in der Lotterie gewinnt, so sagt man: der hat Glück. Wenn ein Reicher ein armes schönes Mädchen heirathet, so sagt man: die ist glücklich. Wenn endlich Jemand mittelst des Börsen-Schwindels über Nacht ein grosses Vermögen erjobbet hat, dann heisst es: der hat sein Glück gemacht.

Aus dem Reichthum folgert man also das Glück. Ist dem so und haben jene Menschen das Glück, oder den Weg dazu gefunden?

Wenn ich meine langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen zu Rathe ziehe, so kann ich diese Frage dahin entscheiden:

Reichthum mit Vorsicht angewendet

kann zur Verschönerung des Lebens beitragen, das Glück dauernd zu begründen vermag er nicht, denn die Erfahrung lehrt auch hier, dass er zur Ueppigkeit, Krankheit und Siechthum, mithin zum Verderben von Körper und Seele führt.

Die Frage, giebt es ein Glück und zwar ein dauerndes? beantworte ich dahin: ja, es giebt ein dauerndes Glück, aber es ist nicht in äussern Gütern zu suchen, sondern es liegt tief in des Menschen Herz verborgen.

Die Frage, worin besteht dieses Glück, beantworte ich wie folgt:

Alle Menschen haben eine gleiche Mission; das will besagen, sie haben die Pflicht, sich zu vervollkommen. Wenn das Herz der Sitz aller Intelligenzen, weder von dem Vergnügen noch dem Schmerze zu sehr bewegt wird, dann entsteht das Gleichgewicht, aus welchem die Harmonie von Körper und Seele hervorgeht, in diesem Zustande geniesst die Seele die reinste Freude, und der Mensch hat die dauernde Zufriedenheit, das höchste Glück errungen.

Auf welchem Wege ist dieses Ziel zu erreichen?

Vor allen Dingen eine einfache, naturgemässe Lebensweise, ein sittlich reiner Lebenswandel, Freude in Erfüllung aller Pflichten, und endlich Gerechtigkeit für alle Wesen auf Erden.

Wer diesen Weg wandern will, prüfe sich, ob er für sich allein dazu befähigt ist, sonst wende er sich an einen der hervorragenden Geister unter den Vegetarianern mit der Bitte um Belehrung. Es giebt auch zur Belehrung eine reichhaltige Literatur, die in diesem Blatte vielfach angezeigt wird.

Der Kampf ums Dasein muss gekämpft werden, aber der Preis ist des Kampfes werth.

T. S. Gottschalk.

Cöln im December 1871.

China und Japan.

In den „fachmännischen Berichten über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan“ (1868—71) herausgegeben von Dr. Scherzer, finden sich über die Lebensweise der Chinesen und Japanesen nähere Angaben, welche Folgendes angeben:

In China ist neben der Pflanzenkost die Fleischkost mehr oder weniger eingebürgert, so jedoch, dass jene überwiegt. Im Anhang S. 57 heisst es zusammenfassend: „Im Ganzen wird in China nicht viel Fleisch genossen, weil auch hier, besonders unter den Anhängern buddhistischer Religion, die Ansicht herrscht, dass das Fleischessen sinnlich und noch dazu das Verzehren des Fleisches vom Büffel und Ochsen, welche dem Menschen beim Pflügen, bei Bewässerung der Felder, Reistenthülung und beim Mahlen so wichtige Dienste leisten, undankbar und ungerecht ist; wogegen bei vegetabilischer Nahrung die sittliche Reinlichkeit und Aufrichtigkeit erhöht wird und man dadurch bei den Göttern Wohlgefallen und Gunst zu finden glaubt. Bei diesem wirklich allgemein verbreiteten Glauben würde der Consum des Fleisches wirklich sehr gering sein, wenn die Chinesen scrupulöser wären.“

In Japan wird noch weniger Fleisch genossen. S. 189 heisst es: „Die tägliche Nahrung des japanesischen Volkes besteht hauptsächlich aus folgenden Speisen: Des Morgens in Wasser gekochter Reis, frisch zubereitete oder Salzgemüse. Zu Mittag: gekochter trockner Reis, Bohnensulze, Gemüse; zuweilen Fische. Des Abends nach der Arbeit das Nämliche wie zu Mittag; zuweilen Eier.“ Die „Bohnsulze“ wird im Verlauf als ein aus Cerealien bereiteter Brei beschrieben (aus einer Dolichos-Art, Daidso, aus Waizen- und Gersten-Mehl nebst etwas Salz bereitet) und japanisch „Misso“ genannt.

Eben dort findet man ausführliche

Nachricht über die Landwirthschaften dieser Länder. Diejenige Japans ist mehr Gartenbau als Landbau zu nennen und wird als weit ergiebiger als die unsrige dargelegt. E. B.

Die Tibbu

(ein Volk im südöstlichen Theile der Sahara) sollen einen eigenthümlichen Gebrauch von den Knochen und dem Blute des Kameeles machen. Werden sie nämlich auf ihren oft langedauernden Raubzügen vom Hunger heimgesucht, so sammeln sie Kameelsskelette (woran in der Steppe nirgends Mangel) mahlen die Knochen derselben zu Staub, lassen ihr eigenes Kameel oder Dromedar am Kopfe zur Ader und kneten aus Knochenmehl mit Blut einen ihnen zur Speise dienenden Teig (Richardson: Mission to Central-Africa. London 1853, II, pag. 44—6). Die Sitte von lebenden Hausthieren gelegentlich Blut zu entnehmen, finden wir bei vielen afrikanischen Stämmen! Bei den zum Gebiete des weissen Nil gehörenden Nationen bildet Rinderblut sogar einen Handelsartikel! Zeitschrift für Ethnologie. 1869. I. 3, S. 249 ff. Vergl. Ver.-Bl. Bd. I. Nr. 5, S. 69.

E. Thieme.

In Nr. 34 S. 533 ff. wird die Nothwendigkeit diätetischer Versuche am Menschen selbst hervorgehoben und dabei den Gegnern empfohlen, diese Versuche zunächst etwa in Waisenhäusern oder Hospitälern anzustellen. Ich möchte den Rath geben, dies auch oder vor allem in Zuchthäusern und Strafanstalten überhaupt zu thun, weil man hier einmal längere Zeit hindurch als irgendwo Experimente machen und auch z. B. wohl am Besten beobachten könnte, in wie weit wirklich bei dem Uebergange zur vegetabilischen Nahrung von dieser auf Gemüth und Charakter ein mildernder Einfluss geübt wird. E. Thieme.

Die Tsetse-Fliege (*glossina morsitans*, ein unscheinbares Insekt von der Grösse

der gemeinen Stubenfliege, welches durch seinen fatalen Biss jedes Hausthier, mit Ausnahme der Ziegen, Esel und Maulthiere, tödtet) verhindert durch ihr häufiges Vorkommen in den nördlichen Theilen Südafrika's manche Stämme, Vieh zu halten, und zwingt dieselben annähernder vegetarisch d. h. ausschliesslich von Vegetabilien und Wild zu leben, für welches letztere ebenso wie für den Menschen ihr Biss merkwürdigerweise vollständig harmlos ist. Vergl. Ausland 1871 Nr. 19. E. Thieme.

„Das Pferdefleisch als Nahrung für Menschen wird wiederholt in Erinnerung gebracht und zwar diesmal von einer grossen Autorität Isidor Geoffroy St. Hilaire, der übrigens das Fleisch des Esels für noch vorzüglicher erklärt. Merkwürdig sind zwei Thatfachen, nämlich erstlich eine Beobachtung von Leblanc, dass bei einer Choleraepidemie in der Nähe von Montfaucon die Einwohner, die zur Zeit reichlich Pferdefleisch assen, verschont blieben, und eine Erfahrung des Prof. Brudens, dass die Cholera und der Typhus, welche während des Krimkrieges so schrecklich unter den Soldaten wütheten, ein Regiment ganz verschonten, dessen Oberst seine Leute reichlich mit Pferdefleisch nährte. (Was höchst wahrscheinlich auch der Fall gewesen sein würde, wenn er ihnen eben so reichlich Rindfleisch gegeben hätte. Mangelhafte Ernährung ist eine der bedeutendsten Krankheitsursachen.)“ Ich theile diese Notiz, die dem „Zool. Garten“ entnommen, sich in Rossmässlers „Aus der Heimath“ Bd. 1862, S. 431 findet, wörtlich mit, um daran die Frage zu knüpfen: Wo findet sich über Leblanc's Beobachtung und Baudens Erfahrung wohl Ausführlicheres? E. Thieme.

Die Cynamolgi (*Κυνναμολγοί*), auf deutsch Hundemelker, ein wilder äthiopischer Völkerstamm des Alterthums, lebten hauptsächlich von Hundemilch. Pl. 6, 30 (35), 195. E. Thieme.

Vom Pferdefleischessen sagt Hermann Masius, meines Wissens kein Vegetarianer, (in einer Anmerkung zu seiner Abhandlung „das Pferd“, Naturstudien Bd. I. S. 433): „Diese heidnische Gewöhnung zu verbieten, hatte Bonifacius das beste Recht, und die „solchen Brauch wiederbringen wollen, sind“ (wie ein Erklärer von Kaulbach's Reineke Fuchs sagt) „Heiden in ihrem Gemüth.“ Pferd und Hund stehen uns menschlich zu nahe, um zur Speise zu dienen. — Wie anders berührt es dagegen zu lesen, dass Alexander seinem treuen Bucephalus zu Ehren, als dieser am Hydaspes fiel, eine Stadt erbaute (Bucephalia-Strabo XV, 1. Plin. H. N. VIII, 42) oder dass Kaiser wie Verus und Hadrian ihren Streitrossen und olympische Sieger ihren Rennern Denk- und Bildsäulen setzten! (Pausan. VI, 10. 13.)“ E. Thieme.

Bandwurm.

Aus Dr. med. Bettelheims medicinischirurgischer Rundschau XII., Decemberheft 1871 pag. 56 ersehen wir, dass nunmehr zweifellos festgestellt ist, dass der Bandwurm (nicht nur durch die Finnen des Schweinefleisches sondern auch durch den Genuss von rohem Rindfleisch erzeugt wird, welches die Aerzte gegen chronische Diarrhoe, Lungenschwindsucht und andere mit Schwund des Körpers verbundene Krankheiten zu empfehlen pflegen. Dr. Levi in Venedig mahnt die Aerzte von diesem Mittel abzustehen und hat in dem Giornale veneto di scienze mediche 14, 3 das Nähere hierüber beigebracht. — Er empfiehlt den Carnivoren — das Hühnerfleisch, weil in ihm der Bandwurm „noch nie“ nachgewiesen sei: nur im Darm der Hühner seien verschiedene Species desselben (*Taevia proglottina*, *crassula*, *molleus*) vorgekommen! Bis vor Kurzem wars auch vom Rindfleisch „noch nie“ nachgewiesen! E. B.

Angerona.

„Vnder andern heydnischen Göttern wurden auch zwei Göttinnen verehrt, die eine hiess Volupia oder Wollustbarkeit, die andere hiess Angerona oder Kummernuss, diese Bildnuss stund mitten im Tempel Volupiae, und deutete mit dem Finger auff den Mund, und sagte gleichsamb: Attende tibi: merck auff Dich. Hierdurch werden fürnemlich zwey Ding bedeut: Erstlich: dass der Mund ein Häusel ist, welches einem jeden offen steht, und alle Speisen und Getranck ohne Vnterschied noch Mass hinein lesst, dardurch aber wird Leib und Seel verderbt, dann vielmehr Menschen kommen durch den Frass umb, weder durch das Schwert, dann der Krieg wehret nur ein, zwey oder etlich wenig Jahr, aber der Frass wehret drey oder viermahl im Tag, bissweilen einen ganzen Tag lang, und die Nacht darzu: der Sontag erkleckt nicht, sondern man machet auch gute (oder vielmehr böse) Montag.

Durch den Frass werden die güter verschwendet, das Verstandt verrückt, die Vernunft verletzt, die Gedächtnuss geschwächt, die unordentliche Passiones erweckt, die Tugend aussgetrieben, die Gesundheit verderbt, die Geylheit angezündet, ja mit einem Wort: Gula est radix omnium malorum. Der Frass ist die Wurzel alles übel: der Frass hat die erste Elter aussen Paradeiss getrieben, den Esau des Reichs der erster Geburt beraubt, das Israelitische Volck zur Abgötterey geführt. Die Philistäer lebten ihn essen, trincken und freuden, sehe der Todt ist über dieselbige gefallen. Der Frass hat schier dem Jonathae das leben benommen, wann das Volck seinen Vatter nit abgehalten hette. Diweil dem Teuffel was massen aussen laster dass Frass alles übel herrhüret, nit unwissig: daher er den Menschen durch diess Mittel zum öfteren versucht. Annibal, der grosser Carthaginensischer Kriegsobristen damit er die dem Wein zugethane Africanos, welche der Stadt Carthagini

starck zusetzten, überwunde; vermischte einige Fuder Wein mit safft des Schlawmachenden Krauts Mandragorae, diese Fuder Wein stellte Annibal ins Lager, und simulierte die Flucht, worauff die Africaner dass Lager angefallen, sich des Weins bemächtiget, damit erlöstiget und biss zur Drunkenheit dem Baccho gedienet. Da die Africaner nun im Schlaw darniederlagen, kam Annibal überfiele und erschlug sie alle. Eben also streidet gegen uns die wir Soldaten Christi sind, der höllischer Sathan, fallet an das Schloss unsers Hertzens, und damit ers überwinden möge, reizet er an den Menschen zum Frass, wollusten und materialischen Wein; nit unbillich warnet dan Angerona sagent: Attende tibi, merck auff dich.

Am andern, deutet Angerona oder die Kummernuss nicht so fast auff den Mund, als auch auff die Rede, welche auss dem Mund herfür gehet: So spricht derwegen Angerona zu einem unnützen Schwetzer, Schalcksnarren unnd Affterreder: Attende tibi, merck auf dich, und halte dein Maul im Zaum; denn es stehet geschrieben: der Mensch muss Rechen-schaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, welches auss seinem Munde gangen. Zu den geitzigen Krämern spricht Angerona: Attende tibi, halt dein Maul, liege nicht, verschwere dein Seel dem Teufel nit umb eines schlechten Gewinns, oder eines einzigen Hellers wegen. . . . Zu den Predigern spricht sie: hüte dich, dass du nicht zu viel und zu wenig redest, dann durch zu viel und unbescheidentliche Reden verderbestu den Magen der zarten und subtilen Zuhörer, welche die Wahrheit nicht leyden mögen: durch zu wenig reden und stillschweigen aber erzürnestu GOTT, welcher nit will, dass die Prediger stumme Hund seyn, oder nur liebliche angenehme Ding predigen, sondern die Schwein oder Laster weidlich straffen sollen“ u. s. w.

Aus: Aegidii Albertini Hirnschleiffer. Cöllen, 1686. Mitgetheilt von

E. Thieme.

Glutenpräparate.

Ich finde darüber im Protocoll der Leipziger Polytechnischen Gesellschaft über die Sitzung vom 29. April 1850 Folgendes: „Wieck zeigt Proben von Gluten, dem sogenannten Glock-schen Kraftsuppenstoff vor und zwar gekörntes Gluten, Glutenzwieback und Glutenzwiebackmehl. Alle diese Körper werden aus den bei der Stärke-fabrikation aus Weizenmehl bleibenden Rückständen von Kleber gewonnen und sind, da der Kleber der nahrhafteste Bestandtheil des Weizens ist, in Wirklichkeit ganz ausserordentlich schätz-bare Nahrungsmittel, welche den gehalt-reichsten mindestens an die Seite gestellt werden können. Dieser Gegenstand verdient um so mehr Beachtung, als, wie von anderer Seite darauf auf-merksam gemacht wird, bei der alten Fabrikationsmethode der Weizenstärke der Kleber gerade verloren ging, in-dem man geschroteten Weizen mit Wasser und Sauerbrüh in saure Gäh-rung brachte. Hierbei verwandelten sich Zucker und Gummi in Essig, der Kleber löste sich zum Theile auf oder schied sich in leichten Flöckchen aus, während die Stärke zurückblieb und durch Waschen gewonnen werden konnte. Bei der neuen Methode wird dagegen das feine Weizenmehl mit Wasser so ausgewaschen, dass das Wasser die Stärke mitnimmt, den Kleber zurück-lässt. Letzterer wird dann sogleich mit frischem Weizenmehl zusammen-gearbeitet und in warmer Luft in ge-körntem Zustande getrocknet, weil sich reiner Kleber kaum trocknen lässt. Eine Gährung wird also bei der neuen Methode der Fabrikation der Weizen-stärke vermieden und werden die Glu-tenpräparate gewonnen, denn so hat man diese Mischungen von Kleber mit Weizenmehl genannt. Professor Hirzel empfiehlt diesen Stoff als einen höchst beachtenswerthen.“ E. Thieme.

Tabak.

Der berühmte, vor wenigen Jahren verstorbene Prof. Dr. Ritterich äussert sich in seiner „Anweisung zur Erhaltung des Sehvermögens“ S. 19 in einer Anmerkung zu der Behauptung, dass wegen Verdunkelung der Beleuchtung das Tabaks-, besonders das Cigarren-rauchen bei der Arbeit nachtheilig sei, weil es sich nicht ganz vermeiden lasse, dass der Rauch zwischen die Arbeit und die Augen oder das Licht resp. die Flamme und den Gegenstand trete, über den Tabakgenuss wie folgt: „Nachtheiliger als für die Augen ist der Rauch dieses Giftgewächses sicher für den übrigen Körper, denn durch den häufigen Genuss desselben wird bei vielen Menschen die Gesundheit untergraben. Der menschliche Körper kann allerdings vieles Schädliche durch Gewohnheit unschädlich machen, aber nicht jeder Körper vermag dies mit einem so heftig wirkenden Mittel als der Tabak, der selbst den daran Gewöhnten noch Schwindel und Uebel-keiten verursacht, wenn sie einmal stärkeren rauchen, als sie gewohnt sind. Der schädliche Einfluss desselben auf den Körper zeigt sich meistens erst in der zweiten Lebenshälfte in man-cherlei Krankheiten des Unterleibes, die der Rauchende aber nie für eine Folge des Tabakgenusses gelten lassen will.“ E. Thieme.

~~~~~  
Waid bei St. Gallen,  
12. December 1871.

In Nummer 34 des Vereinsblattes ist eine Correspondenz von Herrn Profes-sor Baron zu lesen, welche ein Bild geben soll von der Kuranstalt „Waid“ und dem Leben und Treiben alldorten.

Die Unterzeichneten (gegenwärtig Kurgäste in genannter Anstalt) haben diesen wohlgemeinten Aufsatz mit vie-lem Interesse gelesen und stimmen dem Herrn Verfasser vollkommen bei, wo-er, die vielen Vorzüge dieser Kuran-

stalt specificirend, dieselbe zu fleissiger Benutzung so warm empfiehlt.

Es sind jedoch in jener Correspon-denz (ohne Zweifel aus etwas grosser Eile und Mangel an Zeit, sich an Alles genau zu erinnern) einige durchaus irr-thümliche Darstellungen mit unterlaufen, dass wir im Interesse der Wahrheit folgende kurze Berichtigung uns zu geben veranlasst sehen. Herr Professor B. wird gewiss selbst auch damit ein-verstanden sein.

1) Ist der Satz „in unmittelbarer Umgebung der Waid sind die Bäume etwas sparsam“ entschieden unrichtig. Die hiesige Gegend wird allgemein und mit Recht ein Obstgarten genannt, und auch in unmittelbarer Nähe der Waid, nur wenige Schritte vom Haus entfernt, fehlt es nicht an Bäumen und Sträu-chern, ohne von der hundertjährigen Eiche zu sprechen, unter deren riesi-gem Schatten Dutzende von Personen sich lagern können, und welche auch wegen der wundervollen Aussicht auf die Gebirge und den Bodensee, die man von dort aus geniesst, das Lieblings-plätzchen der Kurgäste ist.

Auch an der gesunden duftigen Wald-luft ist kein Mangel, da verschiedene Wälder zum Spaziergehen einladen, der nächste ist etwa 3, andere 10—15 Minuten von der Waid entfernt.

2) Wurde berichtet: „Die Mittags-mahlzeit bestehe aus zwei Gerichten (einer Gemüse- und einer Eierspeise)“. Dies ist wiederum unrichtig. Jeder Kurgast hier wird bezeugen, dass die Mittagstafel nicht aus zwei, sondern aus vier Gerichten, nämlich aus zwei Gemüsen, einer Mehl-, Milch- oder Eierspeise und gekochtem Obst besteht, für alle Diejenigen, welchen vom An-staltsarzt Herrn Th. Hahn nicht eine strengere Diät empfohlen worden. — Grahambrod ist selbstverständlich im-mer vorhanden.

3) Ist gesagt worden, dass aller Luxus auf der Waid fehle und auch die Zim-mer nur mässig gross seien. Dies ist



nun allerdings wahr, auf der Waid findet man wenig Luxus. Mit Toilettemachen wird wenig Zeit versäumt, dafür herrscht ungenirtes freies Wesen und Gemüthlichkeit, statt steifer Etiquette.

Was die Zimmer betrifft, so sind dieselben eben verschieden (wie auch die Preise); wenn der Herr Professor ein kleines hatte, weil fast alles besetzt war, als er ankam, so darf er nicht daraus schliessen, dass alle andern auch so sind. Wir haben uns persönlich überzeugt, dass es sehr grosse, mittelgrosse und kleine Zimmer auf der Waid giebt. Wer auf erstere Anspruch macht, thut eben gut, dieselben voraus zu bestellen.

Schliesslich fügen wir noch bei, dass Herr Fischer diesen Winter verschiedene bauliche Veränderungen und Verbesserungen getroffen und noch einige schöne Zimmer heizbar gemacht hat, so dass, wenn Hr. Professor B. jetzt auf die Waid käme, man ihm eine Reihe grosser Zimmer zur Verfügung stellen könnte.

Indem wir die Redaction des Vereinsblattes freundlichst ersuchen, diese Berichtigung gef. aufzunehmen,

zeichnen hochachtungsvoll

Gustav Knobloch. Hans Gross.

v. Limburg. Ludwig Becker.

Andreas Weisheit.

Moritz Müller. Emilie Simond.

Catarina Baumgarten.

Gottfried Schuster.

Zu vorstehender Berichtigung der Prof. Baron'schen Besprechung der Wohnungslage und Umgebungsverhältnisse auf der Waid (s. Nr. 34 d. Bl.) fügt der Unterzeichnete noch ergänzend hinzu, dass er durch den vor zwei Jahren vollzogenen Neubau eines kleineren Kurhauses von 20 und den in diesem Jahre in Angriff genommenen und bis zum kommenden Frühling vollendeten Neubau eines grösseren Kurhauses von 30 Wohnräumen (Bade- und Wirthschaftsräumen, sowie einen grösseren

ren Gesellschafts- und Speisesaal ungerchnet), sowie endlich durch den kürzlich abgeschlossenen Ankauf der Werkzeugfabrik „Zum Lerchenthal“ mit sämtlichen Wohn- und Fabrikgebäuden (am Fusswege nach Dreilauben und Martinsbrücke) allen Ansprüchen seiner Gäste an Comfort in Grösse und Bequemlichkeit der Zimmer gerecht zu werden und namentlich den Mangel an heizbaren und ineinandergehenden Familienwohnungen auch für die rauhere Herbst- und Winterzeit abzuhefen gesucht hat.

Waid, den 15. December 1871.

Theodor Hahn.

### Wirkung der Pflanzenkost.

Hausarzt, Wien, 2. Band 1863, Nr. 6.

Der Unterschied, welchen Fleisch- und Pflanzenkost auf die Blutbildung ausüben, ist in Nordamerika gleichsam gesetzlich anerkannt. In den nordamerikanischen Gefängnisshäusern hat man ein unfehlbar wirkendes Mittel, um wüthende, durch nichts zu bändigende Gefangene folgsam zu machen. Dieselben erhalten nämlich kein Fleisch; Reis wird ihre einzige Kost, so lange bis sie sich gebessert haben.

### Gesundheitsschädliche Wirkungen des Bier- und Kaffeehauslebens.

Hausarzt, Wien, 3. Band 1863, Nr. 12.

Bonnaforde erklärt, dass der fortgesetzte Besuch der Bier- und Kaffeehäuser, wenn der Aufenthalt in denselben, wie es meistens der Fall ist, täglich mehrere Stunden, ja oft halbe Tage lang stattfindet, eine Quelle der mannigfaltigsten Erkrankungen bilde. Der Tabakrauch, die von Kohlenäure und Ammoniak geschwängerte Ausathmungs- und Ausdünstungsluft der Besucher und Abends die Verbrennungsproducte des Leuchtgases üben nach und nach einen höchst verderblichen, ja vergiftenden Einfluss auf das Blut. Jünglinge erleiden, ihre Verdauung wird gestört,

ihr Appetit träge, ihre Stimmung launisch, es stellt sich Unlust zur Arbeit, ja sogar Abnahme der geistigen Kräfte, besonders des Gedächtnisses ein. Der Verfasser beobachtete diese Uebelstände sehr häufig an jungen Offizieren in kleinen Garnisonstädten, welche den ganzen Tag im Kaffeehause zubrachten. Er sah sie vollständig genesen, wenn sie sich auf seinen Rath rechtzeitig vom Kaffeehause zurückzogen.

**Nordhausen, Jan. 1872.** Herr St. in D. Es macht Ihnen Skrupel, dass wir den Thieren zwar Rechte einräumen, aber nicht völlige, indem wir ihnen rauben, was die Natur ihnen gab. „Wo nehmen wir, so rufen Sie aus, all das Leder her, um die Bedürfnisse in nördlichen Klimaten zu decken, da das Leder von natürlich gestorbenen Thieren bekanntlich wenig taugt und nicht in zureichender Menge zu haben wäre, um mit der Consumption Schritt zu halten? Wie steht es mit unsern wollenen Kleidern? Wie steht es mit dem Honig u. s. w.“ Nach meiner Meinung liegen die Fragen so, dass sie nichts Beunruhigendes für uns haben. Wir werden Verschiedenes dabei unterscheiden müssen.

Erstens giebt es eine Klasse solcher Tribute der Thierwelt, die wir allerdings durch ein berechtigtes Tödten derselben gewinnen, oder durch Tod, der ohne unser Zuthun eintritt. Jenes ist der Fall überall, wo der Begriff der Nothwehr eintritt, kraft deren wir ja sogar den Menschen tödten, oder wo die Selbsterhaltung es unter besonderen Umständen nöthig macht. Letzteres geschieht durch allerlei Calamitäten ohne unser Zuthun. Wir werden aus diesen Gründen stets ein bedeutendes Material an thierischer Production zur Disposition haben, an welchem keine menschliche Schuld haftet.

Eine zweite Klasse dieser Art sind jene Tribute, die nicht durch den will-

kürlich den Thieren zugefügten Tod gewonnen werden können. Hierher gehört die ganze ungeheure Arbeit, welche uns die Thiere leisten. Leisten wir Menschen sie uns nicht gegenseitig? Die Gerechtigkeit scheint hier nur zu erfordern, dass wir die billige Gegenleistung machen, und wir thun es (alle wenigstens, die nicht gegen Mensch und Thier grausam sind) nach der Regel: der Arbeiter ist seines Lohnes werth; die Arbeitsthier haben es sogar oft nach Verhältniss „besser“ in der Welt, als die Menschen.

Nächst der Arbeit gehören hierher auch gewisse Producte wie Milch, Wolle und dergleichen, so fern Thiertödtung dadurch nicht bedingt ist. Eine Perücke aus Menschenhaar, ein Tuchrock und eine Tasse Milch brauchen Ihnen gleichwenig Skrupel zu machen, denn wie jene kein Skalp zu sein braucht, so können auch diese gewonnen werden, ohne dass Blut daran haftet. Wir wollen damit übrigens die Tasse Milch, den Tuchrock etc. so wenig als das Normale bezeichnet haben — wie die Perücke. Mein täglicher Morgentrank aus Weizen ist mir weit angenehmer als die Milch; die Pflanzenfaser reicht zu unserer Kleidung vollkommen aus, und schon Empedocles trug eiserne Sandalen und aus Holstein sandte man uns ohnlängst Stiefeln ohne Leder. Was würden wir denn thun, wenn wir überhaupt kein Leder hätten? Wodurch ersetzen wir uns denn den Gänsekiel? — Auch der Honig gehört hierher. Kein Immiker nimmt mehr Honig aus dem Stock als die Bienen überflüssig haben. Warum sollten wir uns dieses Ueberflusses nicht bedienen? Ob es uns übrigens frommt ist eine andere Frage, die zunächst nicht hierher gehört (vergl. Nordh. Kochbuch S. 8).

Eine dritte Klasse von Dingen sind in der angeregten Frage solche, die allerdings nur durch die Tödtung der Thiere gewonnen werden, und zur Zeit allgemeine Industrieerzeugnisse bilden.



Hier gebe ich zu, dass wir streng genommen uns dieser Dinge enthalten müssten. Aber ob wir paar Vegetarianer etwas ohnedies Fertiges dieser Art consumiren oder nicht, kommt mir vor wie das Gewicht jener Mücke, die des Stieres Horn zu beschweren wagte. Ist es nöthig darüber zu disputiren? Indem wir uns der Herstellung enthalten, lenken wir zum Rechten an unserm Theile hin. Meinestheils finde ich Dringlicheres genug als mir ein Gewissen daraus zu machen, ein seidenes Bändchen zu benutzen, aber ich würde allerdings niemals meinen Beruf darin suchen Milliarden Raupen erst zu erziehen und dann zu tödten, um mich in Seide zu kleiden. Das führt in das wichtige Kapitel von der Berufswahl, und der Vegetarianer fragt bei dieser nicht bloss, wie heutzutage so viel geschieht: wodurch ist am schnellsten viel Geld zu verdienen? — sondern er fragt in erster Linie: welches sind die Berufe edler, gemeinnütziger Art, und wählt aus dieser solche, die seiner Person und Verhältnissen am besten entsprechen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch etwas Verwandtes berühren. Es wird mir der Brief eines Freundes (P. in A.) mitgetheilt, den derselbe an einen Andern über mich geschrieben und darin unter Anderem das Vegetarianer-System zu schlagen meint, dass er sagt: „es genügt nicht, alle Säugethiere in Grasfresser, Obstfresser, Fleischfresser nach der wissenschaftlichen Naturbeschreibung einzutheilen und auszubeuten, es giebt auch Zwischenstufen.“ Vor befähigten und wahrheitliebenden Männern sind solche Urtheile in der That betrübend, weil sie zeigen, wie leicht der Homo sapiens sich selbst verblendet. Traut er uns denn wirklich zu, dass wir das nicht auch wissen? Ich speciell, habe ich ihm nicht den Insektenfresser im Bilde vorgeführt? War es durchaus nothwendig das omnivore Schweinsgebiss ihm vorzuzeichnen, um ihm zu Gemüth zu führen, dass der Mensch keinem

Schweinsideale nach zu jagen hat? Andere treiben das Ding noch weiter und „beweisen“, dass die Affen Fleischfresser seien, weil sie gelegentlich ein Vogelneest ausnehmen und verzehren, ja dass die Vegetarianer selbst Fleischesser seien, weil sie gelegentlich mit der Kirsche eine Made, mit dem Käse eine Milbe, mit dem Wassertropfen wer weiss welche Thierchen alle verschlucken. Das heisst in der That aus der Mücke Elephanten machen und aller Wissenschaft Hohn sprechen um — seinen Gaumen zu rechtfertigen, wie denn selbst obiger Freund sich als ein ganz besonderer Austeresser entpuppte. Es steht ja jedem frei zu Gunsten seiner Leidenschaften zu leugnen, dass die Natur die Lebensweise aller Geschöpfe in ihrem Organismus indiziert. Wir erwähnen den Punkt hier nur um eine Bemerkung daran zu knüpfen, die vom sittlichen Standpunkte unseres obigen Freundes in D. zu beherzigen ist. Eben weil die Wesenreihe der Natur in unendlich feinen Uebergängen aufsteigt bis zum Menschen, eben darum wird umgekehrt der sittliche Respekt in absteigender Linie in gleichem Verhältniss sich verlieren. Er wird also gerade da am stärksten sein, wo die inhumanen Gewohnheiten ihn am meisten abgestumpft haben, bei den Hausthieren. Die Cartesianische Schule sprach den Thieren Seele und Empfindung ab und hat beigetragen die harte Welt noch härter zu machen. Unsere Philosophie ist die gegentheilige und führt aus der Rohheit heraus zur wirklichen Humanität.

Ueber Lundahl, den Verfasser von „Tabak ist Gift“ höre ich, dass er die Waid kürzlich besucht hat. Als rechte Hand des Generalgouverneur Berg in Finnland war er besonders in den Jahren des Krimkriegs (Belagerung von Sweaburg) in aufreibender Thätigkeit und musste, fast erblindet, den Staatsdienst quittiren. Jetzt ist er wieder so verjüngt, dass er den Staatsdienst wieder aufzunehmen gedenkt: seine erwachsenen

ebenfalls fest vegetarianischen Söhne beabsichtigen dasselbe. Gruss ihm nach Helsingfors! E. B.

### Nicotin.

Aus genauen statistischen Nachweisen ergiebt sich, dass der Tabaksverbrauch auf der ganzen Erde jährlich mehr als 250 Millionen Kilogramm beträgt. Bei einem mittleren Gehalt von 5% Nicotin würden also jährlich 12½ Millionen Kilogramm dieses heftigen Giftes erzeugt, welche etwa 100,000 Tonnen füllen würden. Dies wäre aber hinreichend, um jedem Bewohner der Erde 273 Gramm Nicotin zu verabreichen, und da schon wenige Tropfen desselben sichern Tod bringen, so kann man mit ziemlicher Gewissheit sagen, dass das Nicotin der Tabaksproduction eines einzigen Jahres in einer Dosis verabreicht, alles Leben von der Erde vertilgen würde. Vergl. „Aus der Heimath“ 1862. S. 351. E. Thieme.

### Zahlen schreien.

Einer neueren Berechnung zufolge beläuft sich die Zahl der in den Vereinigten Staaten verfertigten Zähne auf jährlich drei Millionen. Symbole von drei Millionen Zahnwehanfällen als Folge unnatürlicher Behandlung der menschlichen Zähne. Vergl. Ausland 1871. Nr. 25. E. Thieme.

Gustav Wobold's Naturarzt (jährlich 16 Bogen, Preis 3 Mark oder 1 Thlr., zu beziehen durch alle Postämter, Buchhandlungen oder vom Herausgeber in Dresden, Rosenweg 63) erscheint auch im neuen Jahre. Die erste Nr. dieses 11. Jahrgangs enthält u. A: Vorwort zum zweiten Jahrzehnt vom Herausgeber. Krankengeschichte: Typhus mit Lungenentzündung von W. Das Wunder der feuchten Wärme; von Bassler. Herr Professor Dr. Böck und seine schiefen Ansichten; von Thilo. Eine Kinderkrankengeschichte von W. Anleitung zum Gebrauch des römisch-irischen Bades; von W. Allerlei. —

Quittung und Dank! Dem Unbekannten, welcher mir mit dem Postzeichen Berlin zu meinem Jubiläum N. 10729 Prior.-Oblig. der Berlin-Hamburger Eisenb. über 100 Thlr. nebst Talon „Ersparniss von der Pflanzenkost, im Interesse der freien Religion und der naturgemässen Lebensweise, beliebig zu verwenden“, zusendete, sage ich hierdurch verbindlichen Dank und verspreche gewissenhafte Verwendung.

Nordhausen, den 12. Jan. 1872.  
Ed. Baltzer.

### Waisenfond-Stiftung.

Eine hier verstorbene Vegetarianerin hat der Waisenfondstiftung für Vegetarianer zu Händen des jetzigen Rendanten S. Rosenthal 500 Thlr. vermacht und selbige zur Verwaltung übergeben in Voraussetzung, dass dies Geld zu einer mit der Waisenfondstiftung zu verbindenden vegetariarischen Heilanstalt Verwendung finde.

Zu gleichem Zwecke hat Herr Schaptag in Nürnberg 50 Thlr. zur Verfügung gestellt. Nordhausen, 28. December 1871.

Der Vorstand acceptirt mit Dank gegen die wohlthätigen Geber diese Summe, hofft, dass so edle Beispiele weiter wirken werden und beschliesst, der nächsten Generalversammlung die Waisenfondstiftung in der Art zu empfehlen, dass sie zwei Abtheilungen, nämlich Erziehungsanstalt und Heilanstalt erhalten möge.

Nordhausen, den 29. December 1871.

Belitski, Rosenthal, Baltzer.

Auf die den stimmberechtigten Mitgliedern zugesendeten Abrechnungsbogen des Waisenfonds, der mit Ende October abschliesst, sind keine Monita ergangen. Wir theilen dieselbe als Beilage zur Kenntnissnahme mit.  
Die Obigen.

### Druckfehler.

In dem Artikel „Aus dem belagerten Paris“ S. 520, erste Spalte, 10. Zeile von unten u. s. w. muss es heissen: Leider ist nicht gesagt, ob dieser Vorschlag in grösserem Masse befolgt ist und sich bewährt hat.

Ferner auf Seite 519 unten, lies Gelatine-Bereitung (anstatt Gelatine, Bereitung), auf Seite 521, 6. Zeile von oben, lies Cacao (anstatt Cocas),

auf Seite 526 lies Wolf & Sanftl in Bozen.  
A. v. S.



Von **L. Hahn** (in Mexico) ist erschienen: **Adelante**, patriotischer Marsch. 15 Sgr. Ferner: **Una Flor**, 10 Sgr. und können von mir und Herrn Winter in Weissenburg bezogen werden. Desgleichen Hahn's Festmarsch zum ersten deutschen Vegetarianer-Vereinsfeste. 15 Sgr.

**E. Baltzer's** Flugblatt: „Zu Kunst des vernünftigen Lebens“ (ein erster Wegweiser in den Vegetarianismus und dessen Literatur) ist soeben in 3. Auflage erschienen. 25 Expl. 5 Sgr. Franco gegen Franco vom Verfasser.

☛ Herr **R. Belitski** in Grünberg in Schlesien eröffnet dort eine Maschinenschlosser-Werkstatt und sucht vegetarianische Feuerarbeiter und einen desgleichen Lehrling.

☛ Der herrschaftliche Gärtner Herr **Backs** in Sudenburg bei Magdeburg sucht einen vegetarianischen Lehrling.

☛ In **Berlin** ist gutes Grahambrod zu haben beim Bäckermeister **Schmidt**, Alte Jakobsstrasse 79, in **London** bei Herr **W. Schäufler**, Nr. 1 Collier Street, Pentonville, London N.

**Gesucht.** Ein 17jähriges Mädchen sucht zu Ostern Stellung in einer gebildeten veget. Familie zu weiterer Ausbildung gegen Unterstützung der Hausfrau, Leitung der Arbeiten jüngerer Kinder etc. Näheres durch die Redaction.

☛ Herr **P.** in Cöln. Ihr dortiges Grahambrod kenne ich nicht. Ob in England noch jetzt die Metzger nicht als Geschworne zugelassen werden, wird festgestellt werden.

☛ Herr **Theodor Poppe** in Artern, Prov. Sachsen, Kaufmann und eifriger Vegetarianer, ist fortwährend bereit, bestes geschrotenes Weizenmehl zu Grahambrod nach Bedarf billigst abzugeben.

☛ In einer mittelgrossen Stadt des Unter-Elsass, mit Gymnasium, einer sehr guten höhern Töchterschule und andern Lehranstalten können Zöglinge (Knaben und Mädchen) bei einer vegetarianischen Familie gegen annehmbare Bedingungen freundliche Aufnahme finden. Eltern, welche gesonnen sind, dort Kinder nach den Grundsätzen der naturgemässen Lebensweise erziehen zu lassen, wollen sich an mich wenden. **E. Baltzer.**

**Dank!** Bei Gelegenheit unseres 25jährigen Stiftungsfestes der freien Religionsgemeinde sind mir auch von (bekannten und unbekanntem) „vegetarianischen“ Herzen und Händen so ausserordentliche Beweise von Liebe gegeben worden, dass ich nicht umhin kann, hier meinen innigen Dank auszusprechen! Sobald es meine Zeit gestattet, werde ich versuchen ein berichtendes Wort über diese schönen Festtage ihnen zugehen zu lassen.

Nordhausen, den 9. Januar 1872.

**E. Baltzer.**

### **Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.**

Der unterzeichnete Vorstand macht bekannt, dass die Versendung des Adressbuchs im Januar 1872 erfolgen wird. Mitglieder, welche den Betrag pro 1871/72 bereits eingeschickt haben oder noch einschicken werden, erhalten das Adressbuch franco per Post; andernfalls kann es nur gegen Einsendung von 2 Sgr. abgelassen werden.

Berlin im December 1871.

**Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.**

L. Mai. Baron. Nauhaus.

Selbstverlag des Herausgebers **Ednard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

☛ Hierzu eine Beilage: „Waisenfond.“

# **Vereins-Blatt**

für Freunde

## **der natürlichen Lebensweise**

(**Vegetarianer**).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

**N<sup>o</sup> 37.**

Nordhausen, den 21. Februar.

**1872.**

**Inhalt.** Kritik des Consums. — Bier und seine nährenden Bestandtheile. — Oeconomie der Kraft. — Der Kampf ums Dasein. — Ansteckung. — Ausbreitung epid. Krankheiten. — Aus England. — Eine Sparkasse als Wegweiser etc. — Blanqui. — Hülsenfruchtmehl. — Weizenschrot. — Fleisch kranker Thiere. — Tabaksnoth. — Japan. — Kleine Mittheilungen. — Für Sprachengelehrte etc. — Meta Wellner. — Correspondenz. — Berichtigung. — Anzeigen.

### **Kritik des Consums!**

Das ist der Ruf, mit dem ein von Genuss zu Genuss stürmendes Zeitalter sich selbst „Halt!“ zurufen sollte! Wir meinen das nicht im Sinne bornirter Temperenzler, die den Splitter im Auge ihres Nächsten ausziehen wollen, ohne des Balkens im eigenen Auge zu gewahren, noch in methodistischer Bevormundung des Geschmacks in jedem Sinne des Worts, sondern in jenem allgemeinen und wissenschaftlichen Sinne, in welchem antike und moderne Glöckner das Feuer, aber auch zugleich die Hülfe signalisiren!

Denn nicht den Genuss verbannen, nicht die Schönheit verkümmern, nicht den Luxus bekämpfen wollen wir; im Gegentheil, ein zweites ein schöneres Hellas möchten wir aus unserm schönen Vaterlande bilden helfen. Aber ist nicht die Mode bei uns oft eine gedankenlose Carricatur des Schönen, nicht oft ein Grab der Gesundheit oder ein Ruin des Wohlstandes? Ist nicht der Becher der Labe zum Giftbecher geworden, daraus für Millionen Siechthum für Leib und Geist, physische und moralische Unthaten und früher Tod fliesst? Ist nicht das „tägliche Brod“, zur Gesundheit und Kraft für uns gegeben, aus blinder Gewohnheit und Leidenschaft selbst in den mittleren Klas-

sen der Bevölkerung zu einem verderblichen Allerlei geworden, so dass das Glück von Millionen dem Gaumen geopfert wird? Mitten in Europa, dem Eisenbahndurchzogenen, decimirt der Hungertyphus gelegentlich ganze Provinzen, während wir Ackerflächen, grösser als ganze Herzogthümer, der Brodfrucht entziehen, um sie zu Schnaps-, Bier-, Wein-, Zucker-, Tabaksbau u. s. w. zu verwenden! Wir vertheuern dem Armen sein täglich Brod, um Fleisch für die Reichen in ungeheuren Massen zu erzielen! Wir roden aus Habsucht die Wälder aus auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes und der Gesundheit. Die Enden der Erde machen wir uns tributär, Mineralien und Pflanzen, Thiere und Menschen beuten wir aus, Alles nur aus Reiz der Gewinn- und Genussucht, nicht nach — vernünftiger Kritik des Consums!

Soweit ist es gekommen, dass man bei der Berufswahl meistens nur noch fragt, ob dabei viel Geld verdient wird und ob schnell?! Ob der Beruf aber gemeinnützlich oder gemeinschädlich, ob er ehrlich oder entehrend ist, kommt allmählich ausser Frage: verkaufen doch Tausende sich selbst und ihre Ehre um des puren Gewinnes und Genusses willen! Soweit ist es gekommen, dass der leibliche und geistige Consum



Hand in Hand gehen und am liebsten nach dem greifen, was ihnen thatsächlich am Schädlichsten ist und worauf die Schwindler in allen Sphären des Lebens förmlichst speculiren. Eine allmächtige Gewohnheit, gepeitscht von steigenden Leidenschaften, dictirt der Welt blinden Consum, und selbst die Wissenschaft verirrt sich so weit, die Blüthe der Volkswirtschaft zu messen nach der Production allein, ohne Rücksicht auf die Vernünftigkeit oder Unvernünftigkeit des Consums!

Da ist nicht zu helfen durch Staatsgesetze und polizeiliche Verbote, sondern einzig und allein dadurch, dass im Volk selbst jedem Einzelnen die Augen aufgehen. Der Schwindel der Börse, der Quacksalber u. s. w. hört auf, wenn die Einfalt beginnt klug zu werden, wenn sie selbst beurtheilen lernt, ob und was sie nehmen soll und was nicht. Hier ist der Punkt, wo die Hebel der Reform anzusetzen sind und darum muss eine unserer Loosungen die „Kritik des Consums“ sein und zwar in allen Sphären des menschlichen Lebens.  
E. Baltzer.

### Das Bier und seine nährenden Bestandtheile.

Es ist eine ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, dass das Bier eine grosse Menge nährenden Bestandtheile enthalte, und somit der Genuss desselben wohlthuend auf den Körper einwirke, weshalb es nicht selten schwächlichen Personen und Reconvalescenten von Aerzten empfohlen wird.

Nicht minder werden von Volkswirthen und solchen, die es werden wollen, Maassregeln bekämpft, die eine Erhöhung der Bierpreise zur Folge haben, indem von diesen geltend gemacht wird, dass sich dadurch der Consum dieses vom Volke so sehr geschätzten weil gesunden Getränkes wesentlich verringern würde, ein Umstand, der voraussichtlich von den nachtheiligsten Folgen

in Betreff der Ernährung der untern Volksklassen begleitet sei.

Im schärfsten Widerspruch hierzu aber steht, was unser Liebig über das Bier und seine nährenden Bestandtheile bereits im Jahre 1852 im 22. seiner chemischen Briefe, Seite 387, sagt; es heisst daselbst wörtlich:

„Es lässt sich jetzt mit mathematischer Sicherheit beweisen, dass eine Messerspitze voll Mehl nahrhafter ist, als fünf Maass des besten bairischen Bieres; dass ein Individuum, welches im Stande ist, täglich fünf Maass Bier zu trinken, in einem Jahre im günstigsten Falle genau die nahrhaften Bestandtheile von einem fünfpfündigen Laib Brod oder von drei Pfund Fleisch verzehrt.“

Damit ist wohl zur Genüge bewiesen, dass von einer Nährkraft des Bieres nicht mehr die Rede sein kann; ein Umstand, der, wenn bekannter, gewiss Viele von dem Genuss dieses so allgemein verbreiteten Getränkes abschrecken würde. Denn es braucht wohl nicht noch besonders bemerkt zu werden, dass der im Bier befindliche nicht unbeträchtliche (3—8 %) Alkoholgehalt stets mehr oder weniger nachtheilig auf die Gesundheit einwirken muss.\*)

W. Döring, Navigationslehrer in Leer (Ostfriesland.)

### Oeconomie der Kraft.

Die Vernünftigkeit der Arbeit ist bedingt durch das Was? und durch das Wie? In Bezug des Letzteren hängt wieder unsere Leistungsfähigkeit in hohem Maasse von der Oeconomie der Kraft ab, die wir befolgen.

A und B wollen bei gleichem Kraftvorrath und unter gleichen Umständen

\*) Nun rechne man nur ein wenig, wie viel Getreide jährlich durch Brauer, Brenner, Hopfen- und Weinbau verschwendet wird und zwar zum Verderben der Menschheit. Und darauf ist man noch stolz, nennt es Volkswirtschaft! Vergleiche Baltzer, Reform der Volkswirtschaft S. 79 ff. D. R.

jeder für sich denselben Weg von M. nach N., es mag ein Tagemarsch von 10 Meilen sein, zurücklegen. A marschire ungestüm, d. h. mit Ueberspannung seiner individuellen Kraft — er wird nach der ersten Meile sich müde fühlen, nach der zweiten vom Durst gequält zum „Einkehren“ sich bestimmt fühlen, und nach der dritten Erschöpfung empfinden. Er muss ruhen und Zeit verwenden zur Ergänzung seiner Wanderkraft, und ist er nicht durch viele Uebung ein Virtuos, so wird er das Ziel nicht in einem Tage erreichen oder doch die schlimmsten Folgen seiner Ueberanstrengung erwarten müssen. B dagegen nehme von Haus aus einen Schritt an, wie er seiner Natur entspricht, ohne zu bequem zu sein, aber auch ohne die Kraft zu überspannen. Angenommen, er hält dies Tempo stetig ein, was wird geschehen? bei der ersten Meilenstation wird er weit hinter A zurück sein, bei der zweiten wird er ihn vielleicht schon einholen, bei der dritten überflügelt haben und zwar mit immer gleicher Kraft und Wanderlust, die bis an das Ziel aushält und morgen wohlgemuth von Neuem beginnen kann. Genau so hab ichs an mir selbst beobachtet. Welcherlei Arbeiten wir den A und B nun vollbringen lassen: bleibt ihre Methode dieselbe, so bleibt das Ergebniss dasselbe. Wir folgern daraus das Nachstehende:

A ist der Repräsentant des unvernünftigen Arbeitens, der das Geheimniss des Maasshaltens nicht kennt, B dagegen repräsentirt die bewusste Oeconomie der Kraft. Es leuchten demgemäss folgende Sätze ohne Weiteres ein:

1) A consumirt seine Kraft, seinen Organismus viel schneller als B, d. h. setzen wir statt des Weges von 10 Meilen ihren ganzen Lebensweg, so wird A sein Leben sehr verkürzen, B es sehr verlängern, versteht sich immer unter sonst gleichen Umständen.

2) Nicht bloss die Dauer, sondern die Arbeitskraft, d. h. Lebenskraft selbst

wird von A verringert, von B gesteigert. Die Verkürzung oder Verlängerung der Dauer ist davon ja nur eine Folge.

3) Die Methode des A ist eine stetige Gefährdung, die des B eine stetige und sichere Assecuranz. A wird Gefahr laufen an seiner Gesundheit, wird versucht sein zu schädlichen oder doch unnützen Ausgaben, wird wirklichen äussern Gefahren Widerstand zu leisten weniger fähig sein, wird allen Fehlern des sanguinischen Temperaments ausgesetzt sein, während B von allem Genannten das Gegentheil ist oder wird.

4) Nicht nur der Vorrath an Kraft, sondern was entscheidend ist, die Verfügungsfähigkeit über die vorhandene Kraft wird für A um so geringer und für B um so grösser, je mehr ihr beiderseitiger Unterschied bleibend wird. Beim Wanderer A zeigt sich's bald, indem er sich mühsam noch fortschleppt, alle Kraft auf das Eine, das Gehen, concentriren muss, während B am Abend noch voll Gleichmuth bequem wandert und einen Ueberschuss an Kraft auf Beobachten, Nachdenken, Gespräch etc. verwenden kann und Genuss hat, wo A sich abplagt. Auf dem Lebenswege wird A der Blasirte, B sein Gegenbild. Im Völkerleben unterliegt französischer Elan (A) der Ruhe deutscher Kraft (B), die, wo es mal darauf ankommt, dann doch der grössern Anstrengung fähig ist.

5) Nicht A sondern nur B versteht es die Zeit zu nützen. Der „Arbeiter“ A, der sich übernimmt, muss sich vielleicht auf dem Krankenbett mühsam erholen; der Gelehrte A, der sich überarbeitet, wird lange vegetiren müssen, ehe er sein Gleichgewicht des Nervensystems wiedergewinnt; ist er Student, so „bummelt“ er und verbummelt die Zeit, d. h. sein Leben, d. h. sich. B dagegen wird ewig heiter das Spiel der Kräfte im Gleichmaass fortgehen lassen und keine Zeit verlieren, denn „Zeit ist Geld“, oder vielmehr Zeit ist sein Leben, ist er selbst.



6) Alle absorbierte Kraft muss möglichst ersetzt werden. Im lebenden Organismus geschieht das stetig durch Zufuhr alles dessen, woraus die Kraft sich ergänzt: Luft und Licht, Speise, Trank, Wasser und Duft etc. Alle diese Dinge haben daher für uns einen gewissen Reiz, so dass wir sie „geniessen“, d. h. in Aufnahme derselben einen Genuss haben. Dieser Genuss ist normal, wenn er mit der Kraftersetzung identisch ist, gerade wie der Genuss im Ausgeben der Kraft (Arbeit) normal ist, wenn er mit dieser sich verträgt, d. h. keine Strapaze wird. Sehr leicht wechselt aber der Mensch einen Genuss, der also Kraft ersetzen soll, mit einer blossen Aufstachelung der Kraft, weil die gestachelte Kraft für den Augenblick leistungsfähiger ist, aber freilich in strapazirender Weise, d. h. auf Kosten ihrer selbst — so dass sie bei fortgesetztem Verfahren dieser Art vorzeitig bricht. An diesem Punkte liebt es der Mensch, seine Kraftersetzungsmittel mit Ueberreizmitteln (Stimulantien) zu vertauschen oder zu vermischen, und ohne es zu wissen sich vermischen zu lassen. Wir können nun kurz sagen: A ist stimuliert, glaubt der Stimulantien zu bedürfen, kettet unmerklich eine Stimulanz an die andere, potenzirt sie und muss es, wenn sie noch wirken sollen; B aber hält fest an den natürlichen Reizen der reinen Kraftersetzungsmittel, die nicht vorschnell abstumpfen und nicht potenzirt zu werden brauchen; A ist Carnivor, B ist Vegetarianer: das ist die Oeconomie der Kraft, die falsche und die wahre! Die Anthropologie sollte sie jedem Einzelnen lehren, die Nationalöconomie den Völkern im Grossen.

E. Baltzer.

### Der Kampf ums Dasein.

In einer mehr wie dreissigjährigen Thätigkeit bin ich in allen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft herumgekommen. Ich habe gesehen, gehört und beobachtet. Ich habe die Gebre-

chen und Leiden aller Art kennen gelernt, an welchen die bürgerliche Gesellschaft und namentlich der einzelne Mensch leidet. Zu diesen Beobachtungen gesellte sich eine in harter Entbehrung durchlebte Jugend. Aus den Erfahrungen, die ich gesammelt, habe ich Nutzen zu ziehen gesucht und auch Nutzen gezogen, d. h. ich habe mich frei gemacht von vielen Irrthümern und Vorurtheilen, und bin zurückgekehrt zur einfachen natürlichen Lebensweise. —

In voller Unbefangenheit bin ich zu dem Urtheile gelangt, dass der grösste Theil der Menschen ein unwürdiges Dasein führt. Ich habe die Feinde kennen gelernt, die der Entwicklung der Menschen entgegen stehen und mit denen er den Kampf ums Dasein zu führen hat. Man frage die Bewohner der Gefängnisse und Besserungsanstalten, der Irrenhäuser und Hospitäler, und man wird die Feinde kennen lernen, die diese Anstalten gefüllt haben; ihre Zahl ist Legion. Alle diese Feinde mit ihrem Namen aufführen, würde zur Verwirrung führen, es wird genügen, wenn wir die Hauptfeinde bezeichnen.

Zu allererst kommen die Krankheiten an Körper und Seele. Was nützt dem Menschen ein Leben, was er beinahe von der Wiege bis zum Grabe unter den Händen des Arztes zuzubringen hat. Solches Leben lässt ihn selten seines Daseins froh werden.

In zweiter Reihe kommt die Unwissenheit; hierunter verstehe ich nicht allein Mangel an Kenntnissen zum Fortkommen im Leben, sondern auch den Mangel an Erkenntniss der Bestimmung des Menschen auf Erden; denn nur erst durch diese Erkenntniss wird der Mensch das sittlich reine Wesen werden, wozu er sich, vermöge der in ihm ruhenden Tugenden, zu entwickeln vermag.

Dann kommt drittens: die Armuth. Diese Brutstätte der Krankheiten und

Verbrechen ist der Menschheit und der heutigen Civilisation unwürdig.

Der vierte dieser Hauptfeinde sind die Verbrechen. So lange ein Mensch in seinem Mitmenschen einen Feind erblickt, so lange Strafen und Gefängnisse nöthig sind, ist etwas faul im Staate und ein wahrer Frieden wird nicht bestehen.

Lange, hart und andauernd wird der Kampf sein, aber mit Besiegung der Hauptfeinde werden die weniger gefährlicheren von selbst verschwinden.

Die Mittel in diesem Kampfe sind:

1) Das freie wahre Wort in Rede und Schrift.

2) Eine einfache auf die Natur und ihre Erkenntniss zu begründende Erziehung.

Der Preis, ein gesundes, glückliches, d. h. zufriedenes Leben auf Erden zu führen, ist des Kampfes werth.

An Alle, bei welchen die Gefühle der Humanität und Tugend noch nicht erstorben, richte ich das Ersuchen, einzutreten in diesen Kampf mit der Loosung Gesundheit an Körper und Seele für alle Menschen.

Cöln im Januar 1872.

Gottschalk.

### Ansteckung.

Als ich unlängst den Lesern dieses Blattes Dr. Stamms „Nosophthorie“ empfahl\*), erwähnte ich auch Prof. Dr. Hamerick als Gegner der Ansteckungstheorie.

Da mir nun eine kleine Broschüre von ihm „Contagium, Epidemie und Vaccination“ vorliegt, so erlaube ich mir seine Anschauung in dieser Hinsicht näher zu präcisiren. Er sagt über ansteckende Krankheiten:

Dass einige Krankheiten durch Ansteckung Andern mitgetheilt werden können, dies ist eine uralte Erfahrung. Anders ist's jedoch mit den Ansichten über das Wesen der Ansteckung

Die älteste, bis heute gangbare Ansicht lässt die Ansteckung durch unmittelbare oder mittelbare Berührung von den Kranken auf Gesunde übergehen, wie diess die Worte „Contagium, contagiös, d. i. von tango oder contingo“, anzeigen. Diese Lehre findet gegenwärtig die eifrigsten Anhänger bei den Thierärzten, sie ist auch der Grund ihrer unheilvollen Praxis und die Irrlehren von Semmelweiss über das Wochenbettfieber sind den Theorien der Thierärzte entnommen.

Wenn man mit gesunden Händen was immer für kranke Individuen, ihre Wäsche oder Kleidungsstücke, ihre Abfälle, Theile ihrer Leichen u. s. w. betastet, so wird hierdurch keine Krankheit übertragen, oder das einfache Betasten kranker Individuen oder Berühren von Theilen ihrer Leichen, von Kleidungsstücken, kann keine Ansteckung vermitteln.

Wenn man durch einfache Berührungen die Krätze bekommen kann, oder wenn gewisse an der Oberfläche des Körpers vorkommende pflanzliche Bildungen, als Kopfgrind, Mundschwämmchen u. s. a. durch einfache Berührungen übertragen werden können, so muss ich hierüber bemerken, dass diess keine innern Krankheiten sind, und dass die Krätze auf dem Vorhandensein eines kleinen Thierchens, der Krätzmilbe, das an der Oberfläche der Haut, nach Art der Maulwürfe, sich Gänge und Höhlen zu höchst eigenem Vergnügen baut, begründet ist. Das Uebertragen einer solchen Milbe bildet die Ansteckung, sowie das Abfangen und Tödten derselben die Heilung dieser Krankheit.

Ich habe wiederholt an der Hundswuth erkrankte Menschen untersucht, d. i. an vielen Stellen ihres entblössten Körpers betastet; nach dem Absterben derselben habe ich mich an der Leichenöffnung wie unter andern Verhältnissen betheilig, d. i. ich habe die verschiedenen Organe betastet und mit mehreren Sinnesorganen untersucht. Diess

\*) Siehe Nr. 32.



thaten mehrere der anwesenden Collegen und es hatte keine Nachtheile.

Von der Syphilis gilt diess in einem viel grösseren Umfange, weil sie viel häufiger vorkommt.

Von andern ansteckenden Krankheiten muss natürlich dasselbe gelten, weil die zwei erstgenannten sich in Hinsicht der sogenannten Ansteckbarkeit von keiner andern übertreffen lassen. Diess bezieht sich in gleichem Masse auch auf die Krankheiten der Thiere.

Die Uebertragung einer ansteckenden Krankheit auf gesunde Individuen kann nur durch Vermischung der Flüssigkeiten ihres Körpers zu Stande kommen oder die Ansteckung ruht auf einer Einimpfung (Inoculation) der Flüssigkeiten des kranken Individuums besonders des Blutes oder Speichels, auf gesunde Individuen. Wiederholte und sorgfältige Experimente sind somit zur Bestimmung der Ansteckbarkeit irgend einer Krankheit nothwendig und lässt sich dieser Umstand nur durch Inoculation feststellen.

Die Einimpfung oder Inoculation ist auch der einzige Weg um zu erfahren, ob irgend eine Krankheit auf Gesunde übertragbar sei oder nicht, wie, ob sie ansteckend sei oder nicht. Wo nämlich die Inoculation vom Blute, Speichel oder anderen Flüssigkeiten kein befriedigendes Resultat liefert, kann nie von ansteckenden Krankheiten gesprochen werden.

Was den Grad und die Vielfältigkeit der Ansteckbarkeit betrifft, zeichnen sich die Menschenpocken aus. Wird das Blut eines Blatterkranken inoculirt, so kommen die Pocken zum Vorschein und diess auch dann, wenn das Blut kurz vor dem Ausbruche der Blattern, während der Inoculation, genommen wird.

Mit der Inoculation des Speichels, des Schweisses kommen auch die Blattern. Was jedoch von keiner andern Krankheit in dem Masse bekannt ist, werden sogar die Pocken durch

das Einathmen von Evaporationen eines Pockenkranken erzeugt, was ich für eine Inoculation der Pocken auf die Schleimhaut der Luftwege erkläre.

Es ist von selbst begreiflich, dass in denjenigen Fällen, wo die Inoculation des Blutes keinen entsprechenden Erfolg bietet, diess auch von keiner andern Flüssigkeit zu erwarten ist, somit auch nicht von den Einathmungen der Ausdünstungen des Kranken, und dass somit eine solche Krankheit nie für eine ansteckende erklärt werden kann.

Die Inoculation blieb ohne Erfolg bei der orientalischen Pest, bei gelbem Fieber, bei Typhus, Scharlach, bei der Cholera, beim Wochenbettfieber u. s. w. Daher können diese Krankheiten nicht für ansteckend erklärt werden. A. Z.

### Ueber die Ausbreitung epidemischer Krankheiten.

Da die mehrfach durch Pocken erfolgte Erkrankung auch von Vegetariern uns das Thema der ansteckenden Krankheiten näher geführt hat, so sei es mir erlaubt, die Gesinnungsgenossen auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher zunächst für die Vorbeugung ansteckender Krankheiten von grösster Wichtigkeit zu sein scheint, es ist dies das Athmen mit geschlossenem Munde.

Es kann wohl trotz der Einwendungen einiger anerkannt tüchtiger Aerzte als feststehend angesehen werden, dass eine Uebertragung des Krankheitsstoffes in Form von Pilzen durch die Luft stattfindet. Alle Thatsachen sprechen dafür, besonders beweist dies der Krankheitsverlauf, bei dem die Natur bestrebt ist, durch heftige Entleerungen das aufgedrungene Gift wieder auszuschleiden.

Wenn dies nun der Fall ist und mikroskopische Körper die Ursache der Krankheitserscheinung sind, so steht das Angestecktwerden von denselben zunächst noch in keiner Causalverbindung mit der Ernährungsweise; diese kann für sich nur entweder einen erleichternden

oder erschwerenden Einfluss auf den Verlauf der Krankheit ausüben. Die Hauptsache bliebe zunächst immer, der Aufnahme von Mikrosomen in den Körper vorzubeugen. Dies kann sowohl durch Desinfection als Ventilation theilweis bewirkt werden, das sicherste Mittel, uns vor der Aufnahme mikroskopischer Miasmen sicher zu stellen, gab die Natur uns jedoch durch unsere körperliche Organisation selbst in die Hand, oder recht eigentlich in die Nase.

Der natürliche Zweck des Athmens ist die Reinigung und Umbildung des Blutes durch den in der Luft enthaltenen Sauerstoff, welcher mit den im Blute schwimmenden Körperchen eine derartige Verbindung eingeht, dass dieselben erst hierdurch zur Ernährung unsers Körpers befähigt werden. Die Organe dieses Processes sind die Lungen und die naturgemässe Zuleitung der Luft zu denselben findet durch die Nase statt. Die inneren Wandungen der Nase sind mit feuchten Schleimhäuten bekleidet und die Luft, indem sie durch die Nase eingesogen wird, wird auch von allen in derselben enthaltenen mechanischen Unreinigkeiten befreit, erleidet, wenn der Mund geschlossen bleibt, in demselben eine den Lungen zuträgliche Erwärmung und kann nun zur Assimilation mit dem Blute geeignet in dieselben eintreten. Gleichzeitig werden wir beim Athmen durch die Nase durch die in derselben befindlichen Geruchsnerve vor dem Aufenthalte in miasmatischer Luft gewarnt. Ein ganz anderes Verhältniss findet bei dem Athmen durch den offenen Mund statt.

Erstens saugen wir hier unverhältnissmässig viel mehr Luft ein als die Lungen bedürfen, dann fehlt uns gänzlich die Beurtheilung ihrer Reinheit und wir erkälten und entzünden die Lungen. Der Schwerpunkt aber liegt darin, dass wir, besonders in Städten, in Wohn- und Schlafzimmern, mit der Luft auch alle in derselben enthaltenen Unreinigkeiten einathmen, und dies muss

selbstverständlich die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen.

Ist nun die Luft mit Pocken- oder Cholera-Miasmen geschwängert, so wird das widernatürliche Athmen durch den offenen Mund zur einfachen Ursache einer Blutvergiftung durch eben jene Miasmen, wir mögen nun vorher eine Ernährungsweise wie auch immer geführt haben.

Freilich steht es wohl ausser allem Zweifel, dass ein durch Fleischnahrung verdorbenes Blut diesen Mikrosomen einen weit besseren Boden zu ihrer Vermehrung bietet, und ein durch Tabak und Biergenuss entnervter Körper diesen weit weniger Widerstand entgegenzusetzen vermag, als ein normal reines Blut und ein gesunder Verdauungs- und Ausscheidungs-Apparat.

Die gleiche Ursache findet wohl auch bei Rachen- und Halsbräune statt, wie überhaupt bei allen ansteckenden Krankheiten. Als von höchster Wichtigkeit muss es deshalb betrachtet werden, sich zu überwachen und sich durch festen Willen daran zu gewöhnen, naturgemäss zu athmen.

Um sich vor Ansteckung zu hüten, sollte man deshalb auch bei der Bedienung Pocken- und Cholera-kranker möglichst ganz zu schweigen suchen, nicht in der Wohnung solcher Kranken essen und trinken, Letztere aber einer starken Zugluft aussetzen.

Als den Hauptfeind aller Miasmen muss man das Sonnenlicht betrachten, dasselbe scheint einen vollständig zerstörenden und niederdrückenden Einfluss auf die Mikrosomen auszuüben, demgemäss finden auch die meisten contagösen Erkrankungen bei Nacht statt.

Das Schlafen bei offenen Fenstern ist deshalb während des Spätsommers und Herbstes durchaus nicht anzurathen, denn gerade die grauen Herbstnebel sind die besten Träger der Miasmen.

Das unnatürliche Athmen hat noch manch andere Uebel im Gefolge, üblen Geruch im Munde, Sodbrennen, Zahn-



schmerz, Rheumatismus, Schwindsucht und Nervenkrankheiten aller Art, und übt auf die äussere Erscheinung des Menschen einen höchst entstellenden Einfluss. Besonders seien hier die vegetarischen Mütter auf ein Liebeswerk für ihre Kinder aufmerksam gemacht, welches nur darin besteht, ihre Pflinglinge schon in den ersten Lebenstagen an das naturgemässe Athmen zu gewöhnen, durch welches sie den Grundstein zu so vielen Leiden und besonders allen epidemischen Krankheiten mit der Wurzel entfernen. Sollte aber einer unserer Gesinnungsgenossen trotz sorgfältigster vegetarischer Lebensweise sich oder einen der Seinigen erkranken sehen, so mag er sich die Frage vorlegen, ob die Ursache nicht in fehlerhaftem Athmen zu suchen sei. Ich will bei dieser Gelegenheit noch einmal auf das treffliche kleine Schriftchen von George Catlin: Geschlossener Mund erhält gesund, welches diesen Gegenstand ausführlich behandelt, aufmerksam machen,\*) mir scheint die Sache die ihr

\*) Wir thaten dies auch noch aus andern Gründen bereits in Nr. 21, S. 333f. Das Schriftchen, 1870 in Leipzig erschienen, kostet 10 Sgr. So unbeachtet die Sache ist, so wenig neu ist sie. Kant zwang sich mit grosser moralischer Kraft dazu (siehe J. Kant, von der Macht des Gemüths etc. 16 ed. (12 Sgr.) S. 56, und Hufeland bemerkt dazu: „Sollte nicht auch die atmosphärische Luft, wenn sie durch die Eustachische Röhre (also bei geschlossenen Lippen) circulirt, dadurch dass sie auf diesem dem Gehirn nahe liegenden Umwege Sauerstoff absetzt, das erquickende Gefühl gestärkter Lebensorgane bewirken, welches dem ähnlich ist, als ob man Luft trinke, wobei diese, ob zwar sie keinen Geruch hat, doch die Geruchsnerve und die denselben naheliegenden einsaugenden Gefässe stärkt? Bei manchem Wetter findet sich diese Erquickung des Genusses nicht; bei anderem ist es eine wahre Annehmlichkeit, sie auf der Wanderung in langen Zügen zu trinken, welches das Einathmen mit offenem Munde nicht gewährt. — Das ist aber von der grössten diätetischen Wichtigkeit, ... das Athmen durch die Nase sich zur Gewohnheit zu machen, zumal des Nachts“ etc. Die Entdeckung und Anwendung des Ozon bestätigt Obiges. Die Red.

gebührende Achtung noch nicht genug gefunden zu haben.

G. Schlickeyesen in Mannheim.

### Aus England.

Das Organ der englischen vegetarischen Gesellschaft „The dietetic reformer“ ist in den Jahren 1861 bis 1871 in Vierteljahrs-Nummern erschienen und soll von jetzt an monatlich ausgegeben werden. Die Nummer 1 dieser neuen Serie, vom Januar 1872, ist eben erschienen und berichtet über die 24. Jahresversammlung. Beiläufig wird erwähnt, dass die Gesellschaft 1847 von 18 Mitgliedern begründet wurde und in deren Listen eingetragen sind bis Ende 1851 929 Mitglieder, dazu kamen dann bis Ende 1856 446 Mitglieder, bis Ende 1861 131 Mitgl., bis Ende 1866 46 Mitgl., bis Ende 1871 67 Mitglieder, also insgesamt in 25 Jahren 1619 Mitglieder.

Das schlechteste Jahr war 1864 mit nur 2 neuen Mitgliedern; 1871 brachte 20 neue Anmeldungen. (Sonstige statistische Notizen s. Vereinsbl. Nr. 12, S. 178.)

Die Gesellschaft hat beschlossen, ein vollständiges Exemplar der Vereinszeitschrift an jede Volksbibliothek und an jeden Arbeiter-Verein zu senden, auch für die Bibliotheken in Chicago sind Exemplare bewilligt und die Bibliotheken der Freimaurer-Logen sollen, wenn sie darum nachsuchen, Exemplare bekommen. Einzelne übercomplete Nummern und Bände sollen gratis, aber unfrankirt an Jeden versandt werden, der dafür gute Verwendung hat. Ausserdem sind drei vegetarische Brochüren, jede in 5000 Auflage, gedruckt und untergebracht. Die sonstigen Mittheilungen übergehe ich, doch sei noch erwähnt, dass auch ein Brief mit Grüssen und Glückwünschen von unserm Präsidenten L. May eingegangen und der Versammlung vorgelesen ist.

Die Zeit zwischen der geschäftlichen und der geselligen Versammlung wurde

durch einen Vortrag des Professor Newman ausgefüllt, den man gebeten hatte, seine Ansichten zu entwickeln und der alsdann zu vielseitigen Erörterungen führte. Herr Professor Newman wies darauf hin, wie grosser Spielraum zwischen den Ansichten der Mitglieder sei, trotz ihrer verhältnissmässig geringen Anzahl. Er habe kürzlich die persönliche Bekanntschaft des eifrigen Vegetarianers Herrn George Dornbusch gemacht (s. Vereinsblatt Nr. 23, S. 358) und müsse sagen, dass er eine wahre Zierde des Vereins sei. Der Eindruck seiner persönlichen Erscheinung sei wirklich auffallend durch vollkommene Gesundheit, dabei hielte er nur zwei Mahlzeiten in 24 Stunden, und vermeide nicht nur Fleisch und Fisch, sondern auch jede Art Fett, Butter so gut wie Oel, ferner Milch und Alles, was davon herstamme, Eier, Gewürze, sogar Kochsalz, Thee, Kaffee und jede warme Speise. Dass er bei dieser Enthaltsamkeit gesund, arbeitskräftig und fröhlich sei, sich durchaus warm und behaglich fühle, sei doch eine Thatsache, welche Physiologen und Chemikern zu denken gäbe, wenn es auch nicht Jedermanns Sache sein werde, ihm nachzuzahlen.\*) Er selbst, Prof. Newman, sei von Haus aus ängstlich und bedächtig, er ginge gern stationsweise vorwärts, nach sorgfältiger Prüfung in langer Zeit, er werde deshalb auch diesem Beispiele nicht unbedingt folgen, er könne namentlich von Fett und von Salz sich noch nicht lossagen, doch sei er über-

\*) Vorsicht dürfte wenigstens gerathen sein. Nach Erfahrungen in St. Petersburg und in Bukarest (s. Dr. Felix in der Vierteljahrsschr. f. öff. Gesundh.-Pfl. III.) entstehen regelmässig in der russischen Armee und bei Gefangenen im Anschluss an die Fastenzeit Scorbut-Epidemien. Frische Gemüse werden genügend gegeben, aber in der Fastenzeit fällt das thierische Fett ganz fort und von Pflanzenfett bekommt der Mann nur 24 Gramm täglich, während sonst 67 Gramm als Minimum gelten. Hier soll nachweisbar Scorbut directe Folge der Fettentziehung sein. A. v. S.

zeugt, dass längere Erfahrung ihn zu immer grösserer Einfachheit führen würde und den Gegnern gegenüber sei es von hohem Werthe, an einem Beispiel, wie dem obigen, die Entbehrlichkeit von Milch und Butter erhärten zu können; denn das sei allerdings ein Punkt, der uns nicht ohne einige Berechtigung immer wieder vorgehalten wurde. — Auf dem andern Flügel der laxen Observanz stehen Vegetarianer, die noch täglich Milch u. s. w. geniessen, ja Einzelne rechnen sich zu uns (wenngleich sie nicht Mitglieder der Gesellschaft sein können), die zwar Fleisch und Geflügel verwerfen, aber noch Fische als Nahrung zulassen. Zwischen diesen Polen ist viel Raum für die verschiedensten Ansichten.

Aber, fuhr Professor Newman fort, man muss auch kleine Anfänge nicht verachten. Ist es schon ein Grosses, Fleischspeisen gänzlich zu beseitigen, so ist es immerhin ein Anfang, wenn die Leute den Fleischgenuss einschränken, oder wenn sie nur dessen Entbehrlichkeit einsehen. Aus solchen Kreisen können wir noch am ersten auf Zuwachs rechnen. Aehnliches lehrt die Geschichte der Mässigkeitsvereine. Nur wenn wir mit grösseren Massen verkehren, ihnen unser Beispiel lebendig vorführen, können wir raschere Ausbreitung erwarten. Es ist zu viel verlangt, dass Jemand, der gern zu uns gehören will, gleich ein Versprechen geben soll, das er vielleicht mit bestem Willen nicht halten kann. Könnten wir nicht vielleicht, wie die Freimaurer, Grade oder Abstufungen zulassen? Es liesse sich das etwa so einkleiden:

1. (höchster) Grad: Ich gelobe feierlich, mich einzig von den Früchten der Erde zu ernähren.
2. Grad: Ich gelobe, von keinerlei getödtetem Thier zu essen.
3. Grad: Ich gelobe, kein Fleisch von Landthieren oder Vögeln zu essen.
4. Grad: Ich bin überzeugt, dass Fleischspeisen für den Menschen unnö-



thig, ja schädlich sind; ich verspreche, sie zu meiden, so weit es mir irgend möglich ist und werde streben, Andere zu derselben Ueberzeugung zu führen.

Wenn man es unzulässig findet, die Bekenner des 3. und 4. Grades als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft aufzunehmen, so nenne man sie Theilnehmer (Associates), wie bei Universitäten und andern grossen Gesellschaften üblich. (Aber selbst der höchste Grad lässt noch Thee, Kaffee, Gewürze und Pflanzenöle offen, erreicht also die Höhe des Herrn Dornbusch noch nicht.)\*

Im ferneren Verlauf des anregenden Vortrages sprach Professor Newman die practischen Schwierigkeiten, welche namentlich jüngeren, unselbstständigen Leuten das vegetarische Leben unmöglich machen, sprach über Tabak und Alkohol; über den Namen „Vegetarianer“, der vom grossen Publikum noch immer missdeutet werde. Er hielt es für wünschenswerth, ein ganz kurzes Kochbuch von 4 Seiten zu drucken, etwa unter dem Titel „Zehn vegetarische Mahlzeiten“, das man Jedem geben könne, der die beliebte Frage thue: Aber was essen Sie denn eigentlich? und erwähnte schliesslich, dass man in Indien aus Sensamen ein sehr billiges und beliebtes Speiseöl presse, das vielleicht auch bei uns zu Kartoffeln, Reis etc. in Aufnahme kommen könne, da sich der Sensamen trefflich hielte, das Oel also immer frisch zu haben sein und unserm

\*) Es ist interessant, hier recht deutliche Unterschiede des englischen und deutschen Vegetarianismus zu gewahren: jener möchte sich wenigstens zu einer Secte gestalten und nach Art der Logen in Grade organisiren, diese bewahren das entgegengesetzte Streben der freien Selbstbestimmung; jene erlauben sich die Stimulantien in einigen Sphären (z. B. Gewürze, Thee etc.) und huldigen damit nach unserer Meinung einer Inconsequenz, weil sie im Princip doch im Grunde anders stehen als wir, — und wir verwerfen die Stimulantien allzumal, weil wir die Physiologie überhaupt zur Grundlage nehmen, nicht das Nichtfleischessen allein.  
Die Red.

Gaumen vielleicht besser zusagen würde, als Olivenöl.

Auf allgemeine Zustimmung zu dem Vorgebrachten rechnete Professor Newman von vornherein nicht, aber er wünschte, die Discussion anzuregen, damit durch den Widerstreit der Gedanken die Erkenntniss gefördert oder Einigkeit ermöglicht werde. Aus denselben Gründen habe ich darüber diesen Bericht erstattet. A. v. S.

### Eine Sparbüchse als Wegweiser zum Vegetarianismus.

Jeder Vegetarianer, der sich für Ausbreitung der naturgemässen Lebensweise bemüht hat, wird eingesehen haben, wie schwer es hält, Leute, welche man zu den Gebildeten zählt, von der Schädlichkeit des Fleischessens und den damit zusammenhängenden Genüssen zu überzeugen; eben so schwer ist es, solchen Leuten, welche von früh bis spät schwere Handarbeit verrichten, es klar zu machen, dass sie sich in jeder Hinsicht wohler und kräftiger fühlen würden, wenn sie vielen ihrer ihnen lieb gewordenen Genüsse entsagten. Beide Theile berufen sich darauf, dass ihre Mitmenschen in der Mehrzahl anders lebten, als wir Vegetarianer, und dass einige von ihnen auch ein hohes Alter dabei erreichen. Weil nun aber das Bild eines carnivorisch lebenden Alten meistens nicht ergötzend ist, deshalb verzichtet man sehr gern auf ein hohes Alter. Man will Fleisch etc. geniessen, das nennt man „sein Leben geniessen“. Man will lieber früher sterben, als Fleisch etc. entbehren.

Um nun die Aermeren aus ihrem Schlendrian herauszureissen, an dem sie so fest halten, sann ich auf ein Mittel, sie von den tagtäglich bei ihnen immer wiederkehrenden schädlichen Genüssen, welche meistens kleine Ausgaben verursachen, nach und nach abzulenken, ohne dass sie selbst es bemerkten. Dieses Mittel glaubte ich darin gefunden zu haben, dass ich mich erbot,

einem Jeden jeden Tag und Stunde Beiträge von 3 Pf. an ansammeln, darüber Quittung ertheilen und jederzeit wieder zurückgeben zu wollen. Der Umstand, dass die Sparkassen Beträge unter 10 Sgr. nicht annehmen, hielt ich für den Hemmschuh, der viele vom Sparen abhalte, und betonte nur diesen Umstand in meiner am 4. Juni 1870 erlassenen Bekanntmachung im hiesigen Lokalblatte hauptsächlich als den Grund, weshalb ich diese Sparbüchse gründete.

Ich vermuthete, dass der Aermerer, wenn er Gelegenheit hätte, schon 3 Pf. zum Sparen forttragen zu können, bei mancher kleinen Ausgabe für irgend einen schädlichen Genuss sich besser berathen, und manchmal sagen würde, nein, das Geld will ich lieber in die Sparbüchse tragen.

Und sollten auch wenige mein Anerbieten benutzen, zur Einfachheit, zum Sparen angeleitet werden, so wäre doch der kleine volkswirtschaftliche Vortheil erreicht, dass ein Beitrag zur Verbesserung der Lage Einzelner und zur Verminderung des socialen Elends geliefert wäre.

Kaum war die Sparkasse bekannt gemacht, kamen Kinder, brachten mir Geld und erhielten von mir Sparbücher-Quittung. Das Beispiel steckte an, immer mehr und mehr benutzten die Gelegenheit zum Sparen, und ich kenne Leute darunter, welche früher nicht zum Sparen gekommen sind.

Das Ergebniss ist folgendes: Bis 31. Januar 1872 quittirte ich 2825 Mal und empfing von 327 Sparern 589 Thlr. 9 Sgr., wovon ich wieder zurückzahlte 437 Thlr. 14 Sgr. Der Rest von 151 Thlr. 25 Sgr. gehört 156 Sparern. Artern, 2. Februar 1872.

Theodor Poppe.

### Blanqui.

Wir haben bereits vielfach, auch in unserem Vereinsblatt, Hinweisungen auf unsere wackern, edlen Vorkämpfer älterer und neuerer Zeit gelesen. Jede Reli-

gionspartei, jede politische, jede andere Reformpartei blickt mit Vorliebe auf die ihr vorangehenden, vorarbeitenden Männer und Helden, und es ist gewiss nicht das letzte Lob, das der Biograph seinem Helden spendet, wenn er von dessen Einfachheit im Leben spricht.

So ist uns in diesen Blättern voriges Jahr der in Deutschland jetzt viel genannte Döllinger in München als ein Mann der Einfachheit im häuslichen Leben geschildert worden, so jüngst ebenso George Stephenson. Auch auf des alten Garibaldi äusserste Genügsamkeit sind wir aufmerksam gemacht worden.

In dieser Hinsicht zog ein Artikel des „Volksstaat“ Nr. 81 vom 7. Octbr. v. J. meine Aufmerksamkeit besonders auf sich. In diesem schildert Casimir Bouis uns Blanqui, einen der hervorragendsten Männer der jüngsten französischen Revolution, und sagt unter Anderem: „... Unmöglich, mehr Einfachheit, Scherz, Freimüthigkeit, Milde, Herzlichkeit zu finden, als bei diesem „rothgekleideten Würgengel“ — eine Herzlichkeit ohne Zier, derb bisweilen, aber so wahr, so unerschöpflich! Es genügt, ihn einmal in vertrauter Stunde zu sehen, um zu fühlen, dass hinter dieser scheinbaren Kälte ein Herz schlägt für alle die, welche kämpfen und leiden.“

„Dazu kommt eine Mässigkeit, eine Genügsamkeit, die unglaublich. Ein moderner Cincinnatus — diese Benennung verdient er im vollsten Sinne des Wortes —, kennt er das Vergnügen der Sinne nicht. Wir wiederholen, das ganze Leben ist bei ihm im Kopfe concentrirt.“

„Die Gewohnheit der Zellenhaft hat ihm die Isolirung als ein Bedürfniss gegeben. In einem kleinen Zimmer, gleichgültig wo, arbeitet, studirt, denkt er.“

„Zur bestimmten Stunde nimmt er seine spartanische Mahlzeit ein, immer dasselbe, einiges Gemüse, Milch, Obst.“

„Wenn man diesen schwachen, zarten Körper, diesen feinen Kopf sieht, ist



man wahrhaft erschrocken über die erstaunliche Lebenskraft dieses Mannes u. s. w.“

Parchwitz. August Kruhl.


### Hülsenfruchtmehl.

Früher zeigten wir an, dass Hr. Gerber in Tennstedt dergleichen Mehle liefere. Die Fabrikation ist eingestellt, da die Producte nicht den Anforderungen entsprachen, die zu stellen sind. Der Geschmack war unrein, wir vermuthen in Folge der chemischen Prozesse, denen die Frucht unterlag.

Dagegen hat die „Fabrik praeservirter Lebensmittel“ von Jacobi-Scherbening & Wiedemann in Charlottenburg bei Berlin eine offenbar andere Methode eingeschlagen, weil das Product entschieden wohlschmeckender ist. „Seit 1½ Jahren, schreiben diese Herren, fabriciren wir ohne jede Beimischung Bohnen- und Erbsen-Suppenmehl, indem die Hülsenfrüchte enthülst, gekocht und gemahlen werden. Bei der Zubereitung genügt ein einfaches Aufkochen mit Wasser und dem entsprechenden Gewürz. Ein Pfund Mehl entspricht an Ausgiebigkeit circa 1¾ Pfund roher Erbsen oder Bohnen, und hat man, da nur kochend Wasser nöthig ist, eine bedeutende Zeit-, Mühe- und Feuerersparnis. Ein Pfund Bohnenmehl kostet 4½ Sgr., ein Pfund Erbsenmehl 3½ Sgr. Bei Aufträgen von 50 Pfund an wird entsprechender Rabatt gewährt. Es ist unsere Absicht, Linsen auf gleiche Weise zu präpariren.“

Unser veget. Freund Hr. Professor Sehrwald in Altenburg hat diese Mehle sehr gut gefunden und die Fabrik veranlasst, auch mir Proben zur Prüfung einzusenden. Wir haben sie auch gut gefunden; die Erbsen reiner von Geschmack als die Bohnen. Woher dieser allerdings kleine Unterschied rührt, ist uns nicht bekannt. Wie das Enthülsen geschieht, ist nicht gesagt, vielleicht durch Anwendung eines chemisch wirkenden Mittels, das bei der stärkeren

Bohnschaale einen stärkeren Einfluss auf das Mehl übt? Wir werden uns freuen, wenn es gelingt, die Bohnen- und Linsenmehle so vollkommen herzustellen, wie die Erbsenmehle. Denn wenn auch die Hausfrauen bei der alten Weise im Winter, wo sie ohnedies Feuer haben müssen, billiger zum Ziele kommen, so ist doch gewiss, dass überall, wo Zeit, Mühe und Feuer in seinem Geldwerth geschätzt wird, diese Mehle, selbst bei den angegebenen Preisen, Vortheil gewähren, ja in sehr vielen Fällen werden sie überhaupt schwer zu ersetzen sein. Wir empfehlen also, es damit zu probiren. E. Baltzer.

 **Waizenschrot** zum Grahambrod kostet ab hier 100 Pfd. (50 Kil.) 4¾ Thlr., bei 200 Pfd. à 4⅔ Thlr., bei ½ oder ¼ Ctr. 4⅘ Thlr. Der Sack zu 100 Pfd. kostet 15 Sgr., zu 50 und 25 Pfd. 8 Sgr. Die Fracht bis nächste Eisenbahnstation Sangerhausen kostet pro 100 Pfd. 3 Sgr., pro 50 oder 25 Pfd. 2 Sgr. Hieraus kann sich ein Jeder berechnen, wie viel er bei Aufgabe einer Bestellung auf geschroteten Weizen an mich mit einzuschicken hat, wodurch das Geschäft sehr vereinfacht wird. Noch bitte ich, mir jedes Mal anzugeben, ob ich es als Eilgut zur Bahn geben soll oder nicht.

Theodor Poppe in Artern, Prov. Sachse.

In einem jüngst erschienenen Berichte der General-Registratur von Schottland, **den Genuss des Fleisches kranker Thiere betreffend**, wird darauf aufmerksam gemacht, dass immer wenige Jahre, nachdem in diesem Lande die Lungenseuche unter dem Rindvieh geherrscht hatte, die Sterblichkeitslisten ein verhältnissmässig häufiges Vorkommen von Carbunkel gezeigt haben, während diese Krankheit sonst zu den seltenen gehört. Dr. Livingstone hat in Afrika beobachtet, dass diejenigen Personen, die das Fleisch von Thieren gegessen haben, die

an der Lungenseuche gestorben waren, von Carbunkel befallen wurden, und dass dies Gift also weder durch Kochen noch durch Braten des Fleisches zerstört wurde. Es steht aber fest, dass Thiere, die von dieser Krankheit befallen sind, noch zum Schlachten verwendet werden, obgleich ihr Fleisch bereits vergiftet ist. Der angezogene Bericht wirft die Frage auf, ob die in neuerer Zeit so häufig aufgetretene Diphteritis nicht ebenfalls von dem Genuss von krankem Fleisch herrühren könne. Auch ist es in der That bekannt, dass Blutgeschwüre und Carbunkel ungewöhnlich häufig in solchen Fällen auftreten, wo unter dem Rindvieh die Lungenseuche herrscht, und man darf wohl einen Zusammenhang voraussetzen, um so mehr, da es allgemeine Praxis der Viehhalter ist, die Thiere bei den ersten Anzeichen der Krankheit schlachten zu lassen. Diese ersten Anzeichen sind aber bereits der Beweis, dass das Blut des Thieres vergiftet ist. (Hannov. Land- und Forstw. Ver.-Bl.) „Aus der Heimath.“ 1863. S. 511. E. Thieme.

### Zur Tabaksnoth.

Das Tabakrauchen schadet den Augen, sagt Dr. Ferd. Arlt (Prof. der Augenheilk. an d. Univ. Wien) in seiner sehr zu empfehlenden Schrift „Die Pflege der Augen im gesunden und kranken Zustande“ (Prag 1865, 3. Auflage, S. 76), in allen Fällen, wo die Augenlider oder wenigstens deren innere Fläche in gereiztem, entzündlichem Zustande sind. Ein solcher pflegt sich gewöhnlich durch Röthe der Liderränder, Frattsein (?) der Augenwinkel, vermehrte Thränen- und Schleimabsonderung, Verkleben der Wimpern und Empfindlichkeit gegen Kälte und stärkeres Licht kund zu geben. Je mehr eine oder mehrere dieser Erscheinungen ausgesprochen sind, desto mehr hat man Ursache, sich des Rauchens zu enthalten. Dieses schadet übrigens viel weniger im Freien oder

geräumigen, oft gelüfteten Zimmern; in einer von Tabaksqualm angefüllten Schenkstube werden sich auch ganz gesunde Augen nicht behaglich fühlen. Da aber nur der mit den Augen in Berührung tretende Rauch schadet, so ergeben sich gewisse Versuchsmaassregeln von selbst. Durchaus zu tadeln ist die Gewohnheit, beim Lesen oder Schreiben stundenlang zu rauchen, namentlich bei künstlicher Beleuchtung. Leicht kommt es dabei nicht nur zur Reizung der oberflächlichen Gebilde des Auges, sondern auch zu Congestionen zum Kopfe und zu den inneren Theilen des Auges. Beer behauptet, bei jungen Leuten vom Rauchen (durch den häufigen Speichelverlust) unheilbare Gesichtsschwäche entstehen gesehen zu haben. (Das Auge, Wien 1813, S. 78). E. Thieme.

„Unsere Zeit“ September 1871ff bringt eine eingehende Abhandlung über „Japan und die Japanesen“. S. 331 heisst es: „Die Buddhisten glauben an die Seelenwanderung und diesem Glauben ist die Seltenheit der Thiere in Japan zuzuschreiben. Da auch die Sintureligion das Töden derselben und die Berührung des Blutes verbietet, werden keine für die Nahrung gezogen. Japan besass ursprünglich das Pferd, den Ochsen, den Hund und die Katze. Die Portugiesen brachten das Schaf, aber die Japanesen begünstigten dessen Vermehrung nicht. Die Chinesen brachten das Schwein, welches verwilderte, und dessen Fleisch nur von den wenigen Ausländern genossen wird. Einige Secten giebt es, die das Reh, den Hasen und einige wilde Vögel essen.“ E. B.

### Kleine Mittheilungen.

An dem ganzen Küstenstrich der Nordsee wird eine kleine Krabbe jahraus jahrein zu Millionen gefangen, die Garneele, *Grangon vulgaris*, im Volksmunde „Granat“, englisch „Shrimps“ genannt. Von der Küsten-Bevölkerung



als fast tägliche Nahrung, von Fremden als Delikatesse verspeist, ist dieses kleine Seethier nicht leichter oder schwerer verdaulich als Krebse, Krabben, Hummer und die sonstige Sippe der Schlammbewohner. Doch zuweilen tritt die räthselhafte Erscheinung ein, dass ohne Veränderung des Geschmacks, ohne sonstiges Kennzeichen, ohne irgend eine nachweisbare Ursache die Thiere giftig wirken und die kleinste Menge Erkrankungen zu Wege bringt, welche sämtliche Symptome der Cholera zeigen. Die letzte derartige Epidemie beschreibt Hr. Dr. med. Norden in Emden (Deutsche Klinik 1871 Nr. 39). Am 10. u. 11. August 1871 erkrankten, allerdings bei grosser Hitze, 24<sup>0</sup> im Schatten) mehrere 100 Personen in Emden und den umliegenden Dörfern an Leibschmerzen, heftiger Diarrhöe, Würgen, Erbrechen, Krämpfen, Marmor-Kälte, klebrigen Schweissen, unstillbarem Durst und vollständiger Apathie mit gänzlichem Darniederliegen der Kräfte, sämmtlich nach dem Genuss der Granate, während Niemand befallen wurde, der an dem Tage zufällig keine gegessen hatte. Zwei Personen starben, die übrigen genesen und da nun längere Zeit keine Granate gegessen, sondern alle herbeigebrachten auf den Dünger geschüttet wurden, so war damit die Epidemie erloschen. Gleichlautende Erfahrungen sind früher vom Haag, aus Amiens, Emden, Amsterdam und Rotterdam gemeldet.

In dem hannoverschen Orte Wehte ist laut Zeitungsberichten ein Dachs erlegt und dieses seltene Wildpret in Gesellschaft verzehrt, dabei ein Theil des Fleisches roh, als sog. Mett gegessen. Es soll dieses eine besondere Delikatesse sein. Der Gastgeber und 13 Gäste sind darauf schwer erkrankt — an Trichinen!

Im Krankenhause zu Hannover verstarb ein Schlachter, welcher das Unglück gehabt, „beim Schlachten eines Schweines, welches seiner Tödtung ener-

gischen Widerstand entgegengesetzte, im Kampfe mit demselben durch sein eigenes Messer sich eine tiefe Schnittwunde beizubringen, wobei eine Hauptader durchschnitten.“ Nun, man kann auch vom Apfelbaume fallen und den Hals brechen — das macht also keinen Unterschied; aber das widrige liegt in der drastisch-illustrirten Thatsache, dass täglich Thiere gemordet werden, die sich nach besten Kräften widersetzen und ihr Leben vertheidigen, so gut es der Mensch vertheidigen würde.

Eine Dame ist schwer an Blutvergiftung durch Leichengift erkrankt, die sich beim Abhäuten eines Hasen geschnitten hatte. Das Leichengift ist also vorhanden im Wildpret mit angenehmem Haut-gout, aber uns wird es doch noch übel genommen, wenn wir vom Verzehren der Thierleichen, von Leichenfett u. s. w. reden.

In einem abgelegenen stillen Thale des Harzes sind vor Kurzem wirklich noch drei oder vier Biber vorgekommen (nach anderen Nachrichten Fischottern), aber selbstverständlich sofort erlegt. Wo sich mal ein seltenes Thier im Walde, im Wasser, oder in den Lüften blicken lässt, mag es noch so schön, noch so merkwürdig, noch so unschädlich sein — sofort muss es gemordet werden und durch alle Zeitungen läuft dann die Nachricht von der grossen Heldenthat! — Das nennt man feines Gefühl und edle Gesittung!

A. v. S.

### An Sprachengelehrte und Leute von Mutterwitz.

Herr R. in L. schreibt mir: „Ist der Ausdruck Vegetarismus und Vegetarier nicht richtiger als die unnöthig verlängerten Namen Vegetarianer und Vegetarianismus? Verschiedene Literaten gebrauchen die ersten Ausdrücke lieber als die letzteren; es sollte doch darüber Einigung bewirkt werden.“ Gewiss recht wünschenswerth. Da wir den Ausdruck nicht direct aus dem Lateinischen über-

kommen haben, sondern ohne Zweifel aus dem Englischen, so dürften besonders folgende Fragen interessiren:

1) welcher Unterschied der Bedeutung ist zwischen vegetarius und vegetarianus nach römischer Analogie?

2) wann und wo ist der moderne Ausdruck vegetarian zuerst und in welchem Sinne gebraucht worden?

3) welche Form von diesem Stamme würde sich für uns Deutsche am besten rechtfertigen?

4) durch welchen deutschen Ausdruck würde der fremde am besten ersetzt werden können?

Sollte wer geneigt sein, diese Fragen oder eine derselben uns treffend zu beantworten und diese Antworten mir zugehen zu lassen, so würde ich in einer spätern Nummer das Ergebniss mittheilen. Eduard Baltzer.

**Erfurt.** Es macht mir Vergnügen mittheilen zu können, dass Herr A. Bamberg, Besitzer des „Gasthofs zum Kronprinz“ mir bei meinem dortigen Aufenthalte mit grosser Bereitwilligkeit nach Baltzer's Kochbuch aufwartete und sich bereit erklärte, im Falle Vegetarianer bei ihm einkehren, denselben nach Wunsch gerecht zu werden. C. A.

Berichtigung zum Adressbuch. Unter den „Lokalvereinen“ S. 18 ist beim Leipziger Zweigverein Herr cand. phil. C. Thilo\*) als Vorsitzender zuerst und E. (nicht C.) Thieme nur als dessen derzeitiger Stellvertreter zu verzeichnen. S. 34 ist Hrn. Alb. Schuhan's Adresse (Halle a. S.) S. Pintus (nicht St. Pintus) zu lesen. S. 40 sind unter Leipzig Herr C. André, der wieder in Offenbach lebt, und Herr Rebentisch, der nach St. Petersburg übergesiedelt sein soll, zu streichen, ebenso wie die beiden Namen Thieme, an deren Stelle E. Thieme zu lesen ist. Unter „II. Naturärzte“, sowie unter die Verzeichnisse

\*) Gohlis (nicht Golis) bei Leipzig.

VI. und VII. ist Herr Naturarzt Anton Kobylanski (aus Lemberg) z. Zeit in Leipzig (an der Wasserkunst 91) einzureihen.

Leipzig, Januar 1872.

E. Thieme, (Adr. Weststr. 15.)

**Dr. Bettelheim's** (in Wien) medicinisch-chirurgische Rundschau, neuestes (Februar-) Heft, bringt u. A. Notiz, wie ein engl. Arzt, Dr. Collie, seine Blatternkranke im Hospital mit günstigem Erfolg behandelt. Wir heben hervor: „Tag und Nacht weit offene Fenster, bei kaltem Wetter ein lustig Feuer im Zimmer, der Patient reichlich zugedeckt. Das Bett muss sehr rein, die Bettwäsche von feinem Stoff sein, alle Vorhänge Teppiche, Bilder, Kleider, gepolsterte Möbel etc., welche Staub oder Variolatorf aufnehmen könnten, müssen entfernt, ein zweites Bett zum Wechsel parat gehalten werden. Gute — vegetarische — Nahrung und Wasser, häufiges Waschen mit in laues Wasser getauchtem Schwamme... Kein Kranker soll mit dem Gesunden eher wieder frei verkehren, bis alle Schorfe und Schuppen vollständig beseitigt sind!“

Ferner theilt Nr. 76 daselbst ein neues Beispiel von tödtlicher Wirkung des Chloralhydrats zur Warnung mit und bemerkt, dass es zur Hervorbringung von Schlaf durchaus nichts beigetragen habe. Desgleichen Vergiftungen durch den Genuss von gewissen Rebhühnern („die Vergiftungserscheinungen sind überall dieselben“) und pag. 135 neue Untersuchungen über die Fleischfaser, welche Kummerichs Angaben (S. 167 des Vereins-Blattes) vollkommen bestätigen, aber die pulsbeschleunigenden Wirkungen nicht den Kalisalzen zuschreiben, sondern einem noch unbekanntem Stoffe, der im Fleisch enthalten sein müsse. E. B.

Von **L. Belitski** ist unter der Presse: „Die Kuhpockenimpfung, ein medicinisches Unfehlbarkeits-Dogma. Nordhausen. Im Selbstverlag.“



Frl. Meta Wellner (Vegetarianerin) hat ein Bändchen Gedichte herausgegeben, aus welchem wir folgendes mittheilen:

An mein Kätzchen.

Ich sehe, dass es Dir bei mir gefällt,  
Du schnurrst und blickst mich immer freundlich an;  
Begleitest fröhlich mich durch Wald und Feld,  
Doch hab' ich wenig Gutes Dir gethan.

Gering ist, was mein Haus und Herz Dir bot.  
Für's warme Plätzchen, für ein liebeich Wort,  
Schon für ein wenig Milch und etwas Brot  
Erweisest Du Dich dankbar fort und fort.

Hab' vielen Menschen mehr gethan als Dir,  
Die mich vergessen, übel mir gelohnt. —  
Vergiss es auch mein Herz! — Du kleines Thier  
Zeigst doch, dass Treue noch auf Erden wohnt.  
E. B.

Hr. G. S. in St. Gallen. Sie fragen, wie ich in meinem „Buch von der Arbeit“ 2 ad. Seite 136 zu der Ansicht gekommen, dass die Sterblichkeit auf dem Lande grösser als in den Städten sei. Ich bekenne gern, dass das Streben nach Kürze meinen Ausdruck missverständlich gemacht hat. Was ich habe sagen wollen, ist dies: wenn „auf dem Lande“ die Bevölkerung sehr dünn wird, steigt die Sterblichkeit, während sie sinkt, wenn auf dem Lande

oder in Städten die Dichtigkeit (bis zu dem erörterten Grade der relativen Uebervölkerung) bei sonst gleichen Umständen zunimmt. Der Erklärungsgrund dieser Thatsache liegt einfach darin, dass innerhalb der angegebenen Grenzen das individuelle Leben durch die Gemeinschaft geschützt ist je nachdem diese dichter (näher, fähiger) oder undichter (ferner, unfähiger) ist.  
E. B.

**Literarisches.** Dr. med. Oidtmann's (in Linnich bei Aachen) kleine Schriften empfehlen wir wiederholt und zwar: „Athmen“ 2 $\frac{1}{2}$  Sgr.; „Luftscheu und Ventilation“, 2 Heftchen, 3 $\frac{1}{2}$  Sgr.; „Gesundheitspflege in den Schulen“ 3 Sgr.; „Ueber Pocken, Typhus etc.“ 5 Sgr.; „Cholera“ 5 Sgr.; „Ventilation der Ställe“ 2 $\frac{1}{2}$  Sgr.; „Kohlendunst“ 7 $\frac{1}{2}$  Sgr. und sind dieselben gegen baar vom Hrn. Verfasser zu beziehen. E. B.

Ein junger Oeconom sucht Stellung als Volontair bei einem Vegetarianer. Näheres die Red.

Ein veget. junger Mann, freireligiös, practischem Idealismus huldigend, wird in ein Comptoir gesucht. Näheres die Red.

### Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise. General-Versammlung in der Pfingstwoche 1872.

Die geehrten Vereinsmitglieder, namentlich die bestehenden oder sich bildenden Lokalvereine fordern wir hierdurch auf, uns zu Händen des unterzeichneten Vorsitzenden schon jetzt Anzeige zu machen

- 1) an welchen Orten die Abhaltung der Versammlung gewünscht wird;
- 2) diejenige Person am betr. Orte zu bezeichnen, welche mit uns zusammen die Vorarbeiten (Drucksachen, Inserate, Beschaffung des Versammlungs-Lokales, der Quartiere etc.) übernimmt;
- 3) Gegenstände zur Tagesordnung anzumelden.

Berlin, 30. Januar 1872.

L. May, Vorsitzender, Baron, Prof. Dr. Nauhaus.  
Linienstrasse 233.

Dieses Blatt ist einzeln à 2 Sgr. oder in Jahrgängen von je zehn Nummern à 20 Sgr. vom Herausgeber oder durch die Buchhandlungen zu beziehen.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N<sup>o</sup> 38.

Nordhausen, den 25. März.

1872.

**Inhalt:** An alle meine Gesinnungsgenossen. — Der Mensch der Herr der Schöpfung. — Die Stellung des Menschen in der Natur. — Das Seelenleben der Thiere. — Thierschutzverein. — Zur Küche (die Kastanien). — Bohnen. — Kleine Mittheilungen. — Literarisches. — Gesuch.

#### An alle meine Gesinnungsgenossen! Ein offenes Wort.

Das Vorwort Dr. Ed. Reich's im II. Bande seines Systems der Hygiene, eines ganz vorzüglichen Buches, auf das ich demnächst noch mehrfach zurück zu kommen gedenke, behandelt im Eingang die alte Misère der deutschen Schriftsteller; es ist diejenige Klasse derselben gemeint, die noch nicht auf die verhängnissvolle Bahn der seichten Schreibung gerathen sind. Die Sache ist leider schon von altem Datum und wird wohl auch bei dem conservativen Festhalten unseres Volkes an mancherlei berechtigten und unberechtigten Eigenthümlichkeiten kaum je eine durchgreifende Aenderung erfahren. Zu den letzteren, nemlich den unberechtigten Eigenthümlichkeiten, gehört nun auch die, dass in Deutschland, trotzdem wir uns so gern die gebildetste Nation der Welt nennen hören, oder auch selbst nennen, verhältnissmässig die wenigsten guten wissenschaftlichen Bücher gekauft werden. Es klingt das komisch und doch ist es wahr, denn wenn auch bei uns sehr viel gelesen wird, so pflegt man sich die Bücher zu leihen, aber vor dem Kaufen haben die meisten Leute einen wahren Horror und ich habe schon oft selbst von gebildeten Leuten den albernen Ausspruch gehört, beim Bücher-

kaufen müsse man ganz besonders vorsichtig sein, da selbst das beste Buch, nachdem man es erstanden, bereits 50% weniger werth sei und man es ja später doch auf irgend eine Weise aus einer Bibliothek oder Journallesezirkel werde erhalten können. Für derartige widerwärtige, von einem elenden Krämergeist dictirte Anschauungen geht mir jedes Verständniss ab, nur das ist mir dabei klar geworden, dass bei solchen Ansichten es noch lange dauert, ehe sich unsere Gebildeten zu der Anschauung emporschwingen, dass es gewissermassen eine sittliche Pflicht für sie ist, durch Ankaufen wichtiger Erscheinungen ihren meistentheils darbenenden Urheber indirect wenigstens etwas zu unterstützen. Freilich kommt man für diese Art der Wohlthätigkeit an unseren Mitmenschen nicht in die Zeitung, erhält auch auf diese Weise keinen Orden und keinen neuen Titel, man hat nur das schöne Bewusstsein einer edelen oder guten That als einzige und allein befriedigende Belohnung zu betrachten und das scheint jetzt, wie neulich an einem anderen Orte sehr richtig bemerkt wurde, ziemlich aus der Mode zu kommen. Dass es Ausnahmen giebt, sehr ehrenwerthe Ausnahmen, weiss ich und bin sogar so glücklich, die eine oder andere zu kennen, im Allgemeinen aber steckt



hinter der Humanität, dem grossen Schlagwort, in welchem man in unserer Zeit auf allen Gebieten macht, recht viel kalter Egoismus. Dass ich nicht übertreibe wird mir Jeder, der das Leben gründlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, zugestehen und dass speciell das Kaufen guter für Leben und Wissenschaft wichtiger Bücher von denjenigen, denen die Mittel zu Gebote stehen, als Pflicht zur Unterstützung ihrer talentvollen Verfasser betrachtet, oder eines sonstigen edelen Zweckes wegen bei uns in Deutschland gar keinen Boden hat, geht einestheils schlagend aus der Berechnung hervor, dass, wenn der deutsche Buchhändler, dem ein Deutsch verstehendes Publikum von 50 Millionen Menschen gegenübersteht, tausend Exemplare von einem wissenschaftlichen Werke druckt, der holländische Verleger zum Beispiel, dem nur 5 Millionen Niederländisch verstehender Menschen gegenüberstehen, 300 Exemplare druckt.

1000 : 50,000,000 wie 300 : 5,000,000  
od. 1 : 50,000 wie 3 : 50,000.

Der Holländer rechnet demnach grade auf die dreifache Leser- und Käuferzahl. Aber noch mehr. Der Holländer setzt diese Exemplare nach 10 Jahren ab; der Deutsche aber hat von den seinigen nach 10 Jahren nur 500 abgesetzt und zwar 100 nach Deutschland und 400 zusammen nach Amerika, Russland, Oesterreich, Italien, Frankreich, England, den Niederlanden, der Schweiz und Skandinavien, nach Indien und Afrika.

Der Holländer thatsächlich: 6 Exemplare auf 100,000 Köpfe in Holland, Belgien, Niederland, Ostindien und Surinam.

Der Deutsche thatsächlich: 1 Exemplar auf 100,000 Köpfe in der ganzen Deutsch verstehenden Welt.

Also verhauft der Holländer grade um sechs Mal mehr. \*)

\*) cf. Reich l. c.

Anderentheils aber ersehen wir die Richtigkeit obiger Behauptung daraus, dass literarische Unternehmungen selbst unter Leuten, die Bildung und Fortschritt im weitesten Sinne auf ihre Fahne geschrieben haben, in der kläglichen Weise scheitern.

Nach Beispielen für meine letzte Behauptung brauche ich nicht in die Ferne zu schweifen, der Stoff ist genügend in der Nähe vorhanden. Wir alle, welche der vegetarianischen Lebensweise anhängen, huldigen mit diesem Principe einem ebenso entschiedenen als gewaltigen Fortschritt und es entspringt daraus, dass wir dies erkannt, für uns die Pflicht, denselben nach Kräften zu verbreiten. Die Wege dazu sind verschieden, einer der besten, vielleicht der allerbeste ist der, durch gute Bücher und Schriften zu wirken. Es fällt mir nicht ein, alle anderen Mittel zur Ausbreitung unserer Sache gering zu achten, aber keins wirkt mit solcher Intensität, als ein gutes Buch. Wenn schon längst keine Erinnerung an die Worte eines Redners mehr lebt, ist ein Satz eines aufmerksam gelesenen guten Buches noch haften geblieben und äussert seine heilsame Nachwirkung und wenn man oft schon längst die eindringlichsten Vorstellungen eines eifrigen Proselytenmachers unwillig von sich abgeschüttelt hat, führt einen vielleicht ganz zufällig eine überzeugend geschriebene Schrift wieder auf den Gegenstand mit Erfolg zurück. Wenigstens ich habe die Erfahrung gemacht, dass bei weitem die meisten der mir bekannten Gesinnungsgenossen durch die Schriften und Brochüren eines Hahn, Baltzer, Weilshäuser, Struve etc. etc. entweder Vegetarianer geworden oder doch wenigstens in ihren Anschauungen erst durch jene Lectüre gekräftigt worden sind. Abgesehen von dem Hauptvorteil dieser Art der Wirksamkeit, hat dieselbe noch viele andere untergeordneter Art, die aber schon deshalb nicht gering zu

achten sind, weil sie uns vor den, von mir und anderen, schon mehrfach, leider, wie ich anzunehmen berechtigt bin, bis jetzt vergeblich gerügten Fehlern und Missgriffen bei der Agitation bewahrt. Wenn nun diese meine Ansicht richtig ist und ich gestehe offen, dass ich nicht bescheiden genug bin, im Entferntesten daran zu zweifeln, so tritt an uns die Frage heran, haben wir eine Literatur, die zur Agitation nach Aussen und zur Stärkung nach Innen (d. h. unserer eigenen Anschauungen durch fremde Beispiele und Beobachtungen) vollständig genügend ist und wird diese Literatur von unseren eigenen Gesinnungsgenossen durch Ankauf hinreichend unterstützt und zur Gewinnung neuer Freunde ausgiebig verwendet? Die rücksichtslose Antwort auf diese Frage fällt nach meiner Beobachtung höchst traurig aus, denn, wenn auch erstere mit einem bedingten Ja zu beantworten ist, so gehört auf letztere das entschiedenste Nein. Es fällt mir nun nicht im Traume ein durch das bedingte Ja jeden meiner Gesinnungsgenossen veranlassen zu wollen, ein Buch oder eine Brochüre über Vegetarianismus zu schreiben, bei Leibe nicht, wir haben jetzt schon manche Brochüre aufzuweisen, bei welcher mir, ich kann es nicht anders sagen, da dieses einmal ein offenes Wort sein soll, — das schöne Papier am meisten leid thut, sondern es soll damit nur angedeutet werden, dass uns noch manches fehlt; hauptsächlich fehlen Uebersetzungen der englischen und französischen Hauptwerke, die kennen zu lernen wegen ihres wahrhaft vorzüglichen und ausgiebigen Inhalts für jeden Vegetarianer vom höchsten Interesse ist und sein muss. \*) Dabei bitte ich jedoch von mir nicht zu glauben, dass ich unsere deutsche Literatur diesen Werken gegenüber, gemäss einer der

unberechtigten deutschen Eigenthümlichkeiten, unterschätze; nichts liegt mir ferner, ich verehere die meisten Erzeugnisse der Schriftsteller auf unserem Gebiete hoch und weiss ihre Arbeiten, die sie oft unter den ungünstigsten Verhältnissen, nur getrieben von der Liebe zu ihren Mitmenschen, unternommen, sehr wohl zu achten und nach meinen bescheidenen Kräften zu verbreiten, aber grade dies hat mir auch eine tiefe Hochachtung vor der Literatur anderer Völker eingeflösst, mich vor Einseitigkeit bewahrt und in mir den lebhaften Wunsch grossgezogen, auch die vollen Aehren eines fremden Saatfeldes, soweit dies erlaubt ist, für meine Sinnesgenossen nutzbar zu machen. Haben wir also auch eine Literatur, deren Fortschritte und Tüchtigkeit im Verhältniss zur Zeit ihres Bestehens höchst anerkennenswerth und für einzelne wohl auch ganz genügend zu betrachten ist, so würde doch ihre Vermehrung um einige bedeutende Arbeiten ein Werk sein, dass eines vollen Lohnes und der Sympathie aller Gesinnungsgenossen würdig ist. Leider verhält es sich mit dieser Sympathie bei neuen Erscheinungen in der Wirklichkeit ganz anders und man wird mir wohl bei Durchsicht der folgenden Zeilen zugestehen müssen, dass mein entschiedenes Nein auf die zweite Frage mehr als gerechtfertigt ist. Nicht genug nemlich, dass selbst das Vereinsblatt, welches Freund Baltzer mit allen nur erdenklichen Opfern an Zeit und Geld gegründet und das, wie ein jeder Sachverständige zugestehen muss, von ihm in mustergiltiger Weise geleitet wird, von so und so vielen Vegetarianern nicht gehalten wird, liess man das vegetarianische Ausland, das von dem unermüdeten Kämpfer Weilshäuser in's Leben gerufen, eine der wichtigsten Lücken unserer speciellen Literatur, die Kenntniss der laufenden Bewegung im Ausland zu vermitteln auszufüllen bestimmt war, wegen Theil-

\*) Vergleiche Seite 608. Literarisches.  
Die Red.



nahmslosigkeit schon nach der dritten Nummer ganz zu Grunde gehen. Seit Jahren laboriren wir in wahrhaft kläglicher Weise daran, eine Uebersetzung der Thalysie und des Graham'schen Werkes zu bekommen, die uns, wie schon gesagt, sehr nützlich sein würde. Die Vorzüglichkeit dieser beiden Bücher ist anerkannt und jede Lobhudelei unnöthig, selbst Nichtvegetarianer sind von ihrem Inhalte entzückt und Dr. Ed. Reich sagt im II. Bande (Seite 17, § 10) seines citirten Werkes von der Thalysie des J. A. Gleizes: „Seine Argumente sind vortrefflich und imponiren unserem Gefühle; sie werden in jedem der Liebe und der Sympathie fähigen Menschen gewiss den Wunsch rege machen, dass Thiere fortan nicht mehr getödtet werden“, aber kommen wir zu dem Buche, wird es ein Gemeingut der Gesinnungsgenossen, ein Agitationsmittel für unsere Stammesgenossen? bis vor ganz kurzer Zeit war, wenn ich so sagen soll, weniger als gar keine Aussicht vorhanden. Nachdem die Sache beinahe zwei Jahre todtgeschwiegen wurde, hatte Herr Springer in Berlin den beneidenswerthen Muth, sie wieder in die Hand nehmen zu wollen und wirklich haben sich bei einer Anzahl von circa 430 selbstständigen Vegetarianern 160 gefunden, die die edle Absicht hatten zu subscribiren, ist das nicht jammervoll?\*) Unter diesen Umständen war es natürlich, dass Herr Springer den beabsichtigten Selbstverlag wegen zu geringer Betheiligung aufgeben musste und somit wäre auch der zweite Versuch zur Publikation eines für uns so wichtigen Buches gescheitert und die Sache dann in unserem eigenen Interesse, um nämlich unseren Gegnern

\*) Herr Springer hat den beabsichtigten Selbstverlag wegen zu geringer Betheiligung aufgegeben und glücklicher Weise einen Verleger gefunden, der gegen ein mässiges Arbeitshonorar, den Verlag riskirt.

Die Red.

nicht selbst immer den nöthigen Stoff zu Angriffen zu liefern, wohl am besten in den nächsten 50 Jahren ruhen gelassen worden —, da hat sich in der elften Stunde noch glücklicher Weise ein Verleger gefunden, der gegen ein mässiges Arbeitshonorar den Verlag riskirt. Ehre dem Manne, der nach solchen Erfahrungen, noch solchen Muth hat und doppelte Anstrengung von uns, um solches Vertrauen zu rechtfertigen! Man rede mir doch nicht davon, dass es bei dem oder jenem die Mittel nicht erlauben, einmal 2 Thlr. für ein gutes Buch zu geben; früher gab er das Geld in weit grösseren Summen für Spirituosen, Cigarren etc. aus, jetzt aber wo es gilt ein unsere Sache wesentlich berührendes Unternehmen zu fördern, muss er sich erst ein halbes Jahr besinnen, um dann zu der Ueberzeugung zu kommen, dass er das Buch jedenfalls werde geliehen bekommen, oder dass er es nicht zu lesen brauche, da ihm das Vorhandene und seine eigene Erfahrung genüge; nun meinetwegen auch, so mag er es nicht lesen, aber wenigstens kaufen, um die gemeinsame Sache zu fördern, er kann es ja dann bei Bekannten circuliren lassen und dadurch mehr nützen, als wenn er einen Unglücklichen, der ihm augenblicklich nicht entrinnen kann, durch lange, eindringliche oder salbungsvolle Reden für seine Ueberzeugung, um mich eines studentischen, aber sehr treffenden Ausdrucks zu bedienen, zu keilen sucht. Ich habe noch nicht gesehen, dass letztere Agitation einen nennenswerthen Erfolg gehabt hat, während dies bei der ersten, wie schon erwähnt, unzweifelhaft der Fall ist; freilich muss man aber bei der Agitation mit einem guten Buche ein Opfer bringen, während einen Menschen mit seinen Ansichten in endloser Schwätzerei zu behelligen, abgesehen von der Anstrengung der bei einem Vegetarianer als gut vorauszusetzenden Lunge, ein äusserst billiges Vergnügen

ist. Im Verlag von Th. Grieben erschien bis jetzt, von Weilhäuser herausgegeben, eine Sammlung von Aufsätzen, die recht viel Gediogenes enthält. Dass Herr Grieben darauf rechnete, etwas zu verdienen, ist selbstverständlich, denn er hat doch nicht den mindesten Grund den deutschen Vegetarianern umsonst oder noch mit Einbusse seines eigenen Geldes eine Litteratur schaffen zu helfen, sondern er zählte auf eine einigermaßen lohnende Theilnahme für seine Bemühung und Auslagen, aber er hat sich, wie mir aus zuverlässiger Quelle geschrieben wurde und wie mir auch höchst wahrscheinlich ist, verrechnet und die Sammlung wird nicht fortgesetzt. Ob die Wortmann'sche Buchhandlung mehr Glück bei ihrer Herausgabe deutscher Uebersetzungen englischer uns interessirender Werke hat, weiss ich nicht, zweifele aber sehr stark daran. Wie viele Vegetarianer sind es nicht, die aus Gleichgültigkeit oder noch schlimmeren Gründen, den Naturarzt, der so gut eine wichtige und unbedingt nothwendige Ergänzung des Vereinsblattes ist, wie das vegetarianische Ausland war, nicht halten? und doch ist diese Ausgabe eine so geringe und sich zehnfach lohnende!

Ich will aufhören mit der Anführung weiterer Beispiele, obgleich ich sie noch vermehren könnte, es genügen aber die angegebenen als Beweise für meine Behauptung. Dass dieses, soll unsere gute Sache nicht rückwärts gehen, anders werden muss, ist selbstverständlich; ich weiss, einzelne von uns haben bedeutende Opfer gebracht und bringen sie noch heute — ich erinnere nur an den Waisenfond und einiges andere, was mir und einigen genaueren Freunden, die sich beim Lesen dieser Zeilen dessen erinnern werden, speciell bekannt — aber diese Freudigkeit, für unseren Lebenszweck zu schaffen, für die Ausbreitung unserer Ideale in einer nachhaltigen Weise

zu wirken und Opfer zu bringen muss eine allgemeinere werden. Wir erzählen von uns so gern, dass unsere blutlose Diät uns nach vielen Richtungen hin besser mache, als unsere Mitmenschen, ich bemerke davon im Allgemeinen in Sachen, die nicht mit einigen wohlfeilen Phrasen abgespeist werden können, noch verhältnissmässig wenig und ich sehe noch nicht, dass in den angeregten Fragen und Missständen die doch, wie erst neuerdings auch an anderen Orten gezeigt wurde so schreiende Ungerechtigkeiten für manchen unserer Mitmenschen (ich erinnere aus neuester Zeit an Oettinger und Grillparzer) in ihrem Gefolge haben, viele von uns anders handeln, als viele unserer fleisshessenden Mitmenschen. Dass sich für ein Werk, wie die Thalysie, nicht genug Abonnenten fanden, dürfte eigentlich nicht vorkommen und deshalb erlaube ich mir, an Euch Gesinnungsgenossen die Bitte zu stellen, um jetzt einzutreten; helft, dass unsere specielle und unsere grosse deutsche Literatur um ein herrliches Werk bereichert wird, ich weiss, es bedarf bei manchem von Euch nur eines energischen Anstosses, möget Ihr diesen in meinen Worten finden! Haben wir uns die Thalysie gewonnen, dann lasst uns in kurzer Zeit, wohlgemuth an Graham's Werk, dessen Uebersetzung schon vollständig druckfertig vorliegt, gehen und so weiter, bis wir uns die hierher gehörigen Schätze des Auslandes sämmtlich nutzbar gemacht. \*) Vergegenwärtigt Euch lebhaft den schönen Gedanken, auch nach dieser Richtung hin durch Euere Aufopferung für die Gesittung unseres grössen, schönen Vaterlands gewirkt zu haben und Ihr werdet, wie ich hoffe und wünsche, und warum ich

\*) Das Erscheinen beider Werke ist (siehe unten) gesichert; aber die Mahnung des Herrn Referenten trifft zu auch gegenüber den Herrn Verlegern und vor Allem gegenüber der Sache selbst! Die Red.



Euch in Euerem Interesse, im Interesse unseres Vaterlandes, im Interesse unserer Mitmenschen und im Interesse unseres Lebensprincipes herzlich bitte, den gestellten Anforderungen ein lebhafteres Interesse entgegen bringen. Nur kein Stillstand, denn dieser ist Rückschritt, sondern immer Vorwärts mit Energie, nur so können wir endlich den Sieg erlangen! schaffen wir eine umfangreiche tüchtige Literatur, so ist unsere Sache für alle Ewigkeit gesichert \*) und sollte selbst unsere kleine Zahl noch abnehmen, was ich jedoch nicht glaube, der Vegetarianismus und seine Bestrebungen werden dann niemals ganz aus zu tilgen sein, sondern sich, wie jede Reform nach den umwandelbaren Gesetzen der Geschichte, wenn auch langsam, doch stetig entwickeln; freilich werden wir kaum die Früchte unseres Strebens sehen, vielleicht nicht unsere Kinder und Kindeskinde, aber man bedenke, welcher Zeitraum zur Entwicklung jeder grossen Idee und eine solche ist der Vegetarianismus, von ihrem Ursprung bis zu ihrer völligen Ausbildung, nöthig ist und man bescheide sich und lasse sich genügen an dem schönen Bewusstsein, mit zu den Ersten gehört zu haben, die die Wichtigkeit und Tragweite dieses Principes erkannt und mit zuerst unter den schwierigsten Verhältnissen für seine Ausbreitung gewirkt zu haben. Noch einmal also liebe Gesinnungsgenossen mehr Theilnahme an den Fragen und Gegenständen, die unsere innersten Lebensnerven berühren! verzeiht die vielleicht mit untergelaufenen scharfen Ausdrücke, ich will nicht verletzen, sondern nach meinen bescheidenen Kräften für unsere gute Sache wirken, welche auch, wie ich Euch versichere, **einzig und allein** den Anstoss zu diesen Zeilen gegeben hat; ich selbst bin so glücklich die in

\*) Nach unsern Erfahrungen ist das Gegentheil der Fall. Die Red.

Frage stehenden Bücher meistentheils zu kennen, aber grade deshalb möchte ich, dass auch Ihr Alle desselben Genusses, den ich bei ihrer Lectüre empfunden habe, theilhaftig werdet, reicht dazu und zu den anderen Werken, die uns zu thun noch übrig bleiben, brüderlich die Hand!!

Gohlis bei Leipzig, im Febr. 1872.  
Carl Thilo, cand. phil.

### Der Mensch der „Herr der Schöpfung.“

In dem grossen gewaltigen Raume der Natur, finden wir die mannigfaltigsten Gebilde, vom Grössten bis zum Kleinsten, jedes einfach und schön in seiner Art. — Das Gesamtbild macht auf den Naturfreund den Eindruck der Erhabenheit, und dennoch ist von diesen Gebilden nichts dauernd, alles Wechsel und dieser geht vor unsern Augen kaum bemerkbar vor sich. — Welche Zeitperioden die Natur in ihrem langen Laufe zurückgelegt, wer vermag sie zu ermessen; ja bis heute ist es noch nicht gelungen auch nur annähernd die Zeit zu ermitteln, welche vom Erscheinen des Menschen auf Erden, bis heute verstrichen ist, doch sammelt die Geschichte die Fortschritte, die der Mensch gemacht hat. Weil der Mensch sich dieses Fortschritts bewusst wurde und weil er sich vieles in der Natur tributär gemacht, ist er auf die Idee und in den Irrthum gerathen, er sei „der Herr der Schöpfung,“ — dem ist nicht so. — Stellen wir den Menschen allein oder in Gesellschaft unbewaffnet, dem Löwen, Tiger oder dem Ochsen gegenüber, wie hilflos ist er, hieraus folgt schon allein, dass es mit seiner Herrschaft schlecht bestellt ist. Nun betrachten wir den Menschen mit aller seiner Intelligenz, mit aller seiner Bildung und Erfindung, den grossen, gewaltigen Naturereignissen, dem Donner und dem Blitze, dem gewaltigen Erdbeben mit seinen Feuer- und Wasserfluthen gegenüber.

— Wie bewährt sich da der Anspruch des Dichters „Riesengross, hoffnungslos, weicht der Mensch der Götterstärke, müssig sieht er seine Werke und bewundernd untergehen.“ Wo ist der winzige Mensch mit seiner Herrschaft? Aus dieser Hilflosigkeit ergiebt sich, dass es in der Natur keine Bevorzugung der Wesen giebt. — Die verkehrte Anschauung der Natur ist es, die die Menschen in Irrthümer führt und diese schädigen nur ihn allein. — Wer hört nicht die Klagen, dass das Klima zum Nachtheil der Menschen sich verändert hat; wer hört nicht den Hülfeschrei der Ackersleute über die Zunahme der Larven, Käfer, Raupen und anderer Insekten, die die Aecker verwüsten; wer hat solche Zustände herbeigeführt? Der Mensch selbst. Seine Habgier hat die Wälder vernichtet, vor seiner Genusssucht ist kein Thier in Wald und Feld, kein Vogel in der Luft, kein Fisch im Wasser sicher. Welcher Naturfreund betrachtet nicht mit Weh' im Herzen, wie die Wälder gefällt, wie die gefiederten Sänger zu tausenden und abermal tausenden gefangen und verzehrt werden. Bei dieser Zerstörungs- und Genusssucht bleibt „der Herr der Schöpfung“ nicht stehen; er zieht das Thier im Hause an sich, er füttert dasselbe, zutraulich nähert es sich ihm und nimmt die Nahrung aus seiner Hand, das kleine Schaf oder Ziege wird die Gespielin seiner Kinder, es läuft ihnen nach, es wächst und gedeiht, und fett geworden wird es von seinem Wohlthäter zur Schlachtbank und zum Tode gebracht, damit dem Gaumen ein recht feister Genuss werde. Mich ekeln solche Rohheiten an. Aber solchem Leben folgt die Strafe auf dem Fusse. Jemehr der Mensch seinen Leib zur Grabstätte thierischer Leichname macht, desto mehr Krankheitsstoffe nimmt er in sich auf; Siechthum, Schmerzen und früher Tod sind das Loos „des Herrn der Schöpfung“ und keine Kunst der

Aerzte vermag zu helfen; will er gesunden, muss er zur natürlichen Lebensweise zurückkehren, und vor Allem muss er dem Wahne und Irrthum entsagen, als sei er der Herr der Schöpfung.

Was ist der Mensch auf Erden?

Der Mensch ist Verwalter auf unbestimmte Zeit. — Als solcher hat er die Grenzen seines Rechtes genau innezuhalten. Er wird als getreuer Verwalter nur dann einen Baum fällen, wenn er ihn bedarf, und besorgt sein, rechtzeitig mehrere neue zu pflanzen. Er wird nur dann zur Tödtung eines Thieres schreiten, wenn es ihm zu schädigen versucht, denn hier befindet er sich im Stande der Nothwehr. — Er wird sich davor bewahren, ihren Leichnam zu geniessen, weil er weiss, dass die Früchte des Feldes und des Baumes ihm reichliche und süsse Nahrung genug gewähren. Ein solcher Verwalter wird gesund an Körper und Geist seine Tage froher und glücklicher verleben, als jener eingebildete „Herr der Schöpfung“ es je vermocht hat. Köln, im März 1872.

T. S. Gottschalk.

### Zur Stellung des Menschen in der Natur.

β. Wir können alle Thiere eintheilen in Phytophagen (Pflanzenfresser) und Zoophagen (Thierfresser). Die Phytophagen zerfallen in Herbivoren (Kräuterfresser) und Frugivoren (Fruchtfresser). Die Zoophagen in Carnivoren (Fleischfresser) und Insectivoren (Insektenfresser). Ausserdem giebt es noch eine Klasse von Thieren, welche sowohl pflanzliche als thierische Nahrungsmittel zu sich nehmen, die Omnivoren. Zu den Frugivoren gehören die Affen, wenigstens die höheren Affen der alten Welt. Sie haben 4 Schneidezähne in jedem Kiefer, 1 Eckzahn und 5 Backenzähne jederseits in jedem Kiefer und die Backenzähne tragen stumpfe Höcker wie sie den Frugivoren zu-



kommen, die Eckzähne sind stark ausgebildet und passen in eine Lücke am entgegengesetzten Kiefer. So sehen wir hier die Affen der alten Welt als reine Frugivoren, wenn nicht etwa ein gemordeter Vogel, oder selbst eine gefressene Eidechse, den Beweis für ihre carnivore Natur abgeben soll, während die Lemuren durch die spitzen in einanderpassenden Höcker schon die Insektivoren anzeigen. Zu den Herbivoren gehört die ziemlich zahlreiche Abtheilung der Wiederkäuer: Sie haben nur in der untern Kinnlade Schneidezähne, meistens 8 an der Zahl, welchen im Oberkiefer ein schwieliger Wulst entspricht, zwischen den Schneidezähnen und den Backenzähnen befindet sich ein leerer Raum, und nur bei einigen Gattungen findet man Eckzähne, wie bei Camelus, Mochus etc. Die Backenzähne stehen meist zu 6 auf jeder Seite und zeigen auf ihrer Krone zwei doppelte Halbmonde, deren convexe Seite bei den oberen nach Innen, bei den unteren nach Aussen gerichtet ist. Ferner gehört zu den Herbivoren das Geschlecht Equus, das Pferd, mit 6 Schneidezähnen in jeder Kinnlade und 6 Backenzähne mit quadratischer Krone, die durch die hervorragenden Schmelzblätter mit vier Halbmonden und an den oberen noch mit einer kleinen Scheibe am Innenrande bezeichnet ist. Bei den Hengsten kommen in der oberen Kinnlade auch noch 2 kleine Eckzähne vor, welche sich auch oft in den beiden Kiefern finden. Auch die Pachydermen (Dickhäuter) haben gute Repräsentanten reiner Herbivoren und nur die Gattung Sus, das Schwein, hat einen, wenn auch nicht absoluten, omnivoren Character in seinem Gebiss. Die Backenzähne des Elephanten mit seinem blätterartigen Gefüge, charakterisiren den reinen Pflanzenfresser und ähnlich finden wir auch die Backenzähne bei dem sonst merkwürdigen Gebiss des Vegetabilien fressenden Nilpferd, ebenso wie bei Tapyrus, Rhinocerus und Hyrax, und

betrachten wir selbst unser Schwein mit seinen von denen des Affen wie des Menschen wohl unterschiedenen Höckerzähnen in Bezug auf seine Lebensweise genauer, so müssen wir ihm zwar den Omnivorismus einräumen, dennoch aber behaupten, dass es, wie seine übrigen dickhäutigen Brüder, weit mehr den Pflanzenfressern zuneigt als den Carnivoren, mit deren Gebiss das seinige Nichts gemein hat.

Wir haben unter die Herbivoren noca die Nager, Rodentia, zu zählen, deren Gebiss von allen anderen sehr auffallend abweicht. Sie haben in jedem Kiefer zwei meisselförmige Schneidezähne, die nur an der Vorderseite mit Schmelz überzogen sind und von der Wurzel nachwachsen. Die Eckzähne fehlen und eine grosse Zahnücke trennt die Schneidezähne von den Backenzähnen, welche quergerichtete Falten und Höcker zeigen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden ihre Nahrung zu zerreiben.

Betrachten wir nun dagegen die Zoophagen. Die kleinen, schwächlichen Insektenfresser haben eine Zahnformel von

|    |    |    |    |    |
|----|----|----|----|----|
| 6. | 6. | 4. | 2. | 2. |
| 8. | 6. | 6. | 4. | 2. |

die bei gleicher Zahl etwas zusammengedrückt und gekrümmt sind; die Backenzähne tragen scharfkönische Spitzen, wie sie zum Zerreißen des Hornsceletts der Insekten nothwendig erscheinen.

Die carnivoren Raubthiere haben alle trotz einiger Abweichungen ein sehr typisches Gebiss. Hinter den weit über die übrigen Zähne hervorragenden, sehr ausgebildeten, etwas nach rückwärts gekrümmten Eckzähnen kommen die zusammengedrückten spitzigen falschen Backenzähne, auf die ein grosser Backenzahn mit mehreren Spitzen folgt. Der obere hat meist noch einen innern Höckeransatz. Dies ist der den Raubthieren typischer Reiss- oder Fleischzahn. Hinter ihm befinden sich dann noch einige höckerige Backenzähne. Alle Raubthiere haben

oben und unten 6 Vorderzähne. Mit der Ausbildung des Reisszahnes geht ihre überall carnivore Lebensweise gleichen Schritt, d. h. je entwickelter der Reisszahn, desto ausschliesslicher lebt das Thier von Fleisch, während bei geringerer Entwicklung Uebergänge zur insectivoren, ja selbst zur frugivoren (Bär) Lebensweise Statt finden.

Nachdem wir so den Bau des Gebisses der Thiere in verschiedenster Lebensweise betrachtet haben, wollen wir noch einige Blicke auf das menschliche Zahnsystem werfen.

Die Zähne des Menschen stehen mit einfachen oder getheilten Wurzeln in den Alveolen der Kiefer, während der Hals vom Zahnfleisch bedeckt ist und nur die Krone der Zähne über dasselbe herorragt. Jeder Kiefer enthält 16 Zähne, das Gebiss also deren 32, welche in einer nicht unterbrochenen Reihe dicht und gleich hoch über einander stehen. Die Schneidezähne, von denen der Mensch in jeder Kieferhälfte nur zwei, im Ganzen also 8 hat, sind etwas schräg nach vorn gestellt. Die vordere Fläche derselben ist merklich convex, die innere Fläche stark concav.

Der Eckzahn ist an der Basis d. h. am Halse von der Stärke eines gut entwickelten Schneidezahns. Seine vordere Fläche ist convex, seine Hinterfläche flach, eben, oder etwas concav und beide Flächen stossen in einer bogenförmigen Kante zusammen. Er ragt kaum über die übrigen Zähne hervor. Die vorderen Backenzähne haben eine seitlich comprimirt Krone und elliptische in eine vordere und hintere Spitze getheilte Kauffläche. Die vordere Fläche des Zahns ist höher als die hintere, und fällt in die Kauffläche mit einem vorstehenden Rand ab. Die hinteren Backenzähne haben eine etwas grössere quadratische Kauffläche mit abgerundeten Ecken, welche durch 2 sich kreuzende, sich oft auch mehrfach theilende Furchen in 4—5 Zacken getheilt sind, diese Furchen sind aber flach.

Die hinteren Backenzähne sind etwas niedriger als die vorderen und ihre Wurzel ist entweder konisch, oder in mehrere Spitzen getheilt. Und nun vergleiche man dieses menschliche Gebiss mit dem Gebiss von Repräsentanten der verschiedenen Nährweisen: Man hat behauptet, das Gebiss des Menschen nähere sich dem Gebiss der Carnivoren. Ich muss gestehen, dass ich diese Annäherung nirgends finden kann, und jeder vorurtheilsfreie Beobachter wird mir beistimmen. Wo will man im menschlichen Gebiss den den Carnivoren typischen Reisszahn nachweisen, wie kann man den Eckzähnen des menschlichen Gebisses die Rolle der weit hakenförmig hervortretenden Eckzähne des Katzen- oder Hundegebisses vindiziren wollen? Weder in Schneide-, Eck-, noch Backenzähnen zeigen beide Gebisse irgend eine Aehnlichkeit. Man mag das menschliche Gebiss mit dem irgend eines Fleischfressers vergleichen, es findet sich nicht ein Aehnlichkeitspunkt, geschweige denn ein Congruenzpunkt. Man hat den Menschen mit dem Schweine in Bezug auf seine Zahnbildung verglichen, aber auch hier sinkt der Vergleich. Hat der Mensch seine Schneidezähne wie die des Schweines geformt und angeordnet? Sind sie wie bei Sus im Unterkiefer in dessen Richtung vorgesteckt? Hat der Mensch die zum Wühlen eingerichteten Eckzähne? Man betrachte nur die Backenzähne. Da finden wir bei Sus den ersten obersten Backenzahn nebst den vier untersten flach, in der Mitte mit einer scharfen Längskante versehen, der zweite, dritte und vierte im Oberkiefer hat am Aussenrande eine hohe flache Längscheide, und innen einen unregelmässigen Höcker, der im vierten zu einer ziemlich bedeutenden Spitze wird. Die drei letzten Zähne in jeder Kieferhälfte tragen vier quadratisch geordnete hohe Spitzen mit vielen niedrigen Höckern; hinter diesen vier Spitzen trägt der letzte Zahn noch mehrere eben so hohe



Höcker. Vergleicht man diese Beschreibung mit der des menschlichen Gebisses, so kommt man aber hier zu dem Resultat, dass das menschliche Gebiss in keiner Weise dem Gebiss omnivorer Thiere gleicht. Dass es nicht dem Gebiss der Insectivoren und Herbivoren gleicht, auch nicht dem der Rodentia ähnelt, wird man wohl ohne Weiteres zugeben und so bleibt denn Nichts übrig als die Uebereinstimmung des menschlichen Gebisses mit dem des Affen zu constatiren und nicht der Affe, sondern der Mensch ist ursprünglich der Typus der Frugivoren, von dem die Affen nach Massgabe der in der Natur stetig sich vorfindenden Abstufungen den Uebergang zu carnivoren oder insectivoren ohne Sprünge bewerkstelligen. Man vergleiche nur die Gebisse. Die Zähne des Gorilla gleichen denen des Menschen in Zahl (32) in Art und Form und der einzige Unterschied, der sofort in die Augen fällt, ist der bedeutend, vergrösserte Eckzahn, welcher natürlich auf der entgegengesetzten Kieferhälfte einen Zwischenraum nöthig macht. In anderen Punkten, z. B. Grösse der Wurzeln sind allerdings, wenn auch weniger wichtige Unterschiede vorhanden. Nach allem Gesagten stellen wir den Menschen ursprünglich als den Typus nicht des Omnivorismus, sondern des Frugivorismus repräsentirend hin, und weisen ihm dieselbe Stelle an, die der Löwe unter den Carnivoren, das Kameel oder Elephant unter den Herbivoren einnimmt. Da die Natur keine Sprünge macht, sondern Alles den jeweiligen Lebens-Bedingungen nach entwickelt, müssen natürlich zwischen Mensch einerseits, Kameel andererseits ebensolche Uebergangsformen in Bezug auf den Bau des Gebisses Morphen des ursprünglichen Typus vorkommen, wie wir sie zwischen Löwe einerseits und irgend einem Vertreter der Insectivoren andererseits finden, und auch ihre Endglieder können in einander übergehen,

allein die Anfangsglieder dieser Reihe, die Gattungen Homode (Mensch) und Leo (Löwe) sind soweit vom Carnivorismus entfernt, als  $\alpha$  von  $\omega$ .

Gleichwohl ist aber zu bedenken, dass der Mensch durch seine culturhistorische Entwicklung zum Omnivoren geworden ist, ohne in seinem Gebiss etc. irgend welche auf die gewechselte Lebensweise deutende Veränderung zu zeigen.

Aber vom Bau der Zähne, ihrer Anordnung etc., auf die Lebensweise des betreffenden Thieres zu schliessen, ist man zwar berechtigt, doch könnten sich, zumal bei den Uebergangsformen, leicht irrthümliche Ansichten einschleichen, wenn nicht die Natur ihren Tendenzen auch noch in der Organisation anderer Organe Ausdruck zu geben und dadurch über die Lebensweise, wenn wir sie selbst in einzelnen Fällen nicht kennten, durchaus keinen Zweifel gestattet hätte.

So sehen wir z. B. bei den Thieren eine ihrer Lebensweise entsprechende Ausbildung der Kiefer, eine bezüglich derselben verschiedene Grösse und Lage der Ursprungsstätten und Insertions-(Anhaftungs-)stellen der Kaumuskeln, sowie eine relative Stärke derselben.

Bei den ausschliesslich carnivoren Felinen Katzenartigen Thieren) ist der Unterkiefer kurz, gedrungen, wie der Oberkiefer und giebt dem Schädel der Katzen eine runde, gedrungene, kurze Gestalt. —

Die Insertionsstellen der Kaumuskeln sind stark ausgebildet und ihre Ursprungsstätten gross, rauh und hervortretend (Crista). Die grösste Beisskraft (bei den Carnivoren am stärksten) haben daher die Thiere mit kürzeren Kinpladen und weniger falschen Backenzähnen. (Vergl. Cuvier: Hist. natur. des mammifères.)

Alle diese Symptome treten beim Geschlecht Canis ebenfalls auf, aber die verlängerten Kiefer geben dem Schädel eine mehr gestreckte Form,

und so finden wir auch hier wiederum typische Formen und Uebergänge zum frugivoren und insectivoren Charakter, welcher sich durch einen langgestreckten, glatten Schädel, welche er sich nach vorhin allmählig verschmälert, und einen sehr dünnen, fadenförmigen (Talpa) oder wie bei Crossopus, Sorex etc. gar keinen Jochbogen, notificirt. Die abweichenden Formen der Herbivoren sind ja hinlänglich bekannt, als dass wir nöthig hätten, ihre Gestalt näher in's Auge zu fassen.

Vergleichen wir mit diesen Haupttypen den menschlichen Schädel, so müssen wir auch hier wiederum die Verschiedenheit der erwähnten Typen, die Aehnlichkeit mit dem Affengeschlecht anerkennen, und wohl oder übel einräumen, dass der Mensch in seinem Kieferbau einen eigenen Typus darstellt, den der Frugivoren.

Betrachten wir ferner den Digestionstractus der Vertreter dieser Typen, so kommen wir auch da zu dem Schluss, dass die menschlichen Verdauungswerkzeuge weder die eines Carnivoren, noch Insectivoren, noch auch Herbivoren sind, sondern als rein frugivor erscheinen.

„Als Anpassungserscheinungen an die Nahrung muss eine Reihe von Eigenthümlichkeiten betrachtet werden, die theils bei den grösseren Abtheilungen constant erscheinen, theils innerhalb engerer Grenzen sich halten. Sie beruhen erstlich auf einer Erweiterung des Binnenraumes und zweitens auf einer Differenzirung des ursprünglich einheitlichen, und wie es scheinen muss, gleichartig fungirenden Magens in mehrere functionell ungleichwerthige Abschnitte.

Das erste Verhältniss giebt sich bereits bei der Querstellung des Magens kund, wobei die grosse Curvature eine bedeutende Ausdehnung erlangt und besonders nach der Cardialportion ausbuchtet. Dadurch entsteht die Blindsackbildung des Magens. Sie fehlt den

meisten Carnivoren, ist dagegen bei Monotremen, Beuteltieren, Nagethieren, sowie bei Edentaten entwickelt und kommt dem Affen in ähnlicher Weise wie beim Menschen zu.“ (Gegenbauer vergl. Anatomie. Leipzig 1870, pag. 791.)

Also auch hier eine Uebereinstimmung mit den Affen! Auch Cuvier sagt: Die Eingeweide der Affen sind den unsrigen ähnlich. Beim Hund und bei der Katze ist der Blindsack sehr klein, andere Raubthiere haben gar keinen solchen, wie wir oben sahen, und der Mensch hat einen von mittlerer Grösse, aber nicht zu vergleichen mit dem der Herbivoren, wie beim Pferd oder dem Kaninchen, und man hat daraus den Schluss gezogen, dass der Mensch, da er keinen Blindsack wie der Herbivore, und nicht einen solchen, aber doch einen ähnlichen wie die Carnivoren besässe, er nothwendig auf gemischte Kost angewiesen sei.

Die Logik dieses Schlusses ist nicht recht klar, die Uebereinstimmung des Baues des menschlichen Magens mit dem der frugivoren Affen, lässt im Uebrigen diesen Schluss als unzulässig erscheinen, ganz abgesehen von den schon erörterten für frugivore Diät sprechenden Gründen.

Der Blindsack des Magens bei Säuglingen ist ferner sehr klein, ähnlich dem der Carnivoren und entwickelt sich erst zu dem immerhin bedeutenden des erwachsenen Menschen, könnte also auch einen Beweis gegen die dem Menschen oktroyirte omnivore Natur abgeben.

Man hat ferner die Grösse und Form des Blinddarmes und des Wurmfortsatzes als Beweis für genannte Lebensweise des Menschen beigebracht, aber sowohl Grösse als Form beider Organe sind im Menschen selbst den mannigfaltigsten Wechsellern unterworfen, (Valentin Physiol., Braunschweig 1847. Bd. I, p. 286) und erschweren die



Beurtheilung dieser Verhältnisse. Die Affen erinnern in diesen Verhältnissen an den Menschen. Die Fledermäuse (insectivor) haben einen sehr kleinen Blinddarm, wie die wirklichen insectivoren Raubthiere. Die Herbivoren haben einen sehr grossen und entwickelten Blinddarm, während er bei den Fleischfressern nur eine sehr geringe Ausbildung zeigt. Das menschliche Coecum bleibt nun mit dem der Affen auf einer mittleren Höhe zwischen dem der Herbivoren und Insectivoren und Carnivoren, nimmt selbstständige Stelle in dieser Reihe ein, wie das der Herbivoren und Carnivoren, d. h. auch das Coecum spricht für eine frugivore Lebensweise der Menschen und der höheren Quadrumanen. Ueber die Bedeutung des Wurmfortsatzes herrscht noch ziemliches Dunkel. (Vgl. Naninga. Dissert. de fabrica et functione proc. vermiform. Groningen\*).

Einwände gegen den Frugivorismus des Menschen und der Affen vom physiologischen Standpunkte sind wohl kaum zu machen, da wir über die chemisch - physiologischen Verhältnisse der Verdauungssecrete in der vergleichenden Physiologie so gut wie gar nichts wissen. Selbst die Celluloseverdauung kann keinen Gegenbeweis abliefern, da sie im jungen Zustande auch vom Menschen verdaut werden kann.

Resumiren wir die Resultate unserer Betrachtung, so ergibt sich der Satz:

Dass der Mensch nach dem anatomischen Bau seines Gebisses und seiner

\*) Die Länge des Darmkanals hat man ebenfalls als für die gemischte Diät des Menschen sprechend angegeben. Allein wenn der Mensch einen zu langen Darm hat um Fleisch zu verdauen, und einen zu kurzen, um Vegetabilien zu bewältigen, so kann ein Darm von mittlerer Grösse unmöglich zur Verdauung von allen beiden bestimmt sein, wenigstens ist diese Art medicinisch - naturwissenschaftlicher Logik neu, aber zugleich so absurd, dass wir sie mit Stillschweigen übergehen können.

Digestionsorgane ursprünglich frugivor war, wie die ihm zunächst stehenden höheren Thiere.

### Das Seelenleben der Thiere.

Die Stellung des Menschen zur Thierwelt bildet ein wesentliches Kapitel des Vegetarianismus und beruht auf Kenntniss und Anerkenntniss des Seelenlebens der Thiere und diese wieder auf Kenntniss der Natur überhaupt.

Die antike Welt war in dieser Hinsicht weiter als die heutige. Zwar mit der Erforschung der Natur überhaupt, auch des Thierlebens ins Besondere, kann sie sich mit der heutigen nicht messen, aber sie war schon auf rechtem Wege und sah in vielen Beziehungen schärfer als die heutige Welt. „Aristoteles und Plato, Empedocles, Pythagoras und Democritus und Alle, welche die Wahrheit über sie zu erforschen bemühet waren, sie erkannten auch, dass die Thiere vernunftbegabt sind,“ sagt der Grieche Porphyrius\*), aber unsere neuern Philosophen, Cartesius und Fichte selbst, wissen davon nichts, und der beste heutige Schriftsteller über das Seelenleben der Thiere, den wir kennen, M. Perty\*\*), den auch E. von Hartmann hoch schätzt\*\*\*), kennt das beste Buch der Alten über diesen Gegenstand, Porphyrius, nicht, obwohl er vor einem Jahrtausend freisinnig und laut verkündet, was Perty mehr zu ahnen scheint.

Zwei Umstände scheinen an dieser allgemeinen Verkennung unseres rechten Verhältnisses zur Thierwelt, besondere Mitschuld zu haben. Der Polytheismus der alten Welt befähigte die Menschen, die ganze Natur nächst den Göttern beseelt in sofern zu den-

\*) Baltzer, Porphyrius S. 86. (Buch 3, Cap. 6).

\*\*) Maxim. Perty, über das Seelenleben der Thiere. Thatsachen und Betrachtungen. Heidelberg und Leipzig 1865.

\*\*\*) Hartmann, Philosophie des Unbewussten. 3. ed. S.

ken, als sie alles Seelenleben menschenähnlich personifizirten und der Phantasie dabei mehr Raum gaben, als der nüchternen Erforschung der Natur. So war die weite Verbreitung des Glaubens an die Seelenwanderung möglich. Andererseits kam dann im Christenthum jene Entgegensetzung von Gott und Welt, von Geist und Stoff u. s. w. zum Siege, welcher die Klüfte zwischen Thier und Mensch, ja zwischen natürlichem Menschen und göttlichem Geist so tief wie möglich machte, und den Straf- beziehungsweise Läuterungsprozess der Menschenseele, statt in die Seelenwanderung durch die Thierwelt, in jene Seelenwanderung durch das Fegfeuer u. s. w. verlegte. Der „gläubigen“ Christenheit ist daher die Seelenwanderung der Alten ein abscheulicher Aberglaube, den man heute noch zum Spott gegen uns benutzt, und ihre ganze Richtung wandte sich von der Erde ab, dem Himmel zu. Für den Geist einer Sacuntala hat die Christenheit kein Verständniss. Erst die neuere, wie man sagt „ungläubig“ gewordene Zeit fing an die Natur wieder zu lieben und zu verstehen und allmählig ändert sich auch das allgemeine Bewusstsein über unser Verhältniss zur animalischen Welt. Es ist ein Verdienst Schopenhauers auf diesen Punkt gedrungen zu haben. „Dass die Moral des Christenthums die Thiere nicht berücksichtigt, ist ein Mangel, den es besser ist einzugestehen, als zu perpetuiren.“

Aber die Zeichen mehren sich, dass man das Recht der Thiere erkennen, d. h. seine eigene Stellung zur Thierwelt menschenwürdig machen lernt. Die Ideen der alten Welt gehen uns wieder auf, die Humanität gründet Thierschutzvereine, um die menschliche Rohheit zu mindern, die Thierkunde macht uns vertrauter mit der Thierwelt, zoologische Gärten und Aquarien bringen zur lebendigen Anschauung was sonst verborgen blieb. Freilich sind das immer erst Anfänge des Bes-

sern gegenüber potenzierten Barbareien, die wir alle Tage beobachten können, und die Anfänge selbst sind noch schwach. Zeigt doch das weiter unten mitgetheilte Beispiel, dass selbst die Thierschutzvereine den Selbstwiderspruch nicht zu fühlen, noch zu erkennen scheinen, in den sie sich verwickeln, indem sie Vegetarianer-Vereine, die als solche Thierschutzvereine sind, von sich ausschliessen. Freilich ja schützen wir die Thiere nicht um sie hernach selbst aufzuessen!!!

Der sicherste Weg, der in dieser Beziehung das Bessere allgemein vorbereiten kann, ist gewiss die nähere und sichere allgemeine Vertrautheit mit der animalischen Welt. Sie ist so äusserst interessant für alle Menschen, so anziehend für sinnige Betrachtung der Natur, so herausfordernd für das Nachdenken, für das Beobachten der Thiere seitens der Menschen, und dadurch unmerklich auch so humanisirend, dass wir Alles, was diese Richtung fördert, nicht genug empfehlen können. Insbesondere ist es die Lehrerwelt, die unsere Jugend erheblich erudiren, d. h. aus der Rohheit herausbringen kann, wenn sie es versteht die Kinder mitfühlend und liebevoll gegen die Thierwelt zu machen, indem sie den Schleier lüften hilft, der ihr Seelenleben am meisten verhüllt. Der Raum gestattet nicht hier auf das Detail einzugehen. Wir empfehlen über diesen Gegenstand Perty's Buch als ein vorzügliches und sachkundiges. Er lässt die letzten Probleme und Consequenzen noch unberührt, beschränkt sich auf „Thatsachen und Betrachtungen“ des Details. Er ist sicher kein Vegetarianer, um so erfreulicher ist für uns der Triumph, dass die Erkenntniss der Wahrheit auf allen Gebieten unserem Ziele näher führt. Bei einer etwaigen neuen Ausgabe wird der Herr Verfasser das dritte Buch des angeführten Werkes von Porphyrius gewiss nicht unberücksichtigt lassen. E. Baltzer.



### Thierschutzverein.

In Berlin hatte sich ohnlängst aus localen Vereinen ein „Deutscher Thierschutzverein“ entwickelt, welcher in öffentlichen Blättern zum Beitritt aufforderte.

Da gute Vegetarianer entschiedene Freunde der Thiere sind, so fragte der Nordhäuser Lokalverein der Vegetarianer beim „Deutschen Thierschutzverein“ an, ob und unter welchen Bedingungen derselbe diesem Vereine beitreten könne. Er legte seinem Schreiben unsere Vereinsstatuten und Grundsätze bei, und sprach sich des Weitern darüber aus, dass wir und der Thierschutzverein auf gleichem Boden ständen, nämlich dem des Rechtes der Thiere, und dass wir in Folge dessen viele gemeinsame Bestrebungen hätten. Wenn wir nun auch nicht Alles billigen könnten, was der Thierschutzverein empfiehlt, z. B. das Pferdeschlachten und verzehren, so sei doch erwidert, dass wir den Schutz der Thiere noch viel weiter wollten und übten, als der Thierschutzverein, indem wir sie nicht erst erzögen und schützten um sie schliesslich — aufzuessen. Wir glaubten folglich Anspruch auf Mitgliedschaft im Thierschutzverein zu haben und wünschten die Aufnahme.

Unter dem 26. Januar antwortete uns der genannte Verein und lehnt unsere Aufnahme ab „weil die Zwecke beider Vereine, obschon sie sich mehrfach berühren, im Grunde doch zu verschiedener Art sind, um ein erfolgreiches Zusammenwirken in dieser Form möglich erscheinen zu lassen.“ So ist die Sache doch klar!! E. Baltzer.

### Zur Küche.

**Die Kastanien** haben bis jetzt in vegetarianischen Kreisen noch nicht den Rang eingenommen, welcher dieser so gesunden, angenehmen, aromatisch schmeckenden Frucht entsprechen dürfte.

Nachdem es mir nun gelungen ist, Quellen von Kastanien in gedörrtem

Zustande und ohne Hülse, also sogenannten Kastanienkernen, ausfindig zu machen, welche sich Jahre lang aufbewahren und bei der grössten Kälte versenden lassen, so kann ich nicht umhin, meine geehrten Vereinsgenossen auf diese edle Frucht besonders aufmerksam zu machen. Zum Dörren nimmt man meistens eine Sorte, welche zwar kleiner ist als die grossen italienischen Maronen, dagegen aromatischer, süsser und kräftiger als jene. Auch kosten diese Gedörrten im Verhältniss viel weniger Fracht, und fällt zudem die umständliche Arbeit des Enthülsens weg. Die einfachste und wohl beste Bereitungsweise ist die, dass man sie Abends zuvor ins Wasser legt und den andern Tag dann noch circa eine Stunde mit etwas Salz gar kocht. Die Besten zerplatzen beim Aufkochen und werden musartig, während die Geringeren mehr ganz bleiben; indessen sind selbst die Geringsten noch süss und angenehm. Rohe und gedörrte säuerliche Aepfel damit aufgeköcht, macht sich auch recht gut, oder auch extra servirt, sowie auch anderes Obst sich gut dazu eignet. Reis mit Wasser aufgeköcht und unter die zu Mus zerdrückten Kastanien gemischt, passt auch gut, sowie sich ebenso Kartoffeln ohne Fett darunter mischen lassen und sich noch manch' Anderes auch gut dazu eignen wird, z. B. süsses Kraut etc.

Burren wird wie folgt gemacht.

1 $\frac{1}{3}$  Pfund Kastanien werden einfach mit Wasser wie oben angegeben aufgeköcht, und damit das Kochen nicht zu lange währen muss, so werden diejenigen Stücke, welche nicht zerplatzen, zerdrückt und das Ganze zu einem ganz festen Mus oder Brei gemacht und durchpassirt. Dann werden 2 Kaffelöffelchen Mehl mit 1 Loth Butter hellgelb geröstet, dann mit  $\frac{3}{8}$  Liter oder auch weniger saurer Sahne abgelöscht und dann unter beständigem Rühren einige Minuten gekocht und

ungefähr 3 Eier dem Brei von Kastanien beigefügt. Von gleicher Masse wird sich ein guter Pudding oder Auflauf machen lassen, wenn man noch einige Eier beigefügt, natürlich aber sämmtliches Eiweiss zu Schnee schlägt und also in einer Form oder irdenem Geschirr fertig bäckt.

Kastanien-Burren mit Schlag-sahne:

Die zu einem ganz dicken festen Brei oder Mus bereiteten Kastanien werden auf einer Platte aussen herum gelegt und in die Mitte der Platte Schlagsahne. Auch können Krapfen mit solchem Kastanienmus gefüllt werden und kann auch Burren mit süsser Sahne und Vanill-Zucker als kalte Speise bereitet werden. Oder:  $\frac{1}{8}$  Kastanien fein zerdrückt, resp. durchpassirt, mit  $\frac{2}{3}$  Mais zu Auflauf gemacht mit den beliebigen Zuthaten.

Ueberhaupt backe man in Formen im Back- oder Bratofen, statt in der Pfanne auf directem Feuer; alle Speisen werden besser und bedürfen weniger Fett, sind also gesünder.

Zu folgenden Preisen und Conditionen würde ich geneigt sein Kastanienkerne, so lange ich solche noch erhalten kann, zu liefern, und zwar bei Abnahme von mindestens 30 Pfd.

|         |          |        |                 |
|---------|----------|--------|-----------------|
| Prima   | per Pfd. | 4 Srg. | } Sack billigt. |
| Secunda | „        | 3 „    |                 |

Der Einfachheit und kleinen Betrages wegen gegen Nachnahme des Betrages.

Sollten viele besondere Anfragen hierüber erfolgen, welche nicht gerade sofortige Antwort erheischen, so werde solche im Vereinsblatt erscheinen lassen.

Freiburg (Baden), im März 1872.

C. J. Faller, Schänzle No. 30.

### Bohnen.

Beim Wiederbeginn des Frühlings machen wir auf die Kultur der Hülsenfrüchte aufmerksam, besonders der ertragreichen Bohnen. Sie sind die vorzüglichsten Nährmittel und wie sehr man das in manchen Gegenden bereits

erfahrungsmässig kennt, zeige das Liedchen vom Pfarrer Frisch, das mir über Verbova (Oestr. Militairgrenze) zugegangen:

Sei besungen edle Bohne,  
Die du mich so oft genährt,  
Bleibst von mir stets hochverehrt!  
Dich zu pflanzen, dass sich's lohne  
Zeigen so viel Millionen,  
Die sich nähren von den Bohnen!

Grün und trocken, mehlig, saftig,  
Butterweich, gesund wahrhaftig,  
Kraft verleihend, langes Leben,  
Frohsinn, freies, geist'ges Streben,  
Manna jedem Armut's-Sohne,  
Sei gegrüsst mir zarte Bohne!

### Kleine Mittheilungen.

Auf dem letzten Vereinstage berichtete ich über die Fütterungsversuche des Geh. Rath Gerlach mit der Milch perlsüchtiger Kühe und die daraus direct entstehende Tuberculose (s. Vereinsblatt Nr. 20, pag. 312). Die Bedenken, welche daraus gegen die Kuhmilch als Nahrungsmittel hergeleitet werden müssen, sind um so unangenehmer, als wir diese Milch doch nicht entbehren können für Säuglinge, denen Muttermilch nicht genügend zu Gebote steht; und für ältere Kinder bleibt sie vielleicht auch unentbehrlich — über diesen Punkt hat sich noch Niemand weiter geäussert.

Ich will also durchaus Niemand veranlassen, aus der Kinder-Diät die Milch zu streichen; aber die Sache ist zu wichtig, es sollte sich Jeder, so weit es möglich ist, überzeugen, dass er nur Milch von gesunden Kühen bekomme, die mit gutem Gras und Heu, und nicht mit Schlampe und Spülich ernährt werden und in geräumigen, luftigen Ställen stehen. — Gerlach's Versuche sind an mehreren Orten wiederholt und weiter geführt und im wesentlichen bestätigt gefunden.

So erklärt Prof. Klebs zu Bern (Virchow, Archiv 49, 2.) gleichfalls, dass die Tuberculose des Menschen und die Perlsucht des Rindes aus



denselben Ursachen entspringen, und dieselbe Krankheit seien. Er bezeichnet daher für die weitem Untersuchungen über die Verbreitung der menschlichen Tuberculose diejenige der Wiederkäufer als von ganz entschiedener Bedeutung. Die bis dahin im Kanton Bern über die erstern gesammelten Erfahrungen haben folgendes ergeben: die günstigsten Verhältnisse (1 Fall auf mehr als 10,000 Einwohner) weisen die am niedrigsten gelegenen Landschaften (Seeland und Mittelland) auf, die schlechtesten unter den Ackerbau und Viehzucht treibenden Bezirken das Emmenthal und ein Theil des Oberlandes (1 Fall auf 2—5000 Einwohner), so dass die Boden-Elevation jedenfalls nur eine sekundäre Bedeutung hat und bereits Vieles auf die reichlichere Viehzucht als eine wesentliche Quelle der Tuberculose hinweist. Eine Statistik der Rindviehtuberculose wird gegenwärtig angebahnt. (Zeitschrift für schweizer. Statistik 1868. S. 198.)

A. v. S.

**Literarisches.** Es freut uns, diesmal berichten zu können, dass wir die Werke von Gleizes und Graham endlich in deutscher Bearbeitung erhalten werden. Herr Rob. Springer (vergl. Nr. 34. S. 541) theilt hierdurch mit, dass er mit Herrn Otto Janke in Berlin über Verlag der Uebersetzung der Thalysie abgeschlossen hat, das Werk ist bereits im Druck. Den Subscribenten wird es erfreulich sein, das Buch mit dem Bildnisse Gleizes zu erhalten. Ebenso ist die Wortmann'sche Buchhandlung in Schwelm (Regierungsbez. Arnsberg) mit Herrn E. Weilhäuser übereingekommen, dessen deutsche Bearbeitung Sylv. Graham's „Wissenschaft vom Menschenleben“ alsbald zum Druck zu bringen (Preis 1½ Thlr.) Es ist für unsere Sache von grossem Werth diese Werke dem deutschen Publikum zugänglich werden zu sehen! Unterstützen wir die Bearbeiter und Verleger durch Kauf und Verbreitung!! Insbesondere empfiehlt sich die Wort-

**Gesuch.** Ein junger Kaufmann, Comptorist, sucht Stellung in einem vegetarianischen Hause des In- oder Auslandes. Die Red.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

mann'sche Buchhandlung in Schwelm (Herr Heinrich Wortmann) durch lebhaftes Interesse für unsere Literatur. Derselbe hat die von Th. Grieben sistirte Weiterherausgabe der von E. Weilhäuser begründeten Familienbibliothek in die Hand genommen, indem er den Collectivtitel fallen lässt und die einzelnen Schriften bringt, wie der Leser aus einem Prospekt ersehen wolle, den ich dieser Nr. beifüge. Ausserdem sind von der Wortmann'schen Buchhandlung unter der Presse: Burns, die Nahrung wie sie sein muss. ord. 8 Sgr. Horsel, das Buch der Gesundheit. ord. 24 Sgr. In Vorbereitung befindet sich: Alcott, physische Lebenskunst 1½ Thlr. Alcott, die junge Hausfrau. 25 Sgr. Lambe, die einzig wahre und sichere Hülfe gegen Schwind-sucht, Krebs und andere chronische Krankheiten. 1½ Thlr. Trall, der Alkohol und seine Verbannung aus unserm Arzneischatze. 1½ Thlr. Trall, Encyclopädie Hydrotherapie. 3½ Thlr. u. s. w. u. s. w. Ueber dieses Unternehmen hat sie einen ausführlichen Prospekt (20 Seiten umfassend) herrichten lassen, den sie zu verlangen bittet.\*) Dabei darf ich Herrn Ferd. Förstemann's Verlag nicht unerwähnt lassen, der die Bahn für unsere Literatur brechen half und jetzt eben wieder die Hand bot ein kleines Schriftchen von mir zu verlegen: „Vegetarianismus in der Bibel.“ welches unter der Presse ist. Näheres in nächster Nummer. „Der Naturarzt“ von G. Wolbold in Dresden, März-Nummer, bringt ausser den Fortsetzungen der vorigen Nummer einen Bogen Beilage: „Literaturbericht vom October bis Dezember 1871“ und sei als ärztliche Ergänzung unsers Blattes bestens empfohlen. E. Baltzer.

\*) Bemerkte sei hier noch, dass die genannte Wortmann'sche Buchhandlung ihre vegetarianischen deutschen Verlagsartikel, namentlich Dr. med. Trall's „Wasser, Wein, Bier oder Branntwein, was soll ich trinken?“ (8 Sgr.) J. Barn's: Die Nahrung wie sie sein muss und ihre Zubereitung, illustriert, (8 Sgr.) Dr. Alcott's: Die junge Hausfrau (25 Sgr.) Horsell's Buch der Gesundheit (5 Sgr.), auch direct und zwar bei Einsendung des Betrags portofrei nach den entferntesten Gegenden versendet, auch den Freunden naturgemässen Lebens- und Heilweise bei Partiebezügen besondere Begünstigungen gewährt, weshalb man sich direct an sie wenden wolle. E. B.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N<sup>o</sup> 39.

Nordhausen, den 26. April.

1872.

**Inhalt:** Beitrag zum geistigen Vegetarianismus. — Eine Perle aus deutscher Sage. — Die Logik der Gartenlaube. — Capitain Werner. — Brief aus Graz von W. — Brief aus Pest von C. J. Schulze. — Unser Name. — Das nennt man hohe Cultur. — Tragfähigkeit der Knochen. — Schädlichkeit des Aufenthalts in Kaffeehäusern etc. — Polenta. — Erdbeerthee. — Erdbeer-Pflanzungen. — Pocken. — Fische. — Anzeigen. — Literarisches.

### Beitrag zum geistigen Vegetarianismus.

Motto:

Leise eilt die Erde,  
durch den Weltenraum,  
Unbewusst und wonnig,  
wie ein schöner Traum,  
Einer nur singt drinnen  
vollbewusst sein Lied:  
Sing o Mensch es selig,  
eh' dein Tag verglüht.  
Baltzer.

Wieder ist es Frühling! und Auferstehung aus langem Winterschlaf feiert die Natur! Welche Wonne für uns, dass wir mit einstimmen können in den Jubel um uns her, den wir — befreit von wahnwitziger Lüsterheit und zur richtigen Einsicht gelangt — nicht zu stören brauchen durch den Todesschrei gemordeter Mitgeföhle! Welch' seliges Bewusstsein das ist! Sollte es nicht tausendmal schöner und veredelnder auf uns wirken, als der flüchtige Sinnenreiz des Fleischgenusses? Wer von uns möchte wohl den letzteren eintauschen gegen unser Evangelium, das unleugbar wahre, das in unserer Natur urewig begründete!?

Das Schöne bei unserer Ueberzeugung ist, dass sie sich nach allen Seiten hin rechtfertigen lässt und überall hin Harmonie gebiert. Ich meinte darum, es

könne nicht schaden, wenn wir einander von Zeit zu Zeit ins Gedächtniss rufen die wonnigen Tage der ersten Begeisterung, als wir, Wenige nur, mit unseren Namen einstanden für unsere Ueberzeugung. Es thut vielleicht Noth bei Manchem die erste Gluth wieder anzufachen, damit wir nicht erkalten und versanden im Einerlei des Alltagslebens, — damit die süsse Stimme uns stets gegenwärtig bleibt, mit der die erste Nr. dieses Blattes uns begrüsst:

„Es tönt das Lied so glockenrein  
Zu uns aus uralt — fernen Zeiten,  
Mit Engelsstimmen, Waldschalmeien  
Klingt's durch der Erde fernste Weiten.“

„Kommt lasset uns Thalysien halten  
Und des Gesetzes, das es kündet, walten.“

Die Arbeit ist gross, zu der wir uns verpflichtet haben laut Statuten und Gewissen; denn wie Wenige sind derer noch, zu denen bis jetzt unsere humane Lehre hat dringen können!

Schon vor 1800 Jahren hiess es: „Was ihr höret ins Ohr, das prediget von den Dächern.“ Gleich wie uns ein Zeitgenosse zuruft:

„Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen,  
Tiefsinnig funkelnd, fragend an;  
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,  
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn;  
Drum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget,  
Lasst wirken uns so lang es taget.“



Billig fragen wir uns aber, wie sollen wir wirken, um unserer Sache die nöthige Beachtung und die daraus hervorblühende Anerkennung zu erringen? Lassen wir uns die Antwort auch hier wieder von der Natur ertheilen. Sie erzielt ihre grössten und dauerndsten Erfolge durch die unscheinbarste aber unablässige (!) Wirkung.

Jeder mag sich zu dieser Andeutung nach Gefallen den Belag suchen, der vom kleinsten Schaalthier bis zum Kreidefelsen, vom winzigsten Sandkorn bis zu den Kalamitäten der Donau und Rheinmündungen u. s. w., u. s. w. geführt. — Ich meine darum, es sei nicht wohlgethan, etwas gewaltsam erzwingen zu wollen, ehe es sich von selbst macht.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, spricht der Zeitgeist auch zu uns noch oft vornehmlich. Richten wir also die Hauptfrage auf die innere Entwicklung, auf die zähe lebensfähige Tüchtigkeit unserer Genossenschaft und ängstigen wir einander nicht durch Unmuth und Kleingläubigkeit! Die Wahrheit muss und wird für sich selber zeugen mit urewiger Allgewalt. Sie bedarf des Flickwerks nicht, mit dem wir ihr zu helfen meinen. Unsere erste Pflicht sei die, sie lauter und rein zu erhalten, damit ihr Licht leuchte vor den Leuten und jede unserer Lebensäusserungen den Beweis liefere von der sittlichen Freiheit und der inneren Selbstständigkeit, zu der wir uns heraufarbeiten konnten im Lichte unseres Evangeliums! Man verzeihe mir, wenn es etwa scheinen sollte, als ob ich die Tendenz dieses Blattes zu weit ausdehne; aber dem Frauengemüth ist es wohl ganz besonders Bedürfniss in allem Endlichen den Spuren des Ewigen nachzugehen. Als Vereinsmitglied glaube ich mich überdies berechtigt mit voller Offenheit aussprechen zu dürfen, was ich im Interesse des Ganzen hoffe und fürchte.

Der Weisen Weisester that einst

den Ausspruch: „Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Auch ist es eine allbekannte Thatsache, dass die angebotene Waare im Preise sinkt. — Treten wir zudringlich und anmaassend mit unserer Auffassung der Natur des Menschen dem Publikum entgegen, so kann es leicht kommen, dass man uns als „lästig“ mit Achselzucken abweist und sich nicht bewogen fühlt unser System zu prüfen.

Der geehrte Vorstand sucht in lobenswerthem Eifer zur Förderung unserer Sache Flugschriften zu verbreiten; — „damit doch etwas geschehe“. — Ich stehe leider so fern und isolirt, dass ich nicht beurtheilen kann, wie weit über diese Absicht Kritik geübt worden ist. Die Flugschriften haben indess meinem Gefühl nach zu viel Aehnlichkeit mit den Tractätchen einer gewissen unliebsamen Richtung, als dass sie — wenn auch an sich noch so gut und gediegen — im Publikum grossen Anklang finden sollten. Mir scheint daher, dass der Verein mit denselben nicht gerade das beste Theil erwählt hat; denn die bedeutendste Mehrzahl wird voraussichtlich Maculatur bleiben, welche die Vereinskasse bezahlen muss. Man überlege jedoch, ob dem Ganzen nicht grösserer Vortheil erwächst, wenn die Vereinskasse die auf Flug- und Preischriften zu verwendende Summe beisteuert, um den Druck gediegener Werke, wie die Thalysie und ähnliche, möglich zu machen. Mit der Zeit finden sich gewiss mehr Abnehmer und dann könnte die Kasse ihr Darlehn zurückerhalten.

Inständigst bitte ich, mir nicht zu zürnen, dass ich so gerade heraus meine Ansicht bekenne. Wo ich mich irre, wolle man mich gütigst eines Besseren belehren. Die geistige Betheiligung müsste aber wie beim Vereinsblatt auf Freiwilligkeit beruhen und ohne pecuniäre Vergütung bestehen; sie gewinnt gewiss, wenn sie der Speculation entrückt bleibt. Einzelne könnten ja in

besonderen Fällen Unterstützung oder Ehrengeschenke erhalten, falls sie in ausgedehnterem Maassstabe ihre Kräfte dem Verein zur Disposition stellen. Wozu aber will man die noch geringen Geldmittel an zweifelhaften Operationen verschwenden. Jeder Mensch strebt bekanntlich danach, dass die Andern nach seinem Sinne leben und fühlt sich verletzt und in seiner Freiheit bedroht, wenn man ungestüm an seinen Vorurtheilen rüttelt.

Ich fühle mich von meinem Standpunkt zu der Bitte veranlasst, ein jedes geehrte Mitglied unseres Vereins möge sich selbst und vor seinem Gewissen prüfen, wo die Grenze liegt, bis zu der wir zu wenig oder zu viel thun; — denn da der Mensch fallibel bleibt, können wir uns auch persönlich dahin verirren, dass wir den Vegetarianismus zu einem Dogma und uns zu Fanatikern und Zeloten desselben ausbilden.

Wie oft schon hat die Menschheit auf derartigen Abwegen den Segen in Fluch, die Wahrheit in Irrthum verwandelt und das Herrlichste in den Staub gezogen! Die Geschichte belehrt uns darüber fast bei jedem grossartigen Aufschwung, zu dem eine Idee die Menschheit begeisterte. Lassen wir uns also warnen, durch die Erfahrung. Seien wir achtsam auf uns selbst und üben wir unachtsichtige Kritik.

An unserer Beharrlichkeit, an den Früchten unserer Lehre möge die Welt erkennen, ob sie aus der Wahrheit ist!

Marie Lösch.

### Eine Perle aus deutscher Sage.

Brot und Salz segnet Gott!

Es ist gemeiner Brauch unter uns Deutschen, dass der, welcher eine Gasterei hält, nach der Mahlzeit sagt: „es ist nicht viel zum Besten gewesen, nehmt so vorlieb.“ Nun trug es sich zu, dass ein Fürst auf der Jagd war, einem Wilde nacheilte und von seinen Dienern abkam, also dass er einen Tag und eine Nacht im Walde herum-

irrte. Endlich gelangte er zu einer Köhlerhütte, und der Eigenthümer stand in der Thüre. Da sprach der Fürst, weil ihn hungerte: „Glück zu, Mann! was hast du zum Besten?“ Der Köhler antwortete: „ick hebbe Gott un allewege wol (genug).“ „So gib her, was du hast,“ sprach der Fürst. Da ging der Köhler und brachte in der einen Hand ein Stück Brot, in der anderen einen Teller mit Salz; das nahm der Fürst und ass, denn er war hungrig. Er wollte gern dankbar sein, aber er hatte kein Geld bei sich; darum löste er den einen Steigbügel ab, der von Silber war, und gab ihn dem Köhler, dann bat er ihn, er möchte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, was auch geschah.

Als der Fürst heimgekommen war, sandte er Diener aus, die mussten diesen Köhler holen. Der Köhler kam und brachte den geschenkten Steigbügel mit; der Fürst hiess ihn willkommen, und zu Tische setzen, auch getrost sein, es sollte ihm kein Leid widerfahren. Unter dem Essen fragte der Fürst: „Mann, es ist diese Tage ein Herr bei dir gewesen; sieh herum, ist derselbe hier mit über der Tafel?“ Der Köhler antwortete: „mi ducht, ji sünd et wol sülvest,“ zog damit den Steigbügel hervor und sprach weiter: „will ji düt Dink wedder hebben?“ „Nein — antwortete der Fürst — das soll dir geschenkt sein; lass dir's nun schmecken und sei lustig.“ Wie die Mahlzeit geschehen und man aufgestanden war, ging der Fürst zu dem Köhler, schlug ihn auf die Schulter und sprach: „nun, Mann, nimm so vorlieb, es ist nicht viel zum Besten gewesen.“ Da zitterte der Köhler; der Fürst fragte ihn, warum? er antwortete: er dürfte es nicht sagen. Als aber der Fürst darauf bestand, sprach er: „oh Herre! ase ji säden et wäre nig vüle tom besten west, do stund de Düfel achter ju!“ Ist das wahr — sagte der Fürst — so will



ich dir auch sagen, was ich gesehen. Als ich vor deine Hütte kam und dich fragte, was du zum Besten hättest und du antwortetest: „Gott und allgenug!“ da sah ich einen Engel Gottes hinter dir stehen. Darum ass ich von dem Brod und Salz und war zufrieden; will auch nun künftig hier nicht mehr sagen, dass nicht viel zum Besten gewesen.

Aus Gebr. Grimms deutschen Sagenschatz mitgetheilt von Oblt. Mager.

### Die Logik der Gartenlaube.

Dass die tonangebenden Blätter Deutschlands, mit ganz vereinzelt Ausnahmen, bis jetzt für unsere Bestrebungen kein Interesse, sondern nur Spott, Hohn und ein Lächeln des Bedauerns gehabt, wissen wir. Es kann uns dies kaum verletzen, höchstens bedauern können wir, dass unsere Bestrebungen, die einzig und allein von der Liebe zu unseren Mitmenschen und Mitgeschöpfen dictirt sind und deren heilsame Folgen für die gesammte Menschheit nur derjenige leugnen kann, der sie, zur Ehre des Begriffes „Mensch“ sei es angenommen, nicht kennt, dadurch wegen Theilnahmlosigkeit Einzelner für die weittragendsten Culturfragen, der Gesammtheit länger vorenthalten werden. Dass die vielgepriesene Gartenlaube vor nicht allzu langer Zeit den geist- und witzlosen Expectorationen eines unserer Gegner ihre Spalten öffnete, dagegen für die sachgemässe, leidenschaftslose Berichtigung und Darstellung des Vegetarianismus Ed. Baltzer's, trotz des gegebenen Versprechens und trotz der sonst bei anständigen Blättern üblichen Gepflogenheit des audiatur altera pars, keinen Raum hatte, ist uns wohl allen ebenfalls noch in frischem Gedächtniss. Mit dieser Handlungsweise, die ich nicht näher bezeichnen will, da sie sich selbst genugsam characterisirt, ergriff die Gartenlaube offen Partei gegen uns und muss selbstverständlich als Gegnerin unseres Principis betrachtet

werden; wie reimt sich nun mit Logik und gesunden Menschenverstand zusammen, wenn dieselbe Gartenlaube ihrem Principe zum Trotz einen Artikel bringt, in welchem der Vorzüglichkeit dieser von ihr verlachten und geschmähten Lebensregeln ein bedeutungsvolleres und besseres Lob gespendet wird, als dieses direct in unseren eigenen Schriften geschieht?! sollte die Gartenlaube, die so gern auf Principien herumreitet, nicht jenen Artikel wiederrufen? Eigentlich gewiss; aber da sich nun einmal der stattgehabte Erfolg unserer Lebensweise, der dort mitgetheilt ist, nicht zurücknehmen lässt, so wird wohl das gesinnungsfeste Blatt auch den Artikel unbeanstandet lassen müssen und ich fühle mich gedrungen der Redaction für die Propaganda, die, wenn auch so zu sagen, im Schlafe, für uns gemacht worden ist, hiedurch meinen Dank zu sagen. Doch theilen wir das Factum mit: In Nr. 4 des genannten Blattes vom Jahre 1872 Seite 66 findet sich ein Aufsatz von Fr. Hfm., der die Ueberschrift trägt: Der pensionirte Schullehrer von Willims. Der Inhalt ist ein sehr einfacher: es wird uns das ausserordentlich traurige Loos und der ganze Jammer eines preussischen Schulmeisters Namens Joseph Nowak aus der Dorfschaft Willims, im Kreise Rössel, des Regierungsbezirkes Königsberg geschildert. Wer an dem gewohnten deutschen Schulmeisterjammer, der sich in allen möglichen, denkbaren Variationen täglich vor Jedermanns Augen abspielt, aus Autopsie noch nicht genug hat, mag jenen Aufsatz lesen, er ist ein schätzenswerther Beitrag zur Beurtheilung des Loses derjenigen, denen unser Volk so viel und gewiss unsere letzten ungeahnten Erfolge nicht zum geringsten Theile verdankt; uns interessirt in diesen Blättern nur der letzte Satz, der, nachdem vorher ausführlich mitgetheilt worden ist, dass es pp. Nowak nach vielen vergeblichen Anstrengungen erst am 2. November (1869) gelang seine

nackte, verkrüppelte, ausgehungerte und obdachlose Familie zu retten und in Graskau einem Dorfe des Kreises Allenstein unterzubringen, also lautet: „Ein Glück für ihn war es, dass das Dorf Graskau sehr nahe an einem königlichen Forst liegt; in demselben hat sich seine Familie den ganzen Sommer meistens von Pilzen und Beeren ernährt und diese einfache Nahrung und dieses Leben in der gesunden Waldluft bewirkten ohne Zweifel das noch grössere zweite Glück, dass die älteste und jüngste Tochter Nowak's vollkommen gesund wurden und bei braven Familien in Dienst kommen konnten.“ Also selbst verkrüppelte Menschen werden durch einfache vegetarische Nahrung und gesunde Luft wieder vollkommen gesund, nun das ist beinahe mehr als wir bis jetzt behauptet haben, und dieses erzählt uns die Gartenlaube, das ist ganz gewiss mehr, als wir jemals erwartet haben; was wird dazu Prof. Funke, ihr geistvoller Kenner des Vegetarianismus, was Prof. Bock, ihr unfehlbares Orakel der Gesundheitspflege, was unsere fleischwüthigen Gegner sagen?! Lassen wir sie reden, uns aber lasst dieses lehrreiche Beispiel merken und um so fester und entschiedener an unserer Sache hängen und für ihre Ausbreitung kämpfen!!!

Gohlis bei Leipzig, März 1872.

C. Thilo.

### Capitain Werner.

Im Jahrgang 1865 des „Daheim“ befindet sich eine kleine Abhandlung „Ein Besuch an Bord S. M. Fregatte Gefion“ betitelt, in welchem uns der Berichterstatter folgendes Gespräch mit Capitain Werner erzählt:

„Aber Herr Capitain,“ bemerkte ich, „Sie haben ja noch nicht einmal genippt?“

„Ich trinke nie Wein.“

„Keinen Wein, wie so? — aber Bier?“

„Auch nicht“ — „Oder wenigstens“ . . . „Nun, meinen Sie?“ lachte der Capitain. „Sie meinen, der Seehund müsste Wein trinken? Nein, weder das eine noch das andere, nur Milch und Thee.“

„Wie halten Sie das aus, Herr Capitain, ein Seemann und keinen Wein, kein Bier, keinen Branntwein?“

„Sie können sich das nicht denken, glaub' es wohl, ich esse auch fast kein Fleisch, aber gerade dieser Lebensweise schreibe ich es zu, dass ich mich unter den Tropen so wohl befinde, wie in der winterlichen Nordsee, dass ich alle Klimate ohne Beschwerden ertragen kann.“ (!)

„Und Ihr vortrefflicher Weinkeller? ich sehe, er enthält die besten Sorten der Erde?“

„Die nehme ich so an Ort und Stelle mit für Gäste; mir persönlich schmeckt der beste Wein wie Dinte.“

St.

### Hohes Alter.

Graz, den 23. März 1872.

. . . . So viel mir bekannt, gilt bis jetzt als der älteste Mann in Deutschland und Oesterreich, ein Salzburger, der 136 Jahre alt geworden\*). In der Kanzlei meines Vaters in Weyer a. d. Enns in Oberösterreich befindet sich nun seit Langem ein unbeachtet gebliebenes Oelgemälde, das Portrait eines Bauers, mit folgender Inschrift zu beiden Seiten des Kopfes:

LEOPOLD, AVF. DER. ÖD. DES.  
GOTSHAUS

STEIRGARTEN. VNDERTHON.

Seines Alters über Abgemahlt  
hundert etlich (Kopf.) den 10. Feber  
vierzig Jahr. 1578.

\*) Es ist wohl Georg Wunder zu Wülcherstedt in Salzburg gemeint, geb. 23. April 1626. Seine Frau ward 110 Jahre alt. Siehe Hufeland Makrob. 5. Vorlesung. Als Beispiel höchsten Alters in den letzten 1000 Jahren sind dort ausser deutsche Fälle von 169, 152, 146 Jahren angeführt.

Die Redaction.



Die Vermuthung spricht dafür, dass das Portrait noch zu Lebzeiten des Portraitirten gemalt wurde. Derselbe hat ein patriarchalisches Aussehen mit langem silberweissen Barte und faltiger Stirne. Nichts destoweniger sind seine Züge milde, sein Auge glänzt selbst noch von jugendlichem Feuer und der ganze Typus verräth einen ziemlichen Grad von Intelligenz, jedenfalls aber von ungewöhnlicher Reife des praktischen Verstandes und trägt das Gepräge einer reichen Lebenserfabrung und einer ruhigen, regelmässigen Lebensführung. Die „Oed“ ist ein Bauernhof in der Gemeinde Weyer, welche ehemals dem Benediktinerkloster Garsten bei Steier gehörte, seit 1782 aufgehoben und gegenwärtig ein Zuchthaus ist. Der Mann liefert jedenfalls eine schlagende Illustration zum Werke der natürlichen Lebensweise; wie man denn auch heutzutage bei uns — wenigstens die Bauern — mässig lebt, das Fleisch zu den Seltenheiten zählt und verhältnissmässig ein hohes Alter erreicht. So kenne ich ein altes Weib, das allwöchentlich ein paarmal den Weg von Grossraming nach Weyer etwa 2 1/2 Stunden zu Fuss macht und ganz rüstig trotz ihrer 104 Jahre einherschreitet. W.

Pesth, 16. April 1872.

In seiner Schrift „Menschenfresserei und Menschenopfer“ sagt H. Schaafhausen: „Die Menschenfresserei ist nicht eine ursprüngliche Naturanlage des Menschen, denn dieser ist, wie die anthropoiden Affen, nach seinem Gebisse ein Fruchtfresser, also nicht einmal zur Fleischnahrung bestimmt.“ Es dürfte immerhin gut sein, von einem so bestimmt geformten Ausspruch Act zu nehmen. — Auch über die gottesdienstliche Bedeutung der Anthropophagie ist daselbst Erwähnung gethan.

C. J. Schultze.

### Unser Name.

1. In Beziehung auf die von Ihnen in No. 37 des Vereinsblattes (S. 591) gestellten Fragen, von denen mich besonders No. 4 interessirt, erlaube ich mir Ihnen meine unmassgebliche Meinung mitzutheilen.

Auch ich gehöre zu Denjenigen, welche im Interesse unserer guten Sache dringend eine Beseitigung des unpopulären und zu schädlichen Missverständnissen führenden Namens „Vegetarianer“ wünschen. Die Umänderung in „Vegetarier“ würde darin nichts bessern.

Ich will die Misslichkeit eines neuen Vorschlages ruhig auf mich nehmen und empfehle hiermit einige nach deutschen Wurzeln gebildete Worte, welche vielleicht doch einen Ersatz für den fremden Namen bieten könnten.

Die Bekenner unseres Lebensprincipes möchte ich „Freiweser“ nennen, die Vereins-Genossenschaft derselben „die Freiwesenschaft“, unsere gemeinschaftliche Sache „das Freiwesenthum“ und speciell unsere Lebensweise „die freiwesentliche Lebensweise.“

Zur Erläuterung füge ich hinzu: Für das fremde Wort „Natur“ bietet unsere deutsche Sprache fast nur das freilich mehrdeutige „Wesen“; so reden wir wohl gleichbedeutend von der „Natur“ oder dem „Wesen“ eines Gegenstandes oder einer Person. Das mittelhochdeutsche Substantivum wesen lässt sich mit Sein, Leben, Natur übersetzen, wie das Zeitwort wesan auch die Begriffe: sein, existiren, bleiben ausdrückt. Dazu kommen noch Zusammensetzungen wie „Heimwesen, Anwesen“ etc., die zugleich in den Begriff des Eigenthümlichen und des Besitzes überleiten. Der eines solchen Wesens Waltende wird in unserer Sprache mit „Weser“ bezeichnet — ich erinnere an den Reichsverweser seligen Andenkens!

Ein Freiweser wäre nun nach des Unterfertigten Vorschlag ein sol-

cher Mensch, der des seiner menschlichen Natur Eigenthümlichen, Wesentlichen waltet (d. h. es wohl behütet und bewahrt), um dadurch frei zu sein oder zu werden — von der „reizenden“ Aftercultur und ihrem physischen wie sittlichen Elend!

Die Bedeutung der vorgeschlagenen Bezeichnungen würde sowohl die gesundheitliche wie sittliche Seite des „Vegetarianismus“ zugleich und allseitig bezeichnen ohne dass sich die „Pflanzenkost“ dabei zu einseitig in den Vordergrund drängte.

Jena. Dr. Fr. Klopffleisch.

2. Sprachengelehrt bin ich nicht, ob ich mutterwitzig bin, will ich nicht erörtern, diesbezüglich aber interessirt mich P. 4, S. 591 des Vereinsblattes von Ihnen, betreffend die beste, deutsche Benennung des Vegetarianers, welche nach meiner Ansicht von einem allgemeinen Worte abzuleiten ist zu einem deutschen wohlklingenden, kurzen Wortbilde, welches bisan keine weitere Bedeutung haben dürfte, also z. B. von Volk Völk oder der Aussprache gleichend und einfacher Felk, demnach: Vegetarianer = Felke, Vegetarianerin = Felkin, Vegetarianismus = Felkthum oder Felkentum, vegetarianisch = felkisch, vegetiren = felken, vegetarianisiren = felkern. Ob dieses oder ein anderes Wort diesbezüglich genüge und gelte: „Begrüsset sei das deutsche Wort der Benennung der natürlich lebenden Menschen!“

Vor 11 Monaten hatte ich noch nie gehört das Wort Vegetarianer. Ich würde schon mindestens 10 Jahre Vegetarianer sein, wenn ich irgendwie darüber unterrichtet gewesen wäre. Leider wird hier zu Land von denen, die sich „gebildet“ nennen, der Vegetarianismus verhöhnet, verspottet und verschmähet, und so kann er vorläufig nicht weitere Wurzel fassen. Ich war schon vorbereitet zur Theil-

nahme am Vegetarianismus: das Leben hatte mir bereits gezeigt die Irrthümer der Aerzte, der Religionen und socialer Satzungen; ich sah in der Natur, ihren Erscheinungen und Bildungen die allgütigen Segnungen, welche sie bieten demjenigen, welcher sie so rein wahrnimmt und unverfälscht genießt und für sich anwendet, so rein sie eben sind von Lug und Trug. — Wie herrlich und angenehm ist das Leben, wenn wir die Sinne nicht verleugnen, die Naturgaben so lieblich geniessen, wie sie sind, ebenso ungewiss aber und unerreichbar ist eine Seligkeit, nach welcher Glaube und Wahn haschet. — Endlich fand ich im lieben Mutterlande meiner Ahnen gleichgesinnte „Vegetarianer und Freireligiöse“, welche mit moralischen keuschen Genüssen und Handlungen arbeiten, sich und die Ihrigen des Schlammes zu entledigen, in welchem die Menschheit wadet; die Einprägung des Wortes Vegetarianismus machte mir und den Meinigen in der Folge nicht wenig zu schaffen und ich höre bis heute noch das Wort in meiner Umgebung sehr oft verpfuschen, da wir Landleute sind und Wissenschaften, zumal theoretische, nicht unser Eigenthum sind.

Grossschenk, Siebenbürgen.

3. Wadowice in Galizien, 22./3. 1872. Hochgeehrter Herr Prediger! Ohne auf die im letzten Vereinsblatt, Seite 590 (Frageartikel) bezeichneten Eigenschaften Anspruch zu machen, unternehme ich es doch, bezüglich der dortselbst aufgestellten Fragen, einige Zeilen zu schreiben, und zwar hauptsächlich bezüglich der 3. und 4., und ich ersuche Sie hochgeehrter Herr, meine Ansichten und Vorschläge, wie folgen, im Interesse der Sache gefälligst einer Beurtheilung zu unterziehen, eventuell zu gebrauchen.

Von Zeit zu Zeit lese ich Wünsche und Anregungen zur Aenderung unseres Namens, und es ist gar nicht unmöglich, dass es Einem doch einmal ge-



lingt, den scheinbar richtigsten Namen aus einem Bücherberge hervorzubringen und unsere Umtaufe auf irgend einem Congresse durchzusetzen. Dieses heisse ich jedoch nicht gut.

Die angenommenen Benennungen unserer Sache und deren Vertreter, als: „Vegetarianismus“, „Vegetarianer“ sind zwar unter Deutschen häufig Ursache von Missverständnissen und Missdeutungen, indem Viele, selbst Gebildete, in erster Linie eine Ernährungsweise darunter verstehen, bei welcher „Gräser“ die Hauptrolle spielen; oder sie halten diese Lebensweise nach dem Laute des Namens gleichartig mit „Vegetiren“, zur Noth leben, Hungerleiden etc. Vielen ist das Fremdartige nicht recht, Andere stutzen daran herum vielleicht mit, oder auch ohne Grund. Ich stimme jedoch für Beibehaltung der gegenwärtigen Benennungen in voller Form, gleichviel, ob daran ein Buchstabe zu ersparen sei oder nicht, und zwar weil ich meine, dass es zu einer, selbst nur geringen Aenderung schon ein Bischen zu spät sei, nachdem wir unter diesen Namen, wenigstens in den gebildeten Classen allenthalben bekannt sind; dass eine Umtaufe auch nicht ohne eine, der Sache nachtheilige Kritik abgehen würde, indem wir damit zeigten, als hätten wir bisher noch nicht recht gewusst, welches eigentlich unser Name sein sollte und weiter meine ich, dass die gegenwärtigen Benennungen praktischer sind, als eine Reihe zusammengesetzter deutscher und verdeutschter Worte, welches Letzteres behufs treffender Bezeichnung unserer Sache in ihren verschiedenen Beziehungen jedenfalls geschehen müsste; weiter meine ich, indem der Vegetarianismus doch eine Weltsache sein und werden soll, dass es nicht darauf ankommt, von welcher Sprache unsere Benennung stammt, wenn mit dieser die Sache nur einigermaßen richtig angedeutet wird, was mit der gegenwärtigen Benennung genügend der Fall ist; weiter meine ich, dass die gegenwärtige

Benennung die vortheilhafte Eigenschaft besitzt, dass sie von vielleicht allen Zungen leicht erlernt und gut ausgesprochen werden kann, und endlich meine ich, dass die beantragten Verkürzungen zur Folge hätten, dass die in der Sache Unbewanderten nach dem ersten Hörensagen noch mehr als bisher geneigt wären zu glauben, es sei damit ein sogenanntes Vegetiren gemeint.

Behalten wir also unseren gegenwärtigen Namen, auch deshalb, weil er gleich den Folgen unserer Lebensweise einen guten Klang hat, denn er ist ja auch mit der Welt-Musiksprache stammverwandt, — aber, dass er und wir unter Deutschen besser und schneller verstanden werden, gebrauchen wir in unsern Schriften und Gesprächen, welche auf unsere Sache Bezug haben, möglichst treffende und selbst Ungebildeten leichtverständliche Benennungen und Andeutungen, wenn von den Grundlagen, Mitteln, ganz besonders aber, wenn von den Nahrungsmitteln, um welche sich stets die ersten Fragen drehen, die Rede ist. Die Worte „Pflanzenkost“, „vegetabilische Diät“, „Pflanzenesser“, dann einige vegetarische Küchenrecepte haben viele und sehr nachtheilige Missbegriffe mit dem Namen „Vegetarianer“ in die Masse ein- und auch nicht wenige der heutigen Vegetarianer recht lange irre geführt. Gemeinverständlicher wären die Benennungen „Früchtekost“, „Früchteesser“, „Menschennaturkost“, „Menschenaushilfskost“ mit künstlichen Mitteln zubereitet, u. dgl.

Meine Erfahrungen und Ansichten in Bezug auf die „vegetarische Küche“ werde ich mir in weitem Briefen zu besprechen erlauben, für heute möchte ich nur noch beantragen, was mir nach dem Vorgesagten als nothwendig erscheint, dass schon der Titel unseres Vereinsblattes möglichst viele und treffende Andeutungen der Richtungen unseres Bestrebens enthielte, wodurch jeder

neue Schüler auf den ersten Blick erföhre, was wir wollen und erstreben. Der Titel des Vereinsblattes sollte also nach meiner Ansicht lauten: Vereinsblatt der (deutschen) Vegetarianer oder der Freunde natürlicher Nähr-, Pflege- und Bildungsweise, Motto: Wohlgeschmeckende Früchte, sollen des Menschen Nahrung, ein paradiesischer Garten soll sein Wohnsitz, und das Erforschen, Beachten und Verkünden der Gesetze der Natur, — des Willens des Schöpfers — worin er diesen stets mehr und mehr erkennen lernt, soll sein Gottes-, Opfer- und Liebedienst sein.

Ihr Sie hochachtender  
Altmann, Oblt.

### Das nennt man hohe Cultur!

Aus Franz Wallners „Von meiner Nilreise“ theilen wir als Zeichen der Zeit nach dem „Pester Journal“ Folgendes mit:

Unser langsames Dahingleiten auf dem belebten Strom zwischen den reich bepflanzten grünen Ufern, an Dattewäldern vorbei, zwischen denen hier in der Nähe von Kairo noch hin und wieder stattliche Paläste hervorschauen, hat etwas unbeschreiblich Angenehmes und Wohlthuendes. Man schlürft die milde, balsamische Luft mit Entzücken, man fühlt es, wie sie den kranken Körper stärkt und erfrischt. So viel des Schönen habe ich während dieser zwei Tage, die wir von Kairo aus unterwegs sind, schon gesehen, dass ich nicht begreifen kann, wie man mir in Kairo die Reise nach Ober-Egypten als eine im Anfang langweilige schildern wollte.

Unser Schiff hat zwei Salons, ein schönes Zeltdeck oben, wo man sich fast den ganzen Tag im Dolce far niente aufhält und ist auch sonst, wie alle diese Dahabice, wie man die auf dem Nil speciell zum Personentransport bestimmten grossen Barken nennt, praktisch und bequem eingerichtet. Wir haben Jeder unsere eigene Ka-

bine, die allerdings kaum mehr Raum bietet, als daheim eine Commodeschiffelade meiner Frau, dafür ist aber unser Speise- und Faullenz-Salon mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet und kommt uns namentlich Abends zu statten, wo uns die schnell hereinbrechende Nacht und die mit ihr unzertrennlich verbundene Kühle nicht mehr den Aufenthalt im Freien gestattet. Gestern fiel uns eine grosse Sorge vom Herzen, die um unsere Existenz für die nächsten Monate. Nachdem sich nämlich unser Koch mit dem Probe-Dejeuner sehr ausgezeichnet — in schallah, wollen wir hoffen, dass es so bleibt — war auch das Diner ganz vortrefflich. — Wir bekommen zum Frühstück Kaffee, Thee oder Chocolate nach Belieben, dazu Confituren, Eier auf der Platte oder weich gekocht, kalten Braten, weisses Bröd oder englischen Zwieback. Zum zweiten Frühstück hatten wir gestern: Fische, zwei Platten Fleisch, Spinat mit Eier, eine prächtig gebratene Pute mit Salat, alle möglichen Gattungen Obst, Käse und Kaffee. Zum Diner gab man uns: Suppe, Fleisch und Blumenkohl, Gulyás (wie bei Ihnen in Ungarn), ein Ragout von Hühnern, Braten, Salat, mehrere süsse Speisen und Dessert, dann wieder Kaffee und Abends vor dem Schlafengehen noch Thee und englische Biscuits. Verhungern werden wir also nicht auf dem Nil. Nach unserem vom Consulat bestätigten Contract muss es auch so bleiben vom ersten bis zum letzten Tage unserer Reise. Unser Schiff ist desshalb auch so mit Vorräthen beladen, als ob es gälte, einer belagerten und ausgehungerten Stadt zur Hilfe zu kommen. Dabei sind wir eine heitere, harmlose Gesellschaft, deren Haupt ein routinirter Orientreisender, der Ungar Herr v. Hay, ist. Bei aller seiner Nation eigenen Gutmüthigkeit hält er doch unsere aus 17 Köpfen



bestehende Schiffsmannschaft streng in Zaum, wozu ihm seine trefflichen Sprachkenntnisse sehr zu Statten kommen. Eben durch die Kenntniss ihrer Sprache und das strenge Halten auf unsere Rechte imponirt er den Leuten und der Araber will den Herrn sehen, man muss ihm imponiren können, sonst ist schwer mit ihm zu verkehren. Man darf mit diesen Naturkindern keine Scherze treiben, oder sich gar vertraulich zu ihnen stellen wollen, sie würden augenblicklich über die Schnur hauen und übermüthig werden. Sonst sind sie die trefflichsten Menschen, denen man sich ohne Sorge anvertrauen kann. Ich möchte in Europa nicht, wie wir dies hier ohne jegliches Bedenken thun, mit 17 Personen untergeordneten Bildungsgrades in ein wild fremdes Land reisen, namentlich wenn, wie hier diese Personen, so entsetzlich arm wären, dass sie mit unserm Hab und Gut sich in Wahrheit bereichern könnten.

An Bord und in den Kabinen herrscht die sauberste Reinlichkeit, ein günstiger Nordwind bläst unser Segel und die deutsche Flagge, welche Herr von Lukka mit von Berlin brachte, weht stolz mit der ungarischen, die Herrn von Hay gehört, vom Maste. Unser dritter Reisegefährte ist auch ein Ungar, Herr Jordan; so sind also die Nationalitäten gleich vertheilt: Lukka und ich, Deutsche, Hay und Jordan, Ungarn. Ehe wir abfahren, hatte Sefer Pascha die liebenswürdige Aufmerksamkeit, mir durch seinen Neffen Graf Kozielsky ein Empfehlungs- oder vielmehr Befehlsschreiben des Vicekönigs an alle Behörden Ober-Egyptens an Bord zu senden; Freunde in Kairo schickten uns noch Körbe trefflichsten Dreher'schen Flaschenbieres; mit allen anderen Lebensbedürfnissen sind wir grossartig versorgt, so auch mit allen möglichen Medikamenten gegen etwaige im oberen Nil-

thal auf uns lauende Krankheiten.(!) Weit sind wir gestern freilich noch nicht gekommen, denn nachdem wir bis zur Brücke von Alt-Kairo gefahren waren, fanden wir diese, eine Schiffbrücke, geschlossen und öffnete sich dieselbe erst heute Morgen unserem Durchzuge. Wir ergötzen uns an dem regen Leben auf dem Strom, sahen Schaaren von Wildgänsen uns voraus dem Süden zuziehen, nahmen unser gutes Diner ein, lenzten faul und krochen endlich in unsere durch Mosquitonetze wohlverwahrten Schublade. Das war der erste Tag an Bord der „Aida“; geht das mit dieser schrecklichen Geschwindigkeit weiter, so kommen wir in zwei Jahren vielleicht nach Nubien. Wie Gott will; hätte ich meine Lieben, die jetzt daheim frieren müssen, bei mir, so machte ich mir gar nichts daraus, ob unsere Reise 3 Monate oder 3 Jahre dauerte.

Heute Früh 8 Uhr ging es endlich unter rasendem Geschrei, ohne welches die Araber nun einmal nichts thun können, weiter. Wie ein reiches Panorama gleiten die üppig bewachsenen Ufer mit den stolzen Palästen an uns vorüber, die Pyramiden geben noch fortwährend den Hintergrund des herrlichen Bildes bis Roda hinab, wo die prachtvollen Anlagen des Nilometers und der schöne Garten mit dem Palais des Vicekönigs uns imponiren. Hier in Roda soll die Königstochter den braven Moses beim Baden in seinem historischen Binsenkörbchen aufgefunden haben. Die Geschichte soll freilich schon vor längeren Jahren passirt sein, aber heute noch ist die Landschaft und die Staffage, bis allenfalls auf die Nildampfer, ganz die nämliche. In Roda landen wir, um Hühner und Puten für unseren Vorrath unter dem landesüblichen Geschrei und Gebrüll einzunehmen.

Unter den nubischen Stämmen, die hier schon vielfach vertreten sind, finden sich in grellem Gegensatz zu

ihren affenartigen schwarzen Brüdern von Südafrika bildschöne Menschen. Wir selbst haben unter unserer Mannschaft ein paar solche tiefschwarze Adonisse an Bord. Ich habe grosse Lust, einen dieser braven Burschen als Diener mit nach Europa zu nehmen; sie sind klug, willig und ehrlich, saufen und stehlen nicht und verstehen meistens noch eine zweite, europäische Sprache(!)

Hinter Roda breitet sich der Nil gewaltig aus, auf dem Wasser und an den Ufern bietet sich stets eine reichbelebte Scenerie. Man liegt auf dem Divan, starrt in's Weite und ist sehr fleissig mit Nichtsthun beschäftigt. Es ergiebt sich während des Tages, dass keiner von uns Tabak raucht. Ist nun in Europa eine Gesellschaft von vier Herren, von denen keiner diesem Laster(!) ergeben ist, schon eine Seltenheit, so ist das hier im Orient geradezu unerhört. Wir passiren die sehr malerisch gelegenen Steinbrüche von Turah, aus denen sich schon das alte Egypten das Material zu seinen Wunderbauten holte, die Pyramiden von Sakkarah und die von Daschur verfolgen uns noch viele Stunden weit. Dann gleiten wir an dem neu entdeckten Badeort Heluan vorbei, dessen Zelte — die Patienten müssen sich noch mit solchen begnügen, da die heilkräftigen Quellen in der Wüste sprudeln — hell herüber leuchten. Leider mussten wir den günstigen Wind benützen, sonst hätten wir gern den Chef des Bades, unsern liebenswürdigen Landsmann, Dr. Reil begrüsst. Unsere armen Teufel von Matrosen müssen des Ramadans wegen den ganzen Tag fasten und sich selbst des diesen Leuten so unentbehrlichen Rauchens enthalten. Erst nach Untergang der Sonne dürfen sie etwas Nahrung zu sich nehmen und „Tabak trinken“, wie sie es nennen. Und wie frugal ist diese Nahrung nach tagelangem Fasten! Ganze Berge von

schwarzem Brot in Zwiebacksform haben sie sich aufgeschnitten, um es für die Reise in der Sonne trocknen zu lassen. Dann wird es später als Suppe aufgeweicht oder als Löffel ausgehöhlt, um die Bohnen oder Linsen herauszufischen, welche nebst diesem Brot ihre alleinige Nahrung bilden. Fleisch kennt der Araber nur an den höchsten Festtagen. Es ist eine Schande für uns verweichlichte Europäer, wenn wir dieser Frugalität gegenüber die kolossalen Vorräthe betrachten, die man für unsere Genäschigkeit aufgespeichert hat. Diese Berge von köstlichem Riesenblumen-Kohl, diese Anzahl von Körben mit Orangen, Datteln, Trauben, Birnen etc., diese Massen von Hühnern, Puten und anderem Vieh, das unserem Appetit zum Opfer gebracht werden soll. Und diese Leute verrichten bei ihrer traurigen Nahrung frohmüthig die schwersten Arbeiten, während wir den ganzen Tag faulenzten.(!)

Unterdessen wird es Abend; während unten im Salon die Lampen angezündet und die Tische gedeckt werden, knien die Araber zum andächtigen Gebet nieder, nach welchem sie, da der günstige Wind ihnen für heute die schwere Arbeit des Ruderns und Schiffziehens stroman erspart, sich in Gruppen lagern, um zu schlafen. Mit Einbruch der Nacht wird es empfindlich kühl und ich bedauere die armen Teufel, welche die Nacht auf dem Deck im Freien zubringen müssen, während wir in unsere warmen Betten kriechen.(!) An die dünne Wand meiner Kabine klopfen unaufhörlich die rauschenden Wellen des tiefen Stromes. Geschähe in der Nacht ein Unglück mit dem Schiff, so müssten wir lautlos in das kalte, nasse Grab steigen.

Insch-Allah! Wie Gott will!

### Erdbeer-Pflanzungen.

Obgleich man neuerdings angefangen hat, die Cultur des Obstes allgemeiner und mit grösserer Energie zu betreiben,



auch die Regierungen hie und da die Sache kräftiger, als bisher zu unterstützen suchten, so ist doch nicht zu leugnen, dass diese Bemühungen zu der Wichtigkeit des Gegenstandes noch nicht in dem richtigen Verhältnisse stehen. Es mag dies theilweise daran liegen, dass die wenigsten Menschen eine Ahnung von dem vorzüglichen Gesundheitsfördernden Einfluss des Obstes haben, theils aber wohl auch an dem Umstand, dass die meisten Menschen diese Art von Cultur im Verhältniss zu den übrigen für zu wenig rentabel halten. Verdienen, viel verdienen ist aber nun einmal das Losungswort der Zeit und man baut lieber irgend ein der Menschheit verderbliches Gift, wenn es nur viel einbringt; ob schädlich, nützlich, ganz gleichgültig, der Gesichtspunkt, von welchem aus die Bodencultur betrachtet wird, ist wie in vielen anderen Dingen, die Höhe des Geldbeutels. Auf das Verderbliche und die Folgen dieser Anschauungsweise hier einzugehen, liegt nicht in meiner Absicht, ich möchte mich nur selbst einmal, auf ganz kurze Zeit auf diesen Standpunkt, dessen Ideal „Gewinn“ heisst, stellen und an einem einzigen Beispiele zeigen, wie verkehrt selbst von dieser Auffassung aus, die Ansicht über die zu geringe Rentabilität des Obstbaues ist. Gutsbesitzer von Wehrs hatte sich auf einem Terrain von  $\frac{2}{3}$  □ Klafter (österreichisch) eine Erdbeerenpflanzung angelegt, über deren Pflege, sich dafür Interessirende, das Nähere in der „N. Fr. Pr.“ Abendblatt vom 26. Februar 1872 lesen können und von Mitte Juni bis Mitte Juli von dieser Fläche täglich reichlich 10 Pfund Erdbeeren geerntet; in der besten Zeit lieferte die kleine Pflanzung sogar 18 Pfund per Tag. Im Verlauf der 30 Tage hatte er also einen Ertrag von 300 Pfund und da das Pfund durchschnittlich mit 20 Xr. bezahlt wurde, von  $\frac{2}{3}$  □ Klafter eine Bruttoeinnahme von 60 Fl.

erzielt, ein Resultat, welches, abgesehen von allen anderen Vortheilen, ein pecuniär gutes und lohnendes zu nennen, wohl Niemand anstreben wird.

Gohlis bei Leipzig, April 1872.  
C. Thilo.

### Tragfähigkeit der Knochen.

In No. 34 des Vereinsblattes machte ich die Mittheilung, dass Dr. Fulss die auffallende Heilkraft der Kaffern nach Knochenbrüchen, als eine Folge der ausschliesslich vegetabilischen Nahrung ansieht, gewiss ein schätzenswerther Vortheil unserer Lebensweise und interessanter Beitrag zu der Lehre über die Einwirkung der Nahrung auf den Körper. Besagte Notiz machte in mir den Wunsch rege, in Erfahrung zu bringen, wie viel überhaupt die menschlichen Knochen in den gewöhnlichen Verhältnissen auszuhalten im Stande sind und da diese Frage neuerdings eine sehr interessante Beantwortung gefunden hat, so glaube ich im Interesse der Leser zu handeln, wenn ich auch diese in diesen Blättern weiter zu verbreiten suche. In der Züricher naturforschenden Gesellschaft nämlich machte Herr Heim nachstehende Mittheilung über Knochenfestigkeit: die Balkendimensionen von Brücken, Gerüsten etc. werden von den Ingenieuren so berechnet, dass sie für den Fall ruhiger Belastung das Doppelte oder Dreifache, bei stossweiser das Fünffache von der stattfindenden Maximalbelastung auszuhalten im Stande sind, bevor sie brechen würden. Auf wie vielfache Sicherheit berechnet wohl die Natur ihre Maschinen und Gerüste? Der Fall, für den die Untersuchung die einfachste sein wird, schien in der Belastung des menschlichen Oberschenkelknochens durch das Körpergewicht beim Stehen und Gehen zu sein. Es gilt also einen solchen möglichst frischen Knochen bei ganz gleicher Auflagerung, wie sie in der Natur stattfindet, also am besten, indem

man noch den Kopf des Schienbeins und den Schlüssel des Beckens mitnimmt und diese mit dem Oberschenkelknochen dazwischen in die Presse einspannt, bis zum Bruche zu belasten. Der Bruch erfolgt am Halse zwischen Höcker und Gelenkkopf. In meinen Versuchen geschah dies fast ohne sichtbares Biegen bei einer Belastung von 900—950 Pfund. Beim Gehen hat der Oberschenkelknochen bei jedem zweiten Schritt ungefähr das ganze Körpergewicht, weniger das Gewicht des Unterschenkels, zu tragen. Dieses betrug 120—130 Pfund, woraus folgt, dass diese Knochen für etwa  $7\frac{1}{2}$  fache Sicherheit construirt waren. Wenn wir 2 Centner tragen, so bleibt dann noch die Sicherheit fast eine dreifache.

Man sieht also daraus, dass die menschlichen Knochen auf das, was sie oft im Leben tragen und ertragen müssen, wohl vorbereitet sind und wenn unsere Nahrung nun noch für den Fall, dass sie endlich doch einmal brechen, eine rasche Heilung begünstigte, so haben wir allen Grund vollständig zufrieden zu sein.

Gohlis, März 1872. Thilo.

### Polenta.

In einem Correspondenzartikel A. Silbersteins: „Wien“ in No. 27 von „Ueber Land und Meer“ heisst es, dass Tag für Tag und fast Stunde auf Stunde in langen Zügen Völkerwanderungen von Arbeitern aus den Eisenbahnhöfen und den Linienthoren in und durch die Stadt strömen. Bald Böhmen, bald Italiener, bald Mähren, bald Kärnthner. Erstere zwei Nationalitäten liefern die zahlreichsten Massen und interessant sind die Nationalphysiognomien, welche man beim ersten Blick erkennt. Die Italiener voll Intelligenz, Lebhaftigkeit, mit dunklem Blicke, römischem Typus und anständig gekleidet, sogar nicht unmalerisch. Alle anderen stehen gegen sie zurück. Und sie leben mässigst. Ich

sah sie die aller schwersten Arbeiten verrichten im fast aufreibendsten Wetter. Ihre Kost dabei ist Polenta, selbst ohne Fett, ohne Milch. Ihr Trunk: das Wasser vom nächsten Quell oder Brunnen. Man nimmt sie am liebsten zur Arbeit. Sie bilden Etappen zur Sendung der ersparten Monatgelder in ihre armselige Heimath, zu der harrenden Familie etc.

Ogleich uns Vegetarianern diese Beobachtung nicht neu sein kann, so theile ich sie doch mit, einestheils unserer Gegner wegen, die vor allen Dingen darauf schwören, dass nur Fleisch und nur Fleisch allein Kraft gebe und jedes Zeugniß der gegentheiligen Erfahrung, das von uns aus der Geschichte beigebracht wird, bekritteln, anzweifeln und zu verdrehen suchen, anderentheils, weil es immerhin interessant ist unsere Beispiele durch solche aus dem täglichen Leben vor uns zu vermehren, noch dazu wenn sie mitgetheilt werden, in einer Zeitung, die ja bekanntlich in den etwas lahmen Artikeln des Dr. med. Klencke an dem Vegetarianismus mehr als zu viel auszusetzen hat und weit entfernt ist, die Richtigkeit unseres Lebensprincipes einzugestehen. Ausserdem aber führt dieses Beispiel die Behauptung, der Italiener könne diese Lebensweise nur bei seinem Klima ertragen, vollständig ad absurdum. Möchte doch jetzt schon vor der Ausstellung mancher unserer Gegner nach Wien reisen, er kann daselbst jetzt schon viel für sich lernen. Thilo.

β Erdbeerthee. (Antwort nach Pernau.) Unter Erdbeerthee versteht man die getrockneten jungen Blätter von Erdbeerarten, namentlich von *fragaria vesca*, *L. moschata* (Duchesne), *virginiana*, *grandiflora* etc. Der Gebrauch dieses Thees ist keineswegs eine Erfindung der Neuzeit, sondern schon lange bekannt. 1855 empfahl ihn v. Kles-



cinsky (Jahrb. der in- und ausländ. ges. Medicin Band LXXXVII, p. 28) besonders deshalb, weil durch diesen Thee keine Erregung des Nervensystems, keine Schläffigkeit und Schwindel etc. hervorgerufen wird. Er enthält: Chlorophyll, Cellulose, Harz, Gerbsäure, pflanzens. Salze, sowie einige noch nicht näher untersuchte, aromatisch riechende Materien, aber kein Coffein. Nähere Analysen sind nicht bekannt. In den Aufguss gehen die löslichen Salze, Gerbsäure und aromatischen Stoffe über. Derselbe schmeckt angenehm und hat keine nachtheiligen Folgen. Man sammelt die grünen Sprossen d. h. die noch nicht vollständig entwickelten Blätter der genannten Erdbeerarten im ersten Frühjahr und trocknet sie an der Luft, nicht auf dem Ofen, wodurch sie ihr Aroma verlieren, verschliesst in guten Stein- oder Blechbüchsen und benutzt ihn wie chinesischen Thee.

### Die Pocken.

Mexico, den 15. März.

Auch hier sind in den letzten Monaten, December bis Februar, über 800 Personen an dieser gefürchteten „Krankheit“ gestorben. Die Aerzte, Apotheker, Sargfabrikanten und Todtengräber haben dabei gute Geschäfte gemacht. Die Doktoren, Magistrate und Zeitungen empfehlen mehr als jemals das „Impfen“ als das „einzige und sicherste Mittel“ gegen diese „Zuchtruthe der Völker.“ — In Folge dessen haben sich auch viele junge Leute beiderlei Geschlechts die Giftjauche von Neuem einimpfen lassen. Die Aerzte geben ihren Pockenkranken Purgirmittel und Medicin, und wenn dann in einigen Tagen das Blut verdorben, die Verdauung gestört, werden zuletzt Bäder verordnet, die dann gewöhnlich ohne Wirkung bleiben. In einigen hiesigen Häusern, wo ich Unterricht gebe, und mehrere Kinder die Pocken hatten, erklärte ich die Ursache der Krankheit und wie

dieselbe, gleich allen übrigen Hautausschlägen, behandelt werden müsse, um die Natur zu unterstützen, den Krankheitsstoff hinauszutreiben. Doch ich predigte tauben Ohren, und das Evangelium der Aerzte, sowie die Berichte aus Europa und anderen Theilen Amerika's, hatten mehr Gewicht, so dass die unwissenden und gleichgültigen Eltern über den Verlust ihrer vorher so blühenden und muntern Kindern sehr bald getröstet waren. „Denn das Uebel steckt einmal „in der Luft“ und dagegen ist nichts zu machen!“ — Wenn ich ihnen dann erzähle von den grünen Saaten und Blumen, von den Gesträuchen, kräftigen Bäumen und Früchten, von den Thieren in Feld und Wald, die doch alle in dieser Himmelsluft leben und fröhlich gedeihen, und wie dagegen in den Städten die Erziehung des Menschen eine naturwidrige, künstliche und verdrehte ist; dass die durch und durch verräucherten, mit Alkohol durchsickerten und mit gekochten Thierleichen ernährten Leiber in Krankheiten und Elend aller Art versunken, ein trauriges Leben führen, früh dahin sterben, und dass all dies Unglück hauptsächlich in der verdorbenen, naturwidrigen Lebensweise zu suchen ist, — so schütteln sie die Köpfe, ziehen die Schultern, und viele wollen's nicht glauben. „Was soll man dagegen machen?“ sagen sie, „das sind nun einmal unsere Sitten und Gewohnheiten, und dem Tode kann man nicht entgehen, der eine früher, der andere später!“ — Ja, so weit ist's mit unserer „civilisirten“ Gesellschaft gekommen! Die viel gepriesene Civilisirung mit ihren zahllosen Verwirrungen und Zerrbildern trägt ihre Früchte. Während man den Fortschritten der Industrie und der Mode alle Aufmerksamkeit zuwendet und ohne Weiteres annimmt, bleibt der grösste Theil der Menschen verschlossen gegen das Allermächtigste, gegen sein eigenes wahres Interesse, gegen die Mittel und

Verbesserungsvorschläge, um die alten ranzigen Vorurtheile zu bekämpfen und sich von all' jenen traurigen Irrthümern zu befreien, die seiner Gesundheit und Wohlfahrt hinderlich sind. —

Doch kommen wir wieder auf die Pocken zurück.

Eine hiesige Zeitung empfiehlt als eines der besten Mittel: Zinksulfat 1 Gran, Digital 1 Gran. Diese Substanzen werden mit 2 Löffel Wasser gut gemischt und hinterher noch 8 Loth Wasser dazu gegeben. Giebt man dem Kranken jede Stunde 1 Theelöffel voll, so wird „die Krankheit binnen 12 Stunden verschwinden.“ Kindern giebt man verhältnissmässig kleinere Dosen.

Derjenige, welcher dies Recept publicirt, beweist, dass er auch nicht die geringste Idee von den wahren Ursachen der Hautkrankheiten hat, indem er, statt den Heilkampf des Organismus, die schädlichen Stoffe auszuschleiden, zu befördern, denselben durch die Medicin zu unterdrücken sucht. —

Ich sprach in diesen Tagen mit einigen mir befreundeten Zeitungs-Redacturen über das Impfen und den Impfwang, und dass es doch endlich an der Zeit wäre, einen Lichtstrahl in das Dunkel dieser Menschenquälerei zu schleudern, und man ersuchte mich, meine Gründe gegen diesen Irrthum bekannt zu machen, dem ich sobald wie möglich und nach besten Kräften nachkommen werde. L. H.\*)

β Fische. (Antwort.) Man begegnet nicht selten der Ansicht, dass das Fleisch der Fische keine sogenannten Fleischalkaloide enthalte. Dem müssen wir entschieden widersprechen, denn nicht allein das Fleisch der Säugethiere und

\*) Gruss Hrn. L. H. mit dem Bemerkung, dass Hr. Dr. Oidtmann gegenwärtig unter den Aerzten Deutschlands der entschiedenste Vorkämpfer gegen die Impfung ist, und den „Düsseldorfer Pionier“ als sein Organ für das Publikum benutzt. Die Red.

Vögel enthält solche Stoffe, sondern es ist nachgewiesen, dass die quergestreiften und die glatten Muskeln sämtlicher Wirbelthiere, also auch der Fische, sowie sehr vieler Avertebraten z. B. Kreatin enthalten. Ebenso ist das Vorkommen von Xanthin im Muskelfleisch der Fische erwiesen. Im Plötsen z. B. *Leuciscus rutilus* fand Limpricht 1,1‰ Kreatin, 1,1‰ Taurin, welches ebenfalls der regressiven Stoffmetamorphose angehört, also nicht als Nahrungsstoff betrachtet werden kann. Eine nähere Betrachtung dieser Verhältnisse behalten wir uns für später vor.

### Schädlichkeit des Aufenthalts in Kaffeehäusern und Bierstuben.

Dr. Legrand du Saule hat in Paris eine Abhandlung veröffentlicht, der ich von einem im Kosmos mitgetheilten Auszuge Folgendes entlehne. Dr. Legrand sagt, dass die genannten Vergnügungsorte, wie sie jetzt eingerichtet sind, durch zu geringe Ventilation eine Atmosphäre enthalten, welche bei längerem, täglich wiederkehrendem Aufenthalte in derselben der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Bei einer grossen Anzahl von Personen, welche diese Orte regelmässig besuchen, kann man nach Verlaaf einer nicht genau zu bemessenden Zeit eine gewisse Vergiftung wahrnehmen, indem besondere Störungen in der ganzen Oekonomie des Körpers sich kundgeben, die sich besonders in einer Geneigtheit zu Blutandrang nach dem Gehirn aussprechen. Dr. Legrand theilt diese Kaffee- und Tabakstuben-Maladie in drei sich steigende Perioden ein, von denen die dritte sehr Besorgniss erregende Erscheinungen darbietet, die alle darauf hinauslaufen mit Gehirnkrankheiten und Schlagflüssen zu endigen. Vergl. „Aus der Heimath“ 1861. S. 527.

E. Thieme.



**Anzeige.**

In einer neu errichteten Naturheilanstalt mit Dampfbädern etc. in einem freundlichen Städtchen Süddeutschlands bietet sich für einen jungen Mann (event. auch eine Dame) Gelegenheit, unter tüchtiger Leitung sämtliche Manipulationen der naturgemässen Heilweise zu erlernen. Auf Verlangen vegetarische Kost mit dem Director.

Briefe mit „Anstalt“ bezeichnet, befördert die Red. d. Bl.

**Gesucht** wird in eine gebildete Familie Zürichs eine vegetarische Stellvertreterin für die verstorbene Hausfrau und Erzieherin einiger Kinder. Man adressire sich an die Redaction.

☛ Eine gebildete Dame wünscht mit einer gleichgesinnten Vegetarierin etwa in einer Stadt Süddeutschlands sich niederzulassen. Offerten vermittelt die Redaction.

**Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise.**

Der **Vereinstag** wird auf vielseitig ausgesprochenen Wunsch erst in den Hundstagsferien stattfinden. Wir bitten dringend und wiederholt um gefällige Beachtung der von mir in Nr. 37 des Vereinsblattes erlassenen Aufforderung. Ort, Zeit und Tagesordnung werden wir spätestens Mitte Mai bekannt machen und jedem Mitgliede mit der **Preisschrift** über „Weizenschrotbrod“ übersenden.

Um nicht Zeit zu verlieren, da der Reichstag bereits eröffnet ist, habe ich mir erlaubt, an denselben nachstehende Petition zu richten:

Dem hohen Reichstage übersende ich namens des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise, deren Mitgliederverzeichniss, Statistik und einige Flugschriften ich gleichfalls beifüge, 360 Exemplare der Schrift „die Kuhpockenimpfung“ von L. Belitski, Nordhausen, welche ich an die geehrten Mitglieder des hohen Hauses zu vertheilen bitte und beantrage:

Der Reichstag wolle auf Erlass eines allgemeinen Gesetzes um Aufhebung jeden Impfwanges bei den competenten Behörden hinwirken.

Die Motive sind am Schlusse der angeführten Schrift enthalten.

Berlin, Linienstrasse 233, April 1872.

L. M a y,

Vorsitzender des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

☛ **Officiell:** Der **Vereinstag** findet in **Leipzig** den **9. und 10. Juli** statt; dann Ausflug nach der sächsischen Schweiz. Anträge bis 18. Mai an May, Berlin, Linienstrasse 233. Gleichzeitig Versammlung der Mitglieder der Stiftung „Waisenfond.“

Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.

In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

**Literarisches.**

Neu erschienen ist:

**L. Belitski, die Kuhpockenimpfung**, ein medicinisches Unfehlbarkeitsdogma. Nordhausen 1872. Selbstverlag. 1 1/2 Sgr., 5 Expl. 6 Sgr., 10 Expl. 13 Sgr., 24 Expl. 1 Thlr., 50 Expl. 2 Thlr. 100 Expl. 3 Thlr.

Soeben erscheint

**Eduard Baltzer, der Vegetarianismus in der Bibel** (als 4. Heftchen der „Natürlichen Lebensweise“, aber auch für sich käuflich; ein Beitrag zur Geschichte des Vegetarianismus). Nordhausen, Ferd. Förstemann 1872. 10 Sgr.

Die **Naturheilstätte „Waid“** bei St. Gallen, Schweiz, unter der ärztlichen Leitung des Vegetarianers Herrn **Theod. Hahn**, ist das ganze Jahr geöffnet. Ausgezeichnete Gebirgsluft und prächtige Aussicht auf die Berge und den Bodensee.

Der Besitzer **Gottfr. Fischer**.

**Vereins-Blatt**

für Freunde

**der natürlichen Lebensweise**

(**Vegetarianer**).

Jahrgang IV.

Nr. 31—40.

N<sup>o</sup> 40.

Nordhausen, den 1. Juni.

1872.

**Inhalt:** Thalysia. — Ueber die Nahrungsmittel. — Volney. — Aus Schwaben. — Kleine Mittheilungen. — Horace Greeley. — Zur Namenfrage. — Literarisches. — Anzeigen. — Briefkasten.

**Thalysia.**

Als ich für einige wenige Seelen das Vereinsblatt begann, sang ich als sein Fahnenwort (No. 1) die „Thalysia“, das „neue Leben“, ohne damals Gleize's Werk schon gelesen zu haben, nach welchem ich lange vergeblich suchte. Wie gross war meine Freude, als ich es näher kennen lernte und das Vereinsblatt wies oft darauf hin, brachte in No. 11 eine Lebensskizze des Verfassers und Proben aus seinem Buche. Endlich wird uns die Freude, das Werk, welches Gleizes in Hoffnung auf Deutschland geschrieben, in deutscher Sprache zu besitzen.\*)

In der Geschichte unserer deutschen Entwicklung des „neuen Lebens“ wird das Buch hoffentlich Epoche machen. In einem der Sache würdigen Vorwort leitet der Uebersetzer dazu ein und Alle, die es lesen und ein ganzes Herz für unsere Principien haben, werden gewiss das Ihre thun, um die Kenntnissnahme dieses Werkes möglichst zu verbreiten.

Der Druck ist zwar nicht so gross

\*) Thalysia oder das Heil der Menschheit von J. A. Gleizes. Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Rob. Springer. Erste Lieferung, Berlin, O. Janke, 1872. Mit Portrait des Verfassers; ca. 12 Lieferungen à 5 Sgr. (Die bei mir angemeldeten Subscribern werden das Buch durch die Verlagshandl. erhalten. Baltzer.)

wie der des französischen Originals, aber ganz geeignet, um auch von schwächeren Augen mit Bequemlichkeit gelesen werden zu können: eine sehr löbliche Eigenschaft. Der Uebersetzer hat es vorgezogen, mit dem dritten Theile, den sittlichen Beweisgründen, zu beginnen. Wir werden seine Gründe dafür später hören und überhaupt auf eine Besprechung erst nach Vollendung des Ganzen zurückkommen. Den Herrn Bearbeiter erlauben wir uns zu bitten, das Original überall so treu als thunlich wieder zu geben, und wo es nöthig scheint mit Erläuterungen und Berichtigungen nicht zu sparsam aber desto sorgfältiger zu sein. Die nouvelle existence ist mit „Heil der Menschheit“ wohl sachlich richtig wiedergegeben, und doch haftet in dem Originale eine noch andere Welt der Vorstellungen als an dem „Heil“. In der „Lebensskizze“ Gleize's findet sich der Irrthum bezüglich Lamartine, in den wir nach Jolys Darstellung früher selbst verfielen, der aber Vereinsblatt No. 15 S. 235 seine Berichtigung längst gefunden hat.

Sehr einverstanden sind wir mit dem deutschen Bearbeiter darin, dass die „Vegetarianer in dem heutigen Sinne von Gleizes jenes hohe sittliche Gefühl empfangen können, das vom Licht der Liebe genährt ist, und dass sie von ihm



lernen müssen, statt anderer nebensächlicher Beweise den Humanitäts-Beweis an die Spitze ihres Systems zu stellen.“ Ganz gewiss haben sehr viele Vegetarianer Ursache, diese Mahnung zu Herzen zu nehmen! Dennoch vermögen wir nicht das generelle Urtheil zu unterschreiben, dass die „Vegetarianer in dem heutigen Sinne“ so gut wie nichts vom Humanitätsstandpunkte einnähmen. Der vierte Satz unseres auf den bisherigen Vereinstagen bestätigten Bekenntnisses bezeugt das Gegentheil, und aus unserer Literatur lässt sich das entsprechende Streben leicht erhärten. Wenn der geehrte Vorredner vielleicht entgegnet, das stehe auf dem Papiere und nicht in der Wirklichkeit, so könnte vielleicht ein Theil des Spottes, der uns trifft, den gleichen Beweis liefern, und wäre ich dazu autorisirt, würde ich leicht aus einer jahrelangen Correspondenz eine in sich selbst Ueberzeugung gewährende Apologie meiner Behauptung liefern können. Zur Ehre unseres Vaterlandes, auf das Gleizes seine Hoffnung setzte, glaube ich das sagen zu müssen. Dabei ist es, wie gesagt, selbstverständlich, dass in einem so materiellen Zeitalter, wie das jetzige, viele ihren Weg zu uns zunächst aus den an sich niederen Gesichtspunkten nahmen, ja wir sind genöthigt, diese Gesichtspunkte gleichzeitig zu cultiviren, wenn wir auf unsere Umgebung einwirken wollen, und es ist kein gerechtfertigter Vorwurf, wenn wir mit diesen erlaubten Mitteln denen zu nahen suchen, die die Hülfe vielleicht am meisten bedürfen.

Ja ich gehe noch einen Schritt weiter und sage, die ausschliessliche Kultur des Humanitätsprinzipes wäre eine Einseitigkeit, die wir glücklich überwunden haben. Es ist das Prinzip der Harmonie, das im Einklang mit der Natur, der ewig Einigen, unser System nach allen Seiten zugleich auszubauen die bewusste Mission hat. So sehr ist das der Fall,

dass viele unserer Freunde die oft einseitigen Anschauungen Gleize's durchaus nicht theilen werden, aber sie werden ihn historisch aufzufassen verstehen und sich durch das Differenten nicht im Geringsten hindern lassen, aus der Tiefe seines Geistes und Gemüthes gerade das zu schöpfen, was ewige Geltung hat.

Wohin die humanistische Einseitigkeit, sofern sie unser Verhältniss zur animalischen Welt als das angeblich ausschliessliche Feld des Vegetarianismus betrachtet, gelegentlich führt, sehen wir leider an dem factischen Kultus, den einzelne Vegetarianer dem Alkohol in seinen aristokratischen oder plebejischen Formen zu widmen fortfahren und apologetisch uns ein Gleiches zumuthen, und Aehnliches mehr. Die animalische Welt in ihr Recht einsetzen, während man die menschliche Natur entweiht, scheint mir weder logisch noch moralisch zu sein! Der deutsche Vegetarianismus hat daher, wie uns scheint, von vornherein den richtigen Standpunkt in sofern eingenommen, als er die Idee desselben in ihrer einklangvollen Allseitigkeit aufzufassen, nachzuweisen und durch die That zu bewähren bemühet ist. Man vergleiche hiermit z. B. Vereinsblatt No. 2—7 (die Wege etc.) und No. 8 (die Aufgabe etc.). Das, scheint uns, ist der rechte Boden, in welchem der Same aus Gleize's Leben und Wirken sein rechtes Gedeihen finden kann und finden wird. E. B.

### Ueber die Nahrungsmittel.

Laut Beobachtung findet jedes Geschöpf der Erde die ihm naturgesetzlich zukommende Nahrung im fertigen Zustande vor; jedes ist zur Auswahl, zur Gewinnung und Aneignung, dann zur Ausnützung der ihm bestimmten und dienlichen Nahrung entsprechend ausgerüstet, beziehungsweise eingerichtet; jedes betreffende Nahrungsmittel ist allenthalben, d. i. in normalen Ver-

hältnissen, von solcher Beschaffenheit, dass der Ernährungsakt stets Wohlbehagen und hohen Genuss verursacht, und jedes Geschöpf entwickelt sich bei seiner naturgesetzlichen Nahrung bis zur höchsten Vollkommenheit und Schönheit und freut sich des Lebens.

Ganz so war und ist auch für den Menschen gesorgt.

Die diesem naturgesetzlich zugewiesenen Nahrungsmittel sind also auch alle jene Naturprodukte, die er sich (wenn aller künstlichen Hilfsmittel baar!) mit seinen Greif- und Beisswerkzeugen anzueignen vermag, die seinem (reinen) Geschmacks- und Geruchssinn entsprechen und die ihm während und nach dem Genusse ununterbrochen das möglichst höchste Wohlbehagen, die rosigste Lebenslust fühlen machen.

Diese naturgesetzlichen Nahrungsmittel findet der Mensch im Pflanzenreiche, und zwar sind es in erster Linie alle zum Genusse fertigen und im rohen Zustande wohlgeschmeckenden Pflanzenfrüchte.

In zweiter Linie, respective in ungünstigen Verhältnissen, dienen ihm zur Aushilfe die im rohen Zustande noch ziemlich wohlgeschmeckenden derlei Früchte, dann die geniessbaren Knollen-, Wurzel- und Blattgewächse und Saftstängel.

Mit der Steigerung des Mangels ist er, wie alle übrigen Geschöpfe, naturgesetzlich auch angewiesen, allmählig auch nach solchen Nahrungsmitteln zu greifen, die er in günstigen Verhältnissen in der Regel ganz verwirft. Für solche ungünstige Verhältnisse, entweder von ihm selbst herbeigeführt, oder durch den gesetzlichen Wechsel der Natur entstanden (von letzterer periodenweise behufs Erneuerung der Genussfähigkeit der Geschöpfe!), ist der Mensch gleich den andern Geschöpfen mit einer gewissen Widerstandsfähigkeit ausgerüstet, um solche Mangelperioden, in welchen er selbst nach fremden Nahrungsmitteln zu greifen ge-

zwungen ist, ohne Schaden überstehen zu können. Zu diesem Zwecke hat auch die Natur in viele, den verschiedenen Geschöpfen als Nahrung dienende Produkte mehr oder weniger ähnliche oder verwandte Stoffe zusammengelegt, dass also im Falle des Mangels das eine Geschöpf auch die Nahrungsmittel des andern aushilfsweise während einer gewissen Zeit in Verwendung ziehen kann und ohne besondern Schaden zu erleiden, auch darf.

Die Menschennahrungsmittel erster Qualität scheiden sich in vornehmlich wasser- oder zuckerhaltige, z. B. die Aepfel, Birnen, Feigen, Firsichen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Trauben, Melonen, Beeren und alle ähnlichen Früchte, wie solche auf den verschiedenen Punkten der Erde vorkommen, — dann in vornehmlich mehl-, öhl- und salzhaltige, z. B. die Nüsse, Mandeln und ähnliche, dann die Samenkörner einiger Sträucher und Gräser.

Diese verschiedenen Früchte scheiden sich nach ihrer Beschaffenheit auch in solche, die nur eine kurze Zeit nach ihrer Reife geniessbar bleiben, die also nur eine kurze Zeit im Jahre als Nahrungsmittel dienen, dann in solche, die das ganze Jahr hindurch und auch länger geniessbar und wohlgeschmeckend bleiben, einige Sorten davon sogar hochgradiger Kälte, Hitze oder Nässe widerstehen. Die ersteren Sorten sind von der Natur hauptsächlich für die Sommer-, die letzteren für die Winterperiode bestimmt.

Endlich scheiden sie sich auch nach ihrer Beschaffenheit in vornehmlich als Nahrungsmittel und in vornehmlich als Erfrischungsmittel dienende.

Aehnlich scheiden sich auch die Nahrungsmittel, die der Mensch aushilfsweise in Verwendung ziehen kann.

Die heutigen Menschen ziehen nun aber, theils gezwungen in Folge der grade bestehenden diesbezüglichen Verhältnisse, theils einfach ihren Vorgängern nachahmend, statt der eigenen natür-



lichen, allenthalben mehr die, verschiedenen Thieren naturgesetzlich als Nahrungsmittel zugewiesenen Naturprodukte für sich in Verwendung und zwar nicht etwa nur solche, die für den Menschen in Mangelfällen als Aushilfsmittel, sondern auch solche, die für ihn gar nicht bestimmt sind.

Dieses geschieht zumeist mit allerhand künstlichen Mitteln, hauptsächlich aber mit Hilfe des Feuers. Mit diesem suchen sich diese Menschen, mehr oder weniger solche, im natürlichen Zustande ungeniessbare Naturprodukte in oft wunderlicher Verschiedenartigkeit mund- und geschmacksgerecht zu machen.

Zu den ersten diesbezüglichen Versuchen mag vor Zeiten der bald da bald dort entstandene Mangel an naturgemässer Nahrung geführt haben, aus welchen nun allmählig die bei den verschiedenen Völkern der Erde heute in Anwendung und Wirkung stehende Nahrungsmittelbereitungskunst sich ausgebildet hat. Diese Kunst wurde in älteren Zeiten mehr in Folge der Nachahmungssucht als durch Selbstklügelei, in neuerer Zeit aber durch eine lange Reihe irriger Schlüsse der diesbezüglichen Forscher und Künstler, im Allgemeinen aber, d. i. vom Beginn her in Folge der durch den Genuss solcher Nahrungsmittel erfolgten Verderbniss des Geschmackes und Blutes erhalten und weiter entwickelt.

Diese Nahrungsmittelbereitungskunst ist zwar in gewissem Masse von Wichtigkeit, denn sie ermöglicht sowohl den, in Folge der Fehler im Behandeln der Menschennahrungsmittel schaffenden Pflanzen und im Bebauen des Bodens im Allgemeinen durch den Menschen etwa selbst herbeigeführten, als auch den durch den ordentlichen Wechsel der Natur und durch ausserordentliche derlei Vorkommnisse entstandenen Mangel, mehr oder weniger abzuschwächen, indem man sich mit Hilfe derselben unterschiedlich fremde Nahrungsmittel mund-

und geschmacksgerecht zu machen vermag, aber, sie hat im Verhältniss zu den soartig geschaffenen Vortheilen, wozu auch die Existenzmöglichkeit für den Menschen an unproduktiven Punkten der Erde gehört, doch unermesslichen Schaden angerichtet. Es wurden diese Menschen vom Wege der Natur abgelenkt und irre geführt, die folgenden lernten die von der Natur vorgezeichnete unfehlbar richtige Ernährungsweise nur theilweise oder gar nicht kennen und schufen sich eine Ernährungsweise von zunehmend entkräftender, zu Krankheiten führender Beschaffenheit. Hauptsächlich ist darin die, bei den dieser Kunst am meisten anhängenden Völkern allmählig stattgefundene Reducirung der naturgesetzlich durchschnittlichen Lebensdauer um fast  $\frac{2}{3}$  und der gegenwärtige Entwicklungs-, Kraft- und Gesundheitszustand, der gegenüber jenem der Vorältern elend zu nennen ist, begründet.

Auch hat diese Kunst sowohl die für den Menschen wie für viele seiner zumeist treuanhänglichen Mitgeschöpfe als Wohnsitz angewiesenen Punkte der Erdoberfläche mehr oder weniger verunstaltet und eine grosse Masse natürlicher Lebensgenüsse zerstört. Statt einem paradisischen Garten wurde und wird die Erdoberfläche immer mehr eine kahle, dem Winde preisgegebene Sand- und Steinwüste mit zusammengedrängten, stinkenden, vergiftenden und verweichlichenden Wohnsitzen für den Menschen.

Als Material zur Bereitung von allerhand „Speisen,“ mit Hilfe des Feuers etc., dient diesen Völkern allenthalben:

- a. das Fleisch verschiedener Thiere;
- b. die einigen Thiergattungen im lebenden Zustande abgenommenen Produkte;
- c. mehrere Sorten mehllhaltiger Pflanzensämereien;
- d. verschiedene, im rohen Zustande geniessbare wie ungeniessbare Knollen-, Wurzel- und Blattgewächse, Saftstängel und Gräser;

e. der Saft oder sonstige Stoffe einiger Pflanzen, sowie auch Mineralien, als sogenannte Würzmittel;

f. das süsse Quellwasser, endlich

g. die vorbezeichneten wohlschmeckenden als auch die im rohen Zustande ungeniessbaren Früchte der Bäume, Sträucher und Gräser.

Bedient sich der in der Regel „naturgemäss“ lebende Vegetarianer, und zwar bei etwaigem Mangel naturgemässer, d. i. im rohen Zustande wohlschmeckender Nahrungsmittel, oder aus sonstigen Ursachen, auch dieser Nahrungsmittelbereitungskunst, so wählt er aus den angeführten modernen Nahrungsmaterialien stets diejenigen zuerst, die seiner naturgemässen Nahrung zunächst stehen, zuletzt das Fleisch, das unnatürlichste,

1) weil es für den Menschen auch nicht einmal als letztes Nothnahrungsmittel bestimmt ist;

2) weil es erwiesenermaassen, selbst wenn es mit Hilfe des Feuers etc. chemisch mehr oder weniger verändert worden, ein die Gesundheit mit Riesenschritten untergrabendes Material ist, und

3) weil er nach erlangter Kenntniss und nach längerem Genuss der Naturkost vor demselben Ekel empfindet.

Die Speisebereitungskunst übt und benutzt jedoch der Vegetarianer auf eine, gegenüber der bei den verschiedenen Völkern modernen, allenthalben verschiedene Weise, indem er trachtet, die von der Natur gegebenen Aushilfsmittel nur insoweit herzurichten, dass sie seinen naturgemässen Nahrungsmitteln in Form, Geschmack und Wirkung möglichst nahe kommen, aber unter seiner Hand, die die Naturprodukte nie verbessert, sondern in der Regel mehr oder weniger verdirbt, möglichst wenig verdorben werden.

Basirt auf Erfahrung und Beobachtung hält er sich bei der künstlichen Zubereitung von Nahrungsmitteln möglichst an folgende Regeln:

I. Bereitung möglichst nur solcher

Speisen, deren Stoffe noch natürlichgährungsfähig sind, denn die gesunde Verdauung ist nichts Anderes als ein natürlicher Gährungs- und Auflösungsprozess (scheidet sich hauptsächlich in die süsse, saure und faule Gährung). Gährungsunfähige Stoffe und solche die nur die letztern Gährungsprozesse im Magen durchmachen, z. B. Fleisch, Fett werden vom Magen und seinen Hilfsorganen mit fieberhafter Thätigkeit theilweise zersetzt und wieder hinausgetrieben.

Auch Bereitung der Speisen, ohne dabei der Natur in diesem Punkte vorzugreifen wie z. B. beim modernen gesäuertem Brode, Kraut, dem gegohrenen Weine etc., nach deren Genuss einzelne Verdauungsorgane in übermässige Thätigkeit andere in Unthätigkeit versetzt, alle aber vor der Zeit gelähmt werden.

II. Bereitung jeder Speise aus möglichst Wenigerlei, d. h. Vermeidung des Zusammenmischens verschiedenartiger Naturalien zu einer und derselben Speise. — Fürwahr eines, jeweilig zur Verfügung stehenden, unter c) d) g) verzeichneten Naturproduktes und Bereitung desselben mit möglichst wenig oder gar nur einem von den unter e) f) und b) verzeichneten Hilfsmitteln zu einer genügend wohlschmeckenden und ohne weiteres Mischen geniessbaren Speise, und zwar im Gegensatz zu den modernen oft lächerlichen Mischungskünsten und Arten, in erster Tour in der Küche, in zweiter Tour am Tische. Dieses Thun führt zur Ueberreizung des Gaumens und zur Füllung und meist Ueberladung des Magens mit einem Gemisch von Stoffen und Säften, die sich meist gegenseitig an der Auflösung hindern, nichts wirken, vielmehr bald verdauungs- und genussunfähig machen.

III. Bereitung von Speisen häufiger aus grünen und saftigen, viel Natursalze und frische Spannkraft enthaltenden Producten und seltener aus meh-



ligen, denn der natürliche Bedarf des Menschen ist grössertheils von ersteren, kleinertheils von letzteren, umsomehr des von der modernen reizenden zur reizlosen Naturkost oder Aushilfskost Uebergehenden, weil hierdurch alle mehr oder weniger geschwächten Organe früher zu neuer gesunder Thätigkeit wiedergeweckt werden als etwa bei vorherrschend mehligem Speisen; diese führen leichter zur Trägheit des Magens, zum Nachschütten von Flüssigkeiten und beeinträchtigen auch zumeist die äussere Frische und Fülle.

IV. Bereitung möglichst kompakter und gutes Kauen erfordernder Speisen, ähnlich der Mehrzahl der natürlichen Nahrungsmittel, — denn nur gut gekaute und dabei gut eingespeichelte Nahrung wird schnell in natürliche Gährung und Verdauung versetzt und völlig ausgenutzt. Dagegen wird weiche und schlüpfrige vorschnell verschlungen, dem Magen die doppelte Arbeit zugewiesen, auch leicht überladen und Zähne und Speicheldrüsen verkommen wegen Unthätigkeit.

V. Bereitung nur solcher Speisen, die in lauem, besser noch kühlem Zustande genossen werden können und zwar ähnlich der natürlichen Nahrungsmittel, denn warme Speisen erschaffen alle Organe von den Zähnen bis zum Darm und machen dieselben für Krankheiten empfänglich oder doch widerstandsunfähig.

VI. Bereitung jeder Speise ähnlich den meisten natürlichen Nahrungsmitteln, nämlich milde, reizlos und doch genügend anregend, im Ganzen so, dass jede einzelne durch eine längere Zeit ausschliesslich als Aushilfsnahrungsmittel dienen kann, ohne das natürliche Wohlbefinden und die gleiche Esslust zu beeinträchtigen (ist noch der beste Massstab zur Beurtheilung der Richtigkeit und Zuträglichkeit eines solchen künstlich zubereiteten Nahrungsmittels, denn je länger ein Nahrungsmittel ohne Mischung wohlschmeckend bleibt, desto entsprechender ist es; die Mehrzahl der natür-

lichen sind es auch) — im Gegensatze zu modernen meist reizenden und üppigen oder wieder faden und geschmacklosen, welche entweder bald widerstehen oder nur mit allerhand Zukost, Getränke etc. verzehrt werden können. Solche führen den Geschmack irre und nähren schlecht.

VII. Veränderung der von Natur aus etwa stark beissenden, brennenden, süssen oder sauern Aushilfsnahrungsmittel soweit, dass sie den eigenen natürlichen an Milde möglichst nahe stehen, denn derlei Nahrungsmittel stören das natürliche angenehme Geschmacksgefühl, erzeugen, wie die stark gewürzten, Durst und führen zum Mischen. — Ausgenommen, wenn Temperatur- und Gesundheitsverhältnisse eine kräftigere Anregung der Organe erfordern oder zulassen, wofür die Natur auch mit ähnlichen natürlichen Nahrungsmitteln vorgesorgt hat, z. B. die Citronen im heissen Klima.

VIII. Thunlichste Vermeidung des modernen Sonderns der verschiedenen Stoffe, die die Natur in den verschiedenen Nahrungsmitteln in weiser Proportion zusammengemischt hat; allenfalls nur Ausscheidung der in einigen Hilfsnahrungsmitteln vorkommenden, beim Kauen belästigenden oder geschmacks- und geruchswidrigen Stoffe. Im Gegensatze zu dem Vorgehen des modernen Kochkünstlers, der stets bestrebt ist, jedes Product in seine verschiedenen erkennbaren Stoffe zu zerlegen, zu verändern, dann nach etc. Recept wieder zusammenzumischen.

Auch Nichttrennung des scheinbar Gehaltlosen von den sogenannten Kernstoffen, denn alle von der Natur sowohl für den Menschen wie für die verschiedenen Thiere bereiteten Nahrungsmittel haben nebst den eigentlichen Kernstoffen stets auch ein entsprechendes Quantum sogenannten Ballast, und zwar in unnachahmlicher Proportion und Verbindung, wie zur guten Verdauung und Ausnutzung des betreffenden Nahrungsmittels gerade nothwendig ist.

IX. Möglichste Sicherung der in allen Früchten und Pflanzen bald mehr bald weniger, doch stets in entsprechendem Quantum vorhandenen, von der Natur eingemischten Würzen vor Verflüchtigung und Verderbniss, besonders bei den verschiedenen Zubereitungsarten mit Hilfe des Feuers.

Zu diesem Zwecke möglichste Reducirung der modernen Mahlens, Weichens, Beizens, Gährens, Kochens, Backens, Röstens etc., wodurch zumeist gerade diejenigen Stoffe zerstört werden, die einestheils zur leichten Auflösung des betreffenden Nahrungsmittels, andertheils zur Ernährung der zartesten Organe nothwendig sind. Wobei jedoch der Mahl-, Koch- etc. Process Platz greifen muss, um das betreffende Nahrungsmittel essbar zu machen, dadurch aber mehr oder weniger geschmacklos wird: Ersatz der verflüchtigten und zersetzten Würzen durch künstlich gewonnene aber möglichst solcher Würzemittel, die weder Durst erzeugen und zum Nachschütten mehr oder weniger schädliche Flüssigkeiten fordern, noch die Verdauung stören, z. B. Fett, Salz, Pfeffer etc.

X. Bereitung jeder Speise, ähnlich der natürlichen, zum Genusse fertig, d. h. Gestaltung jedes nicht neuen gerechten Aushilfsnahrungsmittels in neuer gerechter Form, Versetzung oder Benetzung mit den etwa nöthigen Würzemitteln und Bereitstellung zum Genusse — im Gegensatze zum modernen Mischen am Tische in Form von Kost und Zukost, welches in der Regel zum Uebergenuss oft sehr reizender, mehr oder weniger schädlicher Zukost oder Würze führt.

Wadowice. Obl. Altmann.

### Volney.

C. J. Volney, das berühmte Mitglied des französischen Nationalinstituts, bei uns besonders durch seine „Reise in Syrien und Egypten“ und seine „Ruinen“ bekannt, musste 1795 flüchtig werden und hielt sich drei Jahre in Amerika auf. Es ist interessant zu sehen, wie er in seiner „Schilderung

der Vereinigten Staaten“, welche schon 1804 in deutscher Uebersetzung erschien, thatsächlich vegetarische Beobachtungen machte. Im elften Capitel schildert er die herrschenden Krankheiten der Vereinigten Staaten. An der Spitze steht Schnupfen und Katarrh, hier „eine endemische Krankheit“, besonders unter der Frauenwelt, und „Erzeuger der Lungensucht, die so entsetzlich viel Opfer in der Blüthe der Jahre fordert.“ Als Ursache hebt er neben dem Klima die gedankenlose Fortsetzung neu-germanischer Sitten hervor: „die Wärme geheizter Zimmer, die Bälle, die Theegesellschaften, die Federbetten, auf denen man nicht nur liegt, sondern mit denen man sich nach deutscher Sitte auch zudeckt.“

„Man hat allgemein die Bemerkung gemacht, dass geschwollenes Zahnfleisch, faule Zähne, und das Ausfallen dieser köstlichen Instrumente sehr gewöhnlich sind. Unter hundert Menschen, die noch nicht dreissig Jahre alt sind, trifft man nicht zehne an, die noch alle Zähne gut haben. Daher sieht man oft junge, artige Personen von funfzehn bis zwanzig Jahren mit schwarzen Zähnen, oder grossen Zahnlücken. Die Aerzte sehen dies entweder als eine Folge des häufigen Genusses von gesalzenem Fleische an, oder schreiben es dem Missbrauche des Thees und Zuckers zu. Ich glaube dass der Schwede Kalm Recht hat, der es weder der Süssigkeit des Zuckers noch dem Reiz des Thees zuschreibt, sondern den warmen Getränken, die wenn sie zu warm sind, die Zähne eben so empfindlich angreifen, als wenn man Eis, oder kalte Getränke daran bringt. Dadurch wird dann nothwendig der knochenartige Theil erweicht, und die Glasur der Zähne verdorben. Im nördlichen Europa, wo man wegen der Kälte häufig warme Getränke geniesst, weil sie Gaumen, Magen und dem ganzen Körper angenehm sind,



sieht man daher auch häufig Zahn-  
lücken. In warmen Ländern hingegen,  
wo kalte Getränke ebenso angenehm  
sind, trifft man allgemein gute, gesunde  
Zähne an, wie man an den Negern,  
Arabern und Indianern sehen kann.“

„Man hat seit zwanzig Jahren in den  
Vereinigten Staaten die Bemerkung  
gemacht, dass man niemals einen Wilden  
mit einer Zahnücke sah, und  
diese Wilden essen alles kalt. Einige  
einzelne, und besonders Weiber aus  
den Stämmen Oneidas, Senekas und  
Tuskaroras, die mitten in den Vereinigten  
Staaten wohnen, und sich an den Thee  
gewöhnten, bekamen in weniger als  
drei Jahren ebenso schlechte, schwarze  
und kariöse Zähne, als die Weissen.  
Bougainville erzählt von den Ichtyophagen  
des Feuerlandes oder Pescherähs,  
dass sie alle Zahnücken hätten; aber,  
setzt er hinzu, ihre einzige Nahrung  
sind Muscheln, die sie rösten und heiss  
verzehren.“

„Indessen ist es doch auch nicht zu  
leugnen, dass der Genuss von einge-  
salzenem Fleisch, nicht nur den Skor-  
but als einen besondern Feind der  
Zähne, bewirkt, sondern auch das Blut  
verdirbt. Daher kommt auch bei  
schlechten Zähnen und Zahnücken der  
übelriechende, faulige Athem, weil die  
Verdauung des Salzfleisches den Chylus  
laugenhaft und zur Fäulniss geneigt  
macht, die Ausdünstung dann zur  
Lunge führt, und die schlechte Luft  
bewirkt, die beim Aushauchen die  
Zähne angreift. Hierzu kommt nun  
noch das warme Getränk, das den  
Magen schwächt und die Verdauung  
hindert, wodurch das Uebel beschleunigt  
wird.“ (S. 153—55.)

Im Gegensatz zu den weisszahnigen  
Indianern heissen daher bei diesen die  
Europäer bekanntlich „Schwarzmäuler“,  
weil sie verhältnissmässig Alle schlechte  
graue oder zerbröckelte Zähne haben.

Von dem schrecklichen gelben Fie-  
ber, das 1793 in Philadelphia wie  
eine Pest wüthete, sagt er:

„Den englischen Aerzten in Amerika  
war diese Krankheit neu, und unglück-  
licher Weise glaubten sie die beste  
Heilmethode in dem Brownischen Sy-  
stem zu finden, dessen Grundsätze in  
den Vereinigten Staaten von den jun-  
gen Aerzten gleichsam verschlungen  
wurden.“

„Die meisten Aerzte verord-  
neten also Reizmittel, verschrie-  
ben Jalap zu zwanzig und fünf und  
zwanzig Gran (!), das Mercurial-Präpa-  
rat Kalomel zu zehn und funfzehn  
Gran (!), selbst Gummi Gutta in wie-  
derholten Dosen, Thee von Kamillen,  
Münze und Zimmetrinde, und täglich  
mehr als eine Pinte Madeirawein! Da-  
bei mussten die Kranken in ihren  
Zimmern gleichsam hermetisch ver-  
schlossen bleiben (!), obgleich im Monat  
August und September die Hitze  
drückend war, und das Thermometer  
auf 25 über Null stand. Zugleich  
packte man sie in Federbetten ein,  
und machte auch wohl ein Feuer im  
Kamin (!).“

„Der Erfolg war wie es nicht anders  
sein konnte, ein reissendes, schreck-  
liches Sterben. Wenig Kranke über-  
lebten den dritten Tag, und von funf-  
zig starben bestimmt acht und vierzig,  
die alle die Zeichen einer brandigen  
Erstickung, als natürliche Folge der  
durch Wärme erhöhten Entzündung,  
an sich hatten. Der Schrecken ver-  
breitete sich allgemein, und die Aerzte  
vergrösserten denselben noch mehr, da  
sie behaupteten, die Seuche sei pest-  
artig und unheilbar. Nun wurde jeder  
Kranke hilflos verlassen, die Gattin  
entfernte sich vom Gatten, Kinder  
wichen von ihren Eltern, und Eltern  
von ihren Kindern. Leer waren die  
Häuser von Lebenden, aber darin lagen  
Leichname, wodurch sie noch immer  
mehr angesteckt wurden. Die Regie-  
rung musste endlich selbst darauf den-  
ken, erstlich die Leichname wegzus-  
chaffen, und dann die Kranken mit  
Gewalt ins Hospital zu bringen. Die

Häuser waren an den Thüren mit  
Kreide gezeichnet wie bei einer Pro-  
scription, und die erschrockenen Ein-  
wohner flohen in die nahen Dörfer,  
wo sie auf freiem Felde lagen, als  
wenn der Feind ihre Stadt eingenom-  
men hätte. Zufällig kamen einige  
französische Aerzte und Wundärzte da-  
hin, die nach den Grundsätzen der  
französischen Schule die Krankheit mit  
dem glücklichsten Erfolge behandelten.“  
(S. 159—61.)

Er geht dann auf Beobachtung der  
Ursachen über, die er umsichtig in ent-  
setzlicher Uebervölkerung, Bodenbe-  
schaffenheiten, Unreinlichkeit, Tempe-  
ratur u. s. w. findet und sagt dann:

„Endlich ist es auch bewiesen, dass  
das gelbe Fieber hauptsächlich die an-  
greift, welche in den Vorstädten und  
kothigen, sumpfigen Theilen wohnen,  
die schlechte Nahrung geniessen und  
unrein sich halten; die viel mit Feuer  
umgehen, als Schmiede, und die im  
Genuss geistiger Getränke unmässig  
sind. Denn oft sieht man gleich auf  
Trunkenheit diese Krankheit folgen.  
Ferner sind Vollblütige, Sanguinische,  
Robuste, Erwachsene und feurige  
Fremde von nördlichen Gegenden,  
Schwarze und durch Ausschweifungen  
mit Frauenzimmern Geschwächte dem-  
selben unterworfen; Fremde aus war-  
men Ländern, diejenigen die im Trin-  
ken und besonders im Essen mässig  
sind, Wohlhabende, Reinliche, die mehr  
Vegetabilien als Fleisch geniessen und  
in reinen luftigen Strassen und in  
höheren Theilen wohnen, verschont  
dasselbe.“ (S. 163—64.)

Weiter warnt er auf Grund seiner  
Beobachtungen vor den falschen Gru-  
benanlagen und Begräbnissplätzen, wel-  
che die Brunnen vergiften. „In Front  
Street bemerkte ich an dem Wasser  
in meinen Gläsern, dass es im Monat  
Mai bald zähe wurde und den dritten  
Tag einen aashaften Geruch bekam!“  
Endlich sagt er:

„Die grösste Aufmerksamkeit ver-

dienen aber unstreitig die Nahrungs-  
mittel und die Diät. Denn wenn man  
eine Diät vorschlagen müsste, welche  
Magen, Zähne und die ganze Gesund-  
heit verderbe, so wäre keine dazu ge-  
schickter, als die Anglo-Amerikanische.  
Zum Frühstück überschwemmen sie  
den Magen mit einer Pinte warmen  
Thee oder dünnen Kaffee, der wie  
braunes Wasser ist, und verschlingen,  
fast ohne zu kauen geröstete Schnitte  
von warmen Broten, das kaum aus dem  
Backofen ist, mit Butter oder schmie-  
rigen Käse, Stücken Pöckelfleisch oder  
geräucherten Schinken. Das Mittags-  
essen besteht aus gekochten Pasteten,  
die man Puddings nennt, je fetter je  
leckerhafter; geröstet Rindfleisch mit  
brauner Butter; Rüben und Kartoffeln,  
die in Schweineschmeer, Speck, But-  
ter oder anderem Fette schwimmen,  
Backwerk, das sie Pye oder Pumkine  
nennen, und nichts ist als wahre,  
halbgahre Pasteten von Fett. Und  
so wie man vom Tische aufsteht, wird  
wieder Thee getrunken, der so stark  
ist, dass er ganz bitter schmeckt.  
Zum Abendessen kommt Eingesalzenes  
oder Austern, und um dem armen, er-  
schlafften Magen wieder einige Span-  
nung zu geben, trinkt man Madeira,  
Rum, Franz-, Wacholder- oder Korn-  
branntwein.“

„Man sieht leicht, dass durch eine  
solche Diät der Grund zu mancherlei  
Krankheiten gelegt wird, die, wenn  
Temperatur und Zeitumstände sich ver-  
einigen, dann mit der fürchterlichsten  
Wuth um sich greifen.“ (S. 165—66.)

Bei Berechnung der spärlichen car-  
nivoren Volksmenge der Indianer sagt  
Volney charakteristisch:

„Dabei sieht man deutlich die Aehn-  
lichkeit zwischen den Amerikanischen  
Wilden und den herumziehenden Ara-  
berhorden in Afrika und Asien, nur  
unterscheiden sie sich wesentlich in  
zwei Sachen. Die Beduins, genöthigt  
durch den grasarmen Boden, ziehen  
geduldige, zahme Thiere, behandeln sie



wirtschaftlich und sanft, und leben von Milch und Käse, die ihnen ihre Thiere geben, mehr als von dem Fleische derselben, kleiden sich mehr von ihrem Haare und Wolle, als von ihrer Haut, sind Hirten und leben mässig. Der Wilde hingegen bewohnt ein Land fruchtbar an Gras und Buschwerk. Hier Thiere einzusperren, die jeden Augenblick wieder in die Wälder entfliehen können, ist schwer, leichter ist es sie zu verfolgen, hinter dem dichten Gesträuche zu belauschen, zu tödten und zu verzehren: die Natur macht also selbst den Wilden zum Jäger, Blutvergiesser und Fleischfresser. Der Araber tödtet nicht gern sein Thier, er schont und liebt es, wie sein Eigenthum, und seine Sitten sind weniger wild. Er vereinigt sich gesellschaftlich mit anderen, führt ein patriarchalisches Leben, ist Hausvater, Oberhaupt seiner Familie, und seiner Diener, die ihm gehorchen. Eigenthum, Sorge für die Erhaltung, Recht und Gerechtigkeit, Vertrag, Gastfreundschaft sind ihnen bekannt.“

„Der amerikanische Wilde hingegen ist Jäger und Schlächter, sein tägliches Bedürfniss ist würgen und tödten, jedes Thier ist ihm eine flüchtige Beute, die er zu erhaschen sucht, und sein Leben wird herumstreifend, zerstreut und wild, wie das der Wölfe und Tiger; er tritt mit anderen zusammen und bildet Banden und Trupps, aber keine organisirte Gesellschaft. Eigenthum, Erhaltung, häuslicher Genuss sind ihm unbekannte Dinge; auf seine eigene Kraft beschränkt, sucht er diese in der höchsten Energie gespannt zu erhalten, und bekommt dadurch die unabhängige, unruhige, ungesellschaftliche Laune, den hochmüthigen, ungezähmten, feindseligen Geist gegen alle. Da Gefahr ihn stets begleitet, so wird er aus Gewohnheit exaltirt und ist hoffnungslos bestimmt jeden Augenblick ein stets unsicheres Leben zu wagen. Endlich ist seine

Sorglosigkeit wegen des Vergangenen sowohl als wegen der ungewissen Zukunft unbeschränkt, seine Existenz schränkt sich bloss auf die Gegenwart ein.“

„Dieser Geist, der die Einzelnen beherrscht, geht dann auch auf ganze Völkerschaften über, und bildet ihre Sitten. Ihr Leben ist verschwenderisch, gierig, nothdürftig; ihr gewöhnliches Bedürfniss ist, ihre Jagdgerechtigkeit so wie die Grenzen ihres Gebietes zu erweitern, und das Gut des Fremden zu überfallen. Daher entspringen von aussen feindselige Gewohnheiten, ewiger Krieg, Zorn und Grausamkeit, und von innen löst die übertriebene Unabhängigkeit jedes einzelnen Mitgliedes alle Bänder der gesellschaftlichen Unterwürfigkeit und des Ansehens auf, und bildet eine solche ungestüme, terroristische Demokratie, die den Namen einer wahren furchtbaren Anarchie verdient.“ (S. 250—52.)

Er bezieht sich auch auf Jean Long's gleiches Urtheil: „Von ihrem rasenden Blutdurste hat man gar keine Vorstellung.“ E. B.

### Aus Schwaben.

Unser eifriger gesinnungstüchtiger Mitarbeiter auf dem Gebiete der naturgemässen Lebensweise, Herr Cand. phil. Thilo, bringt in No. 39 des Vereins-Blattes einen Auszug aus einer Correspondenz des Herrn Silberstein über den Vegetarianismus der italienischen Arbeiter in Wien.

Seit fast fünf Monaten lebe und lebe ich in einer Gegend des deutschen Reiches, wo der Bau verschiedener Bahnen einige Hundert italienische (oder südtyrolische) Arbeiter anzieht. Ich bin ihrer Sprache ziemlich mächtig, lebte früher in ihrer Heimath und es macht mir Vergnügen mich bei darbietender Gelegenheit mit ihnen zu unterhalten, und so konnte ich auch Manches beobachten und erfahren.

Es ist richtig, diese Menschen leben

einfach; Polenta bildet ihre Hauptnahrung; Fleisch essen sie nicht. Die Mehrzahl ist sehr sparsam, und wie mir ein Postbeamter mittheilte, versenden sie verhältnissmässig bedeutende Summen Geldes in ihre Heimath. Dieses schöne ideale Leben dauert aber leider meist nicht lange, und bald trinken diese „Freiweser“ Bier, Schnaps u. s. w. wie die echtsten Germanen. Das „Freiweserthum“ hindert dieselben auch nicht bei der geringfügigsten Ursache, wo eine deutsche Faust höchstens „dreinschlägt“, von ihren Messern Gebrauch zu machen. Die Gerichte haben oft genug mit ihnen deshalb zu thun. Sie haben allerdings eine ziemlich gute Gesundheit. In S. . . wo ich fast täglich das grosse Spital besuchte, und auch als Dolmetscher dem dirigirenden Arzte und den italienischen Patienten nützlich sein konnte, bildeten die meisten Fälle sogenannte chirurgische Krankheiten. Der Heilungsprozess war, wie ich mich hier und in S. aus den Büchern überzeugte, bei ganz gleicher Behandlung keineswegs ein beschleunigter als bei den deutschen Patienten. Die auf Pag. 621 aufgestellten Behauptungen des Herrn Thilo, sind wohl mehr „fromme Wünsche“ als Thatsachen, und bilden immer Ausnahmen.

Malerisch mag die Kleidung der „dunkelblickenden Nachkommen der Römer“ sein; dass sie aber reinlich ist, kann Niemand von ihr — so wenig als von deren „freiwesenden“ Trägern — behaupten! Nur keine Schwärmererei! bleiben wir hübsch auf realem Boden! v. Tschärner.

### Kleine Mittheilungen.

Mr. J. A. Mowatt, von dessen Wirken zu Dublin ich in No. 30 erzählte, ist von Irland nach Amerika übersiedelt, und rühmt, dass er von Fremden nie solche Herzlichkeit erfahren habe, als von den Vegetarianern und Mässigkeits-Freunden in New-York. Nach

seinem Berichte sind die Mässigkeitsfreunde in vier grossen Gesellschaften, die sich über ganz Amerika erstrecken, sehr gut organisirt und zweifeln gar nicht, dass der Branntwein-Handel über kurz oder lang abgeschafft werde. Die Vegetarianer dagegen sind vereinzelt und zerstreut, und soll jetzt versucht werden, sie zu einem Vereine zusammen zu bringen.

Ueber das Aufbewahren der Aepfel schreibt ein Amerikaner, dass nach seiner Erfahrung es weit gerathener sei, die Aepfel im Keller wohlverpackt in Tonnen oder Kisten mit möglichstem Abschluss der Luft zu halten, als sie frei auf Böden zu legen. Wenn im April die Fenster des Kellers wieder geöffnet würden, würde man die verpackten Aepfel noch frisch und nicht verschrumpft finden. — Die diesjährige Blüthenzeit verheisst reichen Segen — wenn es reichlich Aepfel giebt, muss man darüber Versuche anstellen. — Die Sache ist für uns von Werth — und zu Eishäusern für Obst (Vereinsblatt No. 3 Seite 43) bringen wir es doch leider so bald noch nicht.

Die grosse Noth um Kuhpocken in Europa hat auch in New-York ein neues Gewerbe erzogen. Man hat Kälber geimpft, die Lymphe der erzielten Pocken nach Europa versendet, die Kälber geschlachtet und verkauft — vielleicht gar als besondere Delicatesse verzehrt!

In der deutschen Wissenschaft ist eine Strömung zu Gunsten unserer Anschauungen unverkennbar. So wird in Volkmann's Sammlung klinischer Vorträge sowohl von Prof. Siebermeister (Behandlung fieberhafter Krankheiten) als auch namentlich von Prof. Rühle (Ueber den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosenfrage) die herrschende Theorie vom Segen der Fleischnahrung bekämpft. Letzterer hielt es für einen überwundenen Standpunkt, dass man zur Stärkung des immer schwächer werdenden Kranken nur die Losung



gehabt habe „Fleisch und dreimal Fleisch, starke Fleischbrühen, Eier, Wein und Bier!“

Man solle die Tuberkulose verbannen durch vernünftige Lebensordnung schon im Kindesalter und gute Ernährung „worunter nicht etwa die ausschliessliche, beliebte Fleischkost zu verstehen“ — und Kranken, deren Kräfte und Leben das Fieber bedroht, solle man Mehlstoffe, Milch, Fette und Zuckerstoffe als Nahrung geben, denn bei ihnen „erweist sich die frühere Losung: Stärkung um jeden Preis — am verderblichsten!“ „Sie können es täglich erleben, dass mit der Einrichtung anderer Diät das Fieber abfällt und das Körpergewicht steigt!“

Ueber den Werth des Fleisch-Extracts und der Fleischbrühe ist das Endurtheil einer Arbeit von Gustav Bunge (im Archiv für Physiol. IV, 6), dass es lediglich ein Luxus-Artikel für Reiche sei und höchstens solchen Reconvalescenten zu empfehlen, welchen man, da sie Fleisch selbst nicht vertragen können (!), die Annehmlichkeit (??) des Fleischgeschmacks zu Theil werden lassen will, wie man einen Kranken auch durch eine duftende Blume, ein Gemälde, oder eine Symphonie erfreuen könne.

Das Alles sind doch Symptome eines beginnenden Umschwunges der Ansichten.

Einen sehr guten Eindruck macht auch das unumwundene Bekenntniss des Professor Beneke in Marburg (Berliner klin. Wochenschrift No. 15), dass er nie vergessen werde, dass er das Leben eines seiner Kinder der sogenannten Revalenta verdanke. Das Kind hat nämlich im 4. Monat alles Genossene erbrochen, auch die Ammenmilch und ist dann 6 Wochen nur mit dünner Suppe von Revalenta ernährt und damit am Leben erhalten. In Folge dessen hat sich Prof. Beneke eingehend mit diesem Nahrungsmittel beschäftigt und erklärt es für ein Le-

guminosen-Mehl in feinsten Zertheilung. Diese sehr feine Zertheilung soll die leichte Verdaulichkeit bewirken. Das sehr fein gemahlene Mehl hat Professor Beneke bezogen von W. J. van Copenaal, Reguliers-Breestraat No. 556 in Amsterdam und zwar à Kilo Roggenmehl = 40 Cents (7 Sgr.), à Kilo Linsenmehl = 60 Cents (10 Sgr.). Gleiche Theile Roggenmehl und Linsenmehl sollen in chemischem Sinne der Milch gleichwerthig sein, die Suppe mit etwas Salz und kaltem Wasser angemengt etwa  $\frac{1}{2}$ —1 Stunde gekocht werden. Professor Beneke empfiehlt den Aerzten dringend, nach seinen Versuchen weitere Erfahrungen zu sammeln und sagt wirklich: Stellen wir Nährwerth und Preis des Fleisches damit zusammen, so kosten 2 Kilo Roggen- und Linsenmehl = 17 Sgr. und 2 Kilo Rindfleisch 24 Sgr. Dabei haben 2 Kilogramme des Mehls einen fast 4fach höheren Nährwerth als 2 Kilogramme Fleisch; denn Ochsenfleisch hat 75 % Wassergehalt, Roggenmehl nur 13—14 %, Linsenmehl 13—15 %. Darnach liefern 1 Kilogramm Ochsenfleisch 250 Gramme, Roggen- und Linsenmehl annähernd 850 Gramme Trockensubstanz, welchem Verhältniss der Nährwerth entspricht.

Man sieht es wirklich ganz bei Kleinem ein, dass zwei mal zwei vier ist!

A. v. S.

### Horace Greeley.

Derjenige Flügel der republikanischen Partei, welcher sich unter der hervorragenden Betheiligung unseres Landsmannes Karl Schurz von dem Präsidenten Grant losgesagt hat und dessen Wiederwahl bekämpft, ist in Cincinnati zu einer Versammlung zusammengetreten und hat als Präsidentschafts-Candidaten Horace Greeley, den Redacteur der „Newyorker Tribune“, aufgestellt, einen — principiellen Wassertrinker!

G. L.

Wien, 24. Mai 1872.

Gehrter Herr!

Im Verfolg des Inhaltes meines Briefes vom 22. d. Mts. erlaube ich mir Sie auf die in der „N. Allg. Zeitung“ gebrachten Mittheilungen über Horace Greeley, dem zweiten Präsidentschaftskandidaten der Vereinigten Staaten aufmerksam zu machen, in denen es, abgesehen von einigen mir sonst nicht sehr angenehmen Anschauungsweisen desselben, heisst, dass derselbe in seinem Blatte „Newyorker Tribune“ ein Hauptorgan der republikanischen Partei geschaffen, dass er ein energischer Gegner der Sklaverei und ein Hauptvertreter der Versöhnungspolitik gewesen, beziehungsweise noch sei. Greeley sei einer der leidenschaftlichsten Mässigkeitseule und fordere Staatsgesetze gegen geistige Getränke. „Ausserdem ist er Vegetarianer, Tischrücker und Geisterklopfer.“ Ob er wirklich alle die ihm zugeschriebenen Eigenschaften besitzt, möchte ich fast nicht für richtig halten, da sich einige derselben zu widersprechen scheinen. Ganz besonders hat es mich gefreut zu lesen, dass er persönlich (?) ein uneigennütziger Mann sei; weniger natürlich, dass er durch affectirte Derbheit auf die Masse der Halbgebildeten zu wirken wisse und diese ihm daher anhängen. Grade in jener Beziehung hatte ich früher nichts weniger wie Günstiges über Greeley gelesen und gehört. Es würde sich daher wohl lohnen, einige Mittheilungen über Greeley zu bringen und ersuche ich Sie sehr darum. — Es ist in den Vereinigten Staaten Gewohnheit Freund und Feind übermässig zu loben oder zu verleumden. In diesem Falle wäre es daher von allgemeinem Werthe über die Entwicklungsgeschichte, Lebensweise und deren Einfluss auf seine Stellung und Thätigkeit Näheres und Sichereres zu erfahren. — Für mich im Besonderen ist es noch von besonderer Anregung, zu erfahren, dass Jemand in dem geistige

und körperliche Kraft fressenden Leben der Vereinigten Staaten mit vegetarischer (naturgemässer mag ich in dem Fall nicht sagen) Lebensweise eine so hervorragende und durch Willenskraft sich auszeichnende Stellung sich errungen hat\*). — —

Als ich heute zum Einkauf von Grahambrod in der Stadt war, fand ich in einem Greisler- (Kleinhändler) Laden solchem sehr ähnlich sehende Laibe und auf meine Frage nach „Grahambrod“ auch ein solches zugestellt. Zu Hause fand ich, dass das Brod aus gewöhnlichem geringen mit etwas Kleie gemischten Mehle bestehe und wie sonst mit Hefe zubereitet war. Da hier jetzt eine bedeutende Nachfrage nach Grahambrod besteht und die Zubereitung und Verkauf ein gutes Geschäft ist, so werden Brode aus gewöhnlichem Teige und Hefe angefertigt und durch die den gewöhnlichen Grahambroden ähnliche Form und Aeusseres der Unbefangene getäuscht. — Ich kaufte das Brod in der Nähe der Kaiserlichen Burg, in der, soviel ich mich erinnere, Schaufler-Gasse.

Mit aufrichtiger Hochachtung verbleibe ich

S.

### Zur Namenfrage

ist der Redaction noch ein hübscher Aufsatz zugegangen, der aber den Namen „Gesundheitsfreunde“ vertheidigt. Damit würde allerdings der Begriff des Vegetarianismus zu einem seiner Symptome herabgesetzt, wogegen wir protestiren müssten. Unsererseits stimmen wir dem Verfasser bei wenn er schreibt: „Wissen Sie, was Herr Moeckel sagt? Der Name Vegetarianer könne jetzt nicht füglich mehr geändert werden; das hätte früher, am Anfang der Bewegung in Deutschland, geschehen müssen. Wenn er Recht hat, so ist es besser man zerbricht sich nicht weiter den Kopf.“

E. B.

\*) Verlässliche präzise Mittheilungen sind willkommen.

D. Red.



Herrn St. in R. Mit Bezug auf den „Vegetarian Messenger“ meinen Sie, dass Johannes der Täufer in der Wüste nicht von Heuschrecken sondern von Johannisbrod (und Honig) gelebt habe, welche beide mit „Locusta“ bezeichnet werden; die vegetabilische Locusta sei in den Ländern des Mittelmeeres zu Hause, ihre Frucht gleiche der animalischen Locusta, daher die Gleichheit des Namens und der Irrthum bezüglich Johannes des Täufers, den ich in meiner Schrift „Vegetarianismus in der Bibel“ berichtigen möge. Ich kann diesen frommen vegetarianischen Wunsch indessen nicht erfüllen. Schon das griechische Wort „Akrides“, das Math. 3, 4 steht, lässt eine Verwechslung mit dem griechischen „Keration“ (d. h. Hörnchen), soviel mir bekannt, nicht zu: jenes sind aber Heuschrecken, dieses Johannisbrod. Dass speciell die Palästinenser unter ihre Nothnahrungsmittel die animalische Heuschrecke aufgenommen hatten, sehen Sie aber z. B. aus 3. Moses 11, 20—23, wo die vier Arten Heuschrecken ausdrücklich als reine Speise gestattet werden, „alles übrige geflügelte Kleingethier“ — als unrein verpönt wird. Hier ist eine Verwechslung mit der „vegetabilischen Locusta“ unmöglich. „Auch die Mischna gestattet das noch

(Winer R. W. 490, Anmerkung) und auch andere orientalische Völker assen und essen noch heute die Heuschrecken: Beweise siehe bei Winer a. a. Ort. Sie werden in arabischen Städten noch heute als Nahrungsmittel ärmerer Leute zu Märkten gebracht und sollen übrigens „besser wie junge Tauben, ähnlich den Krebsen schmecken.“ Man isst sie frisch, getrocknet, geröstet und eingesalzen. Unter diesen Umständen ist die Annahme des „Vegetarian Messenger“ eine willkürliche, deren Absicht leicht erkennbar ist, und der ich nicht folgen durfte. E. Baltzer.

Herr Th. Poppe in Artern sucht für seinen Sohn Otto, der jetzt im Geschäft des Herrn S. Rosenthal hier ist, eine Stelle als Comptoirist.

Herr S. Rosenthal hierselbst hat in der Nähe (in Wollersleben, Bahnstation Wolkramshausen) eine Oekonomie gekauft, welche durch vegetarianische Kräfte bewirthschaftet wird. Durchreisende Vegetarianer finden gastliche Aufnahme.

**Sommerfrische.** Wer diese im Taunus, 1 $\frac{1}{4}$  Stunde von Frankfurt, im Anschluss an eine Familie vegetarianisch comfortable gegen entsprechende Vergütung geniessen will, kann Näheres erfahren durch die Redaction.

### Literarisches.

β Im Verlage der Fr. Wortmann'schen Buchhandlung erschien: Trall, Prof. Dr. med. Wasser, Bier, Wein oder Brantwein, was soll ich trinken? In dieser populär gehaltenen, Jedermann verständlichen, 92 Seiten enthaltenden Schrift, werden die modernen physiologischen Anschauungen über die Wirkungen des Alkohols und seine Bedeutung für die Ernährung einer zersetzenden Kritik unterworfen. Der Verfasser liefert den Nachweis, dass Alkohol unter allen Umständen (!) ein Gift für den Organismus ist. Zwar sind einige von den angefochtenen Behauptungen Liebigs und Anderer bereits von der heutigen Wissenschaft aufgegeben, aber das thut nichts, da ja bekanntlich wissenschaftliche Grundsätze sich erst spät beim Publikum einbürgern, das der exacten Forschung immer etwas nachhinkt; im grossen Ganzen gelten jene Ansichten noch und bedürfen einer kräftigen Wiederlegung, die ihnen in schlagendster Weise widerfahren ist. Wir empfehlen daher das Buch allen unseren Gesinnungsgenossen, sowie allen Menschen, denen an ihrem Wohl gelegen ist.

In demselben Verlag erschien:

D. A. Alkott: Die junge Mutter oder die Behandlung und Erziehung der Kinder zur physischen und sittlichen Gesundheit. 210 Seiten.

In 20 Kapiteln bespricht der Verfasser die Behandlung der kleinen Weltbürger wie der heranwachsenden Jugend. Wer die Gefahren, welchen die Kleinen ausgesetzt

sind, sowie die oft beispiellose Thorheit der Mütter etc. kennt und diese Schrift gelesen hat, wird einsehen, ein wie verdienstliches Werk dieselbe ist. Es würde die Grenzen, die uns gestattet sind, überschreiten, wollten wir eine genauere Analyse des Inhalts geben, wir müssen uns bescheiden, dasselbe besonders allen Müttern angelegentlichst zu empfehlen.

Soeben erschien: A Vegetarianismus mint A Természetes életrend és gyógyomod, Alapja irta Egy Vegetarianus. Pest, Nyomantott az Athenaeum Nyomdájában. 1872.

## Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise. Vereinstag am 16. und 17. Juli 1872 zu Leipzig.

Tagesordnung:

- I. Von 9—12 Uhr Berathung von Vereins-Angelegenheiten.
  - 1) Constituirung der Versammlung, namentlich Wahl eines Vorsitzenden und Schriftführers.
  - 2) Berichterstattung des Vorstandes über die Geschäftszeit vom 9. Juni 1870 bis 15. Juli 1872; Rechnungslegung des Vorstandes über das Vereinsvermögen.
  - 3) Berichterstattung des Vorstandes der Waisenfondsstiftung. In besonderer Sitzung der stimmberechtigten Mitglieder des Waisenfonds wird die Rechnungslegung über das Stiftungsvermögen und die Revision des Statuts der Stiftung erfolgen.
  - 4) Anträge des Lokalvereins Nordhausen:
    - a. Feststellung der Befugniss des Vorstandes bezüglich der Verwendung der Vereinsgelder.  
Hierzu folgender Unterantrag des zeitigen Vorsitzenden May aus Berlin: der Vorstand ist verpflichtet, mit den Vereinsmitgliedern mittels Flugblätter, Brochuren etc. in lebhaftem Verkehr zu bleiben und darf zu diesem Zweck zwei Dritttheile der Jahresbeiträge verausgaben.
    - b. Wahl eines Ausschusses von zwölf Personen als permanenten Beiraths des Vereinsausschusses.
    - c. Der Vereinsvorstand hat den jährlichen Vereinstag nicht davon abhängig zu machen, dass sich ein Ort freiwillig dazu melde.
    - d. Folgende zwei Preisaufgaben sind auszuschreiben:
      - aa. Wie lässt sich aus den verschiedenen Cerealien (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kukurutz) und Kartoffeln resp. aus der Mischung derselben ein gutes Brod ohne andere Zuthat als Wasser am besten herstellen?
      - bb. Wie lässt sich aus Bohnen, Erbsen, Linsen und Lupinen ein brauchbares reines Mehl herstellen?
  - 5) Antrag des Herrn Bankdirector Heinrich Schmidt in Graz: Es ist ein Betrag zur Bestreitung von Reisekosten für Vortragende aus dem Vereinsvermögen auszusetzen; der Vereinsvorstand soll Anmeldungen von Personen entgegennehmen, welche sich befähigt wissen und bereit sind, Wander-Vorträge zur Verbreitung des Vegetarianismus zu halten; er soll die Namen im Vereinsblatt veröffentlichen und Einladungen von Localvereinen an diese Personen vermitteln, ihnen auch die Reisekosten aus der Vereinskasse durch ein Pauschquantum ersetzen.
- II. Von 12—2 Uhr Pause und gemeinschaftliches Mittagbrod.
- III. Von 2—6 Uhr Fortsetzung der Berathung.
  - 6) Anträge des Herrn Oberpräsidialsupernumerar Liebau in Hannover:
    - a. Herstellung eines Verzeichnisses von sämmtlichen bisher erschienenen vegetarianischen Schriften nebst Preisangabe.



b. Mittheilung vegetarianischer Correspondenzen an die Presse; namentlich sind alle Flugblätter, ferner Berichte über Forschungen und Begebenheiten aus der Vegetarianerwelt den grösseren Pressorganen zum Abdruck zu übersenden.

c. Veranstaltung einer Lotterie zum Besten eines vegetarianischen Waisenhauses.

7) Anträge des Herrn Arbeiter Eisterhuber in Graz;  
a. Erneute statistische Aufnahmen unter verbesserter Fragestellung.  
b. Erhebungen in Bezug auf die nach hygienischer Seite vorzuziehenden Beleuchtungsarten.

8) Antrag des Herrn Literaten Giese in Münster:  
Discussion über die Frage: warum ist der Gebrauch der ausländischen (überseeischen) Gewürze zu verwerfen, trotzdem sie Vegetabilien sind?

9) Wahl des neuen Vorstandes. Hierzu beantragt Fr. Marie Lösch aus Pernau in Livland, die Herren Baltzer, Belitski und Rosenthal in Nordhausen zu wählen.

IV. Abends von 8 Uhr an: Oeffentlicher Vortrag des Herrn Ed. Baltzer: die Stellung des Menschen inmitten der Natur.

Hieran schliesst sich eine öffentliche Discussion.

V. Am 17. Juli ein Ausflug auf's Land, wahrscheinlich in die sächsische Schweiz.

Der Vorstand bittet um zahlreichen Besuch, namentlich fordert er die Antragsteller auf, persönlich zu erscheinen. Er wünscht ferner eine zahlreiche Betheiligung der Damen. Das Versammlungslocal wird später öffentlich bekannt gemacht werden. Berlin, 25. Mai. 1872.

L. Mai. Prof. Baron. Dr. Nauhaus.

## An die geehrten Leser.

Mit dieser Nummer schliesst der vierte Band. Da das Pressgesetz noch nicht reformirt ist, werde ich mit dem **fünftten Bande** (Nr. 41—50) fortfahren wie bisher. Wohlwollende Mitarbeiter ersuche ich um möglichste Präcision, damit bei dem beschränkten Raum die Reichhaltigkeit nicht leide. Ich ersuche Sie Alle im Interesse der Sache für Ausbreitung des Blattes mitzuwirken. Das Abonnement beträgt für den Band 20 Sgr. preussisch. Das Blatt ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, oder gegen Einsendung der 20 Sgr. von mir direct franco per Post; die frühern Jahrgänge à 20 Sgr., auch soweit thunlich einzelne Nummern à 2 Sgr. Denen, welche den 4. Band von mir bezogen und berichtet haben, werde ich Nr. 41 wieder zusenden. Diese oder Nummer 42 wird den Bericht über den in Leipzig im Juli abzuhaltenden Vereinstag bringen. Nordhausen, 30. Mai 1872. **Eduard Baltzer.**

**Briefkasten.** Herr N. in W. Warum Brauergehülfen „wohlbeleibt, kräftig und von blühendem Aussehen sind?“ Ihr üppiges Leben und Arbeit kräftigt sie eine Zeitlang; dann werden sie gewöhnlich wandelnde Biertonnen, und viele von ihnen „rührt dann der Schlag“ — denn „der Tod will eine Ursache haben“, die rechte will man aber nicht sehen. Warum „Bäcker, Müller und Metzger in der Regel von gutem Aussehen sind?“ Weil sie vergleichsweise reichliche Nahrungsmittel haben und geniessen; übrigens ist die Thatsache nicht richtig, denn Bäcker und Müller sehen häufig elend aus und sterben in Folge des vielen Staubgenusses an Schwindsucht.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Hierzu eine Beilage: Titel und Register über No. 1 bis 40.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

#### (Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 41.

Nordhausen, den 6. Juli.

1872.

**Inhalt:** Zum Vereinstag. — Sittlichkeit und Vegetarianismus. — Das Kochsalz. — Das Essen und die Sittlichkeit. — Aus der Rede des Prof. F. W. Newman. — Blumenlese. — Aus Mähren. — Erwiderung. — Brief von A. v. S. „Vier Fragen an die Impf-Aerzte.“ — Bemerkung. — Literarisches. — Anzeigen. — Bericht über die Preisaufgabe. — Vereinstag in Leipzig. — Briefkasten.

### Zum Vereinstag.

Es war die Weise aller Zeiten,  
Dass sich die Menschen selbst bereiten  
Das Elend, das sie einst verzehrt,  
Dass sie der Lüge Opfer zollen  
Und nimmer sich bekehren wollen,  
Im Herzen und im Geist bethört.

Und wenn ein Mann die Wahrheit findet,  
Sie froh und frei und laut verkündet,  
Wird er als Narre meist verlacht.  
So ist die Welt denn weit gekommen,  
Die Wahrheit wird für Trug genommen,  
Die Treue zum Verrath gemacht!

Doch ferner wird die Welt so leben,  
Auf diesen Bahnen weiterstreben,  
Bis elend mit dem Tod sie ringt.  
Wir aber, sonder Furcht und Wanken,  
Verfolgen freudig den Gedanken,  
Der uns den Sieg, die Wahrheit bringt.

Dann findet sich auf unsern Wegen  
Ein reines Glück, ein froher Segen,  
Den die Natur uns selbst gebeut;  
Dann werden schon der Erde Zonen,  
Auf denen Fried und Eintracht wohnen,  
Zum wahren Himmelreich geweiht.

Und in dem Reiche tönet wieder  
So rein und laut das Lied der Lieder,  
Der Sang von Liebe und von Treu.  
Es kehrt zurück der Menschheit Jugend,  
Die Zeit der wahren Geistestugend  
Sie blüht der Erde dann aufs Neu.

Drum auf! In Worten und in Werken,  
Zum ernsten Kampfe wird uns stärken  
Die Treue, die den Thron erstieg.  
Ja, vorwärts trotz der Feinde Toben,  
Die Wahrheit hoch auf's Schild gehoben!  
Und ihr bleibt ewig doch der Sieg! X.

### Sittlichkeit und Vegetarianismus.

Eine philosophische Betrachtung, gelegentlich der Ausarbeitung eines literar-historischen Beitrages zu einer zukünftigen Geschichte des Vegetarianismus, von R. Liedke.

Motto: „In der Welteinheitslehre erst war die Sittenlehre als bewusste menschliche Sittengesetzgebung möglich, sofern sie den menschlichen Geist als freien erkennt.“ „Ihre Grundlinien werden wir am besten zeichnen, wenn wir zunächst von dem wollenden Ich an sich, dann von dem wollenden Ich gegenüber den wollenden Ichs, endlich von dem wollenden Ich der Menschheit oder vom socialen Ich handeln.“

Baltzer, Gott, Welt und Mensch S. 328.

Was ist Sittlichkeit? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht so leicht, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, und selbst in der philosophischen Wissenschaft stehen die Ansichten hierüber in herbem Contrast zu einander. Während nämlich Einige beim Menschen angeborene Sittengesetze annehmen, oder solche festzustellen suchen, und unter Sittlichkeit die strenge, zwangs- und pflichtgemässe Erfüllung derselben verstehen, nehmen Andere den Menschen wie er wirklich ist und verstehen unter Sittlichkeit die vollbewusste, ohne Zwang, in Uebereinstimmung von Verstand und Herz geübte Erfüllung der — durch die Fortbildung



bedingten — nach und nach erkannten Wahrheiten. Und dies sind eben nicht bloß Ansichten, deren Contrast für die Behandlung weiterer philosophischer Fragen von untergeordneter Bedeutung ist, sondern es ist nur eine Consequenz des durch die ganze Wissenschaft gehenden Risses: die Kluft von Glauben und Wissen.

Die Vertreter der zuerst angeführten Lehre sind die Moralisten oder Moralphilosophen. Sie fassen auf dualistischer Lebens- und Weltanschauung, — stehen auf dem Standpunkte der übernatürlichen Offenbarung und sehen im Menschen ein gutes und böses Princip kämpfen; daher bei ihnen die Tugend Lohn, das Laster Strafe nach sich zieht, und so zum Reize für das Gute anregen soll. Und zwar findet bei ihnen der Mensch Lohn und Strafe nicht in und durch sich selbst; — nein es kommt ihm Lohn und Strafe von ausserhalb — von einem persönlich gedachten Gott.

Die Vertreter der dieser entgegengesetzten Lehre aber erkennen im Menschenleben und überhaupt in der Natur die Einheitlichkeit und verfolgen Ideale, deren Realisirung der Einzelne sowohl als die Gesamtheit auch ermöglichen — erstreben kann. Der Mensch erscheint ihnen als das höchste Glied in der Reihe der Organismen; er ist also seinem Wesen nach nicht grundverschieden von den unter ihm stehenden Geschöpfen; sondern hat sich selbst durch Fortbildung nach physischen und psychischen Gesetzen, — durch ideales Streben die jetzige Stufe der Vervollkommnung erst verschafft. Auf diesem Grundbegriff ist natürlich von keiner Stabilität die Rede; sondern man anerkennt eben in dem All die ewige Fortentwicklung und Bildung alles organischen Lebens, und der Mensch erscheint hier, vermöge seiner höheren geistigen Kräfte, einer erhöhten Vervollkommnung fähig.

Hier nun ist der Unterschied zwi-

schen Moralphilosophie und Ethik gegeben, und um diesen noch einmal klar und deutlich zu signieren, sei der Ausspruch eines auf unserem Standpunkte stehenden Philosophen citirt. Dieser sagt nämlich: „Im Gegensatze zur Moral nimmt die Ethik den Menschen nicht wie er sein soll, sondern wie er ist, und sieht allein in seiner allmäligen Fortentwicklung das Mittel, ihn sittlicher zu machen.“ „Für sie ist die Bildung etwas, das als reiner Einklang von Denken und Fühlen, von Erkennen und Wollen zur Erscheinung kommt — richtiger gesprochen, insofern nämlich der Instinct das unbewusst Gewollte thut, der Wille dagegen in Gemässheit des Wissens handelt — für die Ethik besteht die Bildung in der Aneignung adäquater, das heisst der Wahrheit entsprechender Begriffe: nur auf diesem Wege kann der mit dem Verstand identische Wille, als Wille des Guten zur Freiheit gelangen, und nur dem freien Willen, der im Allgemeinen das Wahre, im Gemeinnützigen das Gute sieht, thut sich das Reich der Sittlichkeit auf.“

Wir acceptiren diesen gemachten Unterschied und erblicken in der Ethik die sittliche Grundlage, auf welcher allein das Gebäude des Vegetarismus aufgeführt werden kann. Die Moralphilosophie diene als Grundlage des Vegetarismus in England und Amerika; wir Deutsche sind durch Resultate der exacten Forschung zu einer wissenschaftlich richtigeren Ueberzeugung gelangt und opponiren strengstens gegen die Moralphilosophie als Grundlage des Vegetarismus. Dort sprach man nur von einer sittlichen Seite, als einer unter vielen; man fasste die grosse Idee einseitig und oberflächlich auf, basirte sanitätisch auf Resultaten der neueren Naturforschung und liess die Vernunft sprechen; bei der sittlichen Begründung des Vegetarismus aber liess man Naturwissenschaft und neuere

Philosophie unberücksichtigt und predigte rein vom Standpunkte überwundener dualistischer Weltanschauung eine eigene Moral. Wir aber erfassen die allgemein-sittliche, die ethische Bedeutung und finden im Vegetarismus eine lautere Bestätigung unserer neuen einheitlichen Weltanschauung.

Da haben wir den Unterschied zwischen deutschem Vegetarismus und den vegetarischen Bestrebungen in England und Amerika. Leicht sieht man ein, dass nur der ächt deutsche Vegetarismus einer wahren wissenschaftlichen Begründung fähig ist, und dass diese wissenschaftliche Begründung nicht von der Physiologie und Therapie allein abhängig ist; sondern von den Fortschritten der gesammten Naturwissenschaft, die National-Oekonomie als jüngere Tochter derselben mit eingerechnet. Auch die Philosophie hat Theil daran, sofern sie ihr Gebiet: den praktischen Idealismus, nicht missbraucht. Wir kommen aber für heute davon ab, gehen zu unserem Thema über und sagen: Wenn Sittlichkeit zum Vegetarismus (als noch zu definirende Begriffe) in Verhältniss gestellt werden soll, so scheinen sich uns Beide so zu einander zu verhalten, wie Inhalt und Form, wie Geist und Materie nach monistischem Princip. Eins kann ohne das Andere nicht bestehen; Eins findet die Bedingung seiner Existenz in dem Anderen; — oder auch wie Realismus und Idealismus in der Wissenschaft, nicht als Gegensätze, sondern als zwei verschiedene Begriffe zwar, aber zwei gleiche Kräfte, die ohne einander nicht bestehen können, — und daher folgern wir: ohne Vegetarismus keine wahre Sittlichkeit; ohne sittliches Princip kein Vegetarismus! In Gemässheit dieses ist uns also Sittlichkeit jene erhabene Grundlage, die uns zugleich als Norm unseres ganzen Lebens gilt: die schöne Harmonie in den Phasen unseres Ich's unter einander und mit der ganzen Natur, die uns das Leben auf dieser

schönen Erde wahrhaft glücklich und in praktisch idealem Streben geniessen lässt. —

Wir wissen nun, was unter Sittlichkeit zu verstehen ist, und um zu zeigen, dass uns der Begriff der Sittlichkeit als ein Ideal vorschwebt, das durch den Vegetarismus als reale Macht zu erstreben ist, erklären wir, was wir unter Vegetarismus eigentlich verstehen. Dieser erscheint uns nämlich nicht bloß als eine stricte Methode zur Heilung oder Verhütung von körperlichen Krankheiten, oder als ein Radicalmittel gegen sociale Wunden und Beulen; nein, dieses Alles ist er uns erst in weiterer Folge; zunächst ist uns Vegetarismus wie Baltzer schon sagt: „jene praktische Philosophie des vernünftigen individuellen und socialen Lebens, das uns Frieden bringt mit uns selbst und mit der Natur“. „Er ist die edelste Poesie des Lebens, jener göttliche Odem, der den Namen der Religion vollkommen verdient.“

Es entsteht nun vor Allem die Frage: Ist ein solcher Vegetarismus, wie oben definirt, wirklich begründet? Hier von allein wird es abhängen, ob Sittlichkeit zum Vegetarismus in Verhältniss gesetzt, — durch ihn begründet werden kann, oder nicht. Wir können dies aber gar nicht mehr als Frage betrachten, denn wenn es feststeht, dass der Vegetarismus uns Lebensnorm sein soll und kann, das heisst, wenn er wirklich das ist, wofür er ausgegeben wird: die allein natürliche Lebensweise, die uns die höchste Summe reinen Glückes geniessen lässt, so ist er wahr, und deshalb sittlich. Und dass dies keine Hypothese mehr, sondern eine durch Experiment und Forschung erwiesene Thatsache ist, wissen wir. Also der Vegetarismus ist wahr und deshalb sittlich; folglich hat er auch eine allseitige Bedeutung für uns, d. h. er ist von vollster und tiefgehender Bedeutung für das Menschenleben in seinen drei Phasen, in individueller und socialer Beziehung. —



Wo man diese Consequenz nicht ziehen und begreifen kann, da ist absolut Mangel an Denkkraft und richtiger Logik vorhanden.

Man könnte vielleicht von einer Vielseitigkeit des Vegetarianismus sprechen. Allein das ist falsch, denn man muss festhalten, dass eine vielseitige und eine einseitige Auffassung philosophisch auf gleichen Stufen stehen würden, und zwar der Allseitigkeit gegenüber. Daher ist es wichtig, ja für die sittliche Bedeutung — für die Wahrheit des Vegetarianismus allein von Entscheidung, die Allseitigkeit zu erkennen und festzuhalten.

Wir kommen nun noch einmal auf die „Sittlichkeit“ zurück, um einem etwaigen Einwurfe gerecht zu werden. Man könnte uns nämlich einwerfen: ja wenn der Vegetarianismus unsere natürliche Lebensweise sein soll, dann hat er mit Sittlichkeit nichts gemein; denn der Begriff der Sittlichkeit wächst — ändert sich ja mit der fortschreitenden Entwicklung des Menschen.

Die diesen Einwurf erheben, haben weder vom Vegetarianismus noch von Sittlichkeit die rechte Vorstellung. Vegetarianismus ist allerdings unsere natürliche Lebensweise, aber wie Baltzer sagt: „Die Natürlichkeit als Grundsatz ist nicht so zu verstehen, dass wir blind nachahmend gewisse Naturzustände wieder herstellen möchten; sondern wie „vernünftig“ das heisst, was den Gesetzen der Vernunft wirklich gemäss ist, so heisst „natürlich“ hier, was den Gesetzen der menschlichen Natur entspricht, was normal ist. Vegetarianismus ist daher die bewusste Erfüllung unserer Lebensbedingungen“. Und wir sagen, wenn „Sittlichkeit“ kein relativer Begriff sein soll, sondern ein Glied ist in harmonischer Vereinigung mit „Wahrheit“ und „Freiheit“, so kann sie auch nicht in Disharmonie stehen mit der Natur, oder besser, mit der durch unsere Eigennatur bedingten Lebensweise.

Also überall liegt die Natur zur Grundlage, und wir sind durch die Erfahrung zu der Erkenntniss gelangt, dass wir uns innerhalb gegebener Grenzen wohl vervollkommen können; dass es aber unmöglich ist, sich von seiner Natur zu emancipiren; dass man ohne Strafe und unter Genuss reinen und wahren Glückes nicht gegen die ewigen Naturgesetze zu handeln vermag.

Wahrheit, Freiheit und Sittlichkeit sind daher das Allgemeine, das in dem Begriff des Idealen liegt, grade so, wie in der Naturwissenschaft Raum, Zahl und Zeit das Allgemeine sind, das uns mit jeder Sinnesanschauung gegeben wird; — und der Vegetarianismus als reale Macht befähigt uns, unseren der Realität nicht gänzlich entrückten, natürlichen Idealen nachzustreben.

In Summa ergiebt sich aus „Sittlichkeit und Vegetarianismus“ der praktische Idealismus, in dem allein wir die höchste Potenz wahren Glückes und reinen Lebensgenusses finden und erringen können.

Für Jene der geehrten Leser des Vereinsblattes, welchen diese Betrachtung nicht verständlich genug sein sollte, machen wir die Bemerkung, dass wir gern weitere, hieran anschliessende folgen lassen werden. \*)

### β Das Kochsalz.

Eine schon lange Zeit unter den vegetarischen Gesinnungsgenossen bestehende Controverse betrifft die Zulässig- oder Unzulässigkeit, Nützlich- oder Schädlichkeit des Salzgenusses. Unter der vegetarischen Literatur findet man Vertreter, sowohl der einen wie der anderen Ansicht und in praxi scheint die culinarische Gewohnheit unserer Hausfrauen immer noch mehr zu gelten als die Stimmen der pythagoräischen Weisheit. Es wäre vielleicht dem geehrten Leser dieses Blattes nicht ganz uninteressant diesen Gegenstand einer kurzen Betrachtung zu unter-

\*) Sie würden gewiss, mir wenigstens, willkommen sein.

werfen und so ersuchen wir ihn uns seine Aufmerksamkeit und gütige Nachsicht einige Zeit schenken zu wollen.

Das Steinsalz, salzsaures Natron, auch oft schlechthin Salz genannt, besteht im reinen Zustande aus Chlor und Natron. Es krystallisirt in Würfeln, oft in Combination mit einem Oktoëder oder Granatoëder. Es ist vollkommen spaltbar, hat einen muscheligen Bruch, eine Härte von 2,0 und ein spezifisches Gewicht von 2,22 — 2,30. Es ist glasglänzend, auf dem Bruche etwas fettglänzend, wasserhell, weiss, grau, roth, bräunlich, selbst grün, blau und violett. Es schmilzt leicht, ertheilt der Flamme eine gelbe Färbung, löst sich leicht in Wasser (36 in 100 Theilen). Das krystallisirte Steinsalz gilt als reinstes Salz.

Das Steinsalz ist indessen nicht immer reines Chlornatrium, sondern enthält oft noch andere Salze, die beigefügten Analysen mögen darüber einigen Aufschluss geben.

| Steinsalz von       | Wie-<br>liczka | schw.<br>Hall | Er-<br>furt | Stass-<br>furt |
|---------------------|----------------|---------------|-------------|----------------|
| Chlornatrium        | 100,00         | 69,63         | 98,04       | 97,55          |
| Chlorcalcium        | —              | 0,09          | 0,41        | —              |
| Chlormagnesium      | Spur           | 0,28          | 0,6         | —              |
| schwefels. Natron   | —              | —             | —           | 0,43           |
| schwefels. Kalk     | —              | —             | 1,48        | 1,49           |
| schwefels. Magnesia | —              | —             | —           | 0,23           |
| Unlösliche Theile   | —              | —             | —           | H 0,30         |

Das Kochsalz findet sich ferner in den sogenannten Salzsoolen, natürlichen Quellen, welche Steinsalz in grösserer Menge gelöst neben anderen Salzen enthalten, so zum Beispiel.

|                    | Kösen               | Nau-<br>heim | Ar-<br>tern | So-<br>den |
|--------------------|---------------------|--------------|-------------|------------|
|                    | ob. unt.<br>Schacht |              |             |            |
| Chlornatrium       | 4,343 2,741         | 2,506        | 2,449       | 1,475      |
| Chlorcalcium       | —                   | Spur         | —           | 0,037      |
| Chlormagnesium     | —                   | 0,203        | —           | —          |
| schwefelsaur. Kali | —                   | 0,085        | 0,061       | —          |
| „ Natron           | 0,031 0,030         | —            | 0,053       | —          |
| schwefels. Kalk    | 0,028 0,141         | —            | —           | —          |
| „ Magnesia         | 0,438 0,334         | 0,005        | 0,429       | 0,011      |
| Kohlens. Kalk      | 0,103 0,076         | —            | 0,009       | —          |
| „ Magnesia         | 0,014 0,021         | 0,150        | 0,005       | 0,126      |
| „ Eisenoxydul      | —                   | 0,048        | —           | 0,024      |
| Thonerde           | —                   | 0,004        | —           | 0,004      |
| Eisenoxyd          | —                   | —            | —           | Spur       |
| Kieselerde         | 0,001 0,001         | —            | —           | —          |
| organ. Stoffe      | —                   | 0,007        | —           | 0,004      |
| fester Bestand     | —                   | —            | —           | Spur       |
| Kohlensäure        | 4,958               | 3,344        | 3,008       | 1,681      |
| Wasser             | —                   | —            | 0,162       | 0,211      |
|                    | 95,042              | 96,656       | 96,830      | 93,994     |
|                    |                     |              |             | 98,108     |

Ferner findet sich Kochsalz noch in den Meerwassern zu 3,4 — 3,7 %, welches das Seesalz liefert, während die Soolen auf Kochsalz verarbeitet werden. Das Kochsalz ist ferner ein Bestandtheil der Pflanzenasche und findet sich endlich in allen animalischen Säften. Nach diesem allgemeinen Ueberblick wenden wir uns der Bedeutung des Salzes für den Organismus zu.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir verschiedene Salze zu unserer vollständigen Ernährung nöthig haben, also auch Kochsalz, und die Frage ist nur die, ist eine Zufuhr von mineralischem Kochsalz bei vegetabilischer Diät nothwendig oder nicht, mit anderen Worten reicht der Salzgehalt der reinen Vegetabilien zu unserer Ernährung aus, oder müssen wir künstlich Kochsalz zuführen.

Hahn (Hdb. d. natürl. Diät) ist der Meinung, dass man kein Salz zuzuführen gebrauche, während Struve, durch ein Beispiel darauf hingewiesen, für die Zufuhr von Salz plädirt.

Das menschliche Blut enthält 57,641 % seiner Asche Chlornatrium, die Milch: 33,089 %, die Galle des Menschen; 30,664 %, der Harn: 22,972 % etc. Das Kochsalz finden wir in allen thierischen Flüssigkeiten wie schon bemerkt, und die Nothwendigkeit desselben ist schon durch das constante Vorkommen desselben gerechtfertigt. Der Gehalt der thierischen Säfte an Salz und insonderheit der des Blutes unterliegt nur ganz geringen Schwankungen und ist meist unabhängig von dem Salzgehalte der eingeführten Nahrungsmittel, während der Kochsalzgehalt der Nahrungsmittel ziemlich genau mit dem der Excrete übereinstimmt. Es folgt daraus, dass nur ein geringes Quantum Kochsalz überhaupt erforderlich ist, um die Kochsalzmenge der animalen Säfte constant zu erhalten und das Chlornatrium ist so allgemein in der Natur verbreitet, dass mit den Nahrungsmitteln, welche das pythagoräische Regimen erfordert, schon genügende Mengen dieses



Salzes eingeführt werden. Einen etwaigen Mangel deckte wohl auch noch das Wasser, welches wir zu uns nehmen.

Den Bewohnern von Mauritius und der patagonischen Pampas ist der Gebrauch des Kochsalzes unbekannt und doch gedeihen sie wider Moleschott und Liebig ganz prächtig und wie viele Thiere leben nicht von Vegetabilien ohne das zu ihrem Wohlbefinden so „nöthige“ Lecksalz zu erhalten. Diese Thatsachen allein schon würden genügen, um einem unbefangenen, nicht von Vorurtheilen ergriffenen Geiste die gänzliche Unhaltbarkeit der Lehre unserer meisten physiologischen Autoren zu beweisen, aber wir brauchen nur einen Blick auf die Aschenanalysen unserer vegetabilischen Nahrungs- und Genussmittel zu werfen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass der Salzgehalt derselben zur Deckung unserer Bedürfnisse vollständig ausreicht. Da uns zugleich auch die anderen Salze der Aschen interessiren, so mögen die Analysen vollständig folgen:

Die Erbsen enthalten in 100 Theilen Asche nach Will und Fresenius:

Kali 39,51, Natron 3,98, Kalk 5,91, Magnesia 6,43, Eisenoxyd 1,05, Phosphorsäure 34,50, Kochsalz 3,71, Schwefelsäure 4,91 %.

Die Bohnen enthalten nach Levi:

Kali 38,89, Natron 11,78, Kalk 5,90, Magnesia 9,03, Eisenoxyd 0,11, Phosphorsäure 31,34, Schwefelsäure 2,47, Kieselerde 0,44, Chlor 0,33 %.

Die Linsen enthalten nach demselben Forscher: 34,31, Natron 13,30, Kalk 6,24, Magnesia 2,44, Eisenoxyd 1,98, Phosphorsäure 35,82, Kieselerde 1,31, Chlor 4,56 %.

Nach Way enthalten die Kartoffeln:

Kali 46,96, Kalk 3,35, Magnesia 13,58, Phosphorsäure 11,91, Schwefelsäure 6,50, Chlornatrium 2,41, Chlorkalium 8,11, Kieselerde 7,17.

In der Steckrübe fand Boussingault:

Kali 41,85, Natron 5,10, Kalk 13,53, Talkerde 5,35, Eisenoxyd 1,49,

Phosphorsäure 7,55, Schwefels. 13,55, Chlor 3,60, Kieselerde 7,96.

Die Asche des Fleisches der Orleanspflanze enthält nach Richardson in 100 Theilen: Kali 54,6, Natron 8,7, Kalk 4,8, Magnesia 4,5, Eisenoxyd 2,5, Phosphorsäure 17,8, Schwefelsäure 3,2, Kieselsäure 3,2, Chlornatrium 0,6.

Nach demselben Forscher enthält die Asche der:

|              | Kirschen | Birnen | Äpfeln | Stachelb. | Erdbeeren |
|--------------|----------|--------|--------|-----------|-----------|
| Kali         | 51,8     | 54,0   | 35,6   | 38,6      | 23,4      |
| Natron       | 1,1      | 8,5    | 26,0   | 9,4       | 30,0      |
| Kalk         | 7,5      | 8,0    | 4,1    | 13,2      | 15,8      |
| Magnesia     | 5,2      | 5,8    | 8,8    | 5,6       | Spur      |
| Eisenoxyd    | 1,8      | 1,0    | 1,4    | 4,6       | 6,6       |
| Phosphors.   | 16,1     | 15,0   | 13,7   | 19,6      | 13,9      |
| Schwefels.   | 5,1      | 5,6    | 6,0    | 5,6       | 4,4       |
| Kiesels.     | 9,1      | 1,5    | 4,4    | 1,2       | 2,6       |
| Chlornatrium | 0,2      | Spur   | —      | 2,6       | 3,2       |

In der Frucht der Apfelsinen ohne Samen fand How:

Kali 36,4, Natron 11,4, Kalk 24,5, Magnesia 8,1, Eisenoxyd 0,5, Phosphorsäure 11,1, Schwefelsäure 3,7, Kieselerde 0,4, Chlornatrium 3,9 %.

Herberger fand im Traubensaft allerdings nur 8,5—9,9 zehntausenstel Chlornatrium.

Nach Haidlen enthält die Kuhmilch in 100 Theilen: Natron 0,042, Chlorkalium 0,144, Chlornatrium 0,024, Phosphorsäuren Kalk 0,231, Magnesia 0,042, Eisenoxyd 0,007.

Ganz ohne Kochsalzgehalt sind nur die Cerealien, also auch unser Grahambrot, und in sofern haben unsere Gegner Recht, wenn sie behaupten, wir nehmen kein Kochsalz in unserer (Brot-) Nahrung auf, allein wir leben auch noch von Leguminosen und grünen Pflanzentheilen, von Spargeln und anderen Gemüsen und selbst die lachende Frucht spendet uns Salz noch genug, um das zu unserem Wohlbefinden nöthige Quantum zu liefern. Es ist daher ein purer Unsinn von der Nothwendigkeit der Salzzufuhr bei vegetabilischer Diät zu reden und, wenn wir denselben begehen, genügen wir aber nicht einem physiologischen Bedürfniss, sondern wir tragen allein dem Kitzel unseres Gaumens

Rechnung, der von reizloser, natürlicher Nahrung entwöhnt, die ihm fade erscheinenden Nahrungsmittel dadurch zu verbessern trachtet.

Diese Zufuhr ist indessen die bescheidene, und darum seltenere. Gewöhnlich, und besonders in den Wirthshausküchen soll der Salzzusatz auch noch einen anderen, einträglichen Effekt haben, und man steigert das Quantum Salz um ein Bedeutendes. Es bleibt dann nicht mehr Geschmackscorrigens im Sinne unserer Gegner, sondern es wird zum Reizmittel, (denn die geehrten Tischabonnten bekommen Durst und trinken mehr) und ein auf diese Weise erzeugter Durst ist nicht mehr der Wink der Natur, Wasser aufzunehmen, sondern ist ein Symptom einer stattgehabten Salzintoxication. Die Natur bestrebt sich, dieses schädliche plus von Salzen wieder los zu werden und wirklich erscheint es in allen Se- und Excreten wieder.

Wir geben die Ansicht Liebig's zu, dass ein Gehalt von Chlornatrium ein den animalischen Flüssigkeiten nothwendiger ist, mag er dazu dienen, die Löslichkeit des Fibrins im Blut zu ermöglichen, oder die Salzsäure des Magensaftes liefern etc. etc., aber wir geben nimmermehr zu, dass es nothwendig ist, Kochsalz als solches unseren Nahrungsmitteln zuzusetzen, sei es, um die Verdaulichkeit unserer Nahrungsmittel zu erhöhen (!), sei es, um irgend einem mystischen, physiologischen Zwecke zu dienen. Die Angabe Struve's beruht auf einem Irrthum und die Physiologen, welche den Salzgenuss predigen, huldigen einer grauen Theorie und haben keine Lust die Sache experimental zu erweisen. Sie haben ja kein Interesse daran, denn der Vegetarianismus ist, wie sich ein deutscher Professor auszudrücken beliebte, eine „harmlose Caprice“, zu der man sich abrichten kann, wenn man Lust dazu hat.

### Das Essen und die Sittlichkeit.

Das Essen! welchen gewaltigen Einfluss übt es auf der Menschen Leben und Charakter! wie viel von der Menschen Wohl oder Wehe hängt daran! In Bezug auf unseren körperlichen, geistigen und moralischen Zustand hat nichts in der äusseren Welt so grossen Einfluss als das, was wir täglich in Gestalt von Essen und Trinken zu uns nehmen.

Viel, sehr viel von den Krankheiten, Leiden und dem vorzeitigen Sterben in der Welt; viel von den Lastern, der Unsittlichkeit und den Verbrechen findet, bei genauer Betrachtung, hierin seinen Ursprung. Angstvolle Tage und schlaflose Nächte bringen Vater und Mutter zu in der Sorge Mittel zu finden, wie die Verdrossenheit und böse Laune, der Trotz oder die Unsittlichkeit ihrer Kinder zu unterdrücken sei, und was nützt all ihr Sorgen? Ihre Ermahnungen sind in den Wind gesprochen, ihre angstvollen Bitten bleiben ohne Wirkung; sie ahnen nicht, dass die Ursachen dieser Verkehrtheiten zu einem grossen Theile von ihnen selbst herkommen; dass diese unglücklichen geistigen und sittlichen Erscheinungen hervorgerufen werden durch unordentliche Zustände in den leiblichen Functionen, veranlasst von der in Quantität und Qualität unpassenden Nahrung, welche sie ihren Kindern zu essen gegeben haben.

Dass abnorme Körperzustände niemals ohne Einfluss auf den Geist bleiben, braucht nicht noch besonders bewiesen zu werden. Man nehme, beispielsweise, den Trunkenbold, wie er unter der Herrschaft des Alcohols steht. Welches Gewicht haben seine eigenen Vorsätze oder die Bitten, die Thränen, die ernstesten Vorhaltungen von Freunden? hemmen sie die starken, unwiderstehlichen Leidenschaften, die ihn durchwühlen, erheben sie ihn von der düstern, bleiernen Niedergeschlagenheit, in welche der Dämon der Trunksucht oft seine Opfer versenkt? Was können dann



moralische Einwirkungen thun! Sie sind wie Strohhalme, die man nehmen wollte, um einen Herkules zu fesseln. Aber beseitigt zunächst die Ursache, dann mag Euer Appell an die bessere Natur von einiger Wirkung sein; so lange sie bleibt, niemals.

Es heisst nur die einfache Wahrheit aussprechen, wenn wir sagen, dass voll- auf die Hälfte der Uebel und des Elends in der Welt ihren Ursprung in ungehöriger Nahrungsweise hat. Der Ausgangspunkt der Unmässigkeit liegt in 99 von 100 Fällen in dem reizvollen oder über-stoffreichen Essen und Trinken, das wir aus der Hand der Mutterliebe im früheren und späteren Kindesalter empfangen haben, indem dadurch schon frühzeitig eine Sucht nach stärkeren Reizen hervorgerufen wird, die zuletzt zum berausenden Getränk führt.

Und dieser Nahrungsweise muss auch der Ursprung einer grossen Menge der zahllosen Krankheiten zugeschrieben werden, welche unsere Kirchhöfe bevölkern und diese unsere herrliche Welt richtig zu einem „Thale der Thränen“ machen.

Ganz über das Land hin sind zerstreut, zu Hunderten und Tausenden, unglückliche Invalide, arme elende Unterleibsleidende, denen das Leben zur Last ist, Schwindsüchtige, mit einem Fusse schon im Grabe stehend, die heutigen Tages als starke und ernste Männer und Frauen arbeiten würden, hätten sie und ihre Eltern den rechten Weg gekannt und befolgt. Und gar zu Viele von ihnen haben ihr Lebelang damit zu thun, durch ernste Anstrengung in der besseren Richtung das Falsche wieder gut zu machen, das nie zu existiren gebraucht hätte.

Die natürliche Lebensweise will übrigens nicht der Tafelfreuden uns berauben, sondern sie vielmehr erhöhen. Kein Trunkenbold kann so viel Genuss an seinem Glase voll Branntwein finden, wie wir an unserem klaren, erfrischenden perlenden Wasser.

So sind diejenigen, die von reicher und stimulirender Nahrung leben, in Wahrheit die Benachtheiligten, nicht aber die Bevorzugten, in Bezug auf die Freuden der Tafel. Die Gewürze und sonstigen Zuthaten zu den Speisen, wie sie allgemein verwandt werden, verändern so sehr den natürlichen Geschmack des Essens, dass der an sie Gewöhnte ebensowenig das wirklich Delicate der natürlichen Nahrung empfindet, wie der Trinker das Herrliche des klaren Wassers schätzen kann; und deren Genuss ist auf längere Dauer hinaus nicht zu vergleichen mit dem Genusse jener, die in wirklich natürlicher Weise leben, wie Alle, die es durchprobiren, bezeugen können. Frau M. M. Jones.

(Vorstehendes, wenn angewandt auf deutsche Verhältnisse, dürfte hier und da vielleicht übertrieben erscheinen, anders aber ist es mit England, auf welches der Artikel, verfasst von einer Engländerin, sich zunächst bezieht. Die Engländer halten besonders viel auf reiches, starknährendes Essen und haben mehr Mahlzeiten als in Deutschland üblich.) S. M.

Aus der Rede des Professors F. W. Newman Gloucester 2. December 1870. . . . Ein verkehrtes Princip herrscht in Bezug auf Ernährung: „Was selten, was schwierig, was kostspielig ist, ist das Beste.“ Der Vegetarianer kennt vier Hauptklassen der Nahrung: 1. Die Mehlarthen, als: Weizen, Gerste, Hafer, Mais, Roggen, ferner Kartoffeln, Brodwurzel, Reis, Sago, Tapioca.

2. Hülsenfrüchte, deren blähende Eigenschaft durch Zuthat von Zwiebel aufgehoben wird.

3. Obst, hauptsächlich Aepfel, europäische Feigen, Datteln und Rosinen. Besonders auch Nüsse; Lamperts-Nüsse sind besser als Wallnüsse, brasilianische Nüsse noch besser. Sehr nützlich sind gekochte Kastanien, ferner Cocusnüsse. Wenn zerquetschte Mandeln mit Wasser angerührt werden,

kann kein Chemiker die Mischung von Milch unterscheiden.(?)

4. Gemüse. Champignons wegen ihres Stickstoffes, doch auch Zwiebeln und Selleri sollten mehr gepflegt werden.

Es folgen die bekannten Beweise aus der Anatomie; als neu führt er an, dass die Raubthiere niemals schwitzen, während der Mensch ausschitzen muss. Er geht hierauf zur historischen Entwicklung der Nahrungsfrage. Die Wilden essen was sie kriegen können und sind deshalb vorzüglich Fleischesser, sie sind aber auch entweder Urmenschen oder degenerirt. Die zweite Phase der Cultur ist Züchtung von zahmem Vieh.

Aus den Jägern wurden Nomaden und in Folge der vagabondirenden Lebensweise Räuber (Landstreicher). So waren Tartaren und Scythen die Eroberer von mehr civilisirten Völkern. Der Uebergang von Viehzucht zum Ackerbau ist sehr schwierig, weil der Landbauer seine Felder vertheidigen muss und desshalb kann der Ackerbau zuerst nur vom Stamme gemeinschaftlich ausgehen, und es hat sich gezeigt, dass die Bevölkerung im Verhältniss zunahm, als Fleisch durch Weizen, Mais und Reis ersetzt wurde. Deutschland und England beweisen geschichtlich, dass Fleischkost der Barbarei angehört, der Zeit der niedrigen Cultur und dünnen Bevölkerung und nimmt ab mit steigender Cultur. Dasselbe gilt von alten Zeiten; die Brahminen in Indien waren Vegetarianer, während das gemeine Volk viel Fleisch ass.

Unnatürlich ist, dass wir bei civilisirten Verhältnissen, die Kost unserer Vorfahren beibehalten und Stallfütterung statt der Weiden einführen. Dies erzeugt ungesundes, kleines und schwächliches Vieh.

Es folgen Beispiele, dass Pflanzenkost mit Entwicklung der höchsten physischen Kraft verträglich ist. Napoleons beste Soldaten waren Nord-

Italiener, welche Brod mit Feigen und Rosinen assen. Hercules war nach Aussage der alten Dichter Vegetarianer, er ass Erbsenbrei.

Beweise von Medicinern. Doctor Marcet, Ollivier etc. constatiren, dass Magensaft, hergestellt aus Fleisch, in spätestens 3 oder 4 Tagen in Fäulniss übergeht, während der Magensaft aus Vegetabilien sich sehr lange hält; hierin liegt der Grund der vielen Fieber bei Fleischkost. Aus der That-sache, dass Schwindsucht allein durch Vegetarianismus geheilt werden kann, folgt, dass mehr Kraft erzielt wird durch Pflanzenkost als durch Reizmittel (!) Er kommt zum Satze, dass das Aufregende das Schwächende sei und dass die Engländer der Vereinigten Staaten von allen Engländern die ungesundesten sind und die grössten Fleischesser.

Die Consequenz der Fleischkost in England ist die, dass die Nahrung, anstatt im eigenen Lande gewonnen zu werden, importirt werden muss und in dieser Weise das flache Land mit gesunder Bevölkerung den Riesenstädten mit ihrer schwächlichen Bevölkerung Platz machen muss. Auch ist der Satz richtig, dass, wenn der niedere Theil der Bevölkerung auf Fleisch angewiesen ist, grosse Portionen ungesunden Fleisches consumirt werden und daher Krankheiten wie die Pocken entstehen. Man sagt, dass die Pocken in Folge von Nicht-Impfung entstehen; dieses ist falsch, denn die französischen Soldaten werden häufig geimpft, und dennoch grassirt diese Krankheit am meisten unter ihnen. Den Genuss von Milch vertheidigt er verhältnissmässig, weil Milch keine Reizstoffe enthält. Er nennt den Genuss von Milch als charakteristisch für einen Uebergang. Schliesslich berührt er die Uebelstände, erwachsend aus dem Ueberessen, welche vom Fleischgenusse unzertrennlich sind.

Das Ausführliche in Dietetic Reformer.



Die englische Statistik ergab unter Anderem dass sterben: von Geistlichen 14 ‰, von Aerzten 16 ‰, Müller 21 ‰, Baecker 26 ‰, Gastwirthe 28 ‰.  
Dietetic Ref.

### Blumenlese

aus Liebig, „Chemische Briefe“;  
dritte Auflage. Heidelberg 1851. \*)

**A. Der Ernährungswerth der Milch für Erwachsene.** Es heisst hierüber im 28. Briefe, Seite 582 u. s. w.: „Der Ernährungswerth des Caseins der Milch ist für das Kind grösser, für den Erwachsenen kleiner wie der des Albumins; denn es ist vollkommen sicher, dass die Natur, den Ueberschuss von Elementen, den das Casein mehr wie das Albumin enthält, im jugendlichen Leibe zu gewissen Zwecken bedarf und verwendet, welche für das erwachsene Thier keine Bedeutung mehr haben.“

**B. Der Ernährungswerth des Brodes im Vergleich zum Fleisch.** In demselben Briefe, S. 612 u. s. w. heisst es: „Es ist bereits früher hervorgehoben, dass der tägliche Verbrauch von Respirationsmitteln, an Quantität das Fünf- bis Sechsfache von dem Gewicht der plastischen Stoffe beträgt, und es wird in Hungerjahren der Mangel der ersteren vorzugsweise und am empfindlichsten in allen Volksklassen gefühlt. Während der Preis des Fettes, der Butter mit dem Kornpreis steigt, und die Kartoffeln verhältnissmässig einen höheren Preis als Korn gewinnen, bleibt der Preis des Fleisches in der Regel derselbe, wie in wohlfeilen Jahren. Ein Grund hiervon ist, dass das Brod das Fleisch er-

\*) Obwohl Liebig's Arbeiten von seinen Fachgenossen weit übertroffen sind, und der Fleischextract-Schwindel längst gerichtet ist, (man braucht nur z. B. Virchow's Urtheil über Fleischbrühe zu kennen, vergleiche auch Vereins-Blatt S. 302), so ist doch seine Autorität bei Laien so gross, dass wir gern folgende Bemerkungen aufnehmen.  
Die Red.

setzen kann, aber für die Bedürfnisse des Menschen nicht ebenso vollständig ersetzbar ist durch Fleisch.“

„Von den organischen Bestandtheilen des Fleischsaftes abgesehen, giebt es keine Substanz, welche dem Fleischfibrin in Beziehung auf Eigenschaften und Ernährungswerth näher steht wie Weizenkleber. In etwas Salzwasser abgekocht, getrocknet und in grobes Mehl verwandelt, lässt sich der Kleber leicht aufbewahren und giebt bei Zusatz von etwas Fleischextract und den gewöhnlichen Küchenkräutern, die kräftigste, schmackhafteste und nahrhafteste Suppe. Als Mundvorrath für Schiffe und Festungen würde der Weizenkleber (mit Fleischextract) eine Masse von Fleisch entbehrlich machen.“ (Ohne den abscheulichen Fleischextract natürlich ist's viel besser. Die Red.)

„Der fleischessende Mensch bedarf zu seiner Erhaltung eines ungeheuren Gebietes, weiter und ausgedehnter noch wie der Löwe und Tiger, weil er, wenn die Gelegenheit sich darbietet, tödtet, ohne zu geniessen. Eine Nation Jäger auf einem begränzten Gebiete ist der Vermehrung durchaus unfähig; der zum Athmen unentbehrliche Kohlenstoff muss von den Thieren genommen werden, von denen auf der gegebenen Fläche nur eine beschränkte Anzahl leben kann. Diese Thiere sammeln von den Pflanzen die Bestandtheile ihres Blutes und ihrer Organe und liefern sie den von der Jagd lebenden Indianern, die sie unbegleitet von den Stoffen geniessen, welche während der Lebensdauer des Thiers seinen Athmungsprocess unterhielten. Während der Indianer mit einem einzigen Thiere und einem diesem gleichen Gewichte Stärkemehl eine gewisse Anzahl von Tagen hindurch sein Leben und seine Gesundheit würde erhalten können, muss er, um die für diese Zeit nöthige Wärme zu gewinnen, fünf Thiere verzehren. Seine Nahrung enthält einen Ueberschuss von plastischem Nahrungsstoff;

was ihr in dem grösseren Theile des Jahres fehlt, ist das hinzugehörige Respirationsmittel; daher denn die den fleischessenden Menschen innewohnende Neigung zu Branntwein!!“

„Die praktische Seite des Ackerbaues kann nicht klarer und tiefer aufgefasst werden, als dies in der Rede des nordamerikanischen Häuptlings geschehen, welche der Franzose Crevecoeur überliefert hat. Jener, seinem Stamme der Missisäer den Ackerbau empfehlend, sprach: „„Seht ihr nicht, dass die Weissen von Körnern, wir aber von Fleisch leben? Dass das Fleisch mehr als 30 Monde braucht, um heranzuwachsen und oft selten ist? Dass jedes der wunderbaren Körner, die sie in die Erde streuen, ihnen mehr als hundertfältig zurückgiebt? Dass das Fleisch vier Beine hat zum Fortlaufen und wir nur zwei, um es zu haschen? Dass die Körner da, wo die weissen Männer sie hinsäen, bleiben und wachsen, dass der Winter, der für uns die Zeit der mühsamen Jagden, ihnen die Zeit der Ruhe ist. Darum haben sie so viele Kinder und leben länger als wir. Ich sage also jedem, der mich hört, bevor die Bäume über unsere Hütten vor Alter werden abgestorben sein, und die Ahornbäume des Thales aufhören uns Zucker zu geben, wird das Geschlecht der kleinen Kornsäer das Geschlecht der Fleischesser vertilgt haben, wofern diese Jäger sich nicht entschliessen, zu säen!““

**C. Wirkung des Kaffee's auf die Verdauung.** „Man weiss, dass alle brenzlichen Stoffe der Gährung und Fäulniss entgegenwirken und dass z. B. geräuchertes Fleisch weniger verdaulich als blos gesalzenes ist. Personen mit schwachen oder empfindlichen Verdauungswerkzeugen werden mit einiger Aufmerksamkeit leicht gewahr, dass eine Tasse starken Kaffee's nach Tisch die Verdauung augenblicklich aufhebt; erst wenn die Aufsaugung und Entfer-

nung desselben stattgefunden hat, spürt man wieder Erleichterung; für starke Verdauungswerkzeuge, welche für dergleichen Wirkungen keine Reagentien sind, dient der Kaffee nach dem Essen aus demselben Grunde, um die durch Wein und Gewürze über eine gewisse Grenze hinaus erhöhte Thätigkeit zu mässigen.“  
W. Döring.

### Aus Mähren.

Wie Ihnen aus Herrn Hahn's Schrift: „Die Ritter vom Fleische,“ ich glaube wenigstens, so lautet der Titel, nicht unbekannt sein dürfte, hat Dr. Josef Bersch in der „Neuen freien Presse“ im Jahre 1869 mehrere Artikel über Nahrungsmittel veröffentlicht, und bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, wie es in neuerer Zeit bei diesen Herren so sehr beliebt ist, einige Seitenhiebe auf den Vegetarianismus auszutheilen. So sagt er im Abendblatt der „Neuen freien Presse“ vom 20. Mai 1869:

„Die „Vegetarianer“ geniessen bekanntlich kein Fleisch. Nun ist es zwar gewiss, dass Pflanzenkost im Vereine mit Milch, Eiern und Salz dem Organismus Alles bieten kann, was er braucht. Es weisen jedoch die Ultra-Vegetarianer auch Milch, Eier und Salz zurück.“

In meiner Erwiderung hierauf, die selbstverständlich gleich allen übrigen in den Papierkorb gewandert ist, habe ich speciell den obigen Satz mit Folgendem abgefertigt, und ich glaube als Laie bin ich dem Richtigen näher damit gekommen, als der gelehrte Herr Doctor:

„Dass man von Pflanzenkost allein, ohne Milch, Eier und Salz, sich vollständig ernähren kann, haben Millionen Menschen älterer und neuerer Zeit praktisch bewiesen, und sollte doch nicht mehr theoretisch in Frage gestellt werden.“

„Dass aber unter den Vegetarianern jene, welche ausschliesslich von Pflan-



zenkost leben, zu den Ultras gezählt werden, hat seine Richtigkeit, nur war es nicht angezeigt, gleich an die äusserste Grenze in einer ohnehin noch mit scheelen Blicken betrachteten Sache überzuspringen, weil ja dem Ultra-Vegetarianer, mit gleichem Rechte, der Ultra-Fleischesser gegenüber gestellt werden kann, letzterer in der Richtung, dass er kein, selbst Menschenfleisch nicht ausschliesst, und wie nahe der Genuss von Thier-, jenem von Menschenfleisch gebracht werden kann, hat, nach der „Neuen freien Presse“ Abendblatt vom 28. Februar 1867, der von den Officieren zu Port de France auf Neu-Caledonien, zu Gast geladene Häuptling Kuindo bewiesen, der, über Befragen, das „Kalbfleisch so delikate wie Kinderfleisch“ fand\*).

Mit dieser Entgegnung glaubte ich schon das Aeusserste gethan, das schwerste Gewicht in die Waagschaale gelegt zu haben. Dem war aber nicht so.

Mit diesem Schreiben übersende ich Ihnen nämlich zwei Blätter, No. 9 und 10, vom Jahre 1863, der in Neutitschein erscheinenden Zeitschrift „Die Biene“ und Sie mögen aus der Erzählung: „Die Kinderdiebin“ entnehmen, ob ich mit der obigen Entgegnung schon das Aeusserste gethan habe\*\*).

\*) Vergleiche hierzu Vereinsblatt Seite 495 (Blidah). D. Red.

\*\*\*) Danach sollen 1817 in Darmstadt zehn Kinder geraubt, getödtet und zur Wurstfabrikation verwendet sein. Vergleiche Georg Försters Werke, I, 407, wo man u. A. finden kann, dass Menschenfleisch „gesund und wohlschmeckend“ sein soll und dass es „an und für sich weder unnatürlich noch strafbar sei Menschenfleisch zu essen“ und ein Vorurtheil, dass wir vor dem Fleische eines Erschlagenen Abscheu haben“ etc. Der einzige Grund, weshalb ein G. Forster den Cannibalismus verwirft, ist in den Worten enthalten: „Nur um deswillen ist es zu verbannen, weil die geselligen Empfindungen der Menschenliebe und des Mitleids dabei so leicht verloren gehen können.“ Der Cyniker Diogenes soll schon im Alterthum das Feuer abgeschafft haben, um das Fleisch roh zu essen, und

Wie denn, wenn die Gegner der vegetarischen Lehre über ähnliche Argumente zu verfügen hätten? Todt und begraben wäre der Vegetarianismus!

In der Erzählung: „Die Kinderdiebin“ haben wir es nicht mehr mit einem fernen, durch ganze Erdtheile und weite Meere getrennten Lande, — nicht mehr mit einem noch uncultivirten, durch Meere abgeschlossenen Volke zu thun; der Schauplatz ist nach Europa versetzt und zwar ins Herz von Deutschland. Da kann man sich die jammernenden, von Weh vergehenden Eltern vorstellen, wie sie in recht schmackhaften Würstchen möglicherweise die eigenen Kinder verspeisen! —

So Etwas zu denken, ist wahrhaft entsetzlich, und doch wird auch diese Perspective nicht ausreichen, das Verlassen des hart und breit getretenen Weges herbeizuführen. J. G.

### Erwiderung.

Dem Herrn von Tschärner in Feldkirch bin ich genöthigt auf seine Widerlegung der von Herrn Thilo gebrachten Anschauungen, betreffend die Lebensweise der italienischen Arbeiter, womit er die Ansichten des Letztern als Schwärmerei darzustellen sich bemüht hat, Folgendes als „Realität“ entgegen zu halten.

Zufällig sind in den Gebäulichkeiten, die ich gegenwärtig bewohne, neben einheimischen Arbeitern auch Italiener (Gypser) beschäftigt. Letztere Tage hörte und sah ich nun wie einer der Erstern sich bemühte, seine Kameraden mit Schnaps zu traktiren, was dieselben mit schmunzelnder Miene willkommen hiessen. Ein gerade anwesender Piemontese aber verbat sich mit gebrochenem Deutsch ziemlich schroff diesen Teufelstrank.

behauptet, dass man „Alles essen dürfe“ (Omnivore!), „selbst das Menschenfleisch nicht ausgenommen“. Zeller, Gesch. d. Gr. Phil. II, 1. S. 226. D. Red.

Dies ist zwar nur ein einzelner Fall, der nichts beweist. Nichts destoweniger gelten aber die Tessiner und Italiener überhaupt hier zu Land als genügsame, mässige und sehr arbeitsame Leute, und es werden dieselben von den Bauunternehmern trotz ihrer zur Verwunderung einfachen (von unseren Arbeitern als „schlecht“ qualifizirten) vorherrschend vegetabilischen Kost (Mais, dünne Suppe, Brod, Zwiebeln), weil arbeitsamer und ausdauernder bei den beschwerlichen Maurer- und Eisenbahnarbeiten, den einheimischen vorgezogen. Dass sie einem Glas Wein oder Bier gerne zusprechen und sogar Branntwein nicht verschmähen, ist nicht zu bestreiten; es sind eben nicht wissenschaftlich gebildete Vegetarianer, doch macht man allorts die Beobachtung, dass sie auch im Genuss von Spirituosen im Allgemeinen sehr mässig sind und dass selten Betrunkene gesehen werden.

Ihre schlimme Neigung, bei Thätlichkeiten schnell das Messer als Waffe zu gebrauchen, ist bekannt, und auch die wenig empfehlenswerthe Eigenschaft, dass sie von dem Wasser zur Reinigung ihrer verschwitzten Haut und Wäsche kargen Gebrauch machen. Diese Unreinlichkeit mag wohl der übertriebenen Oeconomie und den ärmlichen Verhältnissen, in denen sie zu Hause und in der Fremde leben, zugeschrieben werden müssen. Was die böartige Eigenschaft des Messerzückens aber anbetrifft, so liegt das einestheils in ihrem leicht auffallenden südlichen Blute und vernachlässigten Erziehung, andernteils aber in den öftern Gelegenheiten zum Genuss von Spirituosen, die sich ihnen in der Fremde bieten.

Uebrigens ist die schlimme Eigenschaft auch bei unsern Branntwein trinkenden Bauernburschen eingerissen. Auch in der schweizer Armee gelten die Tessiner als sehr intelligente, genügsame und besonders bei Pionierarbeiten ausdauernde nicht aber als reinliche Soldaten.

Ich kann nun nicht begreifen, dass Herr von Tschärner in den Anschauungen des Herrn Thilo etwas Uebertriebenes oder Schwärmerisches erblickt, um so mehr nicht, da obige in der Hauptsache löbliche Eigenschaften des italienischen Arbeiters schon lange solchen Leuten aufgefallen sind, die nichts von Vegetarianismus wissen.

Benutze übrigens diese Gelegenheit, den Herrn von Tschärner, gewesenen Präsidenten unseres Vereins für natürliche Lebens- und Heilweise, freundlich zu grüssen.

Bern, 13. Juni 1872.

C. F. Neuhaus-Ducart.

Herr Dr. med. **R. Nagel** in Barmen hat unter dem Titel „Vier Fragen an die Impf-Aerzte“ eine Schrift veröffentlicht, welche in möglichster Kürze auf 64 Seiten die 6 Abschnitte behandelt: 1) Geschichte der Pocken und der Impfung. 2) Der Pocken-Eiter und seine Wirkungen. 3) Entstehung und Verhütung der Volksseuchen. 4) Die Impfung schützt nicht. 5) Die Impfung verbreitet Menschenseuchen. 6) Die Zwangs-Impfung. Und schliesslich ist eine Petition an den Reichstag angefügt, welche um ein Gesetz bittet des Inhalts: Alle bisherigen Vorschriften, Verordnungen und Gesetze über die Impfung sind in allen Ländern des deutschen Reichs aufgehoben.

Um die Schrift bestens zu verbreiten und womöglich an einflussreichen Stellen persönlich zu empfehlen, reiste Dr. Nagel Anfang Juni nach Berlin und ich folgte gern seiner Aufforderung, ihn zu begleiten und ihm dabei behülflich zu sein. Wir erreichten leicht, dass die Schrift sämmtlichen Abgeordneten mitgetheilt wurde und händigten sie vielen anderweit geeigneten Persönlichkeiten ein. Im Ganzen waren die Mitglieder des Reichstages durch die politischen Fragen zu sehr in Anspruch genommen, um noch Lust zu haben, sich mit diesem Gegenstande nochmals zu befassen, da die Petitionen erledigt und vom Reichscanzleramte weitere statistische Erhebungen angeordnet seien. Doch hatten viele der Herren Belitzki's Brochüre gelesen und wenn sie die Nagel'sche Schrift gleichfalls lesen, so wird das Alles doch bewirken, das blinde Vertrauen auf die Gutachten gelehrter Körperschaften in dieser Frage etwas zu erschüttern.

Bei dem Referenten im Reichscanzleramte fanden wir freundliches Gehör. Dr. Nagel begründete ihm seine Ansichten aus den



Erfahrungen einer langjährigen Praxis, ich überreichte Dr. Oidtmann's Aufsatz „Ein schreiendes Vergehen gegen § 230 des deutschen Strafgesetzbuches“ und bat um gelegentliche Kenntnissnahme. — Der Unterstaatssecretair im Cultusministerium war vor meiner Abreise nicht mehr zu sprechen; Dr. Nagel ist noch in Berlin geblieben und wird noch weiter zu thun versuchen, was irgend möglich ist.

Ich glaube diesen Bericht im Vereinsblatte erstatten zu dürfen, da Dr. Nagel in der genannten Schrift mit grösstem Nachdruck ausführt, dass es überhaupt kein anderes Vorbeugungsmittel geben könne gegen Krankheiten, als eine streng naturgemässe Lebensweise. Die Impffrage wird also jeden Vegetarianer interessiren, wenn wir sie auch nicht direct zur Vereinssache machen können.

Uebrigens habe ich bei dieser Gelegenheit wieder recht eindringlich erfahren, wie fremd unsere Anschauungen noch dem grössten Theile der unterrichtetsten und gebildetsten Männer sind. Die Verbreitung unserer Literatur ist eine dringende Nothwendigkeit, und als sehr geeignetes, billiges Material zur Agitation kann ich Dr. Nagel's Schriften warm empfehlen. Er versendet von Barmen aus gegen Posteingahlung von 1 Thlr. — 10 Stück „Das Fleischessen vor dem Richterstuhl des Instinkts, der Vernunft u. s. w., 120 Seiten“, und ebenso für 1 Thlr. — 15 Stück „Vier Fragen an die Impf-Aerzte.“ — Von geschäftlichem Vortheil ist dabei nicht die Rede und durch zweckmässiges Vertheilen dieser und ähnlicher Schriften, kann Jeder in seinem Kreise der guten Sache dienen. A. v. S.

#### Bemerkung

zu der Flugschrift „Das Schrotbrod“ von H. Vogel.

In der zum Zweck der Propaganda von dem Vorstande des Vegetarianer-Vereins edirten Flugschrift „Das Schrotbrod“ befinden sich einige Irrthümer, auf welche wir aufmerksam machen wollen, um ihre Abstellung herbeizuführen.

Seite 3 heisst es:

„Auch die Salze des Korns, das Fett, die aromatischen Stoffe und der Zellstoff gehen beim Mahlen in die Kleie über, so dass Weizenkleie z. B. 5mal so viel Salze und 3mal so viel Fett enthält als Weizenmehl.“ Insofern nun der grösste Theil der der Kleie angehörigen Salze der Cellulose angehört, dieselbe aber nur zu einem ganz geringen Theil der verdauenden Wirkung der Digestionssecrete nachgiebt, ist natürlich dieses plus von Salzen für die Nutrition ohne Werth.

„Da 100 Theile Weizenkorn in sehr günstigem Falle 78,2 feines Mehl und 18,5 Kleie liefern und das feine Mehl 11,16% Kleber, Kleie dagegen 13,46 Kleber enthält, so beträgt bei Abscheidung der Kleie der Kleberverlust allein 22,2%.“

Das ist unrichtig; denn geben 100 Theile Korn 78,2 feines Mehl und 18,5 Kleie und enthält das feine Mehl 11,16% Kleber, Kleie dagegen 13,46, so beträgt der Gehalt an Kleber in 18,5% Kleie, der zu berechnen ist, nicht 22,2%, sondern er ist:

$$\frac{18,5 \times 13,46}{100} = \frac{249,01}{100} = 24901\%$$

Nach der Dempwolf'schen Analyse giebt der Herr Verfasser den Klebergehalt des Korns zu 14,352% an, wie kann also der Klebergehalt der Kleie auf einmal 22,2% betragen.

Statt Rumfort soll wahrscheinlich Horsford gelesen werden. *ὀυδεις.*

Der „Züricher Zeitung“ vom 20. Juni entnehmen wir:

„In Paris ist eine neue Heil- oder Kurmethode aufgekommen, die sich bald auch in andere Städte und Länder verbreiten wird. Jeden Morgen kommen zahlreiche männliche und weibliche Kranke, die an Abzehrungskrankheiten leiden, zu Fuss und zu Wagen in die Schlachthäuser, um daselbst das noch warme Blut der frisch getödteten Thiere zu trinken. Es sind namentlich an Blutarmuth leidende Frauenzimmer, die das noch rauchende Blut herunterstürzen. Der Zudrang ist so beträchtlich geworden, dass die Schlachthausverwaltung ein besonderes Reglement für ihre Kurgäste hat aufstellen müssen.“ Man vergleiche Vereinsblatt S. 69 und 360 ff.!!

#### Literarisches.

Neu erschienen ist:

**Gustav Schlickeysen.** Die naturgemässe Lebensweise. Vortrag gehalten am 4. April 1872 im kaufmännischen Verein zu Mannheim. Commissionsverlag der Wortmann'schen Buchhandlung in Schwelm. 16 S. 5 Sgr.

Von Gleizés Thalysie, übersetzt von Springer, ist die dritte und vierte Lieferung erschienen. Berlin, O. Janke.

Erschienen ist: **E. Baltzer, der Vegetarianismus in der Bibel.** Nordhausen, Ferd. Förstemann. 10 Sgr.

(S. 43, Z. 16 lies Reihe statt Reise, S. 95, Z. 1 von unten <sup>2</sup>) statt <sup>1</sup>), S. 10 hinter Knabenliebe setze ein Komma.)

**G. Wolbold,** Naturarzt Nr. 6. u. 7. mit litt. Beilage. Jahrgang 1 Thaler. Einziges veget. ärztliches Blatt.

Unter der Presse ist:

**L. Baltzer,** die Lehre von den Nahrungsmitteln oder die menschlichen Nahrungs- und Genussmittel, chemisch und physiologisch betrachtet. 16 Sgr. Schwelm, Wortmann.

**Heinr. Vogel,** die Verfälschung und Verschlechterung der Lebensmittel, ein Beitrag zur diätetischen und sozialen Reform. Schwelm, Wortmann. 12 Sgr.

**Heinr. Vogel,** das Schrotbrod, seine Bestandtheile und Zubereitung, seine Bedeutung für die Gesundheit, seine

Geschichte. Preisflugblatt. Vom Vorstande zu beziehen.

Ein Vegetarianer sucht die Vertretung leistungsfähiger Häuser in lohnenden Artikeln für Strassburg. Offerten besorgt die Redaction.

Ein Vegetarianer, der zu pflügen und zu fahren versteht, findet gegen freie Station und guten Lohn sofort Stellung bei Herrn S. Rosenthal in Nordhausen und Wollersleben.

Auf Anregung unseres verehrten Mitgliedes, Herrn Oberlieutenant Podratzky in Prag, hat der Capellmeister seines (des 15.) Regiments, Herr Ignaz Scheibelreiter, den von Herrn Hahn in Mexiko zum Andenken an den Vegetarianer-Congress in Nordhausen componirten Marsch, für Militairmusik bearbeitet, denselben den Freunden der natürlichen Lebensweise gewidmet und mir Abschrift der Partitur und des Clavierauszuges übersandt. Besten Dank Namens aller Gesinnungsgenossen dem musikalischen Förderer unserer edlen Sache!  
L. May.

Das „Vereinsblatt“ ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, der Jahrgang (von 10 Nrn.) à 20 Sgr. Gegen Einsendung derselben an mich sende ich es durch die Post zu, franco gegen franco.

Nordhausen a. Harz.

E. Baltzer.

#### Bericht über die Preisaufgabe.

Auf das Preisausschreiben des unterzeichneten Vorstandes vom November 1871 sind bis zum 15. März 1872 vier Arbeiten eingegangen. Der Vorstand hat zunächst von mehreren Mitgliedern des Vereins, denen er die Arbeiten übersendete, Gutachten eingefordert, und alsdann unter Berücksichtigung der Gutachten, das Urtheil gefällt. Die Arbeit mit dem Motto „rerum naturam peragranti numquam in fastidium veritas veniet“ erschien keineswegs als genügend. Die Arbeit mit dem Motto „die Brotreform im Sinne Grahams durch die Staatsautorität einzuleiten, wäre eine der würdigen Aufgaben eines wahren Volksparlaments“ enthält manchen guten Gedanken, allein die Diction ist voller Phrasen. Sehr schwer war die Entscheidung zwischen der Arbeit mit dem Motto „Prüfet Alles und das Beste behaltet“ und der Arbeit mit dem Motto aus Claudius „Es ist leicht zu verachten, verstehen ist viel besser.“ Beide sind sorgfältig gearbeitet und ihre Form eine wissenschaftliche. Allein es fiel ins Gewicht, dass die letzte Arbeit bei weitem populärer gehalten, und deshalb viel mehr zur Propaganda geeignet ist. Deshalb ward ihr der Preis zuerkannt. Als ihr Verfasser ergab sich Heinrich Vogel, früher Apotheker in Berlin. Den Verfassern der übrigen drei



Arbeiten werden dieselben von dem unterzeichneten Vorstand auf Erfordern eingesandt werden.

Berlin, im Mai 1872.

**Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgem. Lebensweise.**

L. May. Prof. Baron.

### Vereinstag in Leipzig.

Zu der in voriger Nr. enthaltenen Einladung und Tagesordnung des am 16. Juli c. in Leipzig stattfindenden Vereinstag geht uns als Nachtrag noch Folgendes vom Vorstande zu:

„Hat der Verein als solcher ausser der Verpflichtung für unsere specielle Lebensweise Propaganda zu machen, auch die, andere mit derselben im Zusammenhange stehende Fragen in den Bereich seiner Wirksamkeit zu ziehen, oder ist dies einzig und allein der Neigung einzelner Mitglieder zu überlassen?“

Ferner im Betreff unserer Zusammenkunft selbst. Am 14. Juli, Abends 7 Uhr, Vorversammlung, sowohl um sich kennen zu lernen, als auch verschiedene unumgänglich nothwendige Formalitäten, wie Feststellung der Zahl, Betheiligung am Mittagessen etc. etc. zu erledigen. Sowohl die Vorversammlung, als auch die Versammlung am andern Tage findet im Saale der Restauration von Carl Zahn, Rosenthalgasse, in unmittelbarer Nähe des Rosenthals und der Promenade statt. Am 16., früh 6 Uhr, Zusammenkunft in Voigtländer's Milchgarten, Mühlgasse 6, ebenfalls an der Promenade, vis à vis der Pleissenburg gelegen. Was die mir geäusserten Wünsche im Betreff eines Logis betrifft, so mache ich bekannt, dass kostenfreie Privatlogis zu beschaffen für Leipzig aus den verschiedensten Gründen unmöglich ist, dass ich aber sehr gern bereit bin die bezüglichen Wünsche dadurch zu realisiren, dass ich in einem oder zwei anständigen Gasthöfen mit Berücksichtigung unserer Eigenthümlichkeiten und der einzelnen speciellen Anliegen für ein einfaches und billiges Unterkommen Sorge trage. Nochmals bitte ich um möglichst baldige Anmeldung mit der Versicherung, dass die wenigen Leipziger Vegetarianer sich freuen werden, ihre Gesinnungsgenossen in Leipzig begrüßen zu können und bereit sind Ihnen den Aufenthalt nach ihren schwachen und bescheidenen Kräften möglichst angenehm zu machen.

Gohlis bei Leipzig, 23. Juni.

Carl Thilo, i. A.

**Briefkasten.** Herr N. in Würzburg. Die Impffälligkeit ist ärger als die römische: sie beruft jetzt ihr Concil — die Impfstattistik — und stellt ihre falschen Fragen, auf die nur falsche Antworten kommen können. Wie wir hören, zuckt selbst Virchow die Achseln. Man sollte den Dr. Oidtmann zum Abgeordneten wählen, um wenigstens dem audiatur et altera pars gerecht zu werden. — Herrn G. St. in Cob. Bezüglich des Nordhäuser vegetar. Kochbuches ist zu bemerken: „Kartoffelmehl“ ist soviel als das aus geriebenen Kartoffeln gewonnene Stärkemehl; „Kraftmehl“ ist feinste Weizenstärke, 1 Nössel =  $\frac{1}{2}$  Quart; 1 Quart =  $1\frac{1}{16}$  Liter; „Geschwitztes Mehl“ heisst soviel als lichtbraun oder nur wenig geröstetes, im Gegensatz zu dunkel gebratenem Mehl. — M. L. in P. „Orangenzucker“ ist gewöhnlicher Zucker der zerlassen wird, einige Orangeblüthen hineingeworfen, die ihm einen sehr lieblichen Geschmack verleihen, — dann in Tafeln geformt. Der Unserige stammt aus Dessau.

Vom 14. Juli bis 14. August bitte ich Briefe an mich nach „Ahlbeck bei Heringsdorf in Pommern“ unter Beifügung meines Vornamens zu adressiren. Eduard Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.

In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Hierzu eine Beilage: „Zweiter Waisenfond“.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 42.

Nordhausen, den 8. August.

1872.

**Inhalt:** Dritter Vereinstag. — Wie man curirt. — Leistungsfähigkeit der Vegetarianer. — Kritik der Blutkur. — Die Kuh. — Für den Tisch. — Eine methusalemische Familie. — Fliegenkuchen. — Arbeiterindustrie-Ausstellung in Wien. — Chemnitz. — Zu gefälliger Beachtung. — Anzeigen.

### Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

#### Dritter Vereinstag.

1. Auf die in den beiden Nummern dieses Blattes ergangene Einladung hatten sich zum 16. Juli in Leipzig eine Anzahl unserer Freunde versammelt. Wir sind leider — in Bezug auf Verbreitung unserer Grundsätze muss man wohl sagen: glücklicherweise — so weit über Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Holland etc. verbreitet, dass wir eine allseitige Vertretung nie werden erwarten dürfen, und haben eben deshalb gewiss die Pflicht mit dem Vereinstagsort möglichst zu wandern, damit wir allmählig Allen wenigstens einmal näher kommen. In Leipzig waren besonders Berlin, Magdeburg, Nordhausen und Nürnberg zahlreich vertreten, während die Freunde im fernerer Süden mehrfach schriftlich den Wunsch ausgedrückt haben, dass der nächste Vereinstag ihnen weiter entgegenkommen möchte.

Nachdem am Vorabend sich die Angekommenen im Rosenthal begrüsst und zum Theil neue persönliche Bekanntschaften mit einander gemacht, sammelte man sich am andern Morgen um 9 Uhr in den freundlichen Räumen des Schützen-

hauses, das uns für den ganzen Tag — mit wohlwollendem Entgegenkommen seitens des Herrn Wirthes — in seine Hallen und Gärten aufnahm.

2. Herr Cand. phil. Thilo in Gohlis bei Leipzig, der als Vorstand des Leipziger Lokalvereins die örtlichen Arrangements mit sehr dankenswerthem Eifer und Umsicht besorgt hatte, hiess die Erschienenen herzlich willkommen und Herr L. May aus Berlin, der bisherige Vorsitzende des Vereins, eröffnete die Verhandlungen durch verschiedene Mittheilungen.

Vom Herrn Photograph Nauhaus in Eisleben, der selbst zu erscheinen sich behindert gefunden, waren eine Anzahl guter von ihm hergestellter photographischer Bilder zum Ankauf offerirt und zwar: 1) Eine Gruppe von vier Vegetarianern, die zu den Todten zählen: Pythagoras, Gleizes, der Verfasser der Thalysie, Sylvester Graham und Gustav Struve (8 Sgr.) 2) Von Sylvester Graham ein grösseres Portrait (15 Sgr.) 3) Ein Blatt mit folgenden 8 Portraits: B. Lundahl, Dr. med. Fischer, Dr. Nauhaus, L. May, Prof. Baron, Dr. med. Hacker, A. Rickli, Dr. med. R. Nagel (15 Sgr.) 4) Ein Blatt mit: Graf von Zedwitz, Th. Hahn, G. Wolbold, S. Rosenthal, Ed. Baltzer, L. Belitski,



E. Weilhäuser, Maxim. Papic (15 Sgr.) Herr May empfahl sie den Vereinsgenossen.\*)

Herr S. Rosenthal hatte eine Anzahl vegetarianischer Schriften ausgelegt, Herr May und Baltzer das Flugblatt über Schrotbrod, Probe-Nummer des Vereinsblattes und „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ zu unentgeltlicher Benutzung. Ferner theilte Herr May mit, dass Herr Dr. med. Koch in Herrstadt eine Anzahl Exemplare seiner Schrift „Der Weg zur Krankheit und Gesundheit“ (36 Seiten, 20 Sgr., im Selbstverlag) unentgeltlich zur Disposition stelle. Derselbe wolle den Vegetarianismus indess durch eine für nothwendig erachtete vorgängige Specialkur einführen, halte das Grahambrod für schädlich etc. und möge also der Leser wohl prüfen!

Ferner entschuldigte Herr May das Vorstandsmitglied Herrn Prof. Dr. Baron, der ihn treulich unterstützt habe, gern heute erschienen wäre, aber in seinen Berufsgeschäften als Examinator gerade dringend behindert sei. Vom dritten Vorstands-Mitgliede Herr Dr. Nauhaus war ihm nur bekannt, dass er auf einer Harzreise abwesend sei.

Der Vorstand, bemerkt Herr May weiter, habe die Pflicht gehabt, bereits 1871 und zwar nach Süddeutschland einen Vereinstag zu berufen. Allein der Umstand, dass sich kein Ort gefunden, der sich zur Abhaltung desselben bereit erklärt hätte, sowie die Nachwehen des Kriegs hätten es damals nicht möglich sein lassen, einen Vereinstag zu veranstalten. Selbst dies Jahr hätten sich nur Herr Th. Hahn auf der Waid und Brünn (Herr Hauptmann Jaquot) fest, Frankfurt a. M. und

\*) Nr. 3 und 4 sind von gleicher Grösse, im Oval arrangirt; die Preise sehr billig. Zu beziehen von Herrn Nauhaus in Eisleben und Herrn Carl Thilo in Gohlis bei Leipzig; gelegentliche Bestellungen bin ich bereit mit zu besorgen; bei Partiebestellungen giebt Herr Nauhaus Rabatt. E. B.

Mannheim bedingungsweise, und Leipzig und Nordhausen bereit erklärt. Die Waid und Brünn seien zu entlegen, und so habe man sich für Leipzig entschlossen. Auch die Pfingstzeit habe man geglaubt vermeiden zu müssen, weil da alle Welt reist, alle Lokale, schwerer zu haben sind etc. Dagegen sei die Zeit der Sommerferien vielfach empfohlen; theils um den Lehrern die Theilnahme zu ermöglichen, theils, da im Juli Mutternatur Einiges an jungen Früchten spende. Unter Zustimmung der Versammlung bemerkt Herr May noch, dass am heutigen Tage jeder an unsern Besprechungen theilnehmen könne, dass zur Abstimmung aber berechtigt nur die seien, welche Legitimationskarten besässen, und forderte nunmehr die Versammlung auf, in die (gedruckt in den Händen der Anwesenden befindliche) Tagesordnung einzutreten.

3. Die Versammlung wählte durch Acclamation Herrn May zum Vorsitzenden, Herrn S. Rosenthal zum Stellvertreter und erstattete Ersterer folgenden schriftlichen Bericht des Vorstandes über die Verwaltungsjahre 1870—72.

### Jahresbericht.

Der zweijährige Zeitraum, welcher seit Abhaltung der Generalversammlung in Berlin verflossen ist, hat alle gebildeten Kreise Deutschlands mit unserer Sache bekannt gemacht. Ueber die am 9. Juli 1870 abgehaltene Generalversammlung selbst wurde in allen grösseren Zeitungen Bericht erstattet. Der Vorstand sowie einige Lokalvereine und einzelne Mitglieder liessen es an Bemühungen nicht fehlen, unsere Grundsätze zu verbreiten. Erfreuliche Erscheinungen sind denn auch mehrfach zu registriren: einmal die Bildung mehrerer Localvereine z. B. zu Leipzig, Mannheim, Zürich, Baden in d. Schweiz; sodann eine ansehnliche Vermehrung der Mitgliederzahl unseres Vereins; endlich aber die gewisse Aussicht, dass binnen

kurzer Zeit mehrere Männer, die unseren Grundsätzen huldigen, das Universitätsstudium beendigen und sich als practische Aerzte niederlassen werden. Auf diesen letzten Umstand ist grosses Gewicht zu legen. Bald werden wir mehrere Vertreter besitzen, welche mit dem ganzen Rüstzeug der zünftigen Wissenschaft versehen sind, und welchen selbst die äussere Legitimation zu dem Kampfe gegen die Gewöhnung unserer Zeit nicht wird abgesprochen werden können. Wir bedürfen dieser Männer gar sehr. Denn haben auch die Spitzen der medicinischen Wissenschaft inzwischen von uns mehrfach Notiz genommen (wir erinnern an Virchows Aufsatz über die Nahrungsmittel und an Ludwigs Aufsatz über Bantingismus und Vegetarianismus), so haben wir doch noch keineswegs Anerkennung auf ihrer Seite gefunden, und bei der Herrschaft, welche sie über die Menge (über die gebildete wie die ungebildete) führen, ist es kein Wunder, dass die Bekenner unserer Grundsätze noch sehr bescheiden an Zahl sind. Nur das Schrotbrod hat bereits weit über unsere Kreise hinaus sich Beifall errungen. Wir können u. A. beiläufig mittheilen, dass die Kaiserin von Oesterreich, die österreichischen Minister Andrassy und Baron Wenkheim, sowie Baron Rothschild in Wien Schrotbrod essen.

Dafür scheint bereits ein allgemeines Verständniss zu sein, dass die Mässigkeit unter uns eine Stätte hat. Noch mehr haben wir selbst uns in das Wesen des Vegetarianismus vertieft, und die Ueberzeugung ist in uns herangereift, dass der Vegetarianismus im Stande ist, die öconomische Lage der unteren Volksklassen zu bessern, die Sittlichkeit in allen Volksschichten zu heben, dem Haschen nach Erwerb und der Sucht nach Gewinn entgegenzutreten, und die Genügsamkeit, Einfachheit und schlichte Fröhlichkeit zurückzuführen, welche fast verschwunden zu sein scheint.

Mit dieser idealen Auffassung unserer Grundsätze ist unsere Anhänglichkeit an dieselbe gewachsen; nur Wenige sind ihnen in dem verflossenen Zeitraum untreu geworden, und für sie ist uns mehr als doppelter Ersatz geworden. Mehrere haben wir durch den Tod verloren, vor Allem G. Struve, der durch seinen Namen wie durch seine Kenntnisse unserer Sache förderlich war.

Die Thätigkeit des Vorstandes bestand in Folgendem:

Zur Ausführung des Beschlusses Nr. 6 des Vereinstages von 1870 schickte er Fragebogen an die Vegetarianer, und nachdem die Antworten hierauf eingegangen waren, verfasste er eine Statistik derselben.

In Ausführung des Beschlusses Nr. 9 des Vereinstages von 1870 fertigte der Vorstand auf Grund der Fragebogen ein Adressbuch der Vegetarianer an; Letzteres ist bereits in 2. Auflage erschienen, und gegenwärtig wieder vergriffen.

Als Flugblätter verfasste und versendete der Vorstand eine Anleitung behufs Heilung der Cholera und der Pocken. Sodann kaufte er die von dem Vereinsmitglied Belitski verfasste Brochüre über die Kuhpockenimpfung an, und versandte sie an die Mitglieder unseres Vereins wie des deutschen Reichstags; letzterem überreichte er gleichzeitig eine Petition behufs Aufhebung des Impfwanges. Der Reichstag ging zwar über dieselbe zur Tagesordnung über, veranlasste aber die Reichsregierung zu statistischen Ermittlungen.

Der Vorstand schrieb ferner eine Preisaufgabe aus bezüglich des Schrotbrods, seine Bestandtheile und Zubereitung, seine Bedeutung für die Gesundheit, seine Geschichte, und nachdem in der Concurrenz die Arbeit des Vereinsmitgliedes Vogel den Preis erlangt hatte, so versandte er Abdrücke an die Vereinsmitglieder.



An den englischen Verein, welcher sein Jahresfest feierte, schickte der Vorstand ein Begrüssungsschreiben nebst der Statistik, dem Adressbuch und diversen Brochüren und Flugblättern. Endlich führte der Vorstand die ziemlich umfangreiche Correspondenz.

Die Literatur ist in dem verflossenen Zeitraum etwas gewachsen. Von den Schriften Hahns und Baltzers sind neue Auflagen erschienen; ausserdem schilderte Baltzer in „Musonius“ das Leben eines Vegetarianers der alten Zeit, ferner schrieb derselbe über den Vegetarianismus in der Bibel. Reichenbach schrieb über den Vegetarianismus im Mönchtum. Springer begann die Herausgabe der Thalysia von Gleizes. Koffer schrieb eine Brochüre über das Schrotbrod; der Buchhändler Wortmann, unser Vereinsmitglied, verlegte mehrere Schriften von Alcott, Trall, Franke, Oertel, welche in nahem Zusammenhange mit dem Vegetarianismus stehen. — Ausserdem haben die Monatsschriften, das Baltzer'sche „Vereinsblatt“ und der Wolbold'sche „Naturarzt“, unsere Principien wacker vertreten.

In den Lokalvereinen und in anderen Gesellschaften haben mehrere Mitglieder Gelegenheit genommen, öffentliche Vorträge über den Vegetarianismus zu halten, an welche sich dann eine Discussion knüpfte. Zwei dieser Vorträge, der von Baltzer über die sittliche Seite des Vegetarianismus und der von Schlickeysen in Mannheim über die naturgemässe Lebensweise, sind gedruckt erschienen.

Wir hoffen, dass die Mitglieder unseres Vereins wie die ausserhalb stehenden Gesinnungsgenossen fortdauernd und eifrig für unsere Sache eintreten werden. Denken wir daran, dass die Geschichte zwar langsam arbeitet, dass aber die Wahrheit doch den Sieg davonträgt. Die Wahrheit, welche wir verfechten, besteht in der natürlichen Lebensweise; sollte ein wiederaufgedecktes uraltes Gesetz der menschlichen

Natur sich nicht verhältnissmässig rasch die allgemeine Anerkennung erringen?

Berlin, 15. Juli 1872.

### Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

L. M a y, Baron, Prof.  
jetzt in Pankow b. Berlin.

#### Cassenbericht.

Ueber das Vereinsvermögen, wie es sich bis zum 1. August 1871 entwickelte, ist bereits in Nr. 34 des Vereinsblattes Rechnung gelegt worden. Danach bestand dasselbe am genannten Tage aus 32 Thlr. 5 Sgr. 7 Pf. baar, aus einer deutschen Bundesobligation über 100 Thlr., aus einer preussischen Staatsanleihe über 100 Thlr. und aus einem Sparkassenbuch über 105 Thlr. 20 Sgr., das 5% Zinsen trug. Vom 1. August 1871 bis 15. Juli 1872 haben sich die Vermögensverhältnisse in folgender Weise gestaltet;

#### I. Einnahmen.

|                                       |                         |
|---------------------------------------|-------------------------|
| Cassenbestand am 1. August 1871       | 32 Thlr. 5 Sgr. 7 Pf.   |
| Zinsen der Vereinscapitalien          | 25 „ 26 „ 3 „           |
| Beiträge d. Mitglied.                 | 218 „ 19 „ 3 „          |
| Geschenke                             | 2 „ — „ — „             |
| Erlös aus den Drucksachen des Vereins | 8 „ 24 „ — „            |
|                                       | 287 Thlr. 15 Sgr. 1 Pf. |

#### II. Ausgaben.

|                                       |                        |
|---------------------------------------|------------------------|
| Drucksachen:                          |                        |
| Choleraflugblatt                      | 10 Thlr. 25 Sgr. — Pf. |
| Einladung z. Beitritt                 | 1 „ 5 „ — „            |
| Legitimationskarten                   | 1 „ 20 „ — „           |
| Adressbuch                            | 24 „ 15 „ — „          |
| Brochüre desselb.                     | 3 „ 10 „ — „           |
| Notizzettel                           | — „ 15 „ — „           |
| Pockenflugblatt                       | 7 „ 12 „ 6 „           |
| Impfungsbrochüre                      | 24 „ 25 „ — „          |
| Schrotbrodflugblatt                   | 18 „ 17 „ 6 „          |
| Avis                                  | 1 „ 7 „ 6 „            |
| Porto-Auslagen des Vorstandsmitglied. |                        |
| M a y                                 | 38 „ 29 „ 10 „         |
| Schreiberhilfe desselb.               | 6 „ 23 „ 4 „           |
| Porto-Auslagen des Vorstandsmitglied. |                        |
| B a r o n                             | 4 „ 27 „ 6 „           |

Latus 144 Thlr. 23 Sgr. 2 Pf.

|                                                                                                |                         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| Transport                                                                                      | 144 Thlr. 23 Sgr. 2 Pf. |
| Raumvergütung an das Baltzer'sche Vereinsblatt.                                                | 6 „ 28 „ — „            |
| Raumvergütung an den Wolbold'schen Naturarzt                                                   | 4 „ 5 „ — „             |
| Für die Preisaufgabe an Herrn Vogel                                                            | 20 „ — „ — „            |
| Eine Gothaer Prämienanleihe über 100 Thlr.                                                     | 105 „ 27 „ — „          |
| Eine preuss. consolidirte Anleihe üb. 50 Thlr.                                                 | 51 „ 7 „ — „            |
| Vorschuss an d. Vereinsmitglied Thilo behufs der Kosten des Vereinstags in Leipzig nebst Porto | 30 „ 4 „ — „            |
|                                                                                                | 363 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf.  |

Demgemäss besteht das Vereinsvermögen am 15. Juli 1872 aus 30 Thlr. — Sgr. 11 Pf. baar, aus einer deutschen Bundesanleihe über 100 Thlr., einer preussischen unconsolidirten Anleihe über 100 Thlr., einer preussischen consolidirten Anleihe über 50 Thlr., einer gothaischen Prämienanleihe über 100 Thlr. Dagegen ist das Sparcassenbuch des vorigen Jahres ausgeglichen worden.

Berlin, den 15. Juli 1872.

Baron, Prof.

Ein Mitglied rügte, dass der Vorstand seine Competenz statutenwidrig prolongirt habe; das habe zu begründeter Unzufriedenheit Anlass gegeben. Um für künftig dem vorzubeugen, trage er darauf an, dass aus den angeführten Gründen dem Vorstande ausdrücklich Indemnität ertheilt werde, nachdem zuvor die Jahresrechnung durch eine Commission geprüft und Entlastung dem Rechnungsführer ertheilt sein werde. Die Versammlung trat dem bei und erwählte die Herren Hugo Werner aus Berlin, Werner-Wolkramshausen und Belitski zur Rechnungsprüfung.

4. Demnächst berichtete E. Baltzer über die Stiftung „Waisenfond“. Herr S. Rosenthal habe dem Gedanken des Vegetarianismus vor zwei Jahren dadurch Ausdruck gegeben, dass er ein Capital von 500 Thlr. zu dem Zwecke

geschenkt, einen Fond zur vegetaria-nischen Erziehung der Waisen zu grün-den. Er habe in Herrn Schaptag und Th. Poppe sofort Theilnehmer gefun-den und diese (nicht im gewöhnlichen Sinne zu nennenden) „Gründer“ hatten auf drei Jahre zum provisorischen Vor-stand die Herren S. Rosenthal, Belitski und E. Baltzer gewählt. Derselbe habe sich bemühet diese schöne Auf-gabe zu fördern. Inzwischen sei eine neue Stiftung hinzugetreten, nemlich zu Gunsten einer mit der ersten Stiftung zu verbindenden Heilanstalt. Und eben jetzt stehe der Vorsitzende in Verbin-dung mit Jemandem, der für jetzt nicht genannt sein wolle, welcher aber die Ab-sicht habe eine Stiftung zu Gunsten des Vegetarianismus überhaupt und namentlich der Propaganda durch Wan-derlehrer mittelst einer testamenta-rischen Bestimmung hinzuzufügen. So wachse der Keim bereits zu einem Ganzen „Milder Stiftungen“ und Referent wolle hier nur die Sache der Theil-nahme Aller empfehlen. Der ergan-genen Einladung gemäss fordere er aber hiermit alle stimmberechtigten Mitglieder dieser Stiftungen — und das sind diejenigen, welche einen Bei-trag von wenigstens 5 Thlr. gezahlt haben, — auf, nach Schluss der gegen-wärtigen Verhandlungen sich an seinem Tisch einfinden zu wollen, um sich über die Führung dieser Specialverhand-lungen, die eine Statutenrevision und Prü-fung der Rechnungslage einschliessen, zu verständigen. Die Versammlung nahm diese Mittheilung mit Befriedigung ent-gegen. \*)

5. Hierauf kamen die Anträge unter Nr. 4 a) und b) der Tagesordnung zu gemeinsamer Verhandlung und wurde

\*) Der ursprüngliche Fond ist von 500 Thlr. auf 1713 Thlr. 24 Sgr. gestiegen (siehe die Beilage zu Nr. 41 dieser Blätter). Ueber die Verhandlungen dieser Stimmberechtigten der milden Stiftung, welche an demselben Tage erledigt wurden, aber auch den abwesenden Stimmberechtigten zuvor zugehen müssen, werden wir später berichten. D. Red.



a) der Antrag, dem Vorstände einen auswärtigen Consultativ-Ausschuss von 12 Mitgliedern für wichtige Angelegenheiten beizugeben, sowie

b) ein eingegangener Antrag, an Stelle eines zu diesem Zweck zu wählenden Ausschusses die Vorstände der Lokalvereine zu gleichem Zweck zu ermächtigen — mit Majorität abgelehnt. Beide Anträge wurden von der Mehrheit als Erschwernisse und unpractische Beigaben für den Vorstand angesehen, während die Minderheit durch sie die Verantwortlichkeit des Vorstandes mindern, möglichen Fehlgriffen in kritischen Dingen entgegenwirken wollte. Dagegen wurde

c) dem Unter-Antrage unter a) wie es schien einstimmig dahin beigetreten, dass der Vorstand verpflichtet sei, mit den Vereinsmitgliedern mittels Flugblättern, Brochüren, Vorträgen etc. in lebhaftem Verkehre zu bleiben und dass er zu diesem Zweck zwei Drittel der Jahresbeiträge verausgaben darf. Es schien dabei das von einem Redner ausgeführte Motiv massgebend zu sein, dass dem vom Vertrauen des Vereins berufenen Vorstände die wesentliche (ideelle) Geschäftsführung über die bloss äusserliche (formelle) gehen müsse.

6. Der Antrag unter 4. c) der Tagesordnung: „Der Vereinsvorstand hat den jährlichen Vereinstag nicht davon abhängig zu machen, dass sich ein Ort freiwillig dazu melde“ wurde einstimmig angenommen, nachdem der Antragsteller es ausgesprochen, dass die Integrität des Statuts dies erfordere, und dass es auch sachlich gerechtfertigt sei durch die Schwierigkeiten, die sich heutzutage solchen erwarteten Offerten entgegenzustellen pflegen.

7. Dem Antrage, dem Vorstände die beiden Fragen:

a) Wie lässt sich aus den verschiedenen Cerealien und Kartoffeln etc. ein gutes Brod ohne andere Zuthat als Wasser am besten herstellen, und

b) wie lässt sich aus Bohnen, Erbsen, Linsen und Lupinen ein brauchbares reines Schrotmehl herstellen? zu demnächstigen Preisaufgaben zu empfehlen wurde einmüthig beigetreten.

c) Eine dritte von Herrn Faller in Baden nachträglich schriftlich eingebrachte und sehr ausführlich besprochene Aufgabe „das Ganze des Vegetarianismus in einem wissenschaftlichen Werke (von 60-70 Bogen) zusammenzufassen“, unter Verheissung eines Preises auszuschreiben, schien der Versammlung aus äusseren und inneren Gründen als verfrüht, und konnte sie dies dem Vorstände zur Zeit nicht empfehlen. Es wurde dabei hervorgehoben, dass diese wissenschaftliche Arbeit so viel Detailaufgaben (historischer, ethischer, physiologischer etc. Art) vor sich habe, dass gerade sie zu einem wissenschaftlichen, wenn auch nur relativen Abschluss am allerwenigsten schon jetzt befähigt und bereit sein könne.

8. Der Grazer Antrag auf Wandervorträge (siehe No. 5 der Tagesordnung) gab zu eingehender Erörterung Anlass, trotz der Abwesenheit des Antragstellers. Wenn vollkommen geeignete Kräfte disponibel wären, so würde der Versuch zu machen sein; aber wer habe Lust, am Ende vor leeren Wänden Vorträge zu halten? Es werde zu rathen sein, vorerst sich auf das zu beschränken, was sich gleichsam von selbst und ohne grosse Kosten mache, wie in Berlin, wo der Lokalverein dergleichen Vorträge veranstaltet und dadurch das Interesse und die Theilnahme erweckt habe. Von anderer Seite wurde das Bedenken

erhoben, dass nach dem Grazer Vorschlage auch die Unberufensten sich auf Kosten des Vereins, wenn auch natürlich nur auf Zeit, zu „Wanderlehrern“ aufwerfen, gelegentlich auch die entgegengesetztesten und wunderlichsten Dinge über Vegetarianismus vor hierin noch unerfahrenem Publikum vortragen könnten. Freilich sei dies ohnehin möglich, aber wenigstens dürfe das nicht auf Kosten und unter Autorität des Vereins möglich gemacht werden! Gleichwohl sei die Wanderlehrerschaft, wenn recht geartet, ein vortreffliches Mittel zur Propaganda und bleibe eine wichtige nach Zeit und Umständen zu lösende Aufgabe. Auch der schon erwähnte Ungenannte (siehe Absatz 4) habe bei seiner beabsichtigten Stiftung diese Idee besonders vor Augen. Vor der Hand werde man sich auf vorhandene erprobte Kräfte beschränken müssen, welche das gelegentlich thun, was der Grazer Antrag zu einem förmlichen Lebensberuf scheint erheben zu wollen. Die Versammlung vermochte nicht dem Grazer Antrage beizutreten und nahm dagegen schliesslich folgende Anträge an:

a) es ist zu wünschen, dass die Lokalvereine durch öffentliche Vorträge direct und indirect den Vegetarianismus fördern möchten;

b) der Vorstand wird ermächtigt versuchsweise, in geeignet scheinendem Falle, auf den Grazer Antrag einzugehen.

9. Der Vorsitzende referirte, dass für Miethe des Lokals, wo der Vereinstage, 30 Thlr. zu zahlen, auch sonstige Kosten des Vereinstags zu decken seien. Die Sache sei dringlich, weil sie in die Revision der Rechnungen eingreife, mit welcher die gewählte Commission beauftragt sei. Er stelle die Frage, ob die Allgemein-Kosten der regelmässigen Vereinstage (für Miethe des Lokals, Insertionskosten und dergleichen) aus der Vereinskasse

zu decken seien? Die Frage wurde ohne Widerspruch bejahet.

10. Es folgte nun die Tischpause. In einem Nebensaale wurde für mehr denn hundert Gäste ein vegetarianisches Mahl servirt, das wohl keinen andern Fehler hatte, als dass es, für Einige wenigstens, nach Aehnlichkeit herkömmlicher Festmable, zu mannichfaltig und daher zu zeitraubend war. Indess diente es, da keine rauschende Musik und kein weingebornes Toasten störte, um so mehr der gemüthlichen Unterhaltung. Der Vorsitzende, als Tischmeister, stellte Alle Allen mit Namen durch Aufruf vor, und ergänzte die Zahl der Anwesenden durch jene Abwesenden, die durch Telegramme sich kund gegeben. So kamen Grösse von Dr. med. Hacker in München: „durch meine ärztlichen Pflichten unerwartet zurückgehalten, muss ich mein innigstes Bedauern aussprechen über Nichterfüllung meines Wunsches, mich des heutigen Vereinstages wieder persönlich theilnehmend erfreuen zu können; seien Sie versichert, dass ich wenigstens im Geiste bei Ihnen bin und empfangen Sie die herzlichsten Glückwünsche und Grösse von Ihrem Gesinnungsgenossen! Dr. Hacker.“ Einen gleichen „herzlichen Gruss und gesinnungstreuen Handschlag,“ boten „den versammelten Gesinnungsgenossen — die vereinten Vegetarianer Mannheims.“ Desgleichen Herr Gustav Schlykeisen mit dem Zuruf aus Frankenthal: „Pereat Sarkophagia, floreat Thalysia!“ Ferner von der türkischen Grenze: „An unsere Freunde im Vereinstage zu Leipzig: Gut Heil unseren Freunden, den Kämpfern für Recht und Wahrheit, die zusammentraten, die schöne Gottesschöpfung, die schon in dem Sumpfe menschlicher Verirrungen unterzugehen droht, durch Gottes Wort „es werde Licht“ zu erneuern! Umschlinge uns in dieser edlen Aufgabe das Band schöner Eintracht und Liebe und die Welt gehört



endlich unser! Mit Sehnsucht erwarten wir den Vereinstagsbericht im Vereinsblatte. Den wärmsten, tiefgefühlten Gruss allen unsern Freunden! Gott schütze, schirme, erhalte Sie zum Heile der Menschheit! Drei Vegetarianer an der türkischen Grenze: Friedrich Ulses, em. Dechant und Pfarrer; Paul Frisch, Pfarrer, und Schwester Therese. Verbova, Gradiskaner Regiment, k. k. östr. Militairgrenze.“ Ein anderer Gruss kam von „den Vegetarianern in Bern“ an „die Versammlung der Freunde der natürlichen Lebens- und Heilweise“ und lautete: „Empfangen Sie, werthe Gesinnungsgenossen, von uns die Versicherung freudiger Theilnahme an Ihren Bestrebungen und Arbeiten. Schöne Ideale und grosse Ziele, getragen von reichem Gefühl, gepflegt mit edlem Sinn, geistig mit Klarheit erfasst und mit Thatkraft möglicher Vollendung entgegengeführt, — das gewährt erhebende und dauernde Befriedigung. Glück auf!“ Einen andern telegrammatischen Gruss sandte uns Lehrer Schmidtbauer aus Schwannenstadt in Oesterreich mit dem Motto: „Muth und Ausdauer führt uns an's Ziel!“ Dem stimmten mit herzlichen Grüßen inniger Theilnahme vom Nordseestrande bei „Döring, Schröder und Schuett“ und von dem fernen Ostseestrande in treuer Zugewandtheit „Marie Lösch“ in Pernau (Livland). So trat Nah und Fern in magnetische Berührung, wo vor Zeiten lange mühsame Wanderungen nöthig waren einen Gedanken über Berg und Meer zu tragen. Möge unser Bericht den fernen Freunden unsern Gegengruss bringen und das Gegengelübde treuen Weiterstrebens in beglückenden Bahnen! — Ein erfrischender Gang, den das übrigens ungünstige Wetter, durch die Gärten des Schützenhauses gestattete, beschloss die gemüthliche Tischpause. Ich bemerke noch, dass auch diesmal eine ziemliche Anzahl unserer Frauen

und Töchter am Vereinstage sich theiligten, ein erfreuliches Zeichen, da die Erfahrung feststeht, dass die Frauenwelt — vermuthlich wegen der lieben Küchenapotheke — unserer veredelten Lebensweise viel hartnäckigeren Widerstand entgegengesetzt, als die Männerwelt. Um 2 Uhr wurde mit der Tagesordnung fortgefahren wie folgt.

11. Der Antrag (unter 6a der Tagesordnung) auf „Herstellung eines Verzeichnisses von sämtlichen bisher erschienenen vegetarianischen Schriften nebst Preisangabe“ wurde, nachdem zwei Redner dagegen gesprochen, ziemlich einmüthig abgelehnt. Es erschien dies überflüssig bei der Leichtigkeit sich in unserer Spezialliteratur und durch dieselbe zu unterrichten. Eine kritische Arbeit dieser Art dürfte mit der Zeit viel wünschenswerther werden. Das Vereinsblatt und der Naturarzt seien vollständig genügend, die Gesinnungsgenossen in die vegetarianische und verwandte Literatur einzuführen.

12. Der Antrag (unter 6b) auf „Mittheilung vegetarianischer Correspondenzen an die Presse; namentlich seien alle Flugblätter, ferner Berichte über Forschungen und Begebenheiten aus der Vegetarianer-Welt den grösseren Pressorganen zum Abdruck zu übersenden,“ wurde, nachdem mehrere Redner dafür gesprochen hatten, allgemein angenommen. Es wurde dabei hervorgehoben, dass auf diesem Wege selbst durch gegnerische Artikel unsere Sache bekannt geworden und manchen Freund erworben habe; dergleichen Mittheilungen müssten nur wohl bemessen, kurz gehalten, den Bedürfnissen der betreffenden Blätter entsprechend sein; nicht der Vorstand, die weit verbreiteten Mitglieder möchten in der grössern wie in der mit Unrecht vernachlässigten kleinern Presse diesen Weg fleissig benutzen, nie ohne irgend eine vegetarianische Schrift anzuführen, durch welche der Leser den Faden zu allem Weiteren in die Hand bekommt.

13. Der fernere Antrag (unter 6c) auf „Veranstaltung einer Lotterie zum Besten eines vegetarianischen Waisenhauses“ wurde einstimmig abgelehnt. Der erste Gründer der Stiftung selbst erklärte, dass er nicht wünschen könne, ein gutes Werk durch Mittel gefördert zu sehen, die wir grundsätzlich verwerfen.

14. Der Antrag (unter No. 7a) auf „erneute statistische Aufnahmen unter verbesserter Fragestellung“ wurde abgelehnt. Die Besprechung ergab, dass der erste Versuch mehr Interesse als nutzbares Resultat gehabt habe. Der Werth der Statistik wachse mit der Ausdehnung der beobachteten That-sachenkreise. Erst später werde die Wiederholung statistischer Aufnahmen an der Zeit sein.

15. Dagegen fand der Antrag (unter 7b) auf „Erhebungen in Bezug auf die nach hygienischer Seite vorzuziehenden Beleuchtungsarten“ eine eingehende Diskussion durch Herrn May, Belitski, v. Bistram u. A. Die Lösung „helles Licht aber gute Ventilation“ schlug durch; übrigens wurden die Fachkundigen ersucht, über dieses wichtige Kapitel demnächst eine besondere präzise Mittheilung im Vereinsblatt geben zu wollen.

16. Der Antrag des Herrn Giese (No. 8) auf Diskussion der Frage: „Warum ist der Gebrauch der ausländischen (überseeischen) Gewürze zu verwerfen, trotzdem sie Vegetabilien sind?“ wurde zunächst durch Vorlesung eines Briefes des am Erscheinen behinderten Antragstellers erläutert, fand indessen eigentlich keine Erörterung da niemand in der Versammlung den latenten Satz, dass eigentlich alle Vegetabilien für uns unschädlich sein müssten, hätte vertreten mögen. Die vegetabilischen Gifte sind ja so bekannt, wie die mineralischen. Niemand wird auch die Gewürze verwerfen, weil sie ausländisch, oder annehmen, weil sie inländisch sind, sondern weil sie Gewürze und

zwar sofern sie instinktwidrige oder in ihrer Schärfe Potenz schädliche Dinge sind. Die Diskussion wandte sich daher auf die allgemeine Diätetik der Küche und namentlich sprach Herr v. Bistram gegen das Weilshäuser'sche gewürzreiche Kochbuch, that das Nordhäuser Kochbuch wegen zu vieler Eier und Butter etc. in den Bann und wünschte ein neues Kochbuch „ohne Eier, Milch und Butter.“ Die Gegner warnten vor Speisezettel-Fanatismus, wiesen darauf hin, dass das Nordhäuser Kochbuch eine „Brücke“ von der Sarcophagie zur Frugalität (Fruchtessen) sei und in der einleitenden Abhandlung den Weg dahin genau kennzeichne, wohin der Vorredner wolle, und bemerkten, dass ein „süddeutsches Kochbuch“ im Anzuge sei. Frappant war die Aeusserung eines Redners, dass die Herren „Th. Hahn und Dr. Nagel Schrotbrod nicht essen und nicht essen können\*.“ In Erwartung zumal eines neuen Kochbuchs und da schon bisher dem Bedürfniss genügt sei, ging man über einen Vorschlag, die Herstellung eines neuen Kochbuchs (ohne Milch, Eier, Butter, Käse, d. h. ohne Nahrungsmittel auch vom lebenden Thiere) als Preisaufgabe zu empfehlen, zur Tagesordnung über.

17. Von Herrn Thilo war (Vereinsblatt Nr. 41) noch der Antrag gestellt, die Frage zu diskutieren: „Hat der Verein als solcher ausser der Verpflichtung für unsere specielle Lebensweise Propaganda zu machen, auch die anderen mit derselben im Zusammenhange stehenden Fragen in den Bereich seiner Wirksamkeit zu ziehen, oder ist dies und einzig allein der Neigung einzelner

\*) Dass Kranke, an Darmentzündung und Diarhoe Leidende den Reiz der passirenden Cellulose nicht ohne Verschlimmerung ihres Uebels vertragen können, ist begreiflich und von uns ausgesprochen. Sind aber die genannten beiden Aerzte wirklich so krank, dass sie das Normale, was Tausenden heilsame Erlösung geworden, nicht vertragen können??  
Die Red.



Mitglieder überlassen?“ Zur Motivierung wurde auf die Bestrebungen des Consul Struve, auf unser Aufnahmegesuch in den deutschen Thierschutzverein und unser Abgewiesenwerden seitens desselben, auf die beabsichtigte Errichtung eines „Gesundheits-Amtes“ in Berlin (nach englischem Vorgange) hingewiesen. Ein anderer Redner fügt als Beispiel die Impfung, d. h. Menschenvergiftung und den Impfwang, d. h. die ärgste Tyrannei hinzu, gegen welche allgemeine Agitation nothwendig sei. Die Diskussion und die Ausführungen des Vorsitzenden bekunden, dass dergleichen und Alles, was unsere Principien (siehe Vereinsblatt S. 148-149) angeht, sei es von dem Einzelnen, sei es von uns gemeinsam, eifrig betrieben werden müsse. „Der Vorstand habe bisher das Seine zu thun gesucht, er werde es auch künftig thun.“ Die Versammlung bekundete ihr Einverständnis.

18. Es wird nun zur Wahl des Vorstandes geschritten. Der Vorsitzende stellt dieselbe zur Diskussion indem er bemerkt, dass der Antrag (Tagesordnung unter No. 9) die Herren Baltzer, Belitski und Rosenthal zu wählen, bezüglich Baltzers zurückgezogen sei. Es wird die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes vorgeschlagen. Herr May erklärt, dass er eine Wiederwahl ablehnen müsse, da er eine Gärtnerei in Pankow gekauft, die ihn in Anspruch nehme; Herr Prof. Baron, der sich sehr thätig erwiesen, bittet ebenfalls ihn nunmehr nach zwei Jahren zu entlasten; das dritte Mitglied Herr Dr. Nauhaus habe durch sein Nichterscheinen ohne Entschuldigung wohl gezeigt, dass ihm der Verein nicht sehr am Herzen liege; er bitte also, von Wiederwahl des bisherigen Vorstandes gänzlich abzusehen. Baltzer wird aufgefordert sich über eventuelle Annahme zu erklären. Er sagt: von Anfang an habe er dem Prinzip des Vorstandswechsels gehuldigt,

um möglichst Viele allmählig in diese centrale Thätigkeit zu ziehen und jeder Autoritätsverwöhnung oder daran sich anlehnenden Missdeutungen vorzubeugen. Er bitte daher dringend dies Prinzip auch diesmal anzunehmen und einen Vorstand in Berlin, wenn auch aus andern der zahlreichen dortigen Freunde bestehend, oder einen solchen hier in Leipzig oder in Magdeburg zu installieren. Im Nothfalle würde er es natürlich als Pflicht erkennen eine Wahl anzunehmen, aber er halte jenes für besser, und wünsche namentlich auch als Redacteur des Vereinsblattes unabhängig vom Vorstandesamte zu bleiben. Ein Magdeburger Mitglied führte hierauf aus, dass er gerade in Baltzer einen Vertreter der „wesentlichen“ und nicht bloss geschäftlichen Richtung sehe und motivirte den Antrag auf Wahl der Herren Rosenthal, Belitski und Baltzer. Die schliessliche Zettelwahl ergab, dass die eben Genannten zum Vorstande fast einstimmig erwählt wurden.

19. Nunmehr erstattet die Commission ihren Bericht über Prüfung der Rechnungen. Sie hat dieselben in Ordnung gefunden. Nur seien viele Belege für kleine Ausgaben an Portis etc. nicht beigebracht. Es sei dies aber auch nicht zu verlangen, da es dem Betreffenden eine viel grössere Arbeit zumuthen hiesse als der Gegenstand Werth hat. Alle erheblicheren Ausgaben und Einnahmen seien belegt. Sie trage darauf an: 1) dem Vorstande Decharge zu ertheilen, 2) auszusprechen, dass die Rechnungslage künftig nach gleichem Grundsatz erfolgen solle. Die Versammlung tritt beiden Vorschlägen bei.

Der Vorsitzende erinnert, dass die Indemnitätsfrage noch vorbehalten sei (siehe No. 3). Der betreffende Antragsteller erklärt, dass mit den heute gefassten Beschlüssen, (unter Nummer 3, 6 und 9) angesichts der eingangs ausgesprochenen Entlastungsgründe, er seinerseits die Indemnität

wegen Weiterübung der Vorstands-Competenz über ein zweites Jahr schon als ausgesprochen ansehe und fordere er zur Bestätigung dessen die Versammlung auf, dem Vorstande für seine zweijährige Wirksamkeit, sowie Herrn Thilo für seinen Eifer, mit dem er heute diesen Tag an freundlicher Stätte vorbereiten half, ihren Dank auszusprechen. Die Versammlung entsprach dem einmüthig durch Erhebung von ihrem Platz.

Der Vorsitzende schloss hierauf die Verhandlung mit Worten des Dankes und der Freude, lud Alle ein, die Pause der Erholung zu widmen, um dann gegen 8 Uhr sich im grossen Nebensaal wieder zum vierten Theil unserer Tagesordnung zu sammeln.

20. Um 8 Uhr Abends fand der öffentlich angekündigte Vortrag des Unterzeichneten statt, den er auf wiederholten Wunsch des Vorstandes übernommen hatte, und zwar über das Thema: „Der Mensch inmitten der Natur.“ Der Saal war sehr gefüllt, die Theilnahme auch von ansserhalb unseres Kreises sichtlich. Ich erfreute mich anderthalb Stunden der ungetheiltesten Aufmerksamkeit. Nur Eines hatte ich zu bedauern, dass statt des Beifall-Klatschens nicht gemäss der öffentlichen Ankündigung und der vom Vorsitzenden wiederholten Aufforderung eine Discussion über das Vorgetragene aus Mangel an Opposition möglich war. So schloss denn der Vorsitzende den dritten Vereinstag, den Freunden bei dem unsichern Wetter anheim gebend, ob und wie sie den morgenden Tag zu weiteren geselligen Zwecken benutzen würden. \*)

Der mehrfach ausgesprochenen Aufforderung, diesen Schlussvortrag drucken zu lassen, werde ich in so weit zu entsprechen suchen, dass ich den Gedankengang desselben nachträglich nieder-

\*) Ein Theil der Gäste hat den Ausflug nach Dresden etc. ausgeführt.

schreiben und veröffentlichen will: vielleicht erlange ich dann in anderer Art, was ich in Leipzig vermisste: die Opposition.

Ahlbeck bei Heringsdorf in Pomm.,  
den 19. Juli 1872.

Eduard Baltzer.

### Wie man curirt!

β. Wie weit die Verkehrtheit der medicinischen Welt geht, mag folgende Stelle zeigen:

The Edinb. med. Journal, Februar, pag. 692 enthält einen „Dietetic treatment of disease“ betitelten Artikel des Dr. Atkinson (ref. in Virch. Jahresber.), in welchem bei Fiebern Alkohol und nahrhafte Diät empfohlen wird. Der Alkohol ist nach ihm indicirt bei rapidem dicrotischen und unregelmässigem Pulse und hoher Hauttemperatur. Je intensiver das Fieber, desto öfter muss er gegeben werden!, jedoch in einem der Häufigkeit der Gabe entsprechenden Maasse. Bei Asthma: Whisky und Gin; bei Diarrhoe, gastrischen Fiebern, Reizbarkeit des Magens: Branntwein; bei Fiebern überhaupt: Portwein und Branntwein; bei Anämie: Portwein und Porter; bei Gicht: nur Gin, Whisky und Claret!! O sancta simplicitas!

Balestreri, Sulla dieta lattea nelle malattie giudicate incurabili. Annali univers di med. pag. 485. (referirt ebenda) und Mitchell, Milk diet in disease. Philad. med. Times pag. 21 und 243 geben dagegen Bemerkungen über eine ungleich vernünftiger Curmethode, über die Milchkur; Ersterer constatirte die Heilbarkeit des Ascites, chron. Bronchitis, mit Amenorrhoe. Bauch- und Hautwassersucht in Folge von Lebertumor, circumscripter Hydrops peritonei, Anämie mit stenocardischen Erscheinungen, fettige Degeneration des Herzens, Scterus etc. Letzterer constatirt die Nützlichkeit der Milchkur (und Buttermilchkur) bei gastrischen Störungen, bei beginnendem Morbus Brighti und gewissen Neuralgien.



### Leistungsfähigkeit der Vegetarianer.

(Zu Seite 652.)

Was die Lebensweise und Leistungen des italienischen Arbeiters betrifft, so enthielt das „Wiener Fremdenblatt“ vor Jahren eine Notiz, dass eine grosse Zahl von Arbeitern bei der Donauregulierung die Arbeit eingestellt habe, weil der Verdienst bei Accordarbeit ihnen zu gering schien, nur die Italiener, die nur von Polenta und Wasser lebten und von früh 4 Uhr bis Abends 8 Uhr arbeiteten, brächten es auf einen höheren Verdienst, man glaubte aber, dass sie für die Länge diese grosse Anstrengung auch nicht aushalten würden. — Diese Notiz rührte jedenfalls von einem ganz unbefangenen Berichterstatter her, der den Vegetarianismus nicht dabei im Auge hatte. A. Z.

#### β. Kritik der Blutkur.

Es ist dafür gesorgt, dass die Hirnverbrandtheit gewisser Leute des ärztlichen, wie Laienstandes nicht aufhört, möchte man ausrufen, wenn man folgende Notiz betrachtet: „Paris 1872. Hier ist eine neue Heilmethode angekommen, die sich bald auch in andere Städte und Länder verbreiten wird. Jeden Morgen kommen zahlreiche männliche und weibliche Kranke, die an Abzehrungskrankheiten leiden, zu Fuss und zu Wagen in die Schlachthäuser, um daselbst das noch warme Blut der frischgetödteten Thiere zu trinken. Es sind namentlich an Blutarmuth leidende Frauenzimmer, die das rauchende Blut hinunterstürzen. Der Zudrang ist so beträchtlich geworden, dass die Schlachthausverwaltung ein besonderes Reglement für ihre Kurgäste hat aufstellen müssen.“ — Der Gegenstand ist von zu grosser culturhistorischer Bedeutung und von zu sehr medicinischem Interesse, als dass wir ihn mit Stillschweigen übergehen könnten, und wir bitten den geehrten Leser uns einige Augenblicke Gehör schenken zu wollen.

Was den Nährwerth des Blutes anlangt, und nur dieser kann doch in consumtiven Krankheiten in Betracht kommen, so ist er keineswegs dem der Milch oder der Eier an die Seite zu stellen. Eine kurze chemische Betrachtung, zu der ich den geneigten Leser nöthigen muss, wird dies lehren. Die chemische Zusammensetzung der Blutarten verschiedener Thiere ist nicht bedeutend abweichend und wir können daher das Blut des Pferdes z. B. als Typus annehmen und mit der Milch vergleichen: Es enthalten 1000 Theile Pferdeblut (vena port.) nach Schmidt: 922,6 Wasser, 62 Albumin, 7,6 Extraktivstoffe und 7,8‰ Salze; dagegen enthält die Milch des menschlichen Weibes 879,85 Wasser, 35,33 Casein, 42,97 Butter, 41,18 Milchzucker, 2,09 anorganische Salze. Die Milch der Kuh enthält 857,05 Wasser, 48,28 Casein, 5,76 Albumin, 43,05 Butter, 40,37 Milchzucker, 5,48 anorganische Salze. Im Blut haben wir also 6,7‰ für die Nutrition verwerthbare Stoffe, wenn wir von den Salzen abstrahiren in der Kuhmilch 13,717‰, also das doppelte und, man merke wohl: diese 13,817‰ sind so zweckmässig cogonirt, dass sie zur Ernährung vollständig ausreichen (für das Kind), denn wir haben Casein (Albuminate), Kohlenhydrate und Salze, während das Blut nur 6,2‰ Albuminate und 0,809‰ Salze enthält. Wir glauben zur Genüge dadurch bewiesen zu haben, wie blödsinnig der Gebrauch des Blutes als Nahrungsmittel ist. Es wird auch in der That, abgesehen von obigem medicinischen Gebrauch nur wenig benutzt. Die Blutwurst, jenes ekelhafte Gemenge von Blut und Speck, und das Schwarzsauer vom Blute des capitolinischen Vogels mögen wohl die einzigen Formen sein, in denen „civilisirte“ Menschen den Lebenssaft der Thiere geniessen. Es könnte vielleicht ein Nutzen in den Salzen des Blutes liegen; und, audiatur et altera pars, verehrter Leser, Du musst wohl oder

übel auch die nachstehende Zahlenreihe betrachten. Wie wir sahen, enthält das Blut 2,09‰ anorganische Bestandtheile, die Kuhmilch 48‰.

| Es enthalten 100 Theile Asche | Blut (Ochse) | Milch (Kuh) | mit- hin ent- halten | 2,09‰ Blut-Asche | 5,48‰ Milch-Asche |
|-------------------------------|--------------|-------------|----------------------|------------------|-------------------|
| Chlornatrium                  | 46,66        | 4,74        |                      | 0,9841           | 0,2597            |
| Natron                        | 31,90        | 6,96        |                      | 0,6667           | 0,3814            |
| Kali                          | 7,00         | 23,46       |                      | 0,1463           | 1,2856            |
| Kalk                          | 0,73         | 17,34       |                      | 0,0152           | 0,9502            |
| Bittererde                    | 0,24         | 2,20        |                      | 0,0050           | 0,1205            |
| Eisenoxyd                     | 7,03         | 0,47        |                      | 0,1469           | 0,0257            |
| Phosphorsäure                 | 4,17         | 28,04       |                      | 0,0871           | 1,5365            |
| Schwefelsäure                 | 1,16         | 0,05        |                      | 0,0242           | 0,0027            |
| Kieselsäure                   | 1,11         | 2,50        |                      | 0,0231           | 0,1370            |
| Kohlensäure                   | —            | 0,06        |                      | O.               | 0,0033            |
| Chlorkalium                   | —            | 14,18       |                      | —                | —                 |

Die Milch enthält daher abgesehen von Chlornatrium und Natron und Eisenoxyd viel mehr Salze und ein Gehalt von 0,1469 Gramm Eisen auf 1000 Gramm dürfte doch zu unbedeutend sein, um eine Rolle zu spielen beim Ersatz des Blutes, resp. des Eisengehaltes desselben in chlorotischen Zuständen. Für einen Phthisiker ist das Blut der Ruin, aber nicht die Rettung, die er, wenn überhaupt, nur in einer naturgemässen Lebensweise (Milchkur) zu suchen hat. Der medicinische Gebrauch des Blutes ist übrigens schon älteren Datums. Schon Rimaud (Gazette des Hôp. 133. 1854) empfahl das frisch aus der Ader gelassene Blut bei körperlicher Erschöpfung, Inanition, bei gastrischen Catarrhen, Cardialgie und nervösem Herzklopfen, bei Diabetes und Chlorose zu  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  Gläschen. Man denke, wie viel damit überhaupt genützt werden kann! Extractum sanguinis, welches Mauthner (Journ. für Kinderkrankh. (Jan. und Febr. 1851)

empfahl gegen Atrophie, Chlorose etc., ist das zur trockenen Consistenz abgedampfte Ochsenblut das zu 0,5—1,0 Gramm 3—4 mal täglich noch heute verordnet wird! Obgleich der Nutzen des Blutes sowohl als auch des rothen Pulvers (Extract. sangu.) gänzlich illusorisch ist, hängen die Mediciner daran, wie an den ebenfalls gegen chlorotische Zustände unnützen Eisenpräparaten, und anstatt einzusehen, dass allein eine vernünftige Diät im Stande ist, derartige Zustände zu heben, verkriechen sie sich in die Tiefen ihres „Arzneischatzes“, um wesentlich oder unwissentlich das thörichte Publikum mit einem abgeschmackten, albernem Mittel zu betrügen. Man redet und streitet so viel gegen den heillosen Dogmatismus in Staat und Kirche; allein der Dogmatismus der Medicin ist viel krasser, schimpflicher für das Jahrhundert und gefährlicher, als jener. Früher liess man bei Hydrophobie und Epilepsie Blut trinken, wobei aber natürlich der Eckel und die psychische Erregung das meiste wirkte.

Man sollte doch ja solche Arme lieber mit Milch pflegen, sie in gesunde und frische Luft führen, als in die Pesthöhlen der Schlachtereien zu schleppen, und ihnen, deren Existenz nur von rationeller Ernährung abhängt, mit thierischer Rohheit und Bestialität Blut einzupumpen. Blut ist ein ganz besonderer Saft! Blut giebt Blut ist die Devise der Bornirtheit! Wie weit sie kommen, werden sie sehen, wenn sie überhaupt nicht so tief gesunken sind, und ihre unter dem Hügel schlummern den Erfolge ignoriren.

#### „Die Kuh“

ist dem Hindu ein heiliges Thier, für welches er auch von Andersgläubigen einen gewissen Respect verlangt. Dass dieselben Rindfleisch geniessen, kann er nicht hindern, aber es beleidigt ihn dasselbe zum Verkauf ausgelegt zu sehen. Die Hindus in Amoisir reich-



ten der brittischen Behörde ein Gesuch ein, in welchem sie baten, dass innerhalb der Stadt (die für eine heilige gilt), keine Kuh geschlachtet und kein Fleisch offen zum Verkauf gebracht werde.

Die Behörde schlug es ab und reizte dadurch den Zorn der Hindus. Eines Morgens früh um 2 Uhr überfiel eine Schaar Bewaffneter das Schlachthaus und griff die in den Nebengebäuden schlafenden Fleischer an. Vier derselben wurden von den Hindus mit Säbeln und breiten Beilen buchstäblich in Stücke zerhackt, zwei andere lebensgefährlich verwundet. Es ist nicht gelungen, die Mörder ausfindig zu machen, man vermuthet aber, dass sie zur Secte der Nihany oder der Okalis, Tempelhüter, gehören. Die letzteren sind fanatische Sikhs, und die Regierung hat viele Mühe gehabt, den Einfluss, welchen sie auf das Volk üben, einigermaßen zu brechen. Ihren Fanatismus tragen sie fortwährend mit einem gewissen Trotz zur Schau; sie stolzieren in einem kegelförmigen Hute, der reichlich eine Elle hoch ist; als Waffe tragen sie stählerne Scheiben, welche sie sehr gewandt zu schleudern verstehen. Die Nihangs sind eine Art vagabundirender Heiligen. Mehrere sind nun gehängt worden. —

So ist's recht! — Erst reizt man Menschen, die nach ihrer Natur und Religion keiner Fliege etwas zu Leide thun können, so weit, dass Sie Alles in die Schanze schlagen und zu Mördern an ihren Nebenmenschen werden, und dann hängt man sie oder „bläst sie weg“ mit Kanonen! — Und das wird dann als Fortschritt der Civilisation gepriesen. — A. v. S.

### Für den Tisch.

Hier im Elsass habe ich während des vergangenen Herbstes eine Art Muss kennen gelernt, das für Freunde der naturgemässen Lebensweise von besonderem Interesse sein wird und

vorzugsweise in obstarmen Jahren willkommen ist. Dasselbe besteht aus Reis und Weinmost und wird verfertigt, indem man eine beliebige Quantität Reis mit soviel Weinmost (frisch ausgepresster Rebensaft) kocht, bis der Reis vollständig aufgequollen ist und sich leicht mittelst eines Löffels zerdrücken lässt. Nach dem Erkalten ist das Ganze breiartig und wird wie Kirschen- oder Pflaumenmuss auf Brot gegessen. Der Geschmack kann, wie bei diesen, durch Zusatz von Zucker verbessert werden, ist aber so angenehm, dass ich für meinen Gebrauch eine grössere Quantität herstellen liess und diese in passenden Gefässen mit Blase oder Pergamentpapier gut verschlossen aufbewahrt habe, um es während der Wintermonate statt Obst zu geniessen.

Ein ebenfalls für Vegetarianer sich empfehlendes Getränk, was ich auch hier im Elsass kennen gelernt habe, ist ein Thee von Hagebuttenkernen. Man erhält diese gewöhnlich beim Auskernen der Hagebutten, aus denen gleichfalls durch Kochen und Zusatz von Zucker ein angenehm schmeckendes Muss bereitet wird. Die Kerne, welche vorher getrocknet worden, müssen zwar recht lange gekocht werden, um einen nach Vanille schmeckenden Thee daraus zu bereiten. Der fertige Thee hat eine schöne rosenrothe Farbe und wird wie schwarzer oder grüner Thee mit Zucker und Milch genossen. Ich habe diesen Thee im Laufe des vergangenen Winters mehrmals getrunken und denselben sehr wohl schmeckend gefunden.

F. Winter.

### Eine methusalemitische Familie.

Ein Pfarrdorf im Moskau'schen Gouvernement mit Namen Kudinowo bietet zwei merkwürdige Erscheinungen. Erstens ist dort eine Pfarre seit 272 Jahren im Besitze einer einzigen Familie gewesen, indem sie sich beständig vom Vater auf den Sohn vererbte. Zweitens werden die Inhaber dieser

Pfarre ausserordentlich alt. Der erste Inhaber, Jeremet Afanassjewitsch Pokrowsky, hat ein Alter von 130 Jahren erreicht und dabei die Pfarrstelle 97 Jahre hindurch bekleidet, von 1600 — 1697, wobei er während der polnischen Invasion von 1612 einen kühnen und glücklichen Freischaarenführer abgab. Sein Sohn Nikita Jeremejewitsch blieb dann freilich nur 19 Jahre hindurch Pfarrer von Kudinowo, aber dessen Sohn bekleidete dieses Amt 56 Jahre hindurch, sein Enkel 43 und sein Urenkel, der Vorgänger des gegenwärtigen Pfarrers, 45 Jahre lang, von 1818 — 1863.

### Fliegenkuchen.

In China und Malakka wird ein Kuchen erbacken, dem statt der bei uns Europäern gebräuchlichen Rosinen und Korinthen — Fliegenleiber zugesetzt werden, nachdem Kopf, Beine und Flügel sorgfältig davon abgetrennt worden sind. Es klingt unglaublich und doch ist es eine Thatsache, welche Florian Kulemann in seinem, den Mittheilungen eines jungen Seemanns nach-erzählten „Besuch bei einer malayischen Königin“ in No. 5490 des „Hannoverschen Couriers“ verbürgt. Dieses Gebäck gilt den Chinesen sogar als etwas sehr Feines, und sie können nicht begreifen, wenn es Europäer unangerührt stehen lassen. Vielleicht finden europäische Feinschmecker doch einmal Geschmack an diesem köstlichen Erzeugniss und lassen sich dann die Einführung desselben ebenso angelegen sein, wie seiner Zeit die der indischen Vogelneester, ohne welche heutzutage eine lucullisch besetzte Tafel nicht gut mehr gedacht werden kann. Bon appetit! G. Liebau.

Ein Herr C. W. Adler erhielt in der Arbeiterindustrie-Ausstellung in Wien die silberne Medaille für ein systematisch geordnetes Tableau, Nachbildungen von Schmetterlingen enthal-

tend. Diese Nachbildungen empfehlen sich für den Anschauungsunterricht in Schulen überall schon deshalb, weil das grausame Märtyrertum der aufgespiessten Schmetterlinge damit ein Ende hätte. Die imitirten Schmetterlinge sind ebenso schön in ihrer Farbenpracht als die natürlichen und sehr leicht anzuschaffen. Die Herstellungskosten eines solchen Tableau stellen sich sehr gering.

**Chemnitz.** Am 29., 30. September und 1. October dieses Jahres wird der „Verein für Naturheilkunde“ hier seine Versammlung halten.

### Zu gefälliger Beachtung.

Nachdem ich vor wenigen Tagen die Mitdirection des alten Kurhauses „Auf der Waid“ aufzugeben veranlasst worden bin, bitte ich, alle ferner sich mir Anvertrauenden auch in meinen zwei neuen Kurhäusern sich der gewohnten Pflege und Behandlung versichert zu halten. Namen und Adresse sind auch für meine neuen Kurhäuser „Auf der Waid“.

Theodor Hahn.

Von dem ersten Wegweiser in den Vegetarianismus, dem Flugblatt „zur Kunst des vernünftigen Lebens“, 3. Auflage, versende ich 25 Exemplare für 5 Sgr. Desgleichen von dem besonders durch seine Einleitung sich zur Propaganda eignenden Nordhäuser „Kochbuch“, 3. Auflage, 10 Exemplare für 1 Thlr. Desgleichen „Die sittliche Seite des Vegetarianismus“, mein Vortrag in Berlin, 30 Exemplare für 1 Thlr.

E. Baltzer.

Soeben erschien:

„Der Mensch in der Natur.“  
Von Ed. Baltzer, 3 Sgr. Particlen billiger.

Unterzeichneter hat einige Brochüren: „Impfen oder Nichtimpfen!“ von Friedrich Becker, Berlin, gratis abzugeben und bittet Interessenten zu verlangen.

Carl Thilo in Gohlis bei Leipzig.



### Adressbuch.

Da das vegetarianische Adressbuch viel Beifall gefunden aber vergriffen ist, so beabsichtigen wir demnächst eine neue Ausgabe zu veranstalten und ersuchen um Mittheilungen und Berichtigungen dafür. In dasselbe werden nicht bloß die Vereinsmitglieder, sondern alle Vegetarianer, die sich als solche für das Adressbuch melden, sowie die Adressen uns interessirender Anstalten etc. aufgenommen. Um deutliche Schrift der Namen wird gebeten.

Nordhausen, den 1. August.

#### Der Vorstand des deutschen Vereins.

E. Baltzer. L. Belitski. S. Rosenthal.

### Deutscher Verein für natürliche Lebensweise. (Vegetarianer.)

Vom Vereinstage in Leipzig zum Vorstände für das gleichzeitig begonnene neue Vereinsjahr gewählt, ersuchen wir die bisherigen Mitglieder und sonstigen Freunde, die es werden wollen, Ihre Jahres Beiträge (deren Höhe jeder selbst zu bestimmen hat), sowie alle sonstigen etwaigen Mittheilungen unter Adresse des Mitunterzeichneten E. Baltzer an uns gelangen zu lassen.

Nordhausen, 17. August 1872.

#### Der Vorstand.

Eduard Baltzer. L. Belitski. S. Rosenthal.

### Preisaufrage.

In Uebereinstimmung mit dem letzten Vereinstage stellen wir folgende Preisaufrage: Auf welche Weise wird aus Cerealien, namentlich aus Weizen, Roggen, Gerste, Mais, beziehungsweise auch aus Cerealien und Kartoffeln ohne andern Zusatz als Wasser, am sichersten, besten und billigsten gutes Schrotbrod erzeugt?

Die Aufgabe soll eine Ergänzung zu der Schrift: „Das Schrotbrod von H. Vogel“ sein. Die Antwort muss für Jedermann verständlich sein, und soll etwa 1 Druckbogen nicht übersteigen. Sie soll sich beziehen 1) auf die Gewinnung des Materials, 2) auf dessen Wandlung in Teig, 3) auf das Backen, 4) auf den Genuss des Brodes, sowie Aufbewahrung und dergleichen.

Der Vorstand wird die Arbeit, welche sich als beste erweist und die Frage ihrer Lösung wirklich näher bringt, mit 25 Thlr. honoriren, wogegen dieselbe Eigenthum des Vereins wird.

Die Arbeiten sind bis 1. December d. J. anonym, mit Motto und dem besonders verschlossenen Namen des Verfassers, an den Unterzeichneten einzusenden. Das Ergebniss wird seiner Zeit im Vereinsblatte bekannt gemacht werden.

Nordhausen, 1. August 1872.

#### Der Vorstand des deutschen Vereins.

Eduard Baltzer. L. Belitski. S. Rosenthal.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 43.

Nordhausen, den 10. September.

1872.

Inhalt: Nahrungsmittel der Griechen zur Zeit des Hippocrates. — Aus Siebenbürgen. — Zur Schrotbrodfrage. — Kleine Mittheilungen. — Reclam. Stiftung. Der Naturarzt. — Zur Küche (die Kastanien-Kerne). — Ackerbau-Colonie der Vegetarianer. — Anzeigen. — Briefkasten.

### β. Nahrungsmittel der Griechen zur Zeit des Hippocrates.

Es mag vielleicht nicht genug correct erscheinen von den diätetischen Angaben des grossen Arztes aus Kos\*) auf die Nahrung der alten Bewohner des malerischen Hellas zu schliessen, doch ist der Fehler vielleicht nicht so sehr bedeutend\*\*), da viele Mittel des Hippocrates nur diätetischer Natur sind. Seinen Angaben zufolge waren seine Zeitgenossen nichts weniger als Vegetarianer. Wie die Helden Homers sich am Genusse des Thierfleisches labten, so waren auch die Griechen in der Zeit des peloponesischen Krieges dem Genusse des Fleisches ergeben. Es steht zwar zu vermuthen, dass der Genuss animalischer Nahrung nicht ganz allgemein war, vielmehr an den Tafeln

\*) Hippocrates wurde 460 a. Chr. in Kos geboren.

\*\*) Nicht bedeutend, aber gewiss eben bedeutend, wie wenn man aus den Schilderungen und Rathschlägen heutiger Aerzte, die doch mit dem kränksten und unnatürlich lebendsten Theile des Volkes am meisten zu thun haben, auf die Lebensweise des Volkes im Grossen, etwa also aus den Gefilden städtischer Gastronomie auf die Lebensweise der ganzen übrigen Bevölkerung schliessen wollte. Anm. d. Redaction.

der Wohlhabenderen die thierischen Nahrungsmittel prangten, doch können wir behaupten, dass die Griechen damaliger Zeit durchschnittlich von gemischter Kost lebten.

Man benutzte das Fleisch verschiedener Hausthiere, des Rinds, Schafs, der Ziege, des Schweins, des Hundes, Wildpret's, Hirsch's, Reh's und Hasens, des Geflügels und einer grossen Reihe von Fischen. Ferner genoss man Krabben, Hummern und andere Meerthiere. Verweilen wir einen Augenblick bei den blutigen Mahlen und hören wir, was der „grosse Empiriker“ über die Fleischsorten sagt.

Man genoss das Fleisch roh, gekocht und gebraten. Für den Genuss rohen Fleisches spricht die Stelle (περι διαίτης ὀξέων), wonach junges Schweinefleisch roh gegessen ungesund ist.

„Die leichtesten Fleischsorten für den Körper sind Hundefleisch, Geflügel und Hasen; schwer hingegen ist das Rindfleisch, in der Mitte steht das Schweinefleisch, sie machen aber Blähungen sowohl gekocht als gebraten. Für gesunde und schwächliche Leute ist das Schaffleisch; Schweinefleisch macht ein gesundes Aussehen, giebt Kraft und sagt denen zu, welche schwere Arbeit



verrichten und gymnastische Uebungen anstellen: schwächlichen und in gymnastischen Uebungen unbewanderten (*ιδιώτησιν*) Leuten sagen die kräftigen Fleischarten zu; Wildpret ist leichter als Fleisch von zahmen Thieren, weil es nicht einerlei Früchte frisst. Es ist auch das Fleisch der Lastthiere verschieden, insofern sie Körner fressen oder nicht. Die Körner selbst haben nicht ein und dieselbe Wirkung bei allen, sondern sie geben bald dichtes, derbes Opferfleisch, bald trocknes, wässriges und elendes (*περὶ παθῶν*). *περὶ διαίτης ὀξέων* sagt er, dass Rindfleisch die Cholera sicca erzeuge.

„Auch die schwarzgalligen Krankheiten verschlimmern sich nach dem Genusse des Rindfleisches, weil es seiner Natur nach nicht assimilirt werden kann, und wohl kein Magen es verdauen kann. Dieser Gefahr entgeht man am besten, wenn man es recht alt und recht durchgekocht genießt (was unsere heutigen Geschmacksphysiologen nicht anerkennen!). Das Ziegenfleisch hat alle schlechten Eigenschaften des Rindfleisches, ist unverdaulich, erregt noch mehr Blähungen, Aufstossen und die Cholera. Das beste ist das gutriechende, derbe, nicht widerliche und zwar abgekocht und kalt. Das schlechteste ist das widerliche übelriechende, zähe und auch das frischgeschlachtete. Das junge Schweinefleisch ist ungesund, wenn es roh, gebraten und rings herum angebrannt ist; es wird nämlich Gallenruhr und Durchfall verursachen. Unter allen Fleischarten bleibt das Schweinefleisch das beste. Vorzüglich gut ist das, welches weder zu fett, noch im Gegentheil gar zu mager, noch in den Jahren eines alten Opferschweins ist. Man muss es aber ohne Schwarte und etwas kalt essen.“

Besonders bei Leber- und Milzkrankheit empfiehlt Hippocrates das Hundefleisch, und zwar gewürztes, was für uns von Interesse ist. Das Braten des Fleisches schien ihm verkehrt, weil es

unverdaulich gemacht wurde. In dem erst erwähnten Buche *περὶ παθῶν* lässt sich Hippocrates über die Fische aus: „Fische sind eine leichte Speise, sowohl gekocht als gebraten, sowohl für sich allein als mit anderen Speisen genossen, unterscheiden sich aber von einander in folgender Weise: die Teichfetten und Fleischfische sind schwer; leichter hingegen sind die Strand- und Seefische und zwar gekocht leichter als gebraten.“ Man benutzte, wie sich aus verschiedenen Stellen des Hippocrates ergibt: Seebrachsen (*Pagrus vulgaris* Cuv), Dornbutte (*Squalus muttillus* L.), Alant. (*κέφαλος*) (*Mugil cephalus* L.) vielleicht auch *κείσισα* und *κείσισαίς*; der Engelfisch (*Squatina vulgaris* Dumer). Stachelrochen (*Trigon pastinaca* Adans) und Zitterrochen (*Torpedo oculata* Dumer), Drachenkopf (*Scorpaena scrofa* und *porcus* L.), Petermännchen (*Trachinus draco* L.), Flughahn, *Dactylopterus volitans* Lac.), Sternseher (*Uranoscopus scaber* L.), Gründling (*Gobius niger*), Kuttelfisch (*Sepia officinalis* L.) Die Seebarbe (*τριγλή* = *Mullus barbatus* L.), Brandbrachse: (*μαλανοῦρος* = *Sparus melanurus* L.), ein *σαπέροης* genannter Fisch (pontischer Name für einen eingesalzenen Fisch, der frisch *κοράκινος* hiess) vielleicht *Cyprinus Carussius* etc. etc.

Die Fische wurden gesotten und gebraten genossen oder endlich als Salzfish verzehrt. Der griechische Name *τάριχος* bedeutet bei Hippocrates stets Salzfish, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich wird, überhaupt bedeutete es eingesalzenes Fleisch, Pökelfleisch und war besonders eine Speise der Armen, *ταριχηρός*, das Pökelfass etc. Auch die nachtheiligen Wirkungen mancher Fischarten waren ihm bekannt, so z. B. erzeugt der Genuss des Tintenfisches Brechruhr (*ἐπιδημιῶν τὸ ἕκτον*. VIII. 102.) Man verzehrte, wie schon bemerkt, Geflügel, bes. Hühner, Tauben (*τρογγών* = *columba turtur*), Trappen

(*ὄτις* = *otis tarda*) etc. und von anderen Thieren, Krabben, Hummern etc.

Den Uebergang zu den vegetabilischen Lebensmitteln bildeten die Eier, der Käse und die Milch, der Honig und die daraus dargestellten Getränke. Die Eier genoss man in der noch bei uns üblichen Form. Die Milch wurde auch allgemein benutzt und manche, wie beispielsweise die Eselmilch, standen wegen ihres vindicirten therapeutischen Nutzens in hohem Ansehn. Interessant ist die Stelle in den Aphorismen über die Milch, die wir nicht verfehlen wollen mitzutheilen. „Denen die Kopfweh haben, Milch zu geben ist unrecht, ferner den Fieberkranken, denen die in den aufgetriebenen Präcordien Knurren und Kollern haben, die starken Durst haben. Schädlich ist sie ferner denen, die gallige Stühle haben, die an acuten Fiebern leiden und die einen starken Blutverlust gehabt haben. Hingegen bekommt den Schwindsüchtigen, die nicht stark fiebern, Milch sehr gut, man mag sie auch in langen und schleichenden Fiebern, wenn keins der angeführten Symptome vorhanden, ebenso den unverhältnismässig Abgezehrten geben.“ Bei der Lungensucht empfiehlt er sehr verständig Kuh- und Ziegenmilch nach vorhergegangener Reinigung mit gekochter Eselmilch, auch empfiehlt er täglich 3 Heminas = 810 Gramm, durchgeschlagene Stutenmilch zu trinken (*ἰππεῶνγαλα σεσεῖσμενον*). Auch der Käse spielt bei Hippocrates eine Rolle als diätetische Beispeise in der Convalescenz von gewissen Krankheiten. Auch der Gebrauch des Essigs und des Salzes war hinlänglich bekannt. Was Hippocrates unter dem Namen *οἰνόγαλα* verstanden haben mag ist unklar, nach Einigen bezeichnet es ein Getränk aus Wein und Milch, nach anderen soll milchlauer Wein darunter verstanden sein (vergleiche *ἐπιδημιῶν τὸ ἕκτον*. VII. 102). Von berausenden Getränken gedenkt Hippocrates ausführlicher nur des Weins.

„Die süssen, herben, alten und honigfarbenen Weine befördern die Oeffnung, besonders aber treiben sie den Urin, nähren (?) und verursachen weder Blähungen, noch Vollsein.“ — „Die süssen und die mit Honig vermischten Weine sind stärkend, harntreibend und Schleimerzeugend. Die herben Weine hingegen sind zur Austrocknung und zur Stärkung geneigt.“ (*Περὶ παθῶν* a. a. o.).

„Süsser Wein verursacht weniger Schwere im Kopf als alter feuriger, er berauscht auch weniger und befördert die Leibesöffnung mehr als anderer, vermehrt aber die Anschwellungen der Eingeweide, der Leber besonders und der Milz.“ Galligen Constitutionen ist er daher nicht gut, da er Durst erregt. . . . Er wirkt überhaupt weniger auf den Urin, als schwerer weisser Wein, befördert hingegen kräftiger die Expektoration, weil er süss ist etc. etc.

Man unterschied den Traubenwein: *οἶνος ἀμπέλινος*, vom Palmenwein und vom Bier, *οἶνος ἐκ κριδῶν*, *οἶνος κισσός*, war ein Weisswein, *οἶνος οἰνώδης*, starker kräftiger Wein, *οἶνος ὑδατιόδης*, wässriger, leichter Wein. Ob die von Hippocrates *κοκεῶν* genannte Speise ein Weinsuppe gewesen, lassen wir dahin gestellt. Nach Erotian bestand die *κοκεῶν* benannte, halb feste, halb flüssige Speise aus Wein, Honig und Polenta. Es bedeutet ursprünglich jedes Gemisch. Nach Homer bestand es aus Gerstengraupen, geriebenem Ziegenkäse und Pramnischen Weine. Kirke thut noch Honig dazu. Es stand in der Mitte zwischen flüssiger und fester Nahrung, daher *ὀπός*, was zugleich den Getreidebrei bezeichnete. Ein beliebtes und oft als Heilmittel angewendetes Getränk war das Honigwasser *μελίκρανος* aus 7 Theilen Quellwasser und einen Theil Honig. In homerischen Zeiten war es ein Trank aus Honig und Milch, der den Seelen der Heimgegangenen und den Göttern des Hades geweiht wurde. Unter



ὄξιμελι verstand man einen Trank aus Essig und Honig. Es gab noch verschiedene Gemische von Essig, so z. B. mit Salzwasser ὄξαλιμη — ὄξέλαιον, ein Gemisch von Essig und Oel. Der Essig hiess ὄξος und bezeichnete zugleich auch den sauren Wein, während man den Wein von der Güte des Naumburger oder des Jenenser Kreo, ὄξινης = Krätzer nannte.

Gehen wir nun zu den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreich über, so stechen zunächst die Getreidearten hervor und die von ihnen bereiteten Gerichte. Die in Griechenland hauptsächlich verwendeten Getreidearten waren: der Weizen πυρός, von dem Hippocrates ebenso wie von der Gerste 3 Arten unterscheidet, und Sorghumarten. Man bereitete daraus verschiedene Speisen.

Im Allgemeinen nannte man das Getreide mit besonderer Bevorzugung des Weizens σῖτος, welcher Name später auf alle aus Getreide dargestellten Nahrungsmittel übergieng und bei Hippocrates zur Bezeichnung der Ueberbleibsel und Abgänge genossener Speisen herabsank. Eines der Hauptmittel diätetischer Art des Hippocrates war die sowohl aus Weizen als auch aus Gerste hergestellte Ptisane.

πιτσάνη bezeichnete zunächst nur enthülste Gerste. Hippocrates verstand darunter aber einen aus genannten Getreidearten hergestellten Decoct. Die gewöhnliche Art der Gerstenabkochung ohne irgend welchen Zusatz (πιτσάνη ἀδιήθηνος, πιτσάνη). Man unterschied die ganze Ptisane (παχείη, ὄλαι πιτσάνη), das nicht durchgeseigte Gerstendecoct und den sogenannten Ptisanenrahm. ῥόφημα, den durchseiheten und eingedickten Gerstenschleim; Hippocrates giebt diesen Speisen in allen akuten Krankheiten den unbedingten Vorzug und es hat seine Ansicht viel für sich, da die Ptisane ein reizloses und nahrhaftes Getränk ist, wie es unter solchen Verhältnissen

nöthig ist. Er selbst drückt das so aus: „Daher scheint mir die Ptisane in diesen akuten Krankheiten vor allen aus Getreidearten bereiteten Nahrungsmitteln (σιτηρὰ γείματα) mit Recht zu verdienen und ich lobe mir die, welche sie vorziehen. Denn sie enthält einen milden zusammenhängenden, angenehmen, schlüpfrigen, mässig anfeuchtenden und keinen Durst erregenden Schleim, der vortrefflich wegspült, wenn etwas (im Magen) wegzuspülen ist; sie hält weder an, noch verursacht sie bei der Verdauung Beschwerden, noch blähet sie den Magen auf, denn das was Aufblähen verursacht, verliert sie zum grössten Theile beim Kochen (wtl. sie ist schon beim Köchen so viel als möglich angeschwollen).“ Dass auch Weizen zur Darstellung der Ptisane benutzt wurde, geht deutlich aus einer Bemerkung im Buche περὶ διαίτης ὄξεων hervor, in der Hippocrates bei Wassersucht Sommerweizenptisanenrahm verordnet. Aus der Gerste bereitete man die Gerstengraupe ἄλφιτον, die schon Homer erwähnt. Das meist im Plural vorkommende Wort bezeichnet oft auch kurz das Gerstenmehl und einen aus demselben bereiteten Trank. Man kannte auch ἄλφιτα πύρινα, die Weizengraupe, Polenta. Bei Hippocrates bedeutet ἄλφιτα überhaupt jedes Mehl aus allen Getreidearten und Hülsenfrüchten, „non solum ex hordeis farinae sic (ἄλφιτα) vocantur; omnis igitur moliti grani mediocri magnitudine fragmenta ἄλφιτα appellant, nam majora fragmenta (ζοίμνα) minora autem ἄλευρα nominantur. Galen. Exeg. XIX. 76.

φαζῶν καὶ ὀρόβων πεφρονγμένων ἄλφιτα bedeutet Linsen- und Erbsenmehl, welches man also auch damals schon kannte. Polenta aus frischem, geröstetem Gerstenmehl aber erzeugt nach dem Vater der Heilkunde Brechruhr. Sie bestand aus geröstetem Gerstenmehl mit Wein und aller Hand Zusätzen. Unter ζόνδρος verstand man

hauptsächlich Weizengraupen, aber auch die von Spelt oder Dinkel. Das allerfeinste Weizenmehl nannte man σευίδαλις. Es gab damals besonders zwei Sorten von Brot, welches man aus dem Mehl genannter Hülsenfrüchte buck, ein Gerstenbrot μᾶζα genannt, und ein Weizenbrot ἄροτος. Der Name ἄροτος kommt schon bei Homer vor: Indessen scheint Vieles dafür zu sprechen, dass μᾶζα (τριπτή) ein aus geröstetem Gerstenmehl mit Wein, Wasser zubereitetes Gericht gewesen, welches mit Honig oder Most verzehrt, geröstetes Gerstenmehl ohne Flüssigkeit war, μᾶζα ἀτριπτος. Jedenfalls war ἄροτος die bessere Speise. Die Annahme, dass ἄροτος das feine Brot repräsentirt habe, ist unserer Meinung nach zu modificiren, da Hippocrates im Gegensatz vom gewöhnlichen Weizenbrot ἄροτος oft vom Brot aus grobem geschrottenem Mehle (ἄροτος συγκομισιός ἄροτος ἀντοπυρίτης - Hausbackenbrot) redet. In späteren Zeiten wurde die μᾶζα ein Leckerbissen.

Erwähnt zu werden verdient nur noch die Hirse κέγγρος, ἦ oder ὄ, nach Sprengel panicum italicum, nach Dierbach eine Sorghumart, von dem der Hirsebrei (ζεγγροίμη) bereitet wurde.

Auch die Hülsenfrüchte wurden allgemein als Nahrung benutzt, so die jetzt in Verruf gekommenen ὀροβοι, Kichererbsen, Ervum Ervilia, welche noch jetzt in Griechenland unter dem Namen ροβι angebaut werden. Man hielt sie für nährend und obstruierend, doch soll auch sie zur Entstehung der Brechruhr Veranlassung geben. ζύαιμος die Feld- und Saubohne, deren man sich auch bei der Abstimmung bediente, lieferten ebenfalls ein wohlschmeckendes Gemüse. Die Linsen (φαζοί) wurden besonders bei Leichenbegängnissen gegessen. Sie lieferten mit Gerste die φακοπιτσάνη, während man unter φαζῆ nur ein Linsengericht verstand.

„Die Kichererbsen, sagt Hippocrates, verursachen, sowohl roh, als auch ge-

röstet, Blähungen und Schmerzen im Leibe; die Linsen, wenn sie ihre Hülsen noch haben, ziehen zusammen und verursachen ἀραδον im Magen (Unruhen, Kullern im Leibe, Herzklopfen?)! Die Feigbohnen (δέριμος) sind unter den Hülsenfrüchten am wenigsten nachtheilig. Vermuthlich ist δέριμος Lupinus albus L., die in Italien wächst, in Griechenland wachsen, Lupinus pilosus und augusti folius. Von grünen Gemüsen erwähnen wir den Kohl, χοράμβη, Brassia aleracea L. Gartenampfer λάπαθρον, Rumex patientia L. λάπαθρον ἄγριον, Rumex obtusi folius L. μαλάχη, die Malve, Malva rotundifolia L. dann der Mangold σεύτλον, τεύτλον Beta vulgaris und Ciela L, die Rübe, γογγολές brassica rapa L oder aleracea L, ferner Rettig ῥαφανίς, rephanus satinus L. Den Knoblauch σκόροδον, Allium sativum), den gemeinen Lauch, πράσον, Allium Porrum L Allium Ampeloprasum L. Die Wurzel der Petersilie σέλινος, Apium petroselinum L. Als Speise genossen sie das Kraut indessen nicht, weil sie bei den Todtenfeiern aufgestellt wurde (Plinius liber 20, Cap. II. pag. 522.) etc. Auch der Salat, θρούδαξ, Lactuca sativa L. war den Alten bekannt. Von Früchten sind die hauptsächlichsten die Feige συζῆ ficus carica L, Brombeeren βάνος, rubus fruticosus L, Mispeln, μέσπιλα, Mespilus germanica L, Aepfel μῆλον, Pyrus Malus L; schon die Hippocraticer unterschieden süsse und saure Aepfel, ferner die Datteln φοίνιξ, Phoenix dactilifera L. Die Melone σίκνος πέπων, Cucumis Mels L, Gurken σίκνος, Cucumis sativus L. Nach Hippocrates gehören Linsen, Hirsen und Gurken κολοζύνται zu den kühlenden Speisen. Die Melone erzeugt (in Uebermass genossen) Brechruhr! Wir sehen aus dem Vorstehenden, dass die Griechen zur Zeit des Hippocrates zwar keine Anhänger der pythagorischen Lebensweise waren, doch aber die Vegetabilien in einer Weise bevorzugten,



wie es die heutige Zeit nicht thut, wie es aber weise und klug wäre. Zugleich aber dient unser kleiner Aufsatz auch denjenigen, welche in der Begeisterung für die vegetarianische Sache, gern die Alten alle zu Vegetarianern stempeln und schliesslich von den Gegnern durch solche Betrachtungen widerlegt werden. Unserer Meinung nach, kann man höchstens behaupten, dass die damaligen Griechen etwas mehr noch von vegetabilischer Kost lebten, als heute die Landbevölkerung bei uns; im Uebrigen brauchen wir ja keinen so bedeutenden Werth darauf zu legen, denn es ist wohl interessant die Lebensweise der Völker verschiedener Zeiten zu betrachten, aber es kann unserer Sache eigentlich gleichgültig sein, zu wissen, wann man anfangt, sich von der natürlichen Lebensweise zu emancipiren, und die *διαίτα ἀκριβής* der *διαίτα φάβλη* zu substituiren, von welcher unser Römer sagt, dass sie, wenn sie sich gleich bleibt, zuträglicher sei als der plötzliche Wechsel und der Uebergang zu den lukullischen Mahlen, als welche unsere gewürz- und blutduftenden Tafeln den Alten jedenfalls erschienen wären.

### Aus Siebenbürgen.

Der 2. Juli l. J. war ein froher Tag für ein kleines Häuflein anspruchloser Menschen, welche die Idee des Vegetarianismus zusammengeführt. Auf die Einladung des Bürgers G. aus Gr. Sch. fanden sich am genannten Tage in seinem gastlichen Hause zum Zwecke gegenseitigen Kennenlernens und freundlicher Besprechung ein: der Bürger O. aus K., bloss persönlich, der Lehrer W. aus T. sammt Frau und Söhnchen und meine Wenigkeit mit Gattin, 2 Töchtern und 2 jüngern Söhnen. Nach gegenseitiger Begrüssung lenkte sich ungesucht das Gespräch auf Wesen und Bedeutung des Grundsatzes, dem wir, freilich im vollen Gegensatz zu der herrschenden Sitte und

Gewohnheit, als unserer künftigen Lebensregel zu huldigen uns gedrungen fühlten und welchem wir unser gegenwärtiges Zusammensein verdankten. Da bekamen wir Lehrreiches zu hören und die Stunden wurden uns zu Stunden der Weihe.

Dreie von uns hatte des Lebens vielgestaltige Noth auf den neuen Weg geführt. Wir erkannten — vielleicht noch zur rechten Zeit — die Gefahr, welche in der hergebrachten Lebensweise, der es an Reizmitteln der piquantesten Art nicht fehlt, für uns mit jedem Tag wuchs; wir sahen, welche bedeutende Rolle in unserm Leben, und wahrlich nicht zum Vortheil desselben, Arzt und Apotheker spielten; wir bemerkten, dass trotz allem unermüdlichen Jagen darnach, bleibende Gesundheit doch nicht bei uns einkehren wollte und Muthlosigkeit, Lebensüberdruß, zum Theil schon ein Anflug von Verzweiflung bemächtigte sich unser.

Heute ist es anders und um ein gut Theil besser. Besonders rührend und beherzigenswerth in dieser Beziehung ist die Erzählung Os. aus K. Er wandelt bereits 5 Jahre die neue Bahn, die ihn in der That zu einem neuen Leben geführt hat. Gegenwärtig ist sein Aussehen blühend, seine Bewegung leicht, sein Gemüth heiter. Das Alles war vor fünf Jahren das traurige Gegenheil. Sein Körper, von den furchtbarsten Krämpfen gequält, schien der Auflösung schnurstracks entgegen zu gehen, und das um so mehr, da auch sein Gebiss zufolge scorbutischer Zahnfleischinfection von Tag zu Tag entschiedener seine Dienste versagte. Das Grahambrod nebst fester Befolgung dessen, was damit zusammenhängt, hat ihn dermassen restaurirt, dass er heute gefahrlos Nüsse zerbeissen könnte, und von Krankheit aus letzter Zeit weiss er nichts.

Aehnliches vermag ich aus meiner Familie zu berichten. Dreijährige vege-

tarianische Lebensweise hat ein chronisches Brustleiden, dem ich 18 Jahre lang medicinische Hülfe vergeblich suchte, so weit gemildert, dass die mit demselben behaftete Mutter meiner Kinder in letzter Zeit das erfreuliche Bekenntniss abgelegt: „Ich habe mich seit langer Zeit so wohl nicht befunden, wie jetzt“. Das ist geschehen, seit die Apothekerküche vor uns Ruhe hat, seit ich selbst den in früherer Zeit zu meiner Frau, wenn mir die Abnahme ihrer Körperconstitution zu sichtlich entgegnetrat, häufig geäusserten Zuruf: „Iss Fleisch! Fleisch giebt Fleisch“ aus inniger Ueberzeugung mit jenem anderen umgetauscht habe: „Lass uns der naturgemässen Lebensweise huldigen!“

Dem „Dritten in unserem Bunde“ dem Lehrer W. aus T. war die oben angedeutete Lebensnoth in anderer Gestalt nahe getreten. Das Verhältniss zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten hatte sich in bedauerlicher Weise getrübt und ihm Beschuldigungen aufgeladen, die seinen Character vor den Augen der Welt beflecken mussten. Sein Inneres empörte sich dagegen. Er wollte beweisen, dass die ihm zur Last gelegten sittlichen Mängel nicht in der Tiefe seines Wesens begründet seien. Wie aber anfangen? Siehe, der Zufall, in dem oft tiefe Absicht zu liegen scheint, führte ihn da eine Anzeige des „Naturarzt“ in die Hände. Er liess ihn kommen, wurde von demselben auf die Bahn des Vegetarianismus geführt, erkannte dessen tiefen Sinn und wurde sein innigster Verehrer und Jünger. Durch diesen Schritt verstummten nun in kurzer Zeit die bösen Gerüchte bezüglich jener Anschuldigungen, aber die Folgen der obigen Friedensstörung sind keineswegs ohne schmerzliche Spuren an ihm vorübergegangen. Doch er hat durch sein entschiedenes Betreten der neuen Bahn und sein jahrelanges Beharren auf derselben offenbar eine sittliche That vollbracht, die kein mitleidiges Belächeln, sondern hohe

Achtung verdient, und wird auf ihr mit seiner Familie von Jahr zu Jahr zufriedener, weil gesunder an Leib und Seele.

Der Vierte in unserer gegenwärtigen Versammlung, Bürger G. aus Gr. Sch., unser freundlicher Wirth, ist aus reiner Achtung vor den Principien unserer Sache, den altgewohnten Weg mit kühnem Entschluss verlassend, zu ihnen übergetreten.

Nach eingenommenem, streng vegetarianischem Mittagmahle besuchten wir das benachbarte, jodhaltige Bad auf der  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernten Rohrbacher Gemarkung. In seinen Wellen abgekühlt, erquickten wir uns bei gemüthlichen Gesprächen und Spaziergängen einige Stunden in dem romantischen Wäldchen seiner Umgebung. Während auf dem Heimwege, an den uns die sich neigende Sonne mahnte, Frauen und Kinder auf dem einen unserer Fuhrwerke bequeme Unterkunft fanden, hatten wir Männer zusammen das andere eingenommen. Das Gespräch, ernst und milde, der Stimmung der Natur bei untergehender Sonne nach einem heitern Tage entsprechend, drehte sich natürlich wieder um die Sache, die unsere Zusammenkunft veranlasst hatte.

Es hob sich jedoch von seiner mehr sinnlichen Seite — des Essens und Trinkens und der von der gewöhnlichen in Qualität und Quantität allerdings abweichenden Art desselben zur Höhe des geistigen Vegetarianismus. Es wurden die Consequenzen zweier Lebensweisen, von denen die der einen, von der Erfahrung seit Jahrhunderten in mehr unerfreulicher Weise gezogen, dem besonnen denkenden Menschen zur Genüge vorliegen, die der andern aber, zur Zeit noch von einer verschwindenden Minorität ernstlich gedacht, der gegenwärtigen Generation kaum als etwas denkbare, geschweige denn Nothwendiges und im Interesse wahrer Cultur Erspriessliches sich dar-



stellen, zusammengehalten und deren tiefgreifende Unterschiede für Körper- und Geistesleben im Kleinen und Grossen erwogen. Daraus ergab sich unschwer besonders für den Arbeiter auf dem Felde der Erziehung die heilige Pflicht, diese für ein gesundes Geistes- und Volksleben wahrhaft grundlegende Richtung allen Ernstes zu beachten und besonnen durch Wort und Beispiel zu pflegen. Die Besonnenheit wurde insonderheit dem weiblichen Geschlechte gegenüber, das sich bei schroffem Auftreten als der grösste Gegner des Vegetarianismus bewiese, betont und darauf hingewiesen, dass derselbe kaum früher ein gesundes Leben in der Menschheit führen werde, als dieser bedeutungsvolle Faktor selbstthätig in die Action trete. Sobald das aber geschehe, stelle er sich auf festen Grund, auf welchem sich ein der Idee desselben entsprechendes Gebäude eines von Leidenschaft und Trägheit entfernten Familien- und Staatslebens errichten lasse. Wie weit man freilich heute noch vor diesem Ziele stehe, sei unschwer zu erkennen; aber das dürfe nicht zurückschrecken vor vernünftigem Streben nach demselben, das uns die Menschheit auf einer ihrer wahrhaft würdigen Höhe zeige.

Unter solchem Ideenaustausch waren wir in die gastliche Wohnung unseres freundlichen Wirthes zurückgelangt, wo wir uns erst gegen 12 Uhr, nachdem uns der heitere Gesang unserer Kinder mit Guitarbegleitung noch auch den Abend zu einem schönen und unvergesslichen gemacht, zur Ruhe begaben.

Am Morgen des 3. Juli mussten wir scheiden. Wir fühlten dabei, dass eine Idee seltenen, zur Zeit verachteten und angefeindeten, aber — sittlichen Gehaltes uns beseele. Wir gaben uns das gegenseitige Versprechen, ihr treu zu dienen. Nach kurzem Dank gegen unseren überaus freundlichen Wirth und mit festem Handschlag gingen wir aus einander.

... t aus A.  
Lehrer.

### Zur Schrotbrodfrage.

Ein Herr *ὀυδεις* hat sich veranlasst gefühlt, einige Punkte des von mir verfassten Flugblattes „das Schrotbrod etc.“ in der letzten Nummer des „Vereinsblattes“ für Irrthümer zu erklären und seine bezüglichen Berichtigungen zuzufügen. Unter Anerkennung des Interesses, das derselbe an dem Gegenstande zu nehmen scheint, muss ich demselben doch einige Gegenbemerkungen entgegenstellen. Ich sagte Seite 3 meiner Schrift: „Da 100 Theile Weizenkorn in sehr günstigem Falle 78,2 feines Mehl und 18,5 Kleie liefern, und das feine Mehl 11,16% Kleber, Kleie dagegen 13,46% Kleber enthält, so beträgt bei Abscheidung der Kleie der Kleberverschluss allein 22,2%. Herr *ὀυδεις* erklärt, dies sei unrichtig und stehe im Widerspruch mit meiner vorhergehenden Angabe des Klebergehalts des Weizenkorns nach der Dempwolf'schen Analyse. Ich muss jedoch den angefochtenen Satz vollständig aufrecht erhalten. Denn wenn, wie ich sage, 100 Theile Weizenkorn in günstigem Falle 78,2 Theile feines Mehl liefern und 100 Theile feines Mehl 11,16 Theile Kleber enthalten, so enthalten diese 78,2 Theile feines Mehl 8,727 Theile Kleber. Wenn ferner dieselben 100 Theile Weizenkorn in günstigem Falle 187 Theile Kleie liefern, und 100 Theile Kleie 13,46 Theile Kleber enthalten, so enthalten die 18,5 Theile Kleie 2,498 Kleber. 8,727 Theile Kleber und 2,490 Theile Kleber macht zusammen 11,217 Theile. Da von diesen 11,217 Theilen Kleber 2,490 Theile Kleie abgeschieden werden, so ergibt sich nach der Gleichung

$$\frac{2,490 : 100,0}{11,217} = 22,2$$

ein Kleberverschluss von 22,2%. Diese Zahl nennt man aber nicht, wie Herr *ὀυδεις* zu verstehen scheint, den Klebergehalt der Kleie, sondern, wie ich ausdrücklich sage, den Kleberverschluss, den man bei Abscheidung

der Kleie aus dem Brodmehl erleidet. In diesem Verhältniss findet der Verlust auch nur bei dem angegebenen Mühlensystem, das man in Rücksicht auf die Menge des erhaltenen feinen Mehles ein günstiges nennen kann, statt und trifft bei einem anderen Mühlensystem, das feines Mehl und Kleie in einem anderen Verhältniss liefert, nicht zu. Der Verlust wird z. B. bei einem Mühlensystem, bei dem aus 100 Theilen Korn weniger als 78,2 Theile feines Mehl erhalten werden, noch grösser sein; doch steht er, wie Jedermann einleuchten wird, keineswegs in Widerspruch mit der Angabe, dass nach der Analyse Dempwolf der Klebergehalt des Kornes 14,352% beträgt.

Richtig ist die Bemerkung des Herrn *ὀυδεις*, dass statt Rumfort Horsford zu lesen ist. Was dagegen seine Bemerkung betrifft, „dass das Mehrgehalt an Salzen, den die Kleie zeigt, für die Nutrition ohne Werth sei, weil dieselben der der Digestion nur zum geringen Theil zugänglichen Cellulose angehören“, so ist diese von Herrn *ὀυδεις* mit grosser Bestimmtheit aufgestellte und auch sonst früher vielfach ausgesprochene Ansicht durch neuere Untersuchungen als vollständig irrthümlich erwiesen. Ich hätte gleich in der Flugschrift für die gegentheilige Ansicht Belege beibringen können, allein der begrenzte Umfang derselben gestattete eine solche weitergehende Erörterung dieses Punktes nicht; an dieser Stelle jedoch fällt wohl das genannte Hinderniss weg und ich erlaube mir deshalb hier näher auf diese Frage einzugehen. Entschieden ist diese Frage, wenn man weiss, ob und in welchem Grade die in der Kleie enthaltenen Salze in Wasser löslich sind oder nicht, da kein Grund vorliegt, anzunehmen, dass die in Wasser löslichen Phosphate in der sauren Magenflüssigkeit minder löslich sein. Trotzdem bereits ziemlich früh zahlreiche Untersuchungen über die Aschenbestandtheile des Weizenkorns angestellt

wurden, so ausser der älteren von Mulder, Bibra, Oudemann, Meyer, Way, Lawes und Gilbert und sehr eingehend kürzlich von Dempwolf, einem Assistenten Liebigs, so sind über die Löslichkeit der in den Pflanzensamen enthaltenen Salze (Phosphate) doch erst in jüngster Zeit von Prof. Fr. Crace Calvert in Manchester Versuche angestellt und deren Ergebniss in der Chemical news vol. XX. pag. 121. veröffentlicht worden. Der Vollständigkeit wegen gebe ich den den Weizen betreffenden Theil des interessanten Berichts nach Dingler's polytechn. Journal 194 Seite 150 unverändert wieder.

a) Weisser oder weicher englischer Weizen.

220,8 Gramm sehr sorgfältig ausgesuchten und gereinigten weissen Weizens wurden bei 110° C. getrocknet und mit destillirtem Wasser wiederholt ausgezogen, die Flüssigkeiten zur Trockne verdampft und der Rückstand geglüht. Die Menge der erhaltenen Asche betrug nur 0,01%; daraus folgt, dass Wasser unter diesen Umständen nur eine schwache oder gar keine Wirkung hat. Ich entschloss mich daher, den Weizen vor der Behandlung mit Wasser zu quetschen, damit das Wasser in die Masse eindringen und alle löslichen Salze extrahiren könne. Bevor ich aber dazu schritt, hielt ich es für rathsam, den Gesamtbetrag der in dem zur Analyse verwendeten Weizen enthaltenen Phosphorsäure zu bestimmen. Bei einer ersten Analyse erhielt ich 0,633, bei einer zweiten 0,677% Phosphorsäure, oder in 100 Theilen Asche 55,5 Theile lösliche Phosphorsäure. Dieses Resultat bestätigte die schon früher von Fresenius gemachte Beobachtung, dass die bei der Verbrennung von Weizenkörnern zurückbleibende Asche fast gänzlich aus Phosphorsäuresalzen besteht. Um zu ermitteln, welcher Betrag dieser Phosphate im Wasser löslich ist, übergoss ich 50,0 Gramm gequetschten weissen, weichen Weizen,



der bei 110° C. getrocknet war, in einem Glasgefäss mit 150,0 Gramm, dem ich zur Verhinderung von Gährung und Säurebildung eine geringe Menge Carbonsäure zugesetzt hatte. Nach 24 Stunden wurde das wässrige Extract abgegossen, frisches Wasser zugesetzt und dieses Auswaschen so lange fortgesetzt, bis alle mineralischen Stoffe in Lösung gegangen waren. Die sämtlichen Flüssigkeiten wurden zusammengegossen, zur Trockne verdampft und der Rückstand gegläht. Die Menge der Phosphorsäure wurde = 0,394 gefunden; demnach sind beinahe Zweidrittel der im Weizen enthaltenen Phosphorsäure oder Phosphorsäuresalze in Wasser löslich.

b) Rother oder harter englischer Weizen.

„Wie in dem weichen oder weissen bestimmte ich auch in dem rothen oder harten Weizen zunächst seinen Gesamtgehalt der Phosphorsäuresalzen. Ich fand, dass 100 Theile rother, harter Weizen, bei 110° C. getrocknet, 0,749 Theile Phosphorsäure lieferten, und dass 100 Theile desselben Weizens bei 110° C. getrocknet, gequetscht und mit Wasser behandelt 0,376 lösliche Phosphorsäuresalze gaben. Ich bedaure, dass es mir nicht vergönnt war, diese Versuche mit weissem und mit rothem aus verschiedenen Gegenden stammenden und auf verschiedenen Bodenarten, nämlich Sand-, Kalk- oder Thonboden gebautem Weizen zu wiederholen, da rother Weizen mehr Phosphorsäure enthält als weisser, und die im rothen Weizen enthaltenen Phosphate zur Hälfte, die im weissen Weizen aber zu zwei Dritteln aus löslichen Phosphorsäuresalzen bestehen. Unter diesen Umständen muss ich annehmen, dass die Differenzen im Phosphatgehalt von der Art des Weizens selbst und nicht von der Beschaffenheit des Bodens bedingt werden. Diese Resultate veranlassten mich, zu untersuchen, ob die verschiedenen Theile, in die das Weizenkorn

durch die successiven Operationen des Mahlens getrennt wird, denselben Betrag und dieselbe Art von Phosphaten enthalten.

Die Resultate meiner Versuche entsprachen meinen Erwartungen vollständig. Die in den verschiedenen Theilen des Weizenkornes enthaltenen Phosphate, sind nicht so sehr hinsichtlich ihrer chemischen Natur, als bezüglich ihrer Menge verschieden, welche von den peripherischen Theilen nach den centralen zu, stufenweise abnimmt. So enthält, während im Mehl nur Spuren von Phosphaten und namentlich von löslichen vorhanden sind, die Kleie eine grosse Menge dieser Salze. Der Gesamtbetrag an Phosphorsäure wurde gefunden: Kleie 1,682, Mehl 0,971. Der Gehalt an löslichen Phosphaten betrug in der Kleie 1,246, im Mehl 0,080. Ein bedeutender Müller in der Nähe von Manchester liess für mich einige Säcke Weizen mahlen und beuteln, so dass ich die verschiedenen Schichten, aus denen das Weizenkorn besteht, in isolirtem Zustand erhielt, so weit es auf diesem Wege möglich ist, nämlich:

- No. 1. grobe Kleie.
- No. 2. grobe Kleie.
- No. 3. grober Gries.
- No. 4. feiner Gries.
- No. 5. Mehl.

Diese verschiedenen Theile des Weizenkornes zeigten folgenden Gehalt an Phosphorsäuresalzen und löslicher Phosphorsäure:

|       | Phosphorsäure an Eisenoxyd gebunden | Phosphorsäure an Magnesia und eine geringe Menge Kalk gebunden | Phosphorsäure an Kali gebunden | In Ganzen | In Wasser löslich |
|-------|-------------------------------------|----------------------------------------------------------------|--------------------------------|-----------|-------------------|
| No. 1 | 0,042                               | 1,485                                                          | 1,071                          | 2,598     | 1,942             |
| No. 2 | 0,047                               | 1,259                                                          | 1,046                          | 2,352     | 1,666             |
| No. 3 | 0,037                               | 0,657                                                          | 0,459                          | 1,153     | 0,918             |
| No. 4 | 0,015                               | 0,329                                                          | 0,280                          | 0,624     | 0,529             |
| No. 5 | 0,022                               | 0,191                                                          | 0,758                          | 0,971     | 0,080             |

„Diese Zahlen sprechen auch dafür, dass der grösste Theil der im Weizen enthaltenen Phosphate nicht mit der organischen Substanz verbunden, sondern in freiem Zustande vorhanden ist. Ferner zeigen dieselben, dass die vorhandenen Phosphate zum grössten Theil löslich sind, und dass in diesen löslichen Salzen die Phosphorsäure an Kali und Magnesia gebunden ist, während in den unlöslichen Salzen die Basen durch Kalk, Eisenoxyd und eine geringe Menge Magnesia repräsentirt werden; letztere ist wahrscheinlich als basisches Salz (3 Mg O P O 5.) vorhanden, während das lösliche Salz (2 Mg O P O 5.) ist.

„Meine Analysen zeigen klar, dass unsere Gewohnheit, weissem Brod vor schwarzem, also solchem den Vorzug zu geben, zu dessen Bereitung fast alle Bestandtheile des Weizenkornes verwendet werden, eine irrthümliche Praxis ist, wenn wir die nährenden Eigenschaften des Weizens in Betracht ziehen, namentlich als Nahrung für Kinder, denen die Phosphate für die Knochen- und Blutbildung so nöthig sind.“

Ich glaube die Lectüre dieses Berichtes wird die Zweifel des Herrn *ὀυδεις* über die Nutritionsfähigkeit der Kleiensalze heben. In der Flugschrift musste ich, wie gesagt, von dergleichen erschöpfenden Erörterungen sowohl in Betreff dieses wie manchen anderen Punktes absehen. So habe ich auch nur sehr kurz des Liebig'schen und des Horsford'schen Backverfahrens Erwähnung gethan. Ich bin indess gern bereit, auf Wunsch an dieser Stelle das, wie mir scheint, noch Unvollständige zu ergänzen.

Für heut möchte ich mir noch eine Bemerkung in Betreff der Feinheit des Schrottes erlauben, indem ich glaube, dass man in dieser Beziehung noch vielfach unrichtig verfährt. Schon meine eigenen Beobachtungen hatten mich auf die Vermuthung geführt, dass,

wenn das zum Backen verwandte Schrot sehr grob ist, der Magensaft auf einen grossen Theil der Kleberzellen nicht genügend einwirken kann, um dieselben zu zersetzen und dass dieselben dann wieder unverändert aus dem Organismus ausgeschieden werden. Ich finde nun diese Vermuthung in einem Urtheil des Prof. Vogl in Prag in den „Technischen Blättern“ von 1870 bestätigt, das ich in Folgendem mittheile:

„Das Kleienbrod, wie es von den Anhängern des Vegetarianismus als vornehmste Nahrung und als Ersatzmittel der stickstoffhaltigen Fleischnahrung genossen wird, möchte seinen Zweck weit besser erfüllen, wenn seiner Zubereitung mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Die mikroskopische Untersuchung der Defälationen eines Vegetarianers zeigte mir nämlich, dass gerade jene Elemente die Einträge der stickstoffhaltigen Bestandtheile des Getreidekornes sind, die Kleberzellen zum weitaus grösseren Theil unverändert, d. h. mit Kleber gefüllt, ausgeschieden werden. Die Ursache hiervon liegt offenbar in der unzureichenden Verkleinerung der Kleberschicht beim Mahlproceß, indem diese zum grössten Theil bloß in Zellencomplexe von grösserem oder geringerem Umfange zerrieben wird und so nur der Inhalt der wenigen wirklich zersprengten Zellen — das Klebermehl — in das Mehl übergeht. Die derben und dichten Wände der Kleberzellen aber setzen der Einwirkung der Verdauungsflüssigkeit einen bedeutenden Widerstand entgegen.“ Jedenfalls verdient diese Beobachtung Beachtung durch möglichst feines Schrotten des Weizens. Das ganz feine Mahlen der Schalentheile gelingt leider den heut üblichen Mühlen noch nicht, obwohl die österreichischen Walzmühlen hierin jedenfalls mehr leisten, als die Steinmühlen. Heinrich Vogel.



### Kleine Mittheilungen.

Dr. G. Oehme, Plymouth, Man. schreibt: „Die Zähne der amerikanischen Bevölkerung, besonders der Eingeborenen (wenigstens der nordöstlichen Staaten) sind in einem so hohen Grade der Nekrosis unterworfen, dass die Milchzähne häufig schon bald nach dem Durchbrechen schwarz werden und sich abnutzen. Die zweiten Zähne sind nicht viel besser. Selten findet man hier junge Leute von 16—18 Jahren, welche nicht schon mehrere mit Gold gefüllte Zähne haben, und falsche Gebisse sind so gewöhnlich, wie drüben Brillen bei der studirenden Jugend. Dieser schlechte Zustand der Zähne hat sich erst seit den letzten 2 oder 3 Jahrzehnten eingestellt.“ Notorisch sind die nordöstlichen Staaten der Union das Land, wo am meisten Fleischnahrung verzehrt wird und statistisch auf den Kopf mehr kommt, als selbst in englischen Städten, und namentlich ist in den letzten Jahrzehnten mit dem rapide wachsenden Wohlstand auch der Fleischconsum gestiegen. Sollte das nicht mit diesem Verfall der Zähne in Zusammenhang stehen? Und was wird aus der Gesundheit einer Race, die von Kindesbeinen an keine guten Zähne mehr kennt? Ferner theilt derselbe Arzt mit, dass es gar nicht selten Leute giebt, in deren Munde ein Gebiss von feinstem Golde schon nach 1—2 Stunden anfängt schwarz zu werden und nach 24 Stunden ganz schwarz aussieht, während doch Gold sonst nur von Königswasser (eine Mischung der schärfsten Säuren) aufgelöst wird. In dem Munde anderer Leute fand sich der vulkanisirte Kautschuk des künstlichen Gebisses zersetzt, und durch den zur Färbung benutzten Zinnober Vergiftungs-Erscheinungen verursacht. Deutet Alles auf eine nette Körper-Beschaffenheit!

Im Vereinsblatte Nr. 42 wird gefragt, ob es wahr sei, dass Dr. Hahn und Dr. Nagel Schrotbrod nicht essen und nicht essen können und ob sie etwa

krank seien. — Th. Hahn, dessen Verdienst wohl unbestritten die Einführung des Graham-Brodes in der Schweiz und in Deutschland ist, wird vermuthlich selbst auf die Frage antworten.

Dr. Nagel ist noch auf Reisen und auch wahrscheinlich nicht geneigt, jetzt schon auf diese Frage einzugehen. Da ich aber viel mit ihm zusammen gewesen bin und beständig in brieflicher Verbindung bleibe, so bin ich im Stande, vorläufige Auskunft zu geben. Dr. Nagel kennt den Werth des Grahambrodes nicht, er hat es Jahrelang gegessen und die Adresse des Bäckers, der es in Barmen bereitet, hängt als Empfehlung noch in seinem Vorzimmer. Er arbeitet aber unablässig weiter, nicht sprungweise, sondern langsam und stetig und er zieht seine Schlussfolgerungen aus der Erfahrung langer Perioden. Und dabei fühlt er sich immer mehr zu der reinen Fruchtnahrung hingezogen und stellt, vorausgesetzt, dass gute Früchte in hinlänglicher Fülle zu haben sind, das Brod durchaus in zweite Linie. Demnach ist ihm jetzt jede Brodsorte recht, die ohne Säure oder andern scharfen Geschmack ist, namentlich fand er ein mittelfeines Weissbrod gut, das mit Rosinen und Korinthen gebacken und mehr durch diesen Zusatz als durch Fermente locker geworden war. Er pflegte das Brod mit Oel (Baumöl, Mohnöl oder dergl.) zu essen; aber wohlverstanden: er sah dies als Nebensache an und betrachtet die Früchte als Hauptsache. Ein Punkt, den Dr. Nagel bei seinen Forschungen hauptsächlich in's Auge fasst, ist der, ob man ein Nahrungsmittel ohne Abwechslung lange Perioden hindurch beständig geniessen kann, ohne es je müde zu werden. So viel ich weiss, hat er bis jetzt die Milch ganz aufgegeben und ausser dem über alles Andere gestellten Obst, die verschiedenen Brodsorten, die Hülsenfrüchte, den Käse, das Bier, den Cacao zu prüfen begonnen oder doch beabsichtigt.

Es wird wahrscheinlich noch lange Zeit hingehen, ehe Dr. Nagel seine Versuche für abgeschlossen erklärt und die Resultate veröffentlicht, darum möchte ich nicht, dass in der Zwischenzeit aus Einzellern falsche Schlüsse gezogen würden. Uebrigens ist Dr. Nagel mit seinem Gesundheits-Zustande, der in früheren Zeiten schlecht gewesen, jetzt ausgezeichnet zufrieden. A. v. S.

### Reclam. Stiftung. Der Naturarzt.

Nordhausen, im September. Prof. Reclam. Es ist meine Pflicht den Lesern Notiz über literarische Erscheinungen zu geben, die auf den Vegetarianismus Bezug haben, und so darf ich nicht ganz übergehen, dass der Dr. der Medicin und Prof. Reclam in Leipzig in Nr. 34 des „Neuen Blattes“ unseren Leipziger Vereinstag und vorzüglich mich und meinen dort gehaltenen Vortrag einer Besprechung unterzogen hat. Mein Vortrag über das Thema „der Mensch inmitten der Natur“ bezweckte die Versammlung der Vegetarianer von den üblichen Specialerörterungen — soweit die Grenzen eines Einzylvortrags gestatten — ab- und auf den Zusammenhang, den wir mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung im Grossen haben, hinzulenken. Ob ich diesen Zweck einigermaßen erreicht und ob ich es in würdiger oder unwürdiger Weise gethan, darüber mag der Hörer und der Leser\*) des Vortrags sein Urtheil sich selbst bilden. Gewiss ist, dass Herr Dr. Reclam diese meine Aufgabe nicht gehahnet hat. Ich bedauere, meine Leser nur einladen zu können, sein Pasquill im „Neuen Blatt“ selbst nachzulesen. Anscheinend hält derselbe den Vegetarianismus für eine medicinische Puscherei und damit ist Alles gesagt. Mir genügt es; dass er selbst nach dem Vortrag mir wörtlich gesagt hat: „Sie nahmen in Ihrem Vortrag den philosophischen

\*) Siehe die Anzeige am Schluss des Blattes.

Standpunkt ein: auf den kann ich Ihnen nicht folgen.“ Den Herrn Professor hindert das freilich nicht im „Neuen Blatt“ als Philosoph über mich und alles Vegetarianerthum als Unvernunft und unsinnigen Dogmenkram ohne Anführung von Gründen abzusprechen und hält es für passend uns Vegetarianer zu belehren, dass zwischen einem Floh- und Ochsenmord kein Unterschied ist und dergleichen, stempelt mich, der ich bei und in Leipzig im vollsten Sinne meine Heimath besitze, dort studirt habe u. s. w., zu einem „Thüringer“, um mich desto besser, wie er meint, blossstellen zu können, bis herab auf den vermissten schwarzen Frack und die Glacéhandschuh!! Es giebt einen bekannten Professorenhochmuth und naturwissenschaftlichen Dünkel, der von Dubois Reymond sich (auf dem Leipziger Naturforscher-Congress) musste sagen lassen, wo die Grenzen seines Wissens liegen! Das, Herr Professor Reclam, mögen Sie beherzigen und wenn Sie einmal ein ernsthaftes Wort mit uns reden wollen, werden wir Ihnen zu dienen wissen. Ihre Lügen vom Sectenthum sind zu oft widerlegt, als dass Sie noch eine Entschuldigung haben könnten, wenn Sie uns öffentlich verleumdend wollen.

Stiftung. Die Reclam'sche Unbill hat mir die Freude einer Anzahl neuer Beitrittserklärungen zum Vereine zu Wege gebracht. So muss uns Alles zum Besten dienen. Eben so erfreulich wird den Freunden Folgendes sein. Durch befreundete dritte Hand ist mir von einem Unbekannten „der dem Vereine für vegetarianische Lebensweise seine Dankbarkeit ausdrücken möchte“, da er durch die längere Zeit hindurch befolgte vegetarianische Diät so viel gesünder geworden, die Summe von 500 Thlr. zugestellt worden, und zwar 300 Thlr. in ungarischen Pfandbriefen der Gömörer Eisenbahn mit Coupon 3 u. ff. für den vegetarianischen Waisenfond unseren Mildten Stiftungen (deren



Fond dadurch auf über 2000 Thaler steigt) und 200 Thlr. in preussischen Banknoten zu meinen Händen und zwar dazu bestimmt, die Verbreitung des Vegetarianismus auf literarischem Wege (in näher angegebener Weise) zu fördern. Ich sage hierdurch dem Unbekannten meinen herzlichsten Dank im Namen derer, denen dies edle Opfer zu Gute gehen wird, und in meinem eigenen Namen für das mir persönlich bewiesene Vertrauen, das ich gewissenhaft zu rechtfertigen suchen werde.

„Der Naturarzt.“ Es wird mir zum Vorwurf gemacht, dass ich die „Zeitschrift für naturgemässe Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen“ von Gust. Wolboldt in Dresden (Rosenweg 63), welche den Titel „der Naturarzt“ führt, nicht eifrig genug empfohlen, während von anderer Seite ich beschuldigt werde, ihn zu sehr empfohlen zu haben und im Widerspruch mit meinen Grundsätzen. Ich will mich darüber einmal für immer erklären. Gleich in meiner ersten Schrift über Vegetarianismus und seitdem überall, wo ich Veranlassung fand, habe ich den Unterschied zwischen Vegetarianismus und Heilkunst betont. Vegetarianismus ist die Lehre, und sofern man sie befolgt, die Kunst des gesunden Lebens; er stellt die Norm auf und lehrt sie befolgen. Die Heilkunst hat es dagegen mit dem kranken Menschen zu thun und soll lehren, wie man im gegebenen Falle die Natur in ihrem Heilbestreben zu unterstützen habe.

Es ist nun zu zugeben, dass in gewissen Graden beides zusammenfällt, denn einerseits giebt es kaum einen vollkommen gesunden Menschen, andererseits muss der Kranke nur zu oft sich selbst zu helfen suchen, weil ihm alle sonstige Hülfe fehlt. Ja ich gehe so weit zu sagen, es solle jeder „sein eigener Arzt werden“ so weit das eben möglich ist. Allein, wenn wir Vegetarianismus und Heilkunst in ihrer Voll-

kommenheit als Disciplinen auffassen, so sind sie sehr trennbar. Der Erstere, die reine Positive der Natur, muss jedem zum Bewusstsein kommen, dem Laien in seiner Art, dem wissenschaftlich Gebildeten in seiner Weise. Die Heilkunst, so weit sie jeder für sich treiben darf, ist eben nicht Wissenschaft; sofern sie aber Wissenschaft wird, ist sie nicht jedermanns Sache, um so weniger, als die Störungen des Organismus (Krankheiten) ein Heilbestreben der Natur sind, in welche falsche Eingriffe doppelt verderblich sind. Wer also für Andere sich als Arzt aufwerfen will, von dem verlange ich, dass er die wissenschaftlichen Studien gemacht habe und fortsetze, die zur möglichst genauen Kenntniss unserer Natur nothwendig sind. Ein Arzt, der kein Anatom, kein Chemiker, kein Physiologe, kein kundiger Chirurg ist, ist mir kein Arzt. Die ärztliche Charlatanerie, mag sie mit oder ohne Doctorhut „curiren“, ist eine gefährliche sociale Krankheit.

Hieraus folgt, dass der Vegetarianismus also keine Heilkunst ist, obwohl durch ihn die Menschheit von unsäglichen Leiden genesen kann. Er ist jedermanns Sache, und kann, wie Alles, natürlich auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung und Darstellung sein, wird aber dadurch nicht Medicin- oder Heilwissenschaft, sondern Anthropologie mit allen ihren Special- und Hilfswissenschaften. Ich fühle und weiss mich also als Laie vollberechtigt und verpflichtet Lebensregeln geistiger und leiblicher Art zu prüfen, zu befolgen oder zu verwerfen, anzurathen oder abzurathen trotz manchen Medicinern, die diese leibliche Fürsorge gepachtet zu haben meinen, wie manche Pfaffen die Seelen für ihr Eigenthum ansehen. Ich bin deshalb noch nicht „Arzt“, so wenig ich ein „Priester“ bin, wenn ich wem in das Gewissen rede. Und wo ich wissenschaftliche Einsicht in dieselben mir erwarb, werde ich sie üben und lehren, wenn es auch Herr Reclam nicht

erlauben will, denn das Leben wie die Wissenschaft sind noch etwas mehr als Medicin und nicht Alles in der Welt lässt sich mit Hebeln und mit Schrauben lösen und binden.

Ich also, ich habe mich nie für einen Mediciner ausgegeben, und hasse alle Pfscherei auf diesem Felde, mag sie von Carnivoren oder Vegetarianern geübt werden. Folgeweise kann ich ein specifisch ärztliches Blatt weder loben noch tadeln, ich beurtheile es als solches nicht, weil ich es nicht verstehe. Wenn ich also Wolboldt's Naturarzt empfohlen habe, so geschah es, weil und sofern er vegetarische Grundsätze lehrt; diese gehen mich an, und wenn ich empfehlend darauf hinweise, dass Aerzte sie annehmen, so mag das Vielen verdriesslich sein, aber zu meiner Freude ist es so. Wir haben ja unter uns eine Anzahl rite promovirter Aerzte, die Vegetarianer sind. Also — ich empfehle den Naturarzt. Die jüngsten Nrn. desselben brachten Abhandlungen über Gelenkrheumatismus, über und für die natürliche Lebensweise d. h. Vegetarianismus, über und gegen den Impfwang, über und gegen die Medicinvergiftungen, über Masern etc. und die zweite literarische Beilage bringt allgemein bezügliche Bibliographie und specielle Kritiken über Hahn's Diät der Zukunft, über Dr. med. Loh's Grundzüge einer rationellen Regenerationskur, Baltzer's „natürliche Lebensweise“, „Vereinsblatt“ und „Kochbuch“, über den „Rheinischen Pionier“, Meltzer's hitzige Krankheiten, Belitski's Kuhpockenimpfung und Andere über dasselbe Thema. Prüfet Alles — und das Gute behaltet. E. Baltzer.

**Zur Küche** (Vergl. Nr. 39.)

**Die Kastanien-Kerne** à 4 und 3 Sgr. auch die letzern, welche etwas weniger von dem feinen Aroma der ersteren haben, geben, auf folgende Art bereitet, eine recht angenehme feine Speise.

Die Kastanien-Kerne Abends zuvor einlegen, den andern Tag Wasser mit Salz siedend machen, und dann die Kastanien beifügen und weich kochen!

In einem irdenen Casserole fein gewiegte Zwiebeln und Petersilie in Butter verdämpfen, und hernach die bereits weich gekochten Kastanien unter Hinzufügung von etwas Wasser nochmals etwas kochen!

Bei Bestellungen von mindestens 30 Pfund, welche ich der Kürze halber gegen Nachnahme ausführe und zwar franco ab hier, Sack billigst, beliebe man stets folgendes genau anzugeben, resp. näher zu bezeichnen; 1) den Bestimmungsort, 2) die Endstation, 3) über welche Hauptplätze und Bahnen die Waare ab hier zu passiren hat.

NB. Die Sorte à 4 Sgr. ist ausgegangen und dürfte vor October nicht aufzutreiben sein.

Zu Weisskraut und Sauerkraut servirt oder darunter gekocht, machen sich Kastanien auch sehr gut.

C. J. Faller, Freiburg i. B.

### **Ackerbau-Colonie der Vegetarianer zu Wollersleben bei Nordhausen.**

Es macht uns viel Vergnügen, unsern Freunden die Mittheilung machen zu können, dass unser erster hiesiger Versuch, Ackerbau zu treiben, ein gelungener zu nennen ist.

Wir haben auf vorher wenig vorbereitetem Boden eine gute Erndte erzielt und dabei nicht nur gefunden, dass wir in den heissen Tagen mehr Ausdauer bei der Arbeit hatten, als die meisten neben uns arbeitenden Carnivoren, sondern auch, dass gerade die hiesigen Ackerpreise und Arbeiterlöhne unsere Bestrebungen vortrefflich unterstützen. Es wäre daher unser Wunsch, dass sich mehr Capitalisten und arbeitsame Hände unter den Vegetarianern fänden, die geneigt wären, sich in unserm Dorfe niederzulassen.

Jeder wahrheitstreuen Auskunft und regen Mithülfe dürfen die Anfragenden sich stets versichert halten.

Wollersleben, den 2. September 1872.

S. Rosenthal. Lamprecht.

Auch dieses Jahr empfiehlt sich und empfehlen wir Herrn Carl Rockstroh's in Redwitz (im Fichtelgebirge) **Preisselbeeren**, reif und rein zum Versandt ein-



gekocht. Preis wie voriges Jahr 4 Thlr. (vergl. Nr. 34). Da frische Beeren zu weiter Versendung sich nicht eignen, weil sie schnell weich, faul und brandig werden und an Saft verlieren, so ist diese Form vorzuziehen; die saubere Zubereitung ist bewährt.

Herr Gottfried Fischer, Besitzer der Heilanstalt „Auf der Waid“ bei St. Gallen in der Schweiz in Gemeinschaft mit dem Anstaltsarzte Herrn Wilh. Dock ersucht mich darauf aufmerksam zu machen, dass seine von Theodor Hahn gegründete Anstalt das ganze Jahr hindurch geöffnet ist und sich durch die bekannte herrliche Lage, Comfort im vegetarianischen Sinne empfehle. Preise für Kost, Wohnung, ärztliche Berathung, Bäder und Bedienung sind, je nach Wahl des Zimmers 4—6½ Fr. pr. Tag.

Ich bemerke dazu, dass Herr Th. Hahn in voriger Nummer seine neuen Kurhäuser „auf der Waid“ empfahl und um Missverständnissen zu beugen, mache ich darauf aufmerksam, dass Herr Hahn die alte Waid an Herrn Fischer verkaufte und daneben seine neue Anstalt angelegt hat. Es giebt also eine doppelte Waid.

**Adressbuch** (Siehe S. 672). Wer noch Berichtigungen und Meldungen für dasselbe zu machen hat, ist ersucht, dies im Laufe des September zu thun. Ich beabsichtige die neue Ausgabe im October.

E. Baltzer.

In meinem Selbstverlag und Leipzig in Commission bei A. Edelmann erschien:

**Der Mensch inmitten der Natur.**

Vortrag im Schützenhaus zu Leipzig im Vegetarianer-Congress am 16. Juli 1872 gehalten von Ed. Baltzer. Preis 3 Sgr. in Parteen von mir mit Rabatt.

Der Vereinsvorstand hat durch Stimmenmehrheit beschlossen, den Vereinsmitgliedern diesen Vortrag von vereinswegen zuzusenden, um das von Herrn Prof. Reclam im „Neuen Blatt“ Nr. 34 erschienene Pasquill darauf in das richtige Licht zu setzen. Die Versendung hat stattgefunden.

Herr Buchhändler W. Rubenow in Berlin, Brunnenstr. 31, hält die vegetarianischen Schriften auf Lager.

Die Vereinsmitglieder sind ersucht, ihre Jahresbeiträge an den Vorstand, zu Händen Herrn Baltzer's abzuführen, an dessen Adresse wir alle Zuschriften an uns zu richten bitten.

Nordhausen, den 1. September 1872.

**Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise (Vegetarianer).**

E. Baltzer,  
Vorsitzender.

L. Belitski,  
Kassirer.

S. Rosenthal,  
Schriftführer.

**Briefkasten.** Herr F. S. in E. Besten Dank! Das Rosinenbrod scheint von etwas zu feinem Schrot gemacht, wodurch es gar zu fest wird.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Ich selbst kenne keine von beiden: die Concurrenz wird hoffentlich den Gästen beider zu Gute kommen. E. B.

Auf einem Gute ohnfern Nordhausen wird ein vegetar. Hauslehrer gesucht. Offerten befördert die Redaction.

Eine Erzieherin, ein Gärtner, ein Verwalter und vegetar. Arbeiter werden auf einem Gute in Westphalen gesucht, dessen Besitzer von Kind auf Vegetarianer ist. Offerten befördert die Redaction.

Ein junger vegetarianischer Oeconom sucht per 1. October Stellung als Rechnungsführer oder Verwalter bei sehr geringen Ansprüchen.

**Der Vegetarianismus in der Bibel.** Von Eduard Baltzer. Nordhausen 1872. Ferd. Förstemann. 10 Sgr.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 44.

Nordhausen, den 13. October.

1872.

Inhalt: Glaubensbekenntniss eines Vegetarianers. — Der zweite Naturheiler-Congress. — Einfluss der Nahrung auf die Lebensweise. — Naturwissenschaftliches. — Die Pilze als Nahrungsmittel. — Zur Schrotbrodsache. — Kleine Mittheilungen. — Correspondenzkarte. — Gesundheits-Colonie. — Berichtigung. — Der Magen Wiens. — Dr. H. M. Bourne. — Literarisches. — Anzeigen. — Berichtigung. — Briefkasten.

### Glaubensbekenntniss eines Vegetarianers.

Irrthümlich werden die Vegetarianer von mancher Seite als eine Secte bezeichnet, die sich angeblich aus religiösen Gründen vom Fleischessen enthalte. Nun so sei es denn gestattet, das Glaubensbekenntniss eines Vegetarianers in Kürze zu entfalten, welches zugleich der Inbegriff seiner Dogmen ist. \*)

Ich glaube an die ewigen, unveränderlichen und unwandelbaren Gesetze der Natur, die fortwährend schafft, und Alles umbildet.

Ich glaube an die Heilkraft der Natur; an die Heilkraft der Alles belebenden Sonne; des erfrischenden Wassers; der erquickenden Luft. Wärme, Wasser, Licht und Luft sind die Haupt-Elemente des organischen Lebens; auf diesen Elementen begründet sich das einzig richtige naturgemässe Heil-System. Und eben aus demselben Grunde glaube ich an keine Heilkünsteleien der experimentirenden Wunderdoctoren, und an keine Heilkraft ihrer sogenannten Medicamente.

\*) „Da haben wir ja das Sectenthum“, wird man uns zurufen. Ja wohl, Ihr Herren, wir bilden nämlich jeder eine Secte für sich!!  
Die Red.

Ich glaube an das Geheimniss der Selbstverjüngung, und dies besteht einzig und allein — wie schon Göthe in seinem Faust gesagt — in der einfachen, ungemischten Kost, — in der naturgemässen Lebensweise. Die Camaldulenser Mönche bei Neapel leben ausschliesslich nur von Pflanzenkost, und erreichen ein erstaunlich hohes Alter. Das gewöhnliche Lebensalter der Camaldulenser beträgt 90 Jahre, sehr häufig aber findet man auch das hundertste Jahr überschritten.

Ich glaube an den Grundsatz: Alles, was noch heilbar ist, kann auf diesem Wege, nämlich bei naturgemässer Lebensweise, und bei Ausdauer in Anwendung der Natur-Heilfactoren, als: Dampf-, Sitz- und Vollbad, Wicklungen, Thermodiätetik, Luft- und Sonnenbäder, Heilgymnastik, kalte Waschungen, Aufenthalt und Bewegung in frischer Luft, ohne Medicamente geheilt werden. Und auf diesen Heilfactoren beruht das einzig richtige naturgemässe Heilsystem. \*)

Ich glaube, dass nur eine naturge-

\*) Der Herr Verfasser hat offenbar das Gros der sogenannten innern Krankheiten vor Augen, und hat die chirurgische Heilkunst gewiss nicht ausschliessen wollen.  
Die Red.



mässe, aus Vegetabilien bestehende Ernährungsweise für den Menschen die einzig richtige, sein geistiges und leibliches Wohlsein befördernde Lebensweise ist.

Ich glaube an die Schädlichkeit des Alkohol's, Nikotin's, Creatin's (in der Fleischsubstanz), Thein's und Coffein's und anderer giftigen Substanzen, die als heroische Medicamente angewandt, die Organe lähmen und zerstören. Kräftige Naturen vermögen dieselben zwar eine Zeit lang zu ertragen und auszuschcheiden, müssen jedoch denselben endlich unterliegen. Viele Puffe hält die Natur aus, bis sie endlich gewaltthätig zu Grunde gerichtet wird.\*)

Ich glaube, es sei eine Sünde gegen die Natur, Thiere zu tödten, die dem Menschen unschädlich sind; und eine Todsünde, Thiere zu schlachten, die uns sogar nützlich sind. Nicht die blutigen Schlachtopfer, sondern die Früchte der Erde sind von der Mutter Natur dem Menschen zur Nahrung bestimmt.

Ich glaube, Fleischnahrung sei die Quelle vieler moralischer Uebel und Krankheiten, und dass das sieche Menschengeschlecht sich nur durch naturgemässe Lebensweise verjüngen, und aus diesem irdischen Jammerthal ein Paradies schaffen könne. Ich glaube, die naturgemässe Lebensweise sei eine weise, und führe zur Glücklichkeit.

Ich glaube, Fleischnahrung sei unästhetisch, führe zur Grausamkeit und Verwilderung der Sitten, zur Unmoralität, zum Siechthum und frühzeitigen Tode.

Ich glaube, alle Mässigkeitsvereine seien illusorisch, und führen zu keinem gewünschten Ziele, so lange Fleisch genossen wird, denn Fleischnahrung und Alkohol-Genuss sind unzertrennliche Gefährten.

\*) Doch wohl nicht die Natur, sondern diejenigen, die wider sie angehen.

Die Red.

Ich glaube, nur auf der Grundlage der naturgemässen Lebensweise sei eine durchgreifende sittliche Reform des in Siechthum verfallenden Menschengeschlechts durchzuführen, fähig, das Uebel sammt der Wurzel herauszureissen, und eine neue, bessere, sittlichere, kräftigere und glücklichere Generation heranzubilden.

Ich glaube, das aus vegetabilischen Substanzen gebildete Blut sei reiner und gegen Verkühlung, Entzündung, Epidemien, Typhus, Krebschäden und andere Krankheiten widerstandsfähiger und zur Zersetzung, Scropheln, Lungensucht etc. weniger geneigt, als jenes aus animalischer Nahrung gebildete.

Ich glaube, ausdauernde Kraft und Gesundheit liege nicht im Schmeerbauch, welcher vor einem Fieber zerschmilzt, wie der Schnee vor der Sonne, sondern in der Festigkeit der Knochen, in der Spannkraft der Muskeln, im reinen gesunden Blut, und dieses bildet sich vorzugsweise aus Vegetabilien.

Ich glaube, der Weg zum Heil sei einzig und allein die Rückkehr zur Natur — durch Befolgung der natürlichen Lebensweise. Der Mensch ist um so unglücklicher, je mehr er sich von der Mutter Natur entfernt; und um so glücklicher, je mehr er sich derselben nähert. Im natürlichen Zustande ist der Mensch der gesundeste, der beste und glücklichste.

Dies sind die Dogmen, die Gesinnungen, Grundsätze und das Glaubensbekenntniss eines Vegetarianers.

Paul Frisch, Pfarrer.

## Der 2. allgemeine deutsche Congress

von Vertretern und Freunden der naturgemässen Lebens- und Heilweise fand am 30. September und 1. October im Gasthause „zur Linde“ in Chemnitz statt.

Es hatten sich die Mitglieder des Chemnitzer Naturheilvereins, so wie viele

Fremde (worunter auch Damen) aus Nah und Fern eingefunden.

Den Anfang des Congresses bildete eine Vorversammlung am 29. September Abends in einem durchaus unventilirten Raume voller Tabaksqualm.

Die Verhandlungen selbst begannen (bei Ausschluss von Tabakrauch) den 30. September Morgens mit einer Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Lehrer Canitz, worauf Herr Dr. med. Meyner aus Chemnitz ein Referat über „Blattern, Impfung und Impfwang“ verlas, welches durch Herrn Dr. med. Oidtmann aus Linnich bei Aachen eingesandt war, da er leider selbst nicht erscheinen konnte. Dr. Oidtmann hob in dem Referate hervor, dass es nur eine Begriffsverwirrung sei, von Pocken ansteckung und Impfung als zwei verschiedenen Vorgängen zu sprechen, beides sei gleich, nur mit dem Unterschiede, dass die Ansteckung eine Impfung durch die Lunge, hervorgerufen durch die directe Berührung des gasigen Pockengiftes mit dem Blute in den Lungenzellen und die Impfung eine Ansteckung mit concentrirtem Pockengift, welches gewaltsam mittelst der Lanzette direct in's Blut gebracht wird. Ferner vergleicht er die Impfung als eine Abstumpfung gegen Pockenausdünstung mit der Gewöhnung, d. h. Blutvergiftung an und durch Tabak und Alkohol und travestirt darauf fussend die Impfung höchst characteristisch.

Es liessen sich dann noch einige Redner gegen die Impfung hören, Keiner für dieselbe.

Der zweite Gegenstand der Verhandlungen war ein vom Herrn Baron v. König in Ofen verfasster Protest gegen Impfung und Impfwang, welcher durch Fräulein v. Thomitsch aus Ofen, die Nichte des nicht erschienenen Herrn v. König, verlesen und allgemein genehmigt wurde. Diesen Protest unterzeichneten die Anwesenden mit ihren Namen, um ihn dann als Petition für Aufhebung des Impfwanges an den deutschen Reichstag abzusenden.

Den dritten Punkt der Verhandlungen bildete eine Berichterstattung von Herrn Dr. Meinert sen. aus Dresden über die Thätigkeit der sächsischen Vereine für Naturheilkunde gegen den Impfwang.

Der Bericht sagt, dass es sehr schwierig und mit grossen Kosten verbunden sei, eine über das ganze Land sich erstreckende Agitation in's Werk zu setzen.

Die an den Landtag abgesandte Petition war mit mehr als 4000 Unterschriften bedeckt. Obgleich diese Zahl zur Bevölkerung Sachsens als sehr klein erscheint, so zeigt sie doch von ausserordentlicher Thätigkeit der Agitatoren, denn die Voreingenommenheit, der Indifferentismus, die Unterthänigkeit und Unwissenheit des Publikums ist in Gesundheitssachen und dort, wo es sich um folgerichtiges Denken und danach zu thun handelt, zur Zeit noch viel zu gross. Am meisten hat sich bei dieser Petition der Gewerbestand betheilig; am wenigsten sind verhältnissmässig Gelehrte und Künstler betheilig gewesen, welche bei allen Reformen die Letzten sind, während der Gewerbetreibende meist vorangeht.

Jetzt begaben sich die Versammelten zu einem gemeinschaftlichen Mittagmahle, welches unter nicht zu zählenden Toasten von 1 bis 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr währte. Obgleich, wie es hiess, für die vorhandenen Vegetarianer gesorgt sein sollte, so zeigte sich doch, dass diesmal aus nicht gehörigem Verständniss der Sache sehr wenig für sie vorhanden war. Ein sonst recht gut gewähltes Gericht aus Klösschen und Gemüse bestehend, war z. B. durch gefüllte Krebsnasen doch zu unappetitlich gemacht worden.

Nach beendeter Tafel besichtigte ein Theil der Anwesenden unter freundlicher Führung eines Herrn Igel, die Chemnitzer Actienbaumwollenspinnerei und darauf die Werkzeugmaschinenfabrik des Commerzienrathes Herrn Zimmermann, eines eifrigen Freundes und Förderers der Naturheilsache.

Abends nach 7 Uhr fanden sich die



Mitglieder und Gäste beiderlei Geschlechtes zahlreich ein; auf der Tagesordnung stand das grosse und wichtige Thema: „Wie ist eine naturgemässe Erziehung der Kinder in Anstalten, sowie im elterlichen Hause zu beginnen und zu leiten“. Zur Einleitung sprach sich Herr Canitz darüber aus, wie er sich eine naturgemässe leibliche Erziehung denke, und berührte dabei hauptsächlich die Bewegung der Kinder in frischer Luft, auch in der kalten Jahreszeit, die Kleidung, welche die Kinder nicht verweichlichen dürfe, das Lager derselben, die Schädlichkeit der Säftchen und Tränkchen aus der Apotheke etc. etc. und stellte darauf das Thema zur Discussion, welche sich so lebhaft entspann, dass die Besprechung der einzelnen Punkte abgebrochen werden musste, um nicht einem derselben zu viel Zeit zu widmen. Es wurde vorzüglich noch besprochen: die Ernährung kleiner Kinder mit oder ohne Muttermilch, die Schlafstätte und die höchst wichtige Ventilation der Schlafzimmer bei Nacht. Es hatten sich zwar noch mehrere Redner zum Wort gemeldet und war noch Vieles zu besprechen, die Versammlung trug aber, da es bereits halb 11 geworden war, auf Schluss der Debatte an.

Am anderen Morgen gegen 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr behandelte Herr Dr. Meinert sen. aus Dresden in einem ca. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>stündigen Vortrage den Vegetarianismus und sein Verhältniss zur Naturheilkunde.

Der Vortrag war theils gegen, theils für den Vegetarianismus gerichtet. Er behandelte nach einander: den sittlichen, den öconomischen und national-öconomischen, den anatomischen und aesthetischen und endlich den gesundheitlichen Grund.

Die erstgenannten Gründe für den Vegetarianismus griff Redner durchweg an und liess nur den gesundheitlichen Grund als stichhaltig gelten. In dieser Beziehung liess er der fleischlosen Diät volle Gerechtigkeit widerfahren, hob den

ausserordentlich heilsamen Einfluss derselben auf Körper und Geist hervor, besonders in kranken Tagen und erklärte diese Lebensweise als einen wichtigen Theil der naturgemässen Heilweise. Obgleich er bestätigt hatte, dass man ohne Fleisch gesund, kräftig, energisch und geistig frisch sein könne, wollte er doch von einer vegetarischen Diät für immer nichts wissen und meinte, die Vegetarianer schadeten der Sache dadurch, dass sie ausser dem gesundheitlichen Grunde, hauptsächlich noch die übrigen erwähnten Motive als Stütze ihrer Lebensweise anführten. Nach Beendigung des halb für halb gehaltenen Vortrages wurde eine kleine Pause gemacht und darauf erst das Geschäftliche erledigt.

Es war inzwischen fast 1 Uhr geworden, so dass, da sich schon nach Beendigung des Vortrages 3 Redner zur Debatte gemeldet hatten, keinem viel Zeit zum Sprechen übrig blieb. Fast sämtliche Redner sprachen für den Vegetarianismus und widerlegten so viel es die nur kurze Zeit gestattete, mit Ueberzeugung und Wärme die gemachten Angriffe, so dass sich nach Beendigung der Debatte, an deren Schluss Herr Dr. Meinert noch einmal sprach, dieser sich als einen Mann der Mitte hinstellte, und wünschte, dass die Vegetarianer etwas nachlassen und sich den Naturheil-Vereinen anschliessen möchten. Von den nur noch etwa 40 Anwesenden meldeten sich gleich Einige zum deutschen Vegetarianer-Verein.

Es sei Herrn Dr. Meinert für seinen, wenn auch theilweis gegnerischen Vortrag, hiermit noch bestens gedankt, denn derselbe hat die vegetarische Sache offenbar gefördert und den Vertretern derselben Gelegenheit geboten, die so oft gemachten unhaltbaren Einwände wieder einmal öffentlich zu widerlegen.

Abends hielt Herr Breuer aus Mühlheim noch einen lehrreichen Vortrag über Bett- und Kastendampfbäder, bei

dem sich Herr Baron v. Bistram aus Dresden und Herr Markus aus München ergänzend beteiligten.

So endete der höchst interessante Congress. Bei künftigen Congressen wäre eine grössere Betheiligung von Vegetarianern sehr erwünscht und von Nutzen für beide Theile. Sämmtliche Verhandlungen und Vorträge werden nach stenographischen Aufzeichnungen dem Drucke übergeben und demnächst in diesem Blatte angezeigt werden. L. B.

### **Einfluss der Nahrung auf die Lebenskraft. \*)**

Der Fehler, von einem Extrem in das andere zu fallen, sollte doch wenigstens auf naturwissenschaftlichem Gebiete möglichst vermieden werden. Leider ist aber dies nicht der Fall. Hat man früher den Einfluss der Natur auf die menschliche Persönlichkeit verkannt oder gar geleugnet, so gefällt man sich gegenwärtig darin, die Eigenthümlichkeit und Grösse der körperlichen und geistigen Lebenskraft ganz einfach von der Art und Menge der Nahrung abhängen zu lassen. „Was der Mensch isst, dass ist er“, so lautet bekanntlich die Formel der neuesten Anthropologie.

Unsere Kenntnisse sind leider über jenen Zweig der thierischen Oeconomie noch immer sehr gering; wahrscheinlich ist nur dies, dass in den uns bekannteren civilisirteren Ländern die für nothwendig gehaltene Nahrungsaufnahme das wirkliche Bedürfniss oft weit übersteigt. Nur die Erhaltung der Wärme mag einen ziemlich grossen Massenverbrauch nöthig machen, und dieser wird durch vegetabilische Kost im milderen, durch thierische Fettnahrung bequemer in kälteren Klimaten zu bestreiten sein; — das Uebermass der Stoffaufnahme wird entweder zu einer nützlichen Vermehrung der körperlichen Kraft zu verwenden sein, oder es wird den Thätigkeiten des Stoffwechsels zur

Last fallen und ihnen die unnütze Aufgabe der Wiedersetzung zuwälzen. Es ist unnöthig, der zahlreichen, aus dem letzteren Umstande herrührenden Krankheiten zu gedenken; was dagegen den ersten Fall betrifft, so hat der lebendige Körper eine gewisse Sättigungscapazität, die ihm nicht erlaubt, jeden willkürlich zugeführten Ueberschuss an Nahrung nützlich zu verwerthen.

Nur in Verbindung mit beständiger Uebung der Körperkräfte, durch welche die Aneignungsfähigkeit vermehrt wird und durch die volle Angemessenheit der Nahrungsmittel zu den besonderen Bedürfnissen des Organismus kann daher die reichlichere und bessere Nahrung zum Wachstume der Kräfte selbst beitragen. — Dass nun zu diesem Zweck Fleischkost ein weit vorzüglicheres Mittel sei als vegetabilische und dass von dieser Wahl ebenso nothwendig die Stärke und Lebhaftigkeit der geistigen Verrichtungen abhängen, ist richtig; aber nicht in jenem Sinne, in welchem jetzt leider oft genug behauptet wird. \*) — Ueberblicken wir zunächst das Thierreich, so finden wir, dass es dem Stiere unserer Heerden weder an Kraft noch an Muth fehlt, obgleich er dieselbe Weide mit den friedlichen Kühen theilt; die gewaltige Kraft des Bären und Elefanten wird grösstentheils durch Pflanzenkost genährt: die Hyäne dagegen entwickelt weder grosse Kraft noch Muth. Führt man dagegen den Löwen und seine Verwandten auf, so ist ihr Ingrim, ihre Kraft am grössten, wenn sie hun-

\*) β. Dieser Ansicht können wir durchaus nicht beipflichten. Die chemische Constitution gewisser vegetabilischer Nahrungsmittel, Cerealien, Leguminosen, lässt gegenüber der des Fleisches die ersteren für diesen Zweck theoretisch viel günstiger erscheinen. Meint aber der Verfasser, dass der vermeintliche Mehrgehalt an Albuminaten die Ursache der vermehrten Kraftproduction sei, so hat die Physiologie bewiesen, dass die Quellen dieser Kräfte ganz wo anders zu suchen sind.

\*) Aus dem „Wanderer“.



gern, also der Fleischkost entbehren: so dass ihr Muth wenigstens ebenso leicht für ein Mittel gelten kann, das ihnen die Natur zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gab, als für eine Folge des Stoffes, in welchem sie Befriedigung finden. — Beweglichkeit und Intelligenz ist ebensowenig ohne Ausnahme an die Art der Nahrung geknüpft; dem grasfressenden Schaf steht die Gemse, dem fleischfressenden Hund das Pferd gegenüber. — Es ist der Natur also allerdings möglich, selbst innerhalb eines und desselben allgemeinen Bildungstypus der Säugethierwelt alle möglichen Grade körperlicher Kraft und geistiger Regsamkeit durch die verschiedensten Nahrungsweisen hervorbringen. Der Grund des Unterschiedes muss daher in den angeborenen Eigenthümlichkeiten der Gattungen liegen.

Alle jene Tabellen, welche die einzelnen Nahrungsmittel nach ihrem Gehalt an Eiweiss- oder Kohlenhydraten als mehr oder minder vorzügliche Ersatzmittel für Kraft und Wärme des Körpers ordnen, können nichts sagen, als dass in diesen Substanzen bestimmte Mengen eines Materials vorhanden sind, welches nutzbar zu machen ist, vorausgesetzt, dass die Organisation, der es dargeboten wird, es zu benützen vermag. Der Nachweis dieser letzteren Bedingung fehlt. (!) Zwischen zwei Stoffen von gleicher Reichhaltigkeit an Eiweiss können feine Unterschiede des Aggregatzustandes, der Dichtigkeit, der Mischung mit anderen Substanzen stattfinden, um derentwillen dennoch der eine dem anderen an wirklicher Brauchbarkeit für die thierische Organisation bedeutend nachsteht. Wissen wir doch wie häufig im Leben eine Vorliebe für die eine Nahrung und eine bis zur völligen Unfähigkeit des Verdauens gesteigerte Abneigung gegen eine andere vorkommt, die doch in allen chemischen Eigenschaften mit jener ersten aufs nächste verwandt ist. Ein Stoff von geringerem

Nahrungsgehalt kann um solcher Nebenumstände willen nahrhafter sein, als ein anderer, der nützliche Elemente concentrirter und reichlicher, aber in weniger günstiger Form, enthält.

Wendet man sich nun an die Erfahrung, so findet man, dass reichliche Kost überhaupt, thierische besonders, ohne entsprechende körperliche Anstrengung, keinen Zuwachs an Kraft, sondern nur an Gewicht, und innere Störungen erzeugt. Lebhaftes Uebung der Kräfte, unterstützt durch ausgiebige Fleischkost, entwickelt die grösste Stärke des Körpers\*) aber nicht die grösste Festigkeit der Gesundheit; dieselbe Uebung mit sparsamer, aber hinlänglicher Kost, entwickelt neben einer immer noch grossen, obgleich nicht grössten Körperkraft, die sehnigen Gestalten von grösserer Ausdauer unter Beschwerden, und erfahrungsgemäss selbst höherem Lebensalter. — Anstrengungen ohne genügenden Ersatz führen frühzeitiges Altern herbei, aber es fehlt an Beweisen, dass überwiegende Pflanzennahrung diese Schwächung des Organismus selbst verschulde. — Wenn man aber von edler Kost auch die höhere geistige Entwicklung unmittelbar ableiten wollte, so entfernt man sich gänzlich von der Erfahrung. — Die kalten Dachstübchen, in die sich oft ausser unzureichendem Brod kaum eine andere Nahrung verlor, haben unsterbliche Gedanken entstehen sehen, als bisher aus den üppigeren Mahlen moderner Talente erwachsen, und die neue Generation, die endlich in der Zufuhr von Phosphor den unfehlbaren Weg zur Steigerung der Intelligenz gefunden hat, findet zugleich einen Schatz von Erkenntnissen vor, den viele Jahrhunderte, ohne dieses Mittel zu kennen,

\*)  $\beta$ . Lebhaftes Uebung der Kräfte, unterstützt durch ausgiebige und geeignete vegetabilische Kost entwickelt erfahrungsmässig ebensoviel Körperkraft, neben grösserer Gesundheit. Die Beobachtung des Herrn Verfassers beruht auf einem Irrthum.

angehäuft haben, und den zu überbieten wohl nicht so leicht sein wird. — Sollte endlich nicht sowohl die Einsicht, desto mehr aber der thatkräftige Muth ein Erzeugniss der besseren Nahrung sein, so würde diese Behauptung uns nur zu einem bitteren Rückblick auf jene Thätigkeit veranlassen, die in einer nicht lang verschwundenen Zeit die edler genährten Theile so mancher Nation entfaltet haben. — Geistige und körperliche Vorzüge werden durch die Nahrungsmittel allein nicht erzeugt und geschaffen, hängen nicht von diesen einzig und allein ab; in diesem Sinne gilt allerdings das biblische Wort: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein.“ Die Nahrung allein zum Schöpfer des Menschen zu machen ist nur ein Hinüberfallen in ein Extrem: der Mensch ist nicht immer, was er isst, allerdings ist es aber für Jeden wünschenswerth, ja nothwendig, essen zu können nach dem Masse, was er ist. G.

### Naturwissenschaftliches.

Der vor wenigen Jahren gestorbene L. Geiger, einer der berühmtesten Forscher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften, der sich namentlich durch seine exacte Methode in der Behandlung sprachwissenschaftlicher Fragen im Verhältniss zur ganzen physischen und psychischen Entwicklung des Menschen und der Menschheit hervorthat, und neben Max Müller als der eigentliche Begründer der sogenannten „empirischen Sprachwissenschaft“ anzusehen ist; schreibt in seinem Werke „Der Ursprung der Sprache“ Folgendes: „Was das Verhältniss des Thieres zum Menschen betrifft, so scheint mir der Geisteszustand des Thieres theils zu niedrig, theils aber auch zu hoch aufgefasst worden zu sein. Man hat den Vorzug des Menschen in die Vernunft gesetzt, und in dieser nichts als ein Vermögen der Abstraction, des Allgemeinen, auch wohl des Uebersinnlichen gefunden,

Anschauung aber den Thieren ganz ebenso wie den Menschen zugeschrieben. Aber wenn wir unter Anschauung das Vermögen verstehen, die sichtbaren Gestalten in ihren Unterschieden zu erkennen, so zeigt die Sprachgeschichte, dass selbst der Mensch dies Vermögen nur sehr langsam **entwickelt** hat. Ueberhaupt ist das, was den Menschen namentlich auszeichnet, ein **gesteigertes** Vermögen der Unterscheidung.“ u. s. w. „So gross nun diese Gegensätze auch sind, so sind sie doch auf der andern Seite nicht Grund genug, den Menschen vom Thiere anders als nur **graduell verschieden** aufzufassen.“ „Den meisten Antheil an wahrhaft menschlicher Vernunft haben diejenigen Thiere, die einen Theil derselben im Umgange mit dem Menschen wirklich annehmen.“ „Da die Vernunft an das Wort gebunden ist, (Geiger bezeichnet nämlich die Sprache als die Quelle der Vernunft) so ist das Hausthier, das auf das Wort folgt, oder selbst zwischen diesem Pflichtgebot und einem natürlichen Antriebe seiner Begierden schwankt, in diesem Augenblick wahrhaft vernünftig. Der Grad, bis zu welchem einzelne begabte Hausthiere die menschliche Rede verstehen lernen, ist wirklich erstaunlich, und vielleicht noch merkwürdiger die bei Hunden sichtlich wahrnehmbare Bemühung, die an sie gerichteten Worte zu verstehen, welche mit dem hingebenden, der menschlichen Liebe bedürftigen Wesen dieses Thieres zusammenhängt. Es giebt kaum ein wunderbarereres Verhältniss auf Erden, als dieser Anschluss des thierischen Gemüthes an den Menschen und die Erhebung zu einer höheren Geistesphäre, die dem Thiere hiermit zu Theil wird.“ „Es scheint in der That, als ob der Gehorsam gegen den Menschen dem Hunde Religion sei, als ob in der Hingebung, mit der der Hund das Wort des Herrn, wie eine wahre Pflicht



tht, seine Genüsse und sein Leben ihm uneigennützig opfert, und in seinem Lob und seinem Beifall einen süßen und stolzen Lohn findet, etwas von der Sehnsucht liege, die das auf Erden zu einsamer Höhe gestiegene menschliche Herz zu höheren Idealen führt.“ „Ich halte dies so wenig für ein blosses Bild, dass manche Erscheinung in dem religiösen Leben der Menschheit mir unerklärlich scheinen würde, ohne dieses sittliche, sinnlichere und mehr elementarische Urbild, ohne die Erfahrung, dass es den niedrigeren Gattungen Bedürfniss ist, eine höhere zu lieben, sobald dieselbe in lebendige Berührung mit ihnen tritt und sich ihnen gleichsam offenbart; ein Bedürfniss, welches das der Gattungsentwicklung selbst ist, und worauf wesentlich der Zauber beruht, den der Mensch auf die gesammte Thierwelt ausübt, **der er freilich selten als ein wohlthätiger Gott gegenüber tritt, häufig als ein grausamer Dämon.**“

„Das Hausthier pflegt, wie man leicht beobachten kann, auch an seinem Theile einige Unterhaltung mit dem Menschen. Es knüpft das Verhältniss mit ihm im kindlichen Alter an, wo es in ihm seine zweite Mutter sieht, hat aber ihm gegenüber Gelegenheit zur Aeusserung durch Laute, wie sie ihm der Umgang mit seines Gleichen niemals bietet.“ „Gewiss ist, dass das Thier von dem sprechenden Menschen in Mitleidenschaft gezogen wird, dass in geringerem Maasse dasselbe mit ihm vorgeht, wie mit dem Kinde.“

„Dass der Mensch aus einer niedrigeren, thierischen Stufe emporgestiegen sei, hat sich mir mit unumstösslicher Gewissheit aus historischen Betrachtungen ergeben. Dass der geschichtlich nachweisbare Schritt nicht der erste gewesen, dass die übrigen

Thierarten ihren gegenwärtigen Standpunkt einem ähnlichen Schicksale verdanken, lässt die Analogie um so mehr schliessen, als zwischen geistiger und körperlich organischer Entwicklung ein Zusammenhang und ein tiefgehender Parallelismus besteht.“ (Band I. Seite 185—200.)

Diese wenigen, aus dem grossen Werke citirten Sätze bilden zwar nicht das Wesentliche desselben, aber sie zeigen uns 1) wie Geiger die Wissenschaft, die er vertrat, lebendig erfasste und wie er so auf die Naturwissenschaft, als den Quell aller andern Wissenschaften hingeführt wurde, 2) wie er mit einer richtigen Philosophie und zugleich erfahrungsmässig seine Aufgabe zu lösen sucht und in der That zu den höchst einfachen Resultaten gelangte, Resultate, die der gesunde Menschenverstand und das fühlende Menschenherz verstehen und fassen können.

Wir wollen noch gar nicht von einer Anthropologie nach unserer Vorstellung sprechen; aber es muss entschieden als eine Thatsache gelten, dass die neuere Naturforschung, zu deren Vertretern man in gewissem Sinne auch Geiger zählen kann, allmählich auf den Punkt lossteuert, den wir zum Selbstbewusstsein gelangten Vegetarianer als natürlich denkende und fühlende Menschen bereits inne haben. So viel steht fest, dass die Naturwissenschaft von ihrem jetzigen wissenschaftlichen Standpunkte den Vegetarianismus wenigstens als „Frage“ behandeln muss. Und wenn die meisten ihrer Vertreter sich noch nicht der grossen Bedeutung dieser Frage bewusst sind, so ist das allerdings von Uebel; denn ohne Lösung dieser Frage lässt sich eine wissenschaftliche Anthropologie nicht denken.

Es wird übrigens gut sein, wenn wir zwischen den Vertretern der ältern naturwissenschaftlichen Richtung und denen der neueren Naturforschung unterscheiden. Von Ersteren haben wir Vege-

tarianer nichts zu erwarten; sie huldigen mehr oder weniger einer teleologischen Weltanschauung; oder wenn sich ihnen die Schöpfung in etwas besserem Licht zeigt, so verstehen sie, wie Prof. Funke, doch nur mit ihrem „Fleisch und Blut“ gegen den Vegetarianismus anzukämpfen. — Die neuere Naturforschung dagegen steht uns sehr nahe. Sie erschloss uns die Einheitlichkeit im Menschen und in der Natur und ist zur Zeit mit der Lösung einer, dieser gewiss ebenbürtigen Frage beschäftigt, wir meinen die der Continuität oder Stabilität der Organismen. Darwin und Agassiz bilden das naturwissenschaftliche Tagesgespräch. Agassiz stellt sich einen persönlichen schaffenden Gott vor; Darwin steht ihm gegenüber. Seine Theorie lässt die bedeutendsten Konsequenzen für den Vegetarianismus zu. Jeder sittlich-selbstbewusste Vegetarianer mag entscheiden, wem er die Kraft seiner Beweise entlehnen, wo er die Wahrheit suchen kann. R. Liedke.

### β. Die Pilze als Nahrungsmittel.

Wohl selten ist eine Klasse vegetabilischer Nahrungsmittel beim grossen Publikum so in schlechtes Renommé gerathen als die Pilze. Theils allerdings mit Recht, theils aber mit grossem Unrecht und zum Nachtheil unseres Gemüsemarktes. Wer die keineswegs vereinzelt dastehenden Berichte von Vergiftungen mit Pilzen gelesen, wer die Verheerungen betrachtet, welche pilzliche Organismen in Haus und Hof, Feld und Flur und an unserem eigenen Organismus (vergl. Nr. 26 und 35 d. Bl.) gelegentlich anrichten, wird sich allerdings geneigt fühlen, den Stab über diese Kinder der Natur zu brechen. Doch sieht die Sache nicht so schlimm aus in Wirklichkeit. Es giebt erstens einmal eine Menge wirklich gesunder und sehr nahrhafter Pilze, die ein sehr wohlschmeckendes, angenehmes Gemüse liefern, und zweitens steht die

Zahl der wirklich giftigen und verdächtigen Pilze noch lange nicht fest und bedarf sicher einer Einschränkung, die um so nöthiger erscheint, als vollkommene Unkenntniss und übertriebene Furcht manchen Pilzen diese bösen Eigenschaften grundlos octroyirt haben. In Nr. 32. pag. 509 machten wir schon auf Grund der Analysen Dr. Siegel's auf den hohen Albuminatgehalt der Pilze aufmerksam und wir fügen heute nur noch einige Bemerkungen zu, um unseren Schützlingen Eingang in die Küche unserer pilzfeindlichen Hausfrauen zu erbitten. Einer der gewöhnlichsten, d. h. am meisten benutzten Speise-Pilze ist die Morchel. Sie findet sich in mehreren Arten, besonders im Frühjahr, aber auch im Herbst vorzüglich gern auf Lehmboden, in trocknen Wäldern und Rainen, auch wohl in Gärten und bildet einen nicht unbedeutenden Handelsartikel.

Von den Arten erwähnen wir *Morchella rotunda* (*M. patula*), die Glockenmorchel. Der Stengel oder Strunk hat die Länge von 3—5 Ctm., einen Durchmesser von 1—1½ Ctm., ist walzenförmig, zeigt unregelmässige Längsrippen und kleinartige Schuppen. Von Farbe ist er weiss. Der Hut ist, wie schon der Name sagt, glockenförmig, innen weisslich, nicht sich an den Stengel legend. Der Hut ist ebenfalls gerippt, die Rippen kreuzen sich in unregelmässiger Weise und bilden so ein weitmaschiges Netz länglicher hellbrauner oder brauner Zellen. Der Stengel, sowie die obere Hälfte des Hutes ist hohl.

*Morchella esculenta*. var. *fulva*. Die fuchsrothe Speisemorchel bis 8—9 Ctm. hoch, hat einen 4—5 Ctm. hohen, hohlen, unter aufgetriebenen bis zum Hut verdickten 2—2½ Ctm. starken Strunk. Ihr Hut ist von derselben Höhe als der Strunk. Die mehr runden Rippen gehen von ihrem Kreuzungspunkte flach in einander über, die Zellen sind unregelmässig, weit, ver-



tieft und zeigen aderartige Faltungen. Die (untere) Zellschicht legt sich nach dem Strunk hin um. Farbe fuchsbraun oder braungelb.

*Morchella elata.* Die hohe Morchel hat eine Höhe bis zu 12 Ctm., wovon 5—7 Ctm. auf den ungleich gefalteten gelblich weissen Stengel kommen, der im Alter kleinartig bestäubt erscheint. Der Hut ist kegelförmig zugespitzt, oder bauchig aufgetrieben, 3—4 Ctm. dick, röthlich braun bis olivengrün, dünn und hinfällig. Die Rippen laufen von der Spitze zur Basis mehr oder weniger gerade und regelmässig und sind durch halb so hohe Querrippen mit einander zu unregelmässig grossen mehr oder weniger quadratischen Maschen verbunden; diese Morchel muss frisch verspeist werden, da sie, besonders in nasser Jahreszeit leicht schwarz wird.

*Morchella bohemica.* Die böhmische Morchel, 9—10 Ctm. hoch. Der Strunk ist 3—4 Ctm. hoch, weiss, in der Jugend mit einem feinen Mark gefüllt, welches sich später contrahirt und sehr fein nur im Querschnitt erkennbare Scheidewände bildet. Der Hut ist unregelmässig kegelförmig, 5—6 Ctm. hoch, 4—4½ Ctm. breit, oft plattgedrückt, gebogen. Die Rippen sind nicht hoch, und verlaufen unregelmässig durcheinander, wodurch die Oberfläche ein tief gerunzeltes Aussehen erhält. Die Farbe gelb, gelbbraun, aber sehr variierend. Ihre Wurzelfäden bilden ein dichtes 1 Ctm. starkes Geflecht. Die Morcheln enthalten 33% Proteinsubstanzen, 7,48% Mannit etc., liefern also ein Nahrungsmittel der besten Art und der ebenfalls hohe Phosphorsäuregehalt empfiehlt die Pilze als ein auch in dieser Hinsicht zufriedenstellendes Nutriment.

Einer der angesehensten, zugleich schmackhaftesten Pilze ist der Steinpilz, Edelpilz, Herrespilz, *Boletus edulis*. Pers. Er hat in der Jugend einen kugelförmigen Strunk, der im

Alter 15 Ctm. lang und 4—6 Ctm. stark wird. Er ist am untern Ende bauchig angeschwollen, sein Fleisch compact und brüchig, weiss. Die Farbe des Strunks ist weiss, blassbraunlich. Der Hut ist halbkugelförmig, dick, in der Jugend hellbraun und an den Strunk anliegend, im Alter abstehend, kastanienbraun. Das Hutfleisch ist weiss, schmeckt mandelartig und hat einen erquickenden Geruch. Die Röhrenschiicht lässt sich leicht vom Hute trennen. Die Mündungen gleichen Nadelstichen. Die Unterfläche ist gelblich, gelb, grün.

Von den Pilzen, deren Analysen wir mittheilten, beschreiben wir noch den sehr häufig vorkommenden, vielfach benutzten Eierschwamm, *Cantharellus cibarius*. Fr. Der Eierschwamm oder Pfifferling, Röthling genannt, hat einen dottergelben, derben, glatten allmählig in den ebenso gefärbten Hut übergehenden, im Alter hohl werdenden Strunk von 3½—4 Ctm. Höhe. Der glatte am Rande gewölbte Hut hat einen scharfen, eingerollten Rand. Die Blättchen entweder einfach oder gegen den Rand hin getheilt, verästelt und durch Querbalken verbunden. Das Fleisch ist biegsam, zähe, der Geschmack etwas scharf, der Geruch angenehm, etwas stechend.

Sehr instructiv sind die plastischen Nachbildungen der Schwämme (Pilze), von E. W. Arnoldi in Gotha, von denen die Lieferungen 1., 2. und 3. zum Preise von 2½ Thlr. à Lieferung erschienen sind. Die Nachbildungen sind naturgetreu und können Pilzsammlern und solchen Leuten, die ihre Nahrung aus dem seelenlosen Reiche beziehen, dringend empfohlen werden. Sie behandeln sowohl die verdächtigen als auch die unverdächtigen Pilze und entlehnten wir obige, etwas modificirte Beschreibung den beigefügten Erläuterungen.

### Zur Schrotbrodsache.

Gewohnt, seit Beginn meiner reformatorischen Bestrebungen auf dem Felde der Medicin und Diätetik fort und fort neuen Verdächtigungen und Verleumdungen ausgesetzt zu werden, hielt ich es für überflüssig, auch der Verdächtigung, dass ich kein Schrotbrod esse und auch nicht essen könne — noch besonders entgegenzutreten zu müssen. Die paar Hundert Gäste, die alljährlich Wochen und Monate und manche viele Monate lang die drei Tagesmahlzeiten am gleichen Tische mit mir theilen, sollten, meine ich, allein als Zeugen genügen, dass jene Verdächtigung absolut aus der Luft gegriffen ist. Doch nachdem Herr v. Seefeld mich besonders zu einer Vernehmlassung hierüber auffordert, bemerke ich denn hiermit ausdrücklich, dass ich seit 1858, Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag zu allen 3 Mahlzeiten ausschliesslich nur Schrotbrod esse und dass auch mein Kurtisch seit jener Zeit gar kein anderes Brod aufweist, für die grosse Masse meiner Gäste solches aus gemischtem Mehl (aus den im Naturarzt 1869, S. 159 angegebenen Gründen), für einzelne auf besonderes Verlangen auch solches aus sog. Einzuge, d. i. einfach geschrottenem Mehl.

Betreffend Herrn Dr. Nagel füge ich hier gleich die Bemerkung hinzu, dass derselbe kürzlich während einer Woche mein Gast war und gerade so wie ich und alle übrigen Tischgenossen meines Kurhauses Schrotbrod ass.

Waid bei St. Gallen, am 17. September 1872. Th. Hahn.

Nachschrift der Redaction.

Ich sehe zu meinem Bedauern, dass man mir die Aufnahme des Passus im Vereinstagsbericht S. 665 b. und meine Anmerkung dazu übel gedeutet hat. Ich habe geglaubt, es könnte den Herren Hahn und Nagel nur angenehm sein, dass ich entstellende Gerüchte so fixirte, dass diese Herren selbst sie entkräften konnten. E. B.

### Kleine Mittheilungen.

Hurrah! selbst die Gartenlaube bringt ahnungslos ein gewichtiges Zeugnis für unsere sonst so gern verketzerte Sache. In Nr. 34 wird eine Schweizerfahrt beschrieben, und bei dem Pass über den St. Gotthard gesagt: „Bald erreichten wir eines jener Zufluchthäuser, cantonniere, die dem Reisenden bei schlechter Witterung ein Asyl bieten und den Strassenarbeitern zum Aufenthalte dienen. Diese sogenannten Rutner (rottoni, cantonniere) führen besonders im Winter ein mühevolleres Leben, mit dem sich die Beschwerden und Entbehrungen unserer Eisenbahnschaffner auch nicht entfernt vergleichen lassen. Jahr aus Jahr ein verweilen diese Leute in der schauerlichen Wüste des Hochgebirges, verbannt und abgeschnitten von der übrigen Welt, ohne jede Bequemlichkeit; ihre Wohnung ein kaltes, unwirthliches Steinhaus, durch dessen enge Fenster kaum ein Sonnenstrahl dringt, rings umher kein Baum, kein Strauch, nur graue Granittrümmer; ihre Nahrung schwarzes Brod und zähe Polenta mit etwas Käse, ihr Getränk das aus den Gletschern abfließende Eiswasser. Bei einer Kälte von 20—30 Graden müssen sie die Strasse in Stand halten, den fusshohen Schnee wegschaufeln und oft mit Lebensgefahr für die Weiterbeförderung der Post Sorge tragen. Ein Fehltritt, ein jäher Windstoss kann sie in den Abgrund schleudern, eine Lawine sie verschütten, gewiss kein beneidenswerthes Loos, und doch schienen uns die Leute zufrieden und heiter, als wir mit ihnen sprachen und unsere Cigarren mit ihnen theilten. Wie sie uns erzählten, dauert es oft mehrere Tage, bevor sie trotz aller Anstrengung den Weg für die italienische Post frei machen können, wenn das Val tremolo bei starkem Schneefall unzugänglich wird. Dann müssen die Passagiere so lange auf dem St. Gotthards-Hospiz verweilen, während sie selbst die Briefe und Frachtstücke



weiter befördern, wobei nicht selten der Eine oder der Andere der übermenschlichen Mühe erliegt und auf dem Wege erfriert.“

Hat wohl jemals ein Vegetarier mit einem Gegner disputirt, ohne dass ihm die biedern Eskimos in's Gesicht geworfen waren? „Euer Princip soll für alle Menschen gelten? Nun, die Eskimo's sind doch Menschen und können ohne 12—20 Pfund Thran täglich gar nicht existiren. Ebenowenig können wir in unserm kalten Klima ohne Fleisch und Speck existiren! Damit abgemacht und basta!“ Nun können wir allerdings Niemand zu einer Polarreise einladen, um an Ort und Stelle zu untersuchen, ob dem Princip zu liebe auch wohl die Eskimos mit Brod und Obst auskommen würden — aber in die Schweiz reisen Tausende, über den St. Gotthard wandern Hunderte. Wem also dieses Argument wirklich mehr sein soll, als ein Vorwand, der kann sich ja durch eigene Erkundigung an Ort und Stelle überzeugen, ob wirklich diese Rutner ihre colossale Arbeitsleistung, die über alle Begriffe eines Eskimo geht, bei gleich excessiver Kälte leisten, nur mit Schwarzbrod, Polenta, wenig Käse und Wasser, ohne eine heimliche Wurst mit obligatem Schnaps! Und wenn die physiologischen Chemiker Beobachtungen über das normale Nahrungsbedürfniss eines hart arbeitenden Menschen etwas Zutreffliches feststellen wollen, so würden (mit gleichzeitiger Rücksicht auf Gesundheitszustand und Lebensdauer) die Bedürfnisse dieser bei excessiver Kälte „übermenschlich“ arbeitenden Männer wohl mit grösserem Recht zu Grunde gelegt werden können, als die üppige Beköstigung der von Herrn von Liebig als Norm hingestellten Münchener Brauknechte. — Zunächst protokolliren wir hiermit die nackte Thatsache. A. v. S.

### Correspondenzkarte mit bezahlter Rückantwort.

Ein Fragebogen soll noch nicht wieder ausgesandt werden. Gut! — Aber wäre es nicht doch wünschenswerth, dass unser Vorstand mit allen Mitgliedern in Connex bliebe?

Ich schlage vor: Man lasse auf eine Correspondenzkarte drei oder vier der zunächst wichtigen Fragen drucken, z. B.: 1) Wie haben Sie sich im letzten Jahre befunden? 2) Wie sind die Kinder gediehen? Sind sie krank gewesen? 3) Was halten Sie von den Kartoffeln? oder von Milch, Butter und Käse?

Selbst abtrünnig gewordene Mitglieder könnten damit zur Mittheilung ihrer Erfahrungen veranlasst, vielleicht zum Wiedereintritt vermocht werden. Bei bezahlter Antwort würden dem Einzelnen keine Kosten erwachsen.

Die Arbeit, alljährlich die Karten zu adressiren, die Masse der Antworten zu ordnen und einen übersichtlichen Bericht darüber zu erstatten, braucht dem Vorstand nicht zur Last zu fallen. Das würde für eine billige Vergütung auf Vereinskosten schon Jemand übernehmen.

Weitere Fragen könnten später an die Reihe kommen und wäre damit ein Weg gefunden, wie auf bestimmte Fragen aus den weitesten Kreisen Auskunft zu bekommen wäre, wodurch eben so wohl praktische, als wissenschaftliche Zwecke gefördert werden könnten. Ich bitte den Vorschlag zu prüfen, weiter durchzudenken und eventuell in Ausführung zu bringen. A. v. S.

### Gesundheits-Colonie.

Den „Laws of life“, einer in America erscheinenden vegetarianischen Zeitschrift entnehmen wir Folgendes:

„Die Gesundheits-Colonie-Gesellschaft hat ihren Sitz in Ross County, Ohio, fünf Meilen südlich von der Stadt „Chillicothe an der Columbus Porthmouth Chausse, ungefähr eine Meile

von „Tralls Tract.“ (Dr. Trall's Colonie „Scheme“ ist, wie er selbst anerkannt, ein Missgriff.) Die Stadt Chillicothe zählt ungefähr 10,000 Einwohner und hat einen guten Markt für Früchte, Korn und Vegetabilien. Es liegt 100 Meilen östlich von Cincinnati, an der Cincinnati und Mariette Eisenbahn. Die projectirte Eisenbahn von Columbus nach Porthmouth führt durch die unmittelbare Nachbarschaft der Colonie. Der grösste Theil der Reformer (Vegetarianer) leben in der Nähe von Walles, einem kleinen Dorf, durch welches täglich die Post geht. Sie haben eine eigene Dampfsäge und eine Mahlmühle, die sehr gute Geschäfte macht. Wir können behaupten, den besten Kornboden zu besitzen, der sich finden lässt: schwerer Thonboden mit geringen Beimengungen von Sand. Die Oberfläche ist wellenförmig, so dass die, welche kleine Plätze wünschen, horizontale Fläche oder Hügelland bekommen können, je nach Wunsch.

Wir haben sowohl hartes als weiches Wasser. Das Hauptbaumaterial ist Weiss-Eiche, vermischt mit Ahorn, Kirsche und Wallnuss. Der Preis des Landes stellt sich auf Doll. 20 bis 25 per Acker. Es kann Jemand eine bessere Localität erwerben, wenn zwei oder drei sich vereinigen, eine grosse Farm kaufen und unter einander theilen, wie denn die meisten Farmen aus 400—500 Acre bestehen.

Fast alle Mitglieder der Gesellschaft sind Glieder der evangelischen Kirche und wir haben die 10 Gebote als Führungsregel angenommen. Es kostet dasselbe, hier oder an anderen Plätzen zu bauen. Der grösste Theil unserer Nachbarn, jung und alt, sind Kirchenglieder.

Unser Wunsch ist es hier, eine grosse Gesundheitscolonie errichtet zu sehn, welche studiren und versuchen soll, die Principien gesundheitlicher Reform praktisch zu verfolgen, und welche Gott lieben und dienen soll, und versuchen

mit anderen das Gewünschte zu erfüllen. Alle die, welche geneigt sind, sich mit uns zu verbinden und eine solche Gemeinschaft zu errichten, sind herzlich eingeladen, herzukommen. Wir haben Vertreter in Illinois, Jowa, Wisconsin, Michigan, Pennsylvanien, Canada etc. Wir wissen aus Erfahrung, dass es für die gut sei, welche die gleichen Lebensprincipien mit uns vertheidigen.

Jede uns nur mögliche Information geben wir mit Freude. Alle Mittheilungen wolle man adressiren an die

Health Colony Cor. Sec. Waller Ohio. franco.

E. Cromer, Präsident,  
Ds. Hastings, Vice-Präsident,  
C. H. Monroe, Cor. Secr.,  
M. E. Waterbury, Rec.,  
Dr. W. L. Jaycok, Schatzmeister.  
S. M. Seibert, }  
G. W. P. Waterbury, } Executiv-  
A. Leibert, } Comittée.“

### Berichtigung.\*)

(Eingesandt.)

Die Bemerkung des Herrn E. B. in voriger No. „dass Herr Hahn die alte Waid an Herrn Fischer verkaufte und daneben seine neue Anstalt angelegt hat“, bedarf, wenn daraus geschlossen werden wollte, dass Herr Hahn mit seinen zwei neuen Kurhäusern dem Herrn Fischer eine Concurrenz-Anstalt baute, entschieden der Berichtigung.

Mit dem Ankauf des alten Kurhauses 1868 verpflichtete Herr Fischer den Herrn Hahn für 10 Jahre ihm die Anstalt fernerhin ärztlich zu dirigiren. Da Herr Hahn in näherer Umgebung keine ihm für seinen grossen Familien-

\*) Ich habe S. 688 nur die Thatsache der Existenz einer doppelten Waid hinstellen wollen, und in der Erklärung, dass „ich selbst keine von beiden kenne“, liegt wohl deutlich, dass ich jeder Parteinahme mich enthalte und auch nicht glaube, dass die Leser dieser Blätter ein weiteres Eingehen in diese Dinge an diesem Orte wünschen können.  
E. Baltzer.



stand zusagende Wohnung fand, erbaute er sich 1869 eine Familienwohnung. Und als 1869, 1870 und 1871 alljährlich das alte Kurhaus bei Weiten nicht genügte, die Gästezahl angemessen und nach Wunsch zu placiren, erbaute Herr Hahn im Einverständniss mit Herrn Fischer, welches Einverständniss die Herren W. Wittgenstein und F. Spiethoff von Düsseldorf vermittelten, 1871 eine Filiale, eine Dépendance für die Waid. In solchem Sinne beanspruchte denn Anfangs Juni d. J. Herr Hahn, nachdem das Fischer'sche Kurhaus bis auf wenige Dachkammern und zwei Zimmer in der Scheuer neben dem Viehstall abermals mit Gästen angefüllt und das Hahn'sche neue Kurhaus auch beziehbar war, nun endlich auch die Zuweisung fernerhin neu eintretender Gäste. Da auf einmal erhob Herr Fischer Schwierigkeiten und nachdem er die fernere Direction seines Kurhauses durch Herrn Hahn an ganz neue und so niedrige Bedingungen knüpfte, dass Herr Hahn sie unbedingt nicht annehmen konnte, kündigte er unterm 11. Juli d. J. dem Herrn Hahn plötzlich die fernere Honorirung für die Berathung der seinem Kurhause zugewiesenen einigen 30 Gäste, octroyirte diesen seinen Schwager als neuen Anstaltsarzt und dictirte dem Herrn Hahn am 15. Juli die Räumung seiner beiden im alten Kurhause innegehabten Berathungszimmer von Mittag auf Abend, binnen weniger Stunden. So löste Herr Fischer plötzlich, dem Herrn Hahn ungeahnet, das Verhältniss, in welchem er seit 18 Jahren zur alten Waid gestanden, so zerriss er gewaltsam die Stellung des Herrn Hahn zu seinen Kranken, die im Vertrauen auf seinen erfahrenen Rath zum Theil hunderte von Stunden her auf die Waid gereist waren, und so endlich trieb er Herrn Hahn, dessen Familienwohnung und dessen Dépendance zur alten Waid zu einer selbstständigen Waid und zu einer Concurrenzanstalt der alten zu erheben.

Nicht aber angelegt hat er sie zu einer solchen — das bestätigt auch schon der erste Blick auf dieselbe.

### Der Magen Wiens

ist von einem Manne, von welchem man sich einer solchen Handlung wohl versehen kann, in folgender Weise praktisch beschrieben worden: „Hört es ihr Nimmersatt der berühmten Phäakenstadt, was euer Magen kann vertragen! Dank der Verzehrungssteuer, — (sie lüftet diesen Schleier), — weiss man, wenn nicht für heuer, so doch fürs 71ger Jahr, was in euren Eingeweiden war. 1,441,624 Hühnern und Tauben musstet Ihr das Dasein rauben, 115,371 Hasen verbluteten euretwegen am Rasen, 484,312 Kapaunen, Gänse und Enten wurden tranchirt von euren gierigen Händen, 155,913 Schweine mit 136,681 Kälbern im Vereine konnt' euer Magen in einem einz'gen Jahr vertragen und 93,273 Ochsen und Kühe lieferten euch kräftige Brühe. Nach solchem Verschlingen, das sieht man wohl ein, muss auch der Durst ein gewaltiger sein. Darum darf hier der Nachweis des Getränkes nicht fehlen, das ihr gejagt durch die durstigen Kehlen. Sollen wir weinen, soll's uns erfreu'n, Ihr Schlemmer, Ihr trankt 18 Millionen Mass Wein. Nun ist das viel? fragt Mancher wohl hier, o schweigt nur, Ihr vertilgtet auch 72 Millionen Mass Bier! — Ja selbst das wird noch nicht das Summarium sein, denkt nach, was trugt ihr bei den Linien herein, in kleinen Partien, im eilenden Wagen im schwindelnden Kopf und im gestügten Magen?“

(Aus dem „Lokalanzeiger“ der Wiener „Presse“ vom 18. August.)

Dr. H. M. Bourne, der Pionier, Wasserheildoctor und Anti-Fleischesser, hat in seinem 66. Lebensjahre eine Fussreise von Portland nach San Francisco vollbracht und die über 800 (engl.) Meilen betragende Strecke in

300 Stunden gelaufen. Er war 42 Tage unterwegs, nicht acht Tage hielt er sich unterwegs auf, so dass die Zeit, in welcher er thatsächlich lief, 300 Stunden beträgt. Während der Reise consumirte er 40 Pfund grobes Brod und Cracker, fein gekochtes Obst und Vegetabilien. Er verlor nur 5 Pfund an Gewicht. Er kam über Salem, Albano, Cornvallis, Eugene, Yreka, Weawerville, Shasta, Red Bluff, Marysville und Sacramento. Er unternahm diese Tour, um seine Idee, dass bei vegetabilischer Nahrung der Mensch ebensoviel oder noch mehr als bei Fleischnahrung aushalten kann, zu illustriren. (Californ. Nachrichten.)

### Literarisches.

1. **Süddeutsches Vegetarianer-Kochbuch** mit Speisekarte für das ganze Jahr. Von Arn. Rikli, Dirigent und Eigenthümer der Naturheilanstalt in Veldes in Oberkrain und in Triest. Berlin bei Grieben und beim Verfasser. XIII. und 127 S.

Ein neues vegetarianisches Kochbuch ist eine erfreuliche Erscheinung, denn sie beweist, dass der Vegetarianismus bei den Frauen geheime Fortschritte macht. Wir haben nun 3 Kochbücher: das Weilhäuser'sche, welches englische Herkunft characterisirt, das Baltzer'sche, von norddeutscher Art, und dies „süddeutsche“. Die XIII Seiten Vorwort geben die Gesichtspunkte an, nebst Register; dann folgt S. 1—73 ein Küchenkalender fürs ganze Jahr (für Triest und Veldes exemplificirt), weit gedruckt um Varianten etc. dazwischen schreiben zu können; dann Seite 74—123 das eigentliche Kochbuch, die Recepte; zuletzt noch ein Register.

Für uns Norddeutsche bedarf es einigen Studiums, um uns die Erdäpfel-daetsche, E.-rösti, E.-bitzli, Haidenstärke, Motschnigs, Wasserspaetzli's, Kachelmusse etc. mittelst der Recepte zu verdeutlichen: unsern norddeutschen Kochbüchern wird es im Süden ähn-

lich gehen. In Zukunft wird sich wohl ein streng „hochdeutsches“ Kochbuch, in der Sprache wenigstens, erzielen lassen.

Das Büchlein bringt sicher den Hausfrauen je nach ihren Gewohnheiten mancherlei Neues und Nützlichendes und empfehlen wir es ihrem Studium. Nur eine Bemerkung sei uns gestattet. Wir sind durchaus nicht der Meinung, dass „Obst und Grahambrod“ die diätetisch beste Nahrung sei, auch wir lieben die Variation. Aber dass jene Diät „sich jedenfalls dem thierischen Standpunkt näherte“ möchten wir nicht sagen. Eines theils fressen die Thiere in der That sehr Verschiedenartiges, wenn sie es nur haben können, anderntheils kommt es mir komisch vor, die „thierische“ Diät als eine gleichsam schimpfliche allgemein hinzustellen, so lange sie die menschliche beschämt, wie schon Plinius sagt: putendum omnia animalia, quae sint salutaria ipsis, nosse praeter hominem! Eine Schande ist's, dass alle Thiere wissen, was ihnen diätetisch frommt, nur der Mensch nicht! Und ist es denn „thierisch“, wenn wir alle Tage dreimal Grahambrod essen?? Wie gesagt, ich selbst liebe eine gewisse Variation, aber wenn der süddeutsche Küchenkalender täglich vier Gänge empfiehlt, so scheint das eine vegetarianische Gastronomie zu bedeuten, der gegenüber man die „thierische“ Einerleiheit versucht sein könnte vorzuziehen, da sie der Gesundheit wahrscheinlich zuträglicher sein würde, zumal die Loosung Brod und Obst, oder Cerealien und Obst ja unendliche Variationen einschliesst. Doch — nur viel solche Brücken, und man wird dem Bessern näher kommen!

2. **Die Kunst, mit sechs Pence = fünf Groschen, täglich auskömmlich zu leben.** Von Dr. med. Nichols. Nach der dritten Auflage des englischen Originals bearbeitet von E. Normann. Halle, Erlecke 1872. 32 S. 5 Sgr.



Ein ganz vortreffliches kleines Schriftchen um — zumal in dieser Zeit der Theuerung — die Augen zu öffnen und zu zeigen, wie man mit weniger noch als 5 Sgr. vortrefflich leben kann und nichts weniger als geizig zu sein braucht. Dabei ist das Schriftchen durchaus nicht vom materialistischen Standpunkte geschrieben, sondern lehrt zwischendurch viel ideelle Wahrheit. Die Sprache ist edel und allverständlich.

Ein angehender, einzelstehender Naturarzt (32 Jahre), der früher dem Kaufmannstande angehörte und schon seit 5 Jahren vegetarianisch lebt, sucht auf den Spätherbst irgend eine Beschäftigung. Offerten unter G. S. 1840 beliebe man an die Redaction dieses Blattes zu senden.

Herr Emil Folakowski in Cernowitz (Bukowina), er bietet sich, Maismehl und Maisgraupen, nach dortigen Preisnotirungen (welche fast die Hälfte niedriger als in Deutschland sind) ohne eigenes Interesse von verlässlichen Händlern oder Produzenten senden lassen zu wollen. Vegetaria-

**Adressbuch.** Zu meinem Erstaunen finde ich viele Abonnenten des Vereinsblattes, die nicht im Adressbuche stehen und doch wohl Vegetarianer sind. Ich ersuche sie, eine Correspondenz-Karte dran zu wenden und mir mit der Bezeichnung „Veg.“ ihre deutliche und vollständige Adresse nebst Angabe der vegetarianischen Familien- und Haus-Genossen sofort anzugeben, um sie in die neue Ausgabe des Adressbuches aufnehmen zu können. — Vereins-Mitglieder erhalten dasselbe franco und gratis, Andere gegen Einsendung von 2 Sgr. franco gegen franco — Ende October zugesendet. — Auch Anzeigen über Lokal-Vereine, vegetarianische Heil-Anstalten, Bäckereien, Institute etc. sind erwünscht, soweit sie nicht schon im Adressbuch stehen oder Berichtigungen bedürfen. Nordhausen, den 5. October 1872 Baltzer.

**Berichtigung.** In dem Artikel „Zur Schrotbrodfrage“ sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Seite 680, 2. Spalte, 5. Zeile von unten muss das Wort man wegfallen; 11. Zeile von unten muss das Wort als am Ende der Zeile hinzugefügt werden. — Seite 681, 2. Spalte, 1. Zeile von oben lies ausser den statt der; 2. Spalte, 2. Zeile von oben statt Oudemann Oudemans; 2. Spalte, 17. Zeile lies „a) statt a). — Seite 682, 1. Spalte, 2. Zeile von oben fehlt am Schluss der Zeile das Wort Wasser; 2. Spalte, 5. Zeile von oben lies „Die statt Die; 2. Spalte, 12. Zeile von oben lies peripherischen statt periphorischen; 2. Spalte, 34. Zeile von oben lies „Diese verschiedenen Theile. — Seite 683, 2. Spalte, 20. Zeile von oben lies Defäkationen; 2. Spalte, 22. Zeile von oben lies Träger statt Einträge. H. V.

**Briefkasten.** Herr Ulsess, Dechant, Verbova: Herzlichen Dank für die Gabe von 10 fl. für den Waisenfond als „Freude“ gegen die „Reclam'sche Unbill!“

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

nische Freunde wollen sich an ihn wenden.

Herr Rosenthal sucht für die vegetarianische Colonie Wollersleben bei Nordhausen noch zwei vegetarianische tüchtige Arbeiter gegen guten Lohn.

Ein vegetarianischer Hauslehrer mit wissenschaftlicher Vorbildung wird gegen gutes Honorar gesucht.

Die Red.

Eine Schrotmühle ist wegen Umzug zu verkaufen. Man schreibe sofort an Herrn Professor Sehrwald in Altenburg.

Zum Bezug von „Obstkraut“ wird mir die Adresse des Herrn J. H. Wirtz in Neukirchen bei Opladen empfohlen.

Die Herren E. Altmann, C. Schnack, Unterweger, Rabback, Liehmann, Abl, F. W. Liebau, H. Vogel, J. F. Zorn, Schmidt jun. (Offenbach), E. Hauff, M. Schaff und A. Kreitschy werden um ihre Adressen ersucht, da Zusendungen als unbestellbar zurückkommen. E. Baltzer.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 45.

Nordhausen, den 14. November.

1872.

Inhalt: Neue Beweise. (I.) — Milch und Fleisch kranker Thiere als Ursache von Schwindsucht etc. — Verwendung des ungemahlten Getreides als Nahrungsmittel. — Dr. Radius. — Der Mensch und die Thiere oder der Mensch und die anderen Thiere? — Brief aus Magdeburg. — Lebensversicherung. — Gleizès. — Berichtigung. — Aus Shakespeare. — Die Skoptzen. — Lincoln's Lebensregel. — Ein Stiftungsfest. — Literarisches. — Anzeigen. — Briefkasten.

### Neue Beweise.

I.

Bekanntlich stützen sich unsere Gegner und namentlich die Medicin-Aerzte unter ihnen, wenn sie es überhaupt einmal auf eine wissenschaftliche Entgegnung ankommen lassen, auf den Eckzahn als einen Beweis in höchster Form für die Richtigkeit und Zulässigkeit der Fleischnahrung; als ob die gesammte Lebens- und Ernährungsweise sich einfach damit abthun liesse, ohne zu bedenken, dass derselben jedes Glied und jedes Organ entsprechen muss. Die Natur eines Individuums, hier insbesondere seine Nährweise muss sich daher aus der grossen Zehe wie aus dem Fötus oder dem Darm und den Zähnen mit derselben Gewissheit feststellen lassen. Denn es ist von vornherein klar, dass die Natur bei der Bildung ihrer Organe und deren Funktionen eine tief eingreifende Harmonie begründete, so dass es also beispielsweise für den Menschen nicht möglich ist, zwar durch seine Hände, seine Haut, seinen Magen und Darm ein Fruchtesser zu sein, durch seine Zähne aber Fleischesser, zu dem uns die Herren Gelehrten nur auf Grund unseres „Hundszahns“

gern stempeln möchten. Wir können daher nur das eine oder andere sein.

Ueberhaupt, wenn die Entwicklungslehre des Menschen, die sogenannte Darwin'sche Theorie, richtig sein soll, wie ist dann jener Sprung aus dem reinen Fruchtesserthum unserer lebenswürdigen Vorfahren zu dem Fleischesserthum unserer Zeitgenossen wissenschaftlich zu begründen? Ich denke, gar nicht. Aus dem einfachen Grunde, weil wir, nicht trotz der Darwin'schen Theorie, sondern vielmehr in Uebereinstimmung mit ihr Fruchtesser bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Setzt ja doch die Entwicklungslehre bei der Veränderung aller ihrer Zustände eine gesetzmässige Ursache voraus, welche nur allein im reinen Kampfe um das Dasein „Variationen“ hervorruft, niemals aber werden dieselben durch Annahme einer Gewohnheit, am wenigsten einer schädlichen, bedingt.

Ueberall lehrt ja der Darwinismus, dass, wenn Veränderungen vor sich gingen, dieses nur dadurch möglich wurde, dass sie dem Individuum einen Vortheil gewährten, welcher sich bei den Nachkommen noch steigerte. Nun lässt sich aber dieses in keiner Weise



von der Fleischnahrung sagen, denn erstens mal können wir uns ihrer ohne künstliche Hilfsmittel gar nicht bedienen, dann aber auch ist sie der Heerd aller nur erdenklichen Krankheiten. Wie aber wollen uns die fleisshessenden Darwinianer den rein sachlichen Vorgang der Entwicklung zum fleisshessenden Menschen erklären? Ich glaube, gar nicht; aus dem einfachen Grunde, weil sie noch nicht darüber nachgedacht haben oder die Entwicklungslehre in jenem komischen Sinne auffassen, wie dies oft Witzblätter thun.

Hätte sich der Mensch zum Fleischesser entwickelt, so müsste er überhaupt die Gesamtnatur oder doch körperliche Befähigung eines Raubthieres haben. Aber ein genealogisch entwickelter Fruchtesser mit Fleischessenzähnen ist und bleibt ein logischer Purzelbaum, ein Unsinn, eine Unwahrheit.

Dies beweist uns denn auch die Darwin'sche Theorie haarklein, indem sie uns noch folgende, meines Wissens von den Vegetarianern noch nicht beachtete Beweise an die Hand giebt:

Die ältere Zoologie theilte Thier und Mensch nach äusseren Merkmalen ein, die neuere hingegen legt den Hauptwerth auf den anatomischen Bau der Individuen. Während man z. B. früher den Menschen einen Zweihänder und die Affen Vierhänder nannte, hat uns Huxley bewiesen, dass auch die letzteren zwei Hände und zwei Füße haben, indem er zu dem sehr richtigen und interessanten Schlusse gelangt:

„Die oberflächlichste anatomische Untersuchung weist uns sofort nach, dass die Hinterextremität des Gorilla so entschieden mit einem Fusse endigt, als die des Menschen“.\*)

\*) Man vergleiche meine „Briefe an Virchow“ S. 49. ff. Diese Briefe berufen sich auf Huxley's Schriften, um Virchow zu begegnen, der uns an sie gewiesen hatte. Uebrigens habe ich stets diese durchgreifende Verschiedenheit des Organis-

Die wichtigste Grundlage nun für eine systematisch zoologische Eintheilung liegt in der Entwicklung des Embryo. Je nach dieser ist das Wesen eines Thieres verschieden von einem anderen, so dass wir an derselben den unzweideutigsten Beweis seiner naturgemässen Lebens- und Ernährungsweise haben. Das hierbei in Rede stehende Organ ist die Placenta oder der Mutterkuchen, ein aus vielen kleinen Aederchen und Blutgefässen bestehender röhlich schwammiger Körper, welcher den Embryo während dessen Entwicklung umhüllt und ihm die Nahrung aus dem Mutterkörper zuführt.

Mit Ausnahme des Känguruh und der Schnabelthiere, zweier nur auf Neuholland vorkommenden Thiere, welche man gewissermassen als einen Ueberrest einer früheren Schöpfungsperiode betrachten kann, ernähren alle übrigen Säugethiere ihren Embryo mittelst einer Placenta und führen daher den Namen der Placentalien. Die Unterabtheilungen ergeben sich nur aus der verschiedenen Gestalt und Wirkungsart der Placenta.

Da sind 1) die Villiplacentalien. Die Placenta derselben besteht aus vielen einzelnen zerstreut liegenden Zotten von knopfförmiger Gestalt, in deren Mitte sich der Embryo entwickelt und nährt. Zu dieser Ordnung gehören die Pferde, Flusspferde, Elephanten, Wiederkäuer, Nashörner, Schweine, Faulthiere, Seekühe u. a.

Die zweite Ordnung umfasst die Zonoplacentalien; die Placenta derselben ist ringförmig, das heisst, sie umgiebt den Embryo in Form eines Gürtels. Zu ihr gehören ausschliesslich, und zwar ganz absolut ausschliesslich alle Land- und Seeraubthiere, also alle Hundarten und sämtliche Katzen,

mus betont. Siehe S. 53 u. a. „die Structur des menschlichen Körpers passt in jedem wesentlichen Theilchen auf eine rein vegetabile Diät.“ Natürl. Lebensweise I. S. 36.  
Die Red.

Marder, Dachse, Bären, Fischottern, Seehunde, Wallrosse, Seeelephanten u. s. w. Die für uns wichtigste und interessanteste Gruppe ist indess die dritte der Discoplacentalien, denn zu dieser gehört auch das Menschengeschlecht. Die Placenta derselben hat die Form einer einfachen runden Scheibe oder eines Kuchens, in dessen Mitte sich der Embryo befindet.

Häckel sagt hierüber: Bei keinem anderen Thiere kommt diese Placentiform vor. Zu den Discoplacentalien gehören die Nagethiere, Eichhörnchen, Spitzmäuse, Stachelschweine, Hasen, Fledermäuse, Halbaffen, echte Affen u. a. Da nun die Placenta des Menschen genau dieselbe Form und denselben Bau als die der Affen und der übrigen Discoplacentalien hat, so lässt sich das Menschengeschlecht in seiner zoologischen Stellung nicht von denselben trennen. Eine oberflächliche Betrachtung zeigt uns nun, dass fast alle diese Thiere von Früchten, Kernen, Nüssen und ähnlichen Dingen leben, bis zu den Insectenfressenden, welche sich schon enger an die Zonoplacentalien anschliessen, denn überall in der Natur ist — Uebergang. Auf das schärfste sehen wir jedoch die bisher von uns nur nach äusserlichen Merkmalen so stereotyp festgehaltene Eintheilung der Thiere in Fleischfresser, Pflanzenfresser und Fruchtfresser, auch in der tiefinnersten und ganz im geheimen arbeitenden Natur als Zonoplacentalien, Villiplacentalien und Discoplacentalien wieder zur Erscheinung treten. Wenn demnach mit Bezug auf den äusseren Bau des Menschen und seine leidigen „Hundszähne“ ein Irrthum über seine naturgemässe Ernährung allenfalls noch zu entschuldigen war, so wird derselbe jedoch zur Unmöglichkeit gegenüber der Thatsache, dass der Mensch zur Ordnung Simiae der Discoplacentalien gehört. Ganz in Uebereinstimmung hiermit sind die bekannten Thatsachen, dass keine Fleischfresser-Mutter ihre

Jungen an der Brust säugt, wohl aber der Mensch gleich den menschenähnlichen Affen, beide in ihrer Eigenschaft als Fruchtesser und Discoplacentalien, und dass die Haut aller Raubthiere der Schweissporen gänzlich entbehrt, während Mensch und Affe deren sieben Millionen besitzen und erstere daher nur über die Zunge schwitzen, niemals an ihrer Körperoberfläche.

Wir haben an dem Placenta-Beweis des menschlichen Fruchtesstheums einen sehr schwerwiegenden, ja sogar entscheidenden Beweis in Händen, dessen Bedeutung unsere Gegner nicht werden unterschätzen können, und das um so weniger, da sie uns denselben selbst in die Hand geben. Aber es geht mit denselben, wie Baltzer sagt: Sie graben zwar oft tief, aber meist am Golde der Wahrheit vorbei. Es liegt wohl kein Schluss näher, als der vom Darwinismus zum Vegetarianismus. Um somehr sollte man erwarten können, dass die Herren Darwinianer uns mit einem reichen Material versehen; da sie dieses nicht thun, so müssen und können wir sie mit ihren eigenen Waffen schlagen. Ich werde aus der Darwin'schen Theorie, dieser Fundgrube unserer besten wissenschaftlichen Beweise, demnächst noch einige ähnliche anführen.

G. Schlickeysen.

### Milch und Fleisch kranker Thiere als Ursache von Schwindsucht, Scropheln und Bleichsucht.

Als im Jahre 1869 der Geh. Medicinal-Rath Gerlach experimentell den Beweis lieferte, dass die Milch tuberculöser Kühe die Tuberkelkrankheit direct auf andere Thiere übertrage (berichtete darüber im Vereinsblatt Nr. 20), ergriff eine lebhaft Unruhe alle ärztlichen und sonst darüber unterrichteten Kreise. An mehreren Universitäten und andern wissenschaftlichen Lehranstalten wurden die Versuche



wiederholt und nach andern Richtungen hin weiter verfolgt; namentlich hat der Nachfolger Gerlach's im Directorate der K. Thierarzneischule zu Hannover, Herr Professor Günther, mit dem Herrn Dr. C. Harms, Lehrer an derselben Anstalt, mit äusserster Sorgfalt und Genauigkeit an der Lösung dieser hochwichtigen Frage weiter gearbeitet. Der Bericht über ihre Arbeit liegt jetzt vor\*), und bestätigt im Wesentlichen die eminente Gefährlichkeit der Milch perlsüchtiger Kühe, zeigt aber zum Trost, dass das Vorkommen derselben zunächst in Hannover kein so allgemeines sei, als man nach der ersten Mittheilung von 1870 annehmen musste. Diese Stelle des Berichtes lautet wörtlich:

„Um eine Uebersicht zu gewinnen über die Gefahr, welche uns speciell hier in Hannover von der Tuberculosis des Rindes droht, haben wir Ermittlungen über das Vorkommen derselben in den uns zugänglichen Kreisen der Milchwirtschaften der Umgebung der Stadt angestellt. Wir sind dabei allerdings zu ganz anderen Resultaten gelangt, als wir nach den Angaben Gerlach's in unserm Jahresberichte pro 1869 erwarteten; das schliesst aber durchaus nicht aus, dass es auch Gegenden giebt, in denen die Tuberculosis in extremster Verbreitung unter dem Rindvieh herrscht, und wird Gerlach in solchen seine Erfahrungen gesammelt haben.

Bei einem Bestande von durchschnittlich 750 Milchkühen kam die Tuberculosis vor:

|            |            |
|------------|------------|
| 1859 1 mal | 1863 1 mal |
| 1860 0 „   | 1864 3 „   |
| 1861 2 „   | 1865 2 „   |
| 1862 7 „   | 1866 2 „   |

\*) Jahresbericht der K. Thierarzneischule zu Hannover. Unter Mitwirkung des Lehrer-Collegiums erstattet vom Director Günther. Vierter Bericht. Hannover 1872, Schmorl & von Seefeld.

|            |            |
|------------|------------|
| 1867 8 mal | 1870 3 mal |
| 1868 6 „   | 1871 2 „   |
| 1869 7 „   |            |

Also in 13 Jahren 44 mal.

Es ist hierbei besonders zu beachten, dass diese Milchkühe durchschnittlich alle 9 Monate durch frischmilchende Thiere ersetzt werden, dass also  $\frac{1}{4}$  der Gesamtzahl zugesetzt werden muss, um die Zahl derjenigen Thiere zu gewinnen, unter welchen jene 44 Fälle von Tuberculose vorkamen, und das ergiebt, dass unter einem Gesamtbestande von pm. 12,187 Kühen, die aus den verschiedensten Landwirthschaften der Aller- und Wesergegend und der näheren oder ferneren Umgebung Hannovers bezogen werden, obgleich die Landwirthe gerade die tuberculösen Kühe vorzugsweise gern abzugeben geneigt sind, im Ganzen nur etwa ein Drittel Procent tuberculös gefunden wurde! Geben wir selbst zu, dass die eine oder die andere Kuh unserer Beobachtung entzogen ist, so kann das hier doch nicht besonders ins Gewicht fallen, weil die hiesigen Milchwirtschaften die Kühe während der Milchperiode mästen und durch den Erlös aus den fetten Kühen den grössten Theil der Mittel entnehmen, um frischmilche Thiere wieder einzureihen, und eben wegen des grossen Verlustes, der ihnen durch kranke Thiere erwächst, einen auf Gegenseitigkeit beruhenden Versicherungs-Verein gegründet haben, welchem namentlich auch die tuberculösen Thiere zur Last fallen; diese kommen dann aber jedesmal, sowohl bei Lebzeiten, als auch nach dem Schlachten, zur Untersuchung.

Für Hannover und Umgegend ist deshalb die Gefahr überhaupt nicht so gross, wie das an anderen Orten der Fall sein mag, sie wird bei uns ausserdem noch dadurch gemindert, dass die Milchwirtschaften selten auf eine einzelne Kuh basirt sind: es stehen vielmehr in der weit überwiegenden Zahl derselben wenigstens 2, meistens aber

3, auch 4 bis 6 und mehr Kühe in demselben Stalle, deren Milch gemischt zur Stadt gebracht wird.

Bei alledem bleibt aber die Tuberculosis auch bei uns von nicht zu unterschätzender Gemein-Gefahr, weil schon eine einzelne Kuh durch ihre Milch entsetzliches Unglück in den Familien anrichten kann.

Wenn nun unsere diesjährigen Versuche trotz der hochgradigen Erkrankung der denselben als Unterlage dienenden Kühe recht oft keinen Erfolg hatten, so kann durch solche negativen Resultate doch noch keineswegs der Schluss gerechtfertigt werden, dass der Tuberculosis überhaupt keine besondere Bedeutung beizulegen sei; die positiv nachgewiesenen, selbst schweren Erkrankungen von Versuchsthieren stehen diesen gegenüber und beweisen das Gegentheil; wir bemerken aber in Bezug auf die Misserfolge, dass sämtliche Versuche von unserer Seite sehr genau controlirt und mit der grössten Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden.

Woher die Differenz in den Erfolgen entstanden ist, kann gegenwärtig noch nicht mit der nöthigen Sicherheit nachgewiesen werden, nur so viel lässt sich durch den Vergleich mit den früheren Erfahrungen entnehmen, dass nicht alle Tuberculösen der Kühe gleiche Uebertragungsfahr einschliessen. Es eröffnet sich damit durch unsere diesjährigen Versuche der Forschung ein neues Feld, ein Feld, dessen Cultivirung zur Zeit wenigstens noch mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist.

Die bisherigen Versuche wurden von unserer Seite ausschliesslich mit Producten von tuberculösen Kühen, die sich im letzten Stadium der Erkrankung befanden, angestellt. Es liegt aber bei dem notorisch sehr chronischen Verlaufe der Krankheit kein Grund vor, anzunehmen, dass frühere Stadien keine Gefahr bedingen. In diesem Zeitraum erscheinen die Kühe dem Laien namentlich kaum oder gar nicht

krank, sie zählen sogar recht oft zu den besten Milchkühen des Stalles und entgehen somit jeder Controle.

Unter diesen Umständen ist es einleuchtend, dass die öffentliche Gesundheitspflege dieser Krankheit gegenüber einen sehr schweren Stand hat, und dass der Gefahr nur dadurch begegnet werden kann, dass die Tuberculosis bei Thieren möglichst ausgerottet werde.“

Die neuen Versuche selbst betrafen die Erblichkeit der Tuberculose, und deren Uebertragung durch das Aufsäugen, und fielen bei Kaninchen negativ aus. Ferner galt es, Zweifel aufzuhellen, ob die beim Rinde und beim Schweine bekannte erbliche Tuberculose mit der Krankheit des Menschen identisch sei, doch genügt das bislang gewonnene Material noch nicht zu einer Schlussfolgerung; aber, sagt der Bericht:

„die Uebertragungsversuche, namentlich aber die Fütterungsversuche behalten, mag nun die erzeugte Krankheit mit der Tuberculosis des Menschen im Zusammenhange stehen oder nicht, unter allen Umständen einen ganz eminenten Werth, weil durch dieselben nachgewiesen ist, dass durch die Tuberculosis des Rindes und Schweines bei anderen Thieren, auch bei Thieren anderer Gattung ebensowohl Siechthum, selbst lebensgefährliche Erkrankung erzeugt werden kann, wie durch Tuberkeln vom Menschen und Affen. Es ist deshalb allerdings der Schluss gerechtfertigt, dass auch durch die Tuberculose des Rindes und Schweines beim Menschen eine ähnliche Krankheit herbeigeführt werde.“

Auf die Einzelheiten der Versuche näher einzugehen, ist hier wohl nicht der Ort, für den Nichtfachmann ist es auch keine angenehme Lectüre, so wichtig der Gegenstand ist. Es genüge die Angabe, dass mit Milch, Fleisch und kranken Absonderungen im rohen und im gekochten Zustande an Kaninchen, Katzen, Schweinen und Kälbern, sowohl Futterungs- als In



jections-Versuche gemacht sind, die theils Uebertragungen der Tuberkel-Krankheit zu Wege gebracht haben, theils nicht. Auch ein Versuch, durch die ausgeathmete Luft einer kranken Kuh Kaninchen zu inficiren, ergab ein negatives Resultat.

Allgemein gültige Sätze lassen sich aus den Versuchen noch nicht ableiten, sie sind aber durch die gewissenhafte Sorgfalt der Beobachtung treffliche Bausteine zu einem späteren Endurtheil und für jetzt bestätigen sie sehr ernst die grosse Gefahr, welche mit dem Genuss der Milch und des Fleisches von kranken Thieren sehr oft, wenn auch nicht immer, unmittelbar verknüpft ist.

Nur auf zwei Fütterungsversuche (der dritten Reihe) muss ich noch speciell hinweisen, weil ihr Ergebniss überraschend und, so viel mir bekannt, in der Wissenschaft ganz neu ist. Ein Hund, Rattenfänger, wurde fünf Tage mit den innern Organtheilen und deren Knoten von einer kranken Kuh und 31 Tage lang mit dem Fleische von einer andern kranken Kuh gefüttert; der Hund frass die Knoten ungerne, das Fleisch mit dem grössten Appetit, er blieb vollkommen munter, besserte sich aber trotz des reichlichen Futters nicht im Nährzustande und wurde dann getödtet. Den Sectionsbefund lassen wir fort, aus dem Zustand des Blutes, der Lymphdrüsen, der Schleimhäute und der Lunge ergab sich zweifellos, dass Leukämie (Bleichsucht)\*), Scrofulosis (Scropheln) und Tuberculosis (Schwindsucht) neben einander bestanden!

Ferner wurde ein Schwein, acht Wochen alt, 27 Tage mit dem Fleische kranken Kühe gefüttert, und bald

\*) Unter Leukämie oder Leukolythämie versteht man eine Krankheit, bei welcher die weissen Blutkörperchen im Blute vermehrt, ja vorherrschend werden, während bei der Choroise die rothen Blutkörperchen im Blute verringert sind.

darauf getödtet. Auch in diesem Falle ergab der Sectionsbefund, dass Leukämie, Scrofulosis und Tuberculosis neben einander bestanden!

Notorisch wird bewusst und unbewusst viel Fleisch von kranken Thieren verkauft und verzehrt, doch will ich nicht in den Fehler verfallen, aus diesen beiden ersten Erfahrungen an Thieren in Betreff der Leukämie (Bleichsucht) sofort Schlüsse auf Erscheinungen in der Menschenwelt zu ziehen. Ich will auch den Vertheidigern der Fleischnahrung gern zugeben, dass diese Versuche mit rohem Fleisch gemacht sind und dass es wahrscheinlich ist, dass bei gekochtem und gebratenem Fleisch die Schädlichkeit etwa darin vorhandener Krankheitsgebilde vermindert werde. Ich will schliesslich zugeben, dass uns in dem Gesammtleben der Jetztzeit manche schädliche Einflüsse bekannt sind, welche die überhand nehmende Leukämie, namentlich der weiblichen Jugend, einigermassen erklären; aber dennoch kann ich nicht umhin, anzunehmen, dass die Behauptung der vegetarischen Aerzte\*), die Leukämie sei eine directe Folge naturwidriger Ernährung, d. h. des Fleischessens, auch durch diese mitgetheilten Thatsachen eine neue Stütze bekommt. A. v. S.

### Verwendung des ungemahlten Getreides als Nahrungsmittel.

In der Sitzung der Acad. des sciences in Paris hat am 26. September v. J. eine Discussion stattgefunden über die Verwendbarkeit des ungemahlten Getreides als Nahrungsmittel. O. Grimaud berichtet, dass er während der Belagerung Venedigs durch die Oesterreicher Getreide in folgender Weise als Nah-

\*) S. u. A.: Hahn, Th., Handbuch der naturgemässen Lebensweise. 2. Aufl. Theil I Seite 100.

rungsmittel zubereitet hat. Es wurde eingeweicht und durch anhaltendes Reiben von der rauhen Hülse befreit, dann mit Wasser und Gewürzen vier Stunden gekocht. Nichts sei schmackhafter gewesen, als dieser Brei. Er habe auch nahrhaft sein müssen, weil er ein natürliches Gemenge von Kleber und Stärkemehl dargestellt habe. Durch dieses Nahrungsmittel haben sich 14 Personen zwei Monate lang gesund erhalten. Dumas bemerkt hierzu, dass man in der That das ganze Getreidekorn verzehren kann und dass es ein vollkommenes Nahrungsmittel bildet. Beim Mahlen entferne man einen Theil der nahrhaften Substanz. Die alten Römer haben in den ersten Jahrhunderten das Getreide geröstet, gemahlen und als Brei bereitet und den Genuss von Brod als eine Verschlechterung der Ernährung betrachtet. Die Araber essen noch jetzt Getreide, das enthülst und mit Dampf gekocht wird. Auch die Gerste und der Hafer liessen sich als Grütze verwenden. In Schottland kommen auf jeden Tisch als Frühstücksgericht Grützbrei, der sehr angenehm schmecke, sehr gesund und sehr nahrhaft sei. Payen fügt hinzu, dass man nach dem Vorschlage von Grimaud 25—30 Procent vom Getreide gewinnen würde, die beim Mahlen verloren gehen; auch werde die Ernährung dann vollständiger, gesunder und billiger, da die Kleie in grösserer Menge als das übrige Korn gewisse stickstoffhaltige Substanzen, Fett und Salze enthalte, welche assimilirbar und für die Verdauung förderlich seien. Selbst der unverdauliche Theil des Getreidekornes spiele eine Rolle bei der Verdauung. Das Problem, Brod aus dem ganzen Korne zu bereiten, scheine durch Pézille gelöst zu sein. Das Getreide wird oberflächlich angefeuchtet, dann entschält, wobei es nur 5 Procent an Gewicht verliert, dann 7 bis 8 Stunden in Wasser von 30 bis 35 Grad eingeweicht, bis es sich zwischen den Fin-

gern leicht zerdrücken lässt, wobei es 50 bis 60 Procent Wasser aufnimmt; dann wird es zwischen Cylindern in Brei verwandelt, der nach der Gährung gebacken wird. Pézille hat Proben solchen Brodes gesehen, die von ausgezeichneter Beschaffenheit waren; nur war die Krume etwas dunkel. Pézille schlägt auch vor, Reis und Leguminosen zusammen zu Brod zu verarbeiten, und so durch das eine zu ersetzen, was dem andern fehlt. — In einer spätern Mittheilung macht Brisac darauf aufmerksam, dass alle Juden viel trockene Gemüse (Erbsen, Bohnen, Linsen, Reis, Graupen) essen. In Elsass und Lothringen isst man auch häufig, was man „le kränkorn“ nennt, grünes Korn, das noch grün geschnitten und getrocknet verzehrt wird. — Grimaud giebt noch folgende Vorschrift zur Bereitung seines Getreidebreies. Das Getreide wird wenigstens 2 Stunden in Wasser eingeweicht, so dass es beim Reiben der Körner gegeneinander entschält werden kann; ist es so weich geworden, dass es sich zwischen den Finger zerdrücken lässt, so giesst man das Wasser ab und kocht das Getreide wie Reis mit irgend einem Gewürze. — Wilson berichtet, dass  $\frac{3}{4}$  der kräftigen irischen und schottischen Bauern von Hafer und Kartoffeln leben. Der Hafer wird theils als Brei (mit Milch, Butter, Zucker, Syrup), theils als Kuchen gegessen. — Vignal macht darauf aufmerksam, dass man im südlichen Frankreich seit undenklichen Zeiten das nur von seinen Hülsen befreite Getreide allgemein als Nahrungsmittel benutzt. — Dubrunfaut schlägt vor, gequelltes Getreide entweder unmittelbar vor oder nach dem Zerquetschen mit Mehl zu vermischen und zu verbacken. Endlg.

### Dr. Radius.

Am 16. October h. a. fand in den Räumen der Universität zu Leipzig zum Andenken an einen verstorbenen Wohlthäter der Hochschule eine Feierlich-



keit statt. Zu derselben hatte der Geheime Medicinalrath Dr. Radius in Leipzig das Einladungsprogramm geschrieben, dessen Thema: „Kurze Beschreibung einer eigenthümlichen Behandlung des Säuerwahnsinns“, lautet. Am Ende seiner Bemerkungen kommt Dr. Radius auch auf die Ursachen der Krankheiten, widerlegt den Glauben, als sei die Krankheit meistens nur eine Folge übermässigen Branntweingenusses und hebt besonders hervor, dass man die anderen Spirituosen viel zu wenig beachte. Starke Weine nemlich, welche wie Port, Madeira, Xeres gegen 20 und mehr % Alkohol enthielten und daher dem Branntwein naheständen, hätten ihm verschiedene Fälle von Säuerwahnsinn zugeführt, nicht minder häufig auch das bairische Bier. Er versteht darunter sowohl das, was im nördlichen Deutschland bayrisches Bier genannt und daselbst gebraut wird, als auch das echt bayrische Versandtbier, dem man oft theils um es haltbarer zu machen, theils um den Ansprüchen verwöhnter, den Spirituosen ergebener, Kehlen zu genügen und ihm eine be rauschendere Kraft zu geben, Spiritus zusetzt. Es sollte also, fährt Dr. Radius fort, im Bezug auf das Bier, wenn es als Getränk zum Durstlöschern getrunken wird, ein solches gewählt werden, welches nicht zu reich an Alkohol ist, weil es sonst mannigfachen Nachtheil für die Gesundheit bringt, ja selbst Säuerzittern und Wahnsinn erzeugen kann. Sehr starke Biere sind nur als Erregungs- und Betäubungsmittel, als Getränk aber gar nicht zu benutzen. Ich weiss sehr wohl, dass ich mit der Reproduction dieser Anschauung vielen nicht grade etwas Neues sage, aber einestheils ist die Unschädlichkeit des Bieres und grade des so viel getrunkenen schweren bairischen Bieres einer von den Fundamentalsätzen, auf die sich der deutsche Staatsbürger todtschlagen lässt und kann seine Verkehrtheit nicht oft ge-

nug angeführt werden, anderentheils liegt aber, und das ist für uns von Interesse, in dieser Auseinandersetzung des Geh. Medicinalrathes Dr. Radius ein Fortschritt und ein Zugeständniss an unsere Anschauungen, das ich doch registriert haben möchte. Dr. Radius zeigt sich hier als Feind der unter den Aerzten und medicinischen Gelehrten ziemlich feststehenden Theorie, dass starke Weine und echte bairische Biere für den Organismus Stärke und Kraft zu erzeugen im Stande sind, und solches Urtheil aus solchem Munde ist immerhin von der Bedeutung, dass wir Grund haben, seine Uebereinstimmung mit unseren Ueberzeugungen freudig zu begrüssen!

Gohlis-Leipzig, October 1872.

Carl Thilo.

### Der Mensch und die Thiere oder der Mensch und die anderen Thiere?

In Nr. 44. dieser Blätter giebt R. Liedke aus dem vortrefflichen Buche des zu früh verstorbenen L. Geiger einige charakteristische Sätze, die in glücklichster Weise, sowohl Geigers vorurtheilsfreien Forscherstandpunkt, als auch das Verhältniss des Menschen zu den übrigen Geschöpfen präcisiren. Bekanntlich giebt es sehr viele und darunter auch sehr gelehrte Leute, die die unglaublich leicht verständliche und jedem Sehenvollenden sich mit beinahe absoluter Gewissheit aufdrängende Abstammungstheorie auf's heftigste bekämpfen und ist in diesem Streite für und wider bereits eine Literatur angewachsen, dass beinahe ein halbes Menschenleben dazu gehört, dieselbe vollständig zu bewältigen, es fällt mir daher auch nicht im Entferntesten ein, diesen Streit in diesen Blättern anzuregen, ich denke da ganz wie Herr Liedke, mag jeder Vegetarianer sich mit dieser Frage, die grade uns ganz besonders interessirt, selbst abfinden, sondern nur

erwähnen, dass Darwin fast mit denselben Worten, wie L. Geiger zu demselben Resultate kommt. „So gross der Unterschied zwischen dem Geiste des Menschen und jenem der höheren Thiere auch sei, — sagt er an einer Stelle seines berühmten Buches, — er ist ganz bestimmt nur ein Unterschied des Grades, nicht der Art!“

Ernst Haeckel (Professor in Jena), in Deutschland wohl der bedeutendste Forscher auf diesem Gebiete und auch von Darwin selbst so anerkannt, dass dieser gesagt haben soll: „hätte er das Haeckel'sche Werk früher gekannt, so würde er die Fortsetzung des seinigen zu schreiben, als überflüssig unterlassen haben“, — behauptet ebenfalls, dass alle somatischen und psychischen Differenzen zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren nur quantitativer, nicht qualitativer Natur sind und dass die Kluft, die ihn von jenen trennt, vorzugsweise darin besteht, dass der Mensch in sich mehrere hervorragende Eigenschaften vereinigt, welche bei den übrigen Thieren nur getrennt vorkommen. „Es ist also lediglich die glückliche Combination eines höheren Entwicklungsgrades von mehreren, sehr wichtigen thierischen Organisationen und Functionen, welche die meisten Menschen — nicht alle — so hoch über alle Thiere erhebt. Diese grössere Vielseitigkeit des Menschen ist aber, wie Dr. Ed. Reich\*) so treffend bemerkt, durchaus keine absolute, sondern nur eine relative, denn es fehlen ihm manche Qualitäten in dem Maasse, wie sie anderen Thieren eigen sind und die relative Vielseitigkeit, welche bei einer Zahl von Menschen den höchsten Grad erreicht, ist bei dem grossen Haufen des Pöbels nicht oder nicht viel, bei den Australnegern um nichts

grösser als bei den Affen. „Ich weiss nicht, fährt Dr. Reich dann drastisch und wohl nicht mit Unrecht fort“, warum man die menschliche Gattung anstaunt, da doch nur eine verschwindend kleine Zahl von Individuen einen Grad geistiger Entwicklung bekundet, wie derselbe bei der grössten Mehrzahl der Menschen und überhaupt in der ganzen Thierreihe nicht angetroffen wird. Die grossen Männer sind zwar der Gestalt nach Menschen wie die Baiovaren, Botokuden und Bötier auch; allein obgleich sie mit dem Pöbel die Eigenschaft zu essen und zu trinken theilen, liegen sie weit ab von ihm und sind durch eine grosse Kette von Zwischen- und Uebergangsgliedern von ihm getrennt.“

„Also nicht durch eine Kluft geschieden, sondern durch Uebergangsglieder von allen Spielarten! Und dasselbe Verhältniss, wie zwischen den einzelnen Menschen, findet zwischen dem Menschengeschlechte und anderen Thiergeschlechtern auch statt; zwischen dem Menschen und Rhinoceros liegt eine grosse Zahl von Uebergangsgliedern.“ So weit Dr. Reich. Gleiche und ähnliche Anschauungen documentiren Thomas Henry Huxley und Owen, deren Worte Reich ebenfalls citirt. \*) Kurz und gut, mit dem Privilegium der Exklusivität und der angeborenen Herrschaft des Menschen über seine Mitgeschöpfe, sieht es nach neuerer Naturwissenschaft windig aus und der Gegensatz, den man so gern zwischen Mensch und Thier macht, — abgesehen davon, dass er sich im Leben oft thatsächlich nicht zeigt, — scheint mir wenigstens zum grossen Theile aus dem Egoismus der ersteren hervorgegangen zu sein.

Gohlis-Leipzig, 18. October 1872.

Carl Thilo.

\*) Dr. Ed. Reich: Der Mensch und die Seele. Studien zur physiologischen und philosophischen Anthropologie und zur Physik des täglichen Lebens. Berlin, Fr. Nicolaische Verlagshdlg., 1872. Seite 49 ff.

\*) Dr. Ed. Reich: Der Mensch und die Seele. Studien etc. etc. Seite 52. (Ein vortreffliches Buch, auf welches ich noch zurückkomme. C. Thilo.)



Magdeburg, den 10. Octbr. 1872.

Ihrer gütigen Aufforderung, über einen hier gehaltenen Vortrag Bericht zu erstatten, komme ich um so lieber nach, als ich gleich Ihnen der Ueberzeugung bin, dass mein Vorgehen auch Andere zu demselben Schritte veranlassen wird. Ich bin der Ansicht, dass Vorträge mit sich daran knüpfender Discussion das beste Agitationsmittel sind; mein erster Versuch in dieser Beziehung war ein durchaus ermuthigender und zeigte, dass für unsere Bestrebungen eine weit regere Theilnahme vorhanden ist, als ich dies vermuthete.

Unbeirrt durch die Ansicht eines unserer hiesigen Freunde, dass ein Vortrag über den Vegetarianismus hier noch verfrüht wäre, kündigte ich denselben im hiesigen „Bildungs-Verein“ an und hatte die Freude, eine grosse Versammlung vorzufinden, welche meinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtlichem Interesse folgte. — Ich erklärte zunächst das Wesen der naturgemässen Lebensweise, wies nach, wie abgeschmackt die allgemein über dieselbe verbreiteten Ideen sind, und rückte dann mit den Gründen, welche uns von dem Fleischgenuss abhalten, in's Feld, sowohl die sanitätliche als die sittliche Seite ausführlich beleuchtend.

Nachdem ich noch den Werth oder vielmehr Unwerth der strengen Gewürze, wie des Kaffee und Thee dargethan, auch mit den alkoholischen Getränken in's Gericht gegangen war, setzte ich ziemlich genau meinen Zuhörern auseinander, wie die Vegetarianer leben, wovon sie sich nähren, und was ihre Principien sind.

Meine nächste Aufgabe war dann, die irrthümliche Ansicht zu berichtigen, als ob der Vegetarianer sich grosse Entbehrungen auferlegte und gelang mir dies um so leichter, als ich mich dabei auf das reichhaltige Nordhäuser Kochbuch beziehen konnte, und nun trat ich auch mit den Vorthelen hervor, welche der Vegetarianer seiner

Lebensweise verdankt. Betreffs der Billigkeit bezog ich mich theilweis auf Dr. Nicholls „Kunst mit 5 Groschen auskömmlich zu leben“ und schilderte dann die grosse Leichtigkeit, mit welcher man sich an die naturgemässe Kost gewöhnt. Zum Schluss erzählte ich noch, auf welche Weise ich selbst Vegetarianer geworden, wie auch ich — schlecht unterrichtet — über den „Unsinn“ gelacht und über die „Grasesser“ gespottet habe, aber durch einen glücklichen Zufall zur Lectüre einiger Baltzer'schen Schriften gekommen, und wie ich dann nach genauem und gründlichem Studium aus vollster Ueberzeugung mich dem Vegetarianismus anschloss.

Nun folgte die Discussion, dieselbe war zwar nicht officiell angekündigt, ergab sich aber von selbst, da die Wissbegierde nach dem dreiviertelstündigen Vortrage noch nicht befriedigt war und das gewählte Thema überdies gradezu zum Widerspruch reizt.

„Wie kann der Vegetarianer mit „noch nicht 4 Groschen auskömmlich „leben? Wo soll das Leder zu den „Stiefeln, wo die grossen Obstmengen „herkommen? Die Cholera kommt „von Völkern, die Pflanzenkost ge- „niessen. Die Frauen würden den „Männern, Gesellen und Lehrlinge „den Meistern entlaufen. Das Leben „bei reiner Pflanzenkost würde zu „theuer werden, wenn der Consum „sich bedeutend vermehrt. Warum „werden verhältnissmässig so wenig „Obstbäume angepflanzt, wenn das „Obst so gesund ist? Die geschicht- „liche Entwicklung zeigt, wie der „Mensch durch Noth zum Fleisch- „essen getrieben, wie sein Geist durch „die List, welche er anwenden musste, „um das Wild zu erjagen, geschärft „wurde. Der Vegetarianismus wäre „ein Rückschritt in geistiger und „körperlicher Beziehung, durch ihn „würde das Menschengeschlecht zu- „sammenschrumpfen.“

Das waren ungefähr die hauptsächlichsten Einwendungen, welche ich sämmtlich in ruhiger und ausführlicher Weise widerlegte, theilweis ward ich sogar darin durch einzelne Nichtvegetarianer aus der Versammlung unterstützt. Ein Mitglied erzählte, dass der Maler B. . . . früher unserem Vereine angehört habe, wie derselbe aber, nachdem er dem Congress in Leipzig beigewohnt und dort lauter bleiche Gesichter gesehen, nichts eiliger zu thun hatte, als sich in der nächstgelegenen Restauration ein Beefsteak geben zu lassen. Treffend erklärte Freund R. . . ., wie B. nie Vegetarianer gewesen, sondern nur, weil sein Magen absolut keine Fleischnahrung mehr angenommen, aus der Noth der Verdauung die Tugend des Vegetarianismus gemacht habe, dass derselbe im Uebrigen durchaus nicht naturgemäss gelebt, namentlich alkoholische Getränke unausgesetzt getrunken habe und später seine Rückkehr zur Fleischnahrung *coûte qui coûte* bemänteln wollte. Richtig ist es freilich, dass ein solcher Fall für denjenigen, der die Sachlage nicht kennt, viel Abschreckendes hat, und deswegen ist es auch doppelt nöthig, darauf zu achten, wenn von solchen Apostaten falsche Ideen in Umlauf gesetzt werden; *Exempla docent!* Während und nach dem Vortrage standen denjenigen, welche es wünschten, Flugblätter, namentlich Baltzer's „Wegweiser“ zu Diensten und trotz des Vorraths von ca. 120—150 Blättern konnte die Nachfrage nicht befriedigt werden; ich selbst konnte mich den vielen Anfragen, welche nach der Beendigung noch beliebt wurden, nur durch das Versprechen entziehen, in Bälde wieder einen Vortrag über denselben Stoff zu übernehmen.

Ich glaube besonders dadurch, dass ich mich nicht auf den Sockel der Gelehrsamkeit stellte, sondern meine Mittheilungen in einfacher populärer (theils sogar mit humoristisch satyrischer Färbung) brachte, die Haupt-

wirkung erzielt zu haben und schliesse meinen Bericht mit dem Wunsche, dass die gestreute Saat aufgehen und gute Früchte tragen möge.

F. Simon,  
Lehrer der Handels-Wissenschaft.

### Lebensversicherung.

Ich bin unter Anderem Beamter der Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaft „Liverpool, London und Globe“, welche eine Continental-Direction in Berlin hat, und ich bin auch selbst bei ihr Lebensversicherter. Da nun, als ich vor sechs Jahren Vegetarianer wurde, Aerzte mir erklärten, es sei unmöglich als solcher gesund zu leben, auch ähnliche Urtheile von vielen Medicinern fortwährend gehört werden können, so entstand in mir die Frage, ob ein Vegetarianer nicht am Ende von einem medicinischen Gerichtshof als gelinder Selbstmörder constatirt, folgeweise meine Lebens-Police diesfalls effectlos erklärt werden könnte. Ich zeigte daher meiner Direction amtlich an, dass ich seit sechs Jahren Vegetarianer sei, erläuterte, was das ist, frug, ob aus diesem Grunde die Gültigkeit meiner Police anfechtbar sei, erklärte dabei unverholen, dass ich den Vegetarianismus für eine weit bessere Assecuranz ansehen müsste, als alle Versicherungsgesellschaften zusammen genommen, dass künftig für Vegetarianer ganz andere Prämien, analog den „Unfall“prämien zu berechnen sein würden, und frug, ob ich unter diesen Umständen überhaupt ihre Nordhäuser Hauptagentur fortzuführen geeignet erscheinen könnte.

Ich fand bei der Direction, Herrn v. Adelson in Berlin, (unter den Linden, Aquarium) lebhaftes Interesse für die Angelegenheit; sie wurde der Centralstelle in England mitgetheilt und ich erhielt schliesslich amtlich die bündigste Erklärung darüber, dass meine vegetarische Lebensweise und Grundsätze weder die Gültigkeit meiner Police noch meine Stellung als Beamter der



Gesellschaft im Geringsten afficiren könne.

Da in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, wird es gut sein, wenn die Herren Gegner des Vegetarianismus, insbesondere diejenigen Herren Mediciner, welche mir vor sechs Jahren weissagten, dass ich „als Vegetarianer in vier Wochen auf der Nase liegen würde“, von obiger Thatsache Act nehmen wollen — und der Bereich unserer Versicherungsgesellschaft geht über die halbe Erde!

Eduard Baltzer.

### Gleizès.

Meine Gesinnungsgenossen und Leser dieses Blattes erlaube ich mir schon jetzt darauf aufmerksam zu machen, dass wir im nächsten Jahre einen Gedenktag haben, der wohl verdient von den einzelnen Zweigvereinen, — von einer Feier des allgemeinen deutschen Vereins muss wohl wegen der Zeit Abstand genommen werden — würdig begangen zu werden. Am 26. December 1873 begehen wir nemlich den hundertjährigen Geburtstag von Jean Antoine Gleizès, bekanntlich eines der edelsten und reinsten Vorkämpfer unserer Lebensrichtung. Derselbe wurde am 26. December 1773 geboren und starb am 11. Mai 1843. Mögen diese Zeilen daran erinnern, das Andenken dieses Mannes, der sich zwar schon durch sein Werk selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, an diesem Tage in irgend einer Weise würdig zu ehren!

Gohlis-Leipzig, October 1872.

Carl Thilo.

### Berichtigung.\*)

Herrn Th. Hahn's Berichtigung in der Nr. 44 dieses Blattes hat einen peinlichen Eindruck auf mich gemacht.

\*) Auf die von Herrn Th. Hahn mir eingesandte **gegen mich** für nöthig erachtete Berichtigung, deren Aufnahme in Nr. 44 d. Bl. ich ihm nach dem Pressgesetz nicht

— Nicht etwa wegen meiner selbst, nein — denn der heissblütige Aufsatz im Widerspruche mit Herrn Hahn's früheren Anzeigen (siehe Vereinsblatt Nr. 36 und Naturarzt Nr. 4) musste sofort dem unparteiischen Leser und namentlich unseren kaltblütigen und leidenschaftlosen Vegetarianern unrichtig erscheinen.

Ich kann an diesem Orte nicht alle unrichtigen Aufstellungen Herrn Hahn's widerlegen; ich frage nur, weil er behauptet, dass er mir keine Concurrenz machen wollte und gemacht habe, zu welchem Zwecke Herr Th. Hahn das Rundschreiben unterschrieben, welches im Monat Mai d. J. unter den Droschkenkutschern St. Gallens circularte und worin man diese letzteren aufforderte, die ankommenden Gäste zu fragen, ob sie zu Herrn Hahn oder zu Herrn Fischer wollten? — — — Und wesshalb anfangs Juni, wo sein neues Haus fertig wurde, er zu mir sagte: „von nun an gehören alle neu eintretenden Gäste mir“!? Ich hatte doch damals erst 30 Personen und kann deren nahezu 50 placiren.

Zum Schluss seiner seltsamen Berichtigung sagt Herr Hahn, dass ich willkürlich, plötzlich und ihm ganz ungeahnet, unser Verhältniss brach und ihn vor die Thüre setzte!

Es muss in der That sehr schlimm mit des Mannes Gedächtniss stehen; sonst müsste er sich erinnern, dass, nachdem ich seine sonderbare Forderung: von Anfangs Juni ab die neu eintretenden Gäste fortzuschicken und seinem Hause zuzuweisen — nicht annehmen wollte, er seine, schon mehrmals angewandte Drohung — wenn er Etwas von mir erpressen wollte — mir zu kündigen, wirklich ausführte.

versagen konnte, hat, wie vorauszusehen, Herr G. Fischer die Aufnahme des Nachstehenden verlangt, was ich ihm nicht weigern kann, wohl aber, nachdem beide Theile gehört sind, lehne ich jede weitere Erörterung dieser Angelegenheit an dieser Stelle hiermit ab. E. Baltzer.

Dass in meinen darauf folgenden Unterhandlungen mit ihm er mir zum 2. Mal kündigte und am 30. Juni zum 3. Mal in einer Zusammenkunft mit ihm und in Gegenwart zweier unserer Gäste, des Herrn L. Schönherr, Fabrikant aus Chemnitz, und Julius Zuppinger, Fabrikant aus Baden, welche ich gebeten hatte, als Zeugen, resp. Vermittler beizuwohnen, indem er folgende Erklärung abgab: „Ich habe Herrn Fischer schon 2 Mal gekündigt und kündige ihm hiermit zum 3. Mal! Ich bin bereit, die, laut Vertrag, ihm zukommende Entschädigung zu zahlen, aber dann sind wir geschiedene Leute und kann von einer Wiedervereinigung keine Rede mehr sein“. Und Herr Hahn weiss von dem Allen nichts, will keine Ahnung davon haben?

Dass ich endlich — nach einem nochmaligen und vergeblichen Versuche mich mit Herrn Hahn zu verständigen — unterm 11. Juli seine Entlassung als Arzt meiner Antsalt annahm und 4 Tage später ihn höflich daran erinnerte, dass es nun auch an der Zeit wäre, seine Wohnung in meinem Hause zu räumen, wird wohl Niemanden auffallen.

Hätte Herr Hahn sich — wie ich — darauf beschränkt, seine Kurhäuser zu empfehlen, so wäre es mir nicht eingefallen, unsern Streit an die Oeffentlichkeit zu bringen; weil er mich aber dazu gezwungen hat, so fällt die Verantwortlichkeit davon auf ihn zurück! Was man säet wird man erndten.

Gottfried Fischer.

### Aus Shakespeare.

„Wie es Euch gefällt“  
(Act II. Sc. 3.)

Adam:

„Seh' ich gleich alt, bin ich doch stark und rüstig;  
Denn nie in meiner Jugend mischt' ich mir Heiss und aufrührisch Getränk in's Blut,  
Noch ging ich je mit unverschämter Stirn Den Mitteln nach zu Schwäch' und Unvermögen,  
Drum ist mein Alter wie ein frischer Winter,  
Kalt, doch erquicklich.“

„Was Ihr wollt“ (Act I. Sc. 3.)

Junker Christoph:

„Mir ist, als hätt' ich manchmal nicht mehr Witz, als ein Christensohn oder ein gewöhnlicher Mensch hat. Aber ich bin ein grosser Rindfleischesser, und ich glaube, das thut meinem Witz Schaden.“  
L. in H.

### Die Skoptzen.

Die in Russland weit verbreitete mystische Secte der Skoptzen, eine der vielen Fractionen der Starowerzi oder Altgläubigen, die alle Neuerungen in der Organisation und den Bräuchen der Kirche, welche seit Peter dem Grossen eingeführt sind, verwerfen und gegen welche gegenwärtig eine grosse Untersuchung Seitens der russischen Regierung eingeleitet ist, erklärt u. A. das Tabakrauchen als Sünde.

G. L.

**Lincoln's Lebensregel** für seine Kinder: Trinkt nicht, raucht nicht, schwört nicht, spielt nicht, lügt nicht, liebt Eure Nebenmenschen sowie Gott, seid wahrheitsliebend, liebt die Tugend und seid glücklich. E. Th.

### Ein Stiftungsfest.

Frankenthal, 17. October. Gestern feierte der „Verein für naturgemässe Lebens- und Heilweise“ (Vegetarianer) im traulichen Kreise sein Stiftungsfest. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten folgte eines jener bekannten pythagoräischen Mahle, welches unter allgemeinem Frohsinn verlief. Einstimmig wurde Befriedigung darüber ausgesprochen, dass ein Umschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten des Vegetarianismus nicht zu verkennen sei, und wurde bei der rastlosen Thätigkeit der Vereinsmitglieder der Hoffnung Raum gegeben, dass das Volk auch in Zukunft immer mehr und mehr von den Bestrebungen des Vereins Notiz nehmen werde. Zum Vorsitzenden wurde auch für das kommende Jahr Herr G. Schlick-eysen in Frankenthal gewählt. (M. J.)



**Literarisches.**

**Eduard von Hartmann** hat ein grösseres Werk geschrieben: „Philosophie des Unbewussten“, 51 Bogen, 3 Thlr. 10 Sgr., welches in kurzer Frist bereits die dritte Auflage erlebte und in der Presse das grösste Aufsehen, die feierndsten Urtheile hervorrief.

Es ist hier nicht der Ort, das Werk als philosophisches eingehend zu kritisieren. Es sei nur bemerkt, dass es zu den Arbeiten gehört, welche Philosophie und Naturwissenschaften zu versöhnen suchen und dass es ein überaus reiches Material in geistvoller Weise benutzt. Darin liegt, wie es scheint, sein Erfolg, aber auch der täuschende Schein, mit dem er das Auge des Ungeübten blendet. Es hat tiefe Verwandtschaft mit Schopenhauer, hat wie dieser viel Herrliches, aber in Summa eine Philosophie des Krankseins, des „Kampfes um's Dasein“, wie sie denn persönlich diese Lebensrichtung illustriren. Es ist schon ein Fehler der Philosophie, wenn sie einer neuen abweichenden Nomenclatur für ihre Zwecke bedarf, falls diese nicht eine Fortbildung der Sprache ist. In Schopenhauer's „Welt als Wille“, in Hartmann's „Philosophie des Unbewussten“ ist dieses Gedankenspielen sehr ausgebildet vorhanden. Man findet daher auch — trotz der 3 Auflagen — selten Jemand, der sich durch das Ganze klar hindurch gearbeitet hätte, und Hartmann wird seines Frauenstedts bedürfen, um ihn der Welt im Grossen verständlich, wenn auch nicht acceptabel zu machen, denn das kann eine Philosophie niemals werden, die mit der Selbstverachtung als ihrem Ideale schliesst.

Die Versöhnung von Philosophie und Naturwissenschaft ist übrigens gar nicht nöthig, weil diese nämlich gar nicht in geschiedener Ehe leben. Die Philosophie steht parallel der Religion: beide haben eine centrale Stellung, die Religion im Leben, die Philosophie in

der Wissenschaft. Nur der Unverstand trennte und trennt sie, und meint dann ihre Versöhnung nöthig zu haben, während man nur die Irrenden zu überzeugen hat, dass Religion die Seele des menschlichen Lebens und Philosophie die Seele aller Wissenschaft ist. Man braucht nur in Herz und Leben eines Jesus oder Aristoteles zu schauen, um diese Wahrheit personificirt vor sich zu haben.

So weit wir also von Schopenhauer und E. v. Hartmann\*) differiren, so sehr schätzen wir, was sie im Einzelnen zum Besseren beigetragen haben. Vieles von diesem berührt gerade uns Vegetarianer sehr stark, z. B. bei Schopenhauer seine Auffassung der Thierwelt, welche fast die unsere ist (vergl. Seite 458 f.) Und so hat auch E. v. Hartmann sehr Vieles, was zum Ausbau unseres Systems beiträgt. Wir wollen hier hervorheben, dass er eben dem „Unbewussten“ d. h. der unbewusstwaltenden Natur im Gegensatz des Bewusstmenschlichen, siegreich zur Anerkennung verhilft, ohne in alten dualistischen Aberglauben zurückzugreifen. Er zeigt, wie eben jene in diesem nur zu sich selbst kommt. „Darum ist dem Menschen das Unbewusste unentbehrlich, und wehe dem Zeitalter, das es gewaltsam unterdrückt, weil es in einseitiger Ueberschätzung des Bewusstvernünftigen ausschliesslich dieses gelten lassen will; dann fällt es unmittelbar in einen wässrigen seichten Rationalismus, der sich in kindisch greisenhafter Altklugheit brüstend überhebt, ohne für seine Kinder irgend etwas Positives thun zu können, wie die jetzt von uns belächelte Zeit der Wolff-Mendelssohn-Nicolai'schen Aufklärerei . . . . . Darum ist gegen die verstandsmässige Erziehung unserer Zeit die Beschäfti-

\*) nicht zu verwechseln mit einem A. v. Hartmann, der auf diesen Namen für sein seichtes Schriftchen „Gott und Naturwissenschaft“ geschrieben hat.

gung mit den Künsten ein so nöthiges Gegengewicht, als in welchen das Unbewusste seinen unmittelbarsten Ausdruck findet; freilich nicht ein solches technisches Kunstexercitium, wie es heutzutage aus Mode und Eitelkeit getrieben wird, sondern Einführung in das Gefühl fürs Schöne, in das Verständniss und den wahren Geist der Kunst. Ebenso ist es wichtig, die Jugend mit dem Thierleben als dem unverfälschten Born reiner Natur mehr bekannt zu machen, damit sie in ihm ihr reines Wesen in vereinfachter Gestalt verstehen lerne und an ihm sich von der Unnatur und Verzerrung unserer gesellschaftlichen Zustände erquicke und erhole“ S. 369. Besonders interessant ist für uns der Abschnitt „das Unbewusste in der Naturheilkraft“ und „das Unbewusste im Instinkt“, die wir besonders dem ärztlichen Studium empfehlen möchten. E. Baltzer.

**B. Franklin's** Leben, für Jung und Alt in allen Ständen. 3. Auflage, Hildburghausen, Kesselring. 63 Seiten.

Von unserm Mitgliede P. in B. bin ich veranlasst, diese kleine Schrift deshalb zu empfehlen, weil sie nur 2 1/2 Sgr. kostet und doch so nützlich ist. Ich komme dem nach, da ja solche Schrift, wie die über R. Stephenson, vortreffliche Volksbücher sind; etwas mehr Kritik wäre wohl zu wünschen, denn was soll das Seite 27 Gesagte: „Im hohen Alter schief er im Bade auf dem Rücken schwimmend ein, was er früher selbst nicht für möglich gehalten hatte und sagt: Wasser ist das bequemste Bett, das man haben kann“. Es ist ebenso unvernünftig, wie seine bekannte Umkehr vom Vegetarianismus, weil er sah, dass — ein Raubfisch gefressene Fische im Magen hatte. Zuweilen schläft auch Homer. Sonst ist ja das Büchlein gut, wie der Mann selbst vortrefflich. Dass S. Graham von ihm die Idee des Vegetarianismus empfing, ist allein schon eine interessante Thatsache. E. B.

☛ „**Bilderbuch für Kinder**, illustriert und verfasst von Helene Reil“, — ist der Titel einer vegetarischen Weihnachtsgabe in eleganter Ausstattung für unsere Kinder. Wir hoffen, es noch zum Fest fertig stellen und versenden zu können. Näheres in nächster Nummer. Aufträge nimmt jetzt schon an E. Baltzer.

**Anzeigen.**

☛ „**Der Naturarzt**“ von G. Wolbold (vergl. S. 686). Nr. 11 bringt unter Anderem: Revidirte Pockenstatistik des Herrn Löwe; ächte schwarze Pocken; zur Impfrage II.; das Schrotbrod von Vogel; meine Kritik des Prof. Dr. med Reclam'schen Urtheils über den Vegetarianismus (Leipziger Vereinstag); Oidtmann über Pockenstatistik, Antwort an Herrn Dornbusch.

☛ Der frühere Vorsitzende des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise L. May besitzt jetzt in Pankow bei Berlin eine Kunst- und Handelsgärtnerei (fast ausschliesslich Topfgewächse, namentlich Warmhauspflanzen), worin seine Söhne, welche die Gärtnerei erlernt haben und er selbst thätig sind. Sollten vegetarische Gärtnergehülfen gewillt sein, bei ihm Engagement zu nehmen, so mögen sie sich brieflich an ihn wenden.

☛ Ein vegetarischer **Hauslehrer** wird auf einem Gute in der Provinz Sachsen gesucht. E. B.

☛ Ein wissenschaftlich gebildeter **Hauslehrer** wird gegen gutes Honorar von einer deutschen vegetarischen Familie in Kurland gesucht. E. B.

☛ In Berlin wird ein vegetarisches **Dienstmädchen** gesucht, wo? sagt die Redaction.

☛ Das ehemalige Rittergut Oberfelde in sehr betriebsamer Gegend Westphalens, 3/4 Stunde seitwärts der Cöln-Mind. Eisenbahn-Station Courl gelegen, 233 Morgen gross (Klee- und Weizen-



boden), von Teichen, Gärten und Baumhof umgeben, welche dasselbe im Sommer zu einem romantischen Aufenthalte machen, soll wegen Kränklichkeit des Besitzers aus freier Hand verkauft oder verpachtet werden. Liebhaber wollen sich beim unterzeichneten Besitzer melden. Veg. Egbert Grootte.

**Eingesandt.** Wien: Vorzügliche Gebirgsmilch und Gebirgsbutter, aber schlechtes mit Ferment verdorbenes, ungesundes Förster'sches Schrotbrod ist käuflich in der grossen fürstlichen Meierei-Niederlage, Schauflergasse, Eingang von der Herrengasse, zu haben.

**Briefkasten.** Herr G. in M. Lieber Freund. Du rätst mir die religiöse Seite des Vegetarianismus doch lieber gar nicht zu berühren: das werde der Sache viel eher Freunde zuwenden! Nun, eben so sagen die Philosophen: lass die Philosophie aus dem Spiel, — vom Standpunkte der Philosophie ist der Vegetarianismus nicht zu rechtfertigen — frage nur den Professor Reclam in Leipzig! Fasse ich die Sache anatomisch an: „absurd“ ruft ein Chorus, „der Mensch hat Schneide- und Stosszähne — also (!) ist er ein geborner Fleischesser.“ Rufe ich die Geschichte an, sagen die Gelehrten „das sind Ausnahmen“ und ich bin abgetrumpft. Fass' ich die Sache von der gesundheitlichen Seite: kommen die Mediciner, vertheidigen ihre Domaine und sagen „Schuster, bleib' bei Deinem Leisten“. Geh' ich in's öconomische Fach und zeige, wie der Vegetarianismus dem Beutel wohl thut: „Um Gotteswillen, rufen die Hausfrauen, wo soll all' die Butter und Eier herkommen, das ist ja viel theurer.“ Gehe ich einen Schritt weiter zu den Männern und sage ihnen, wie die Landwirthschaft viel besser und einträglicher wird; lächelnd sprechen sie: „was soll aus all' dem Vieh dann werden“ und kehren den Rücken. Und rechne ich ihnen gar die Sache national-öconomisch vor, so stopfen sie sich Baumwolle in die Ohren. Nehme ich den Vegetarianismus ästhetisch — erklären sie mich für „sentimental“, ein fetttriefendes Beefsteak im Munde ist ja viel ramassirter, frage nur Reclam. Nun, lieber Freund, wo bleibt da Dein und mein Vegetarianismus? Ich will Dir also vertrauen, was ich thun werde. Du siehst wohl ein, dass alle diese abrathenden guten Freunde eine andere Ansicht vom Vegetarianismus haben, und zwar eine in den ersten Anfangsgründen fehlerhafte, darum kann ich Dir auch Deine Bitte nicht weiter erfüllen, als meine eigene Religiosität mir gestattet. Es ist ja auch Dein Meister, welcher sagt, dass wir das Licht nicht unter den Scheffel stellen sollen! Ahnest Du doch selbst, dass im wahren Vegetarianismus eine viel tiefere Religiosität steckt, als die ganze Sarcophagie sich träumen lässt. Das ist auch offenbar der Grund, dass im Vegetarianismus notorisch alle Confessionen (die des bewusst sind) doch sehr friedlich zusammenstimmen. Ceterum censeo: nunquam volui populo placere: nam quae ego scio, non probat populus; quae probat populus, ego nescio. Senec. ep. 19. — Frl. M. W. Sie wundern sich, dass „am 20. August, Abends, in Leipzig auf dem Berliner Bahnhof beim Öffnen eines mehrere Stunden vorher von Berlin dort angekommenen mit 77 Stück Schöpsen beladenen Güterwagens, sämtliche Thiere bis auf zwei in Folge Luftmangels erstickt waren“, zumal es doch auch bei den Fleischessern, wiewohl inconsequenter Weise, Thierschutzvereine gebe? Im persischen Meerbusen geschah kürzlich die Parallele dazu mit menschlichen Sclaven. So lange das Recht der Thiere und Menschen nicht anerkannt ist, wird das immer wiederkehren und uns hat der „deutsche Thierschutzverein“ ja eben deshalb von sich ausgeschlossen. Vergl. 606. — H. V. in O. Besten Dank für die 10 Exemplare „Humoristische Studien“, die ich an geeignete Adressen vertheilen werde! — H. S. in M. Es ist mir nichts bekannt, dass eine Uebersetzung von Graham's „Wissenschaft vom Menschenleben“ im Erscheinen sei. — E. S. in M. Meine französische Ausgabe von Thalysie ist Paris 1840 bei L. Delessart, Rue des beaux-arts 15, erschienen und von dort bezogen. — H. P. in B. Der in den Industrieblättern 1872 Nr. 40 enthaltene Artikel: „Kurze Anweisung Gemüse zu trocknen“ ist ganz interessant; das frisch Aufbewahren so weit möglich, und „geniessen, was die Jahreszeit bringt“, scheint aber doch vorzuziehen. — F. U. in V. Besten Dank. Das Brod, gut von Geschmack, scheint uns zu hart und zu grob geschroten (wer nicht mit vollkommenem Genuss das Müllergeschäft nachholt!); die Früchte ganz ausgezeichnet! — H. St. in P. Einstweilen lesen Sie doch mal über Zucker das betreffende Capitel in meiner „Natürlichen Lebensweise“ Heft II. In nächster Nr. ein Mehreres von einem Fachmanne. E. B.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 46.

Nordhausen, den 16. December.

1872.

Inhalt: Ueber die Grenzen des Naturerkennens. — Zur Kritik de Zuckerconsums. — Meditationen über einen physiologischen Satz. — Das Getreide. — Ein neues physiologisches Zugeständniss. — Wie der Vegetarianismus einen fast ruinirten Magen ganz und gar restauriren kann. — Ein Bekenntniss. — Die Darwin-Literatur. — v. Beskow. — Carlyle. — Ein vegetar. Pomolog. — Unterzeug. — Für junge Raucher. — Literarisches. — Anzeigen. — Briefkasten.

#### Ueber die Grenzen des Naturerkennens.

Der Vegetarianismus ist das neuerstandene „nach der Natur leben“ der Alten oder genauer: diejenige Gesamthaltung unseres Lebens, die unserer eigenen Natur entspricht.

Die Erfüllung dieser Forderung ist auf doppelte Weise denkbar; unbewusst — oder bewusst; jenes geschieht unter Leitung des Instituts, dieses unter Leitung des wissenschaftlichen Erkennens.

Der Instinkt, der unbewusste Trieb der Natur, ihren eigenen immanenten Gesetzen zu folgen, ist in allen animalischen Wesen nichts Anderes als die Naturnothwendigkeit modificirt durch irgend einen Grad begleitenden Bewusstwerdens, welches jener Nothwendigkeit sich widersetzen kann. Instinkt ist also der unwillkürliche Trieb zum Naturgemässen im Kampf mit der möglichen Negation desselben. Er ist das „Unbewusste“ — was E. v. Hartmann in seiner Art so vortrefflich als unmittlere Lebens- und Heilpotenz schildert.\*)

\*) E. v. Hartmann; Philosophie des Unbewussten. S. 184 ff.

Durch das Bewusstwerden lernen wir uns vom Instinkt in gewissem Grade emancipiren, sei es nun, dass wir ihn als den Gesetzen der Natur gemäss zu erkennen meinen und ihn erfüllen, sei es, dass wir dies nicht thun, sondern entweder diesen Versuch gar nicht ernsthaft machen, oder aber zu Resultaten gelangen, die wir für instinktiv, d. h. naturgemäss halten, die es in der That aber doch nicht sind.

Wäre nun eine absolute Erkenntniss der Natur möglich, so wäre auch der Streit und Zweifel, ob ein gegebener Instinkt wirklich naturgemäss sei, zu erledigen.

Die Naturwissenschaft hat die Aufgabe, diese Zweifel zu lösen, so weit sie kann, und uns Vegetarianern besonders ist es zur Genüge bekannt, wie infallibel sie sich, besonders im Gewande der Medicin, gerirt, ja nach Priesterart jede Einmischung der Uneingeweihten in ihre Alleinherrschaft wie eine Art Verbrechen behandelt und verfolgt, wie z. B. Prof. Reclam in Leipzig thut.

Besonnene Männer der Wissenschaft hüten sich vor solchen Irrthümern. Wenn z. B. Virchow sagt, dass eine wissenschaftliche Diätetik zur Zeit noch



nicht möglich sei\*), so erkennt er die factischen Grenzen an, die das Naturerkennen zur Zeit hat. Du Bois-Raymond geht aber weiter und giebt in seiner berühmt gewordenen Rede auf der Leipziger Naturforscher-Versammlung, die nachträglich im Druck erschien\*\*), diese Grenzen in zwei Punkten an.

Zunächst giebt er eine Erklärung vom Naturerkennen: „Naturerkennen, genauer gesagt naturwissenschaftliches Erkennen oder Erkennen der Körperwelt mit Hülfe und im Sinne der theoretischen Naturwissenschaft, — ist Zurückführen der Veränderung in der Körperwelt auf Bewegung von Atomen, die durch deren von der Zeit unabhängige Centralkräfte bewirkt werden, oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der Atome.“ (S. 2).

Weiter hin kommt der berühmte Forscher nun zu der ersten Grenze des Naturerkennens, indem er sagt: „Erstens nämlich ist daran zu erinnern, dass das Naturerkennen, . . . kein Erkennen ist.“ (S. 8.)

Bei seiner Definition (S. 2) hatte er nemlich bemerkt, dass unser Causalitätsbedürfniss „vorläufig“ sich befriedigt fühle, wenn die Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik gelinge; nun (S. 8) zeigt er, dass dieses eben nur ein formeller Vorgang ist, der dauernd nicht befriedigen kann, weil man dadurch nicht die Spur über das „Wesen“ der Sache selbst erfährt, sondern nur in die bekannten Widersprüche der Corpuscularphilosophie verwickelt wird, die leicht zu enthüllen sind. Vor dieser Unerkennbarkeit des Wesens der Dinge, oder wie er sich ausdrückt, vor dieser „transcedenten Natur des Hindernisses des Naturerkennens st a n-

\*) Virchow in der Schrift über „Nahrungsmittel.“

\*\*) Ueber die Grenzen des Naturerkennens. Ein Vortrag etc. von Emil Du Bois-Raymond, Leipzig, Veit & Co., 1872, 12 Sgr.

den die alten ionischen Physiologen nicht rathloser als wir! Alle Fortschritte der Naturwissenschaft haben nichts dawider vermocht, alle ferneren werden dawider nichts fruchten.“

Also die Naturwissenschaft weiss nicht, was Kraft und Stoff ist, und behauptet, dass wir dies auch nie erfahren werden. Sie setzt sie voraus und begreift dann, dass Alles „nichts als bewegte Materie ist.“

In dieser „bewegten Materie“ aber tritt dennoch eine neue Erscheinung auf, die „gleich dem Wesen von Kraft und Materie unbegreiflich“ bleibt: das Bewusstsein (S. 17).

„Ich werde jetzt, fährt Du Bois-Raymond, dann fort, — wie ich glaube in sehr zwingender Weise darthun, dass nicht allein bei dem heutigen Stand unserer Kenntniss das Bewusstsein aus seinen materiellen Bedingungen nicht erklärbar ist, was wohl jeder zugiebt, sondern dass es auch der Natur der Dinge nach aus diesen Bedingungen nie erklärbar sein wird.“

Man lese den „Beweis“ selbst nach. Nach meiner Auffassung ist er ein negativer, ein Nachweiss, dass die gedankenlose Naturwissenschaft, indem sie in den materiellen Bedingungen des Geschehens forscht, sich des logischen Fehlers der Metabase schuldig macht. Was Du Bois-Raymond lehrt, finde ich daher in meinen „Neuen Fatalisten“ gegen Fischer eben so präcis ausgeführt.\*) Du Bois-Raymond kommt zu dem Schluss: „Unser Naturerkennen ist also eingeschlossen zwischen den beiden Grenzen, welche einerseits die Unfähigkeit, Materie und Kraft, andererseits das Unvermögen, geistige Vorgänge zu begreifen, ihm ewig vorschreiben. Innerhalb dieser Grenzen ist der

\*) S. 28 „der Grenzstreit zwischen Philosophie und Naturwissenschaft“. Vergleiche auch meine „Grundlinien der Religionswissenschaft.“ S. 264 ff.

Naturforscher Herr und Meister, zergliedert er, bauet er auf, und niemand weiss, wo die Schranke seines Wissens und seiner Macht liegt; über diese Grenzen hinaus kann er nicht und wird er niemals können!“

Es schien mir von allgemeinem Interesse zu constatiren, dass und wie eine naturwissenschaftliche Autorität, wie Du Bois-Raymond hiermit bekennt, dass es noch eine andere Welt giebt, als die materielle im herkömmlichen (dualistischen) Sinne. Der Mensch „ist daher auch nicht bloss, was er isst“, und wir Vegetarianer insbesondere haben uns zu hüten vor jenem einseitigen Materialismus, der die heutige Welt fast beherrscht. Vielmehr haben wir von der Einheit (von Stoff und Geist) in der Natur als Thatsache auszugehen, und die Macht des Geistes in und über die Materie eben so als die der Materie über den Geist in Betracht zu ziehen und nach dem Gesetz der Harmonie zu entwickeln. Daher ist die geistige Diätetik mindestens ebenso wichtig als die leibliche, und der Arzt, der es wirklich ist, wird wissen, dass viele Leiden leiblich gar nicht, oft aber geistig heilbar sind, wie Hufeland schon so überzeugend dargethan.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass Du Bois-Raymond das Verhältniss der Menschen zur Thierwelt so auffasst, wie wir. „Kein theologisches Vorurtheil hindert ihn (den Naturforscher, der obige Grenzen anerkennt) wie Descartes, in den Thierseelen der Menschenseele verwandte, stufenweise minder vollkommene Glieder derselben Entwicklungsreihe zu erkennen.“ Das kennzeichnet nach dieser Seite hinreichend seinen Standpunkt. E. B.

### β. Zur Kritik des Zuckercconsums.

Eine Aeusserung des Herausgebers dieser Blätter in seinem in Leipzig gehaltenen Vortrage hat einen der geehrten Abonnenten veranlasst, eine

Interpellation wegen des Zuckers einzusenden. Bei dem grossen Interesse, welches die vegetarianische Welt an dergleichen Fragen nimmt, erlaubt sich der Verfasser an Stelle des vielbeschäftigten Herausgebers jene Frage vom möglichst objectiven Standpunkte aus zu behandeln.

Ist der Zucker Nahrungsmittel oder nicht? das ist die Frage, welche eine Spaltung in den Ansichten herbeizuführen droht.

Handelt es sich in erster Linie bei diesem Streit nur um Rohrzucker, so dürfen wir darum doch nicht die anderen mehr oder weniger benutzten Zuckerarten vernachlässigen. Die Chemie theilt die Zuckerarten ein in gährungsfähige und nicht gährungsfähige. Zu den ersteren gehört der uns hier besonders interessirende Rohrzucker, den man aus den Säften mehrerer Pflanzen, Saccharum officinal, Acer saccharium und besonders bei uns aus Beta vulgaris gewinnt, woher denn auch die verschiedenen Bezeichnungen für die Verbindung. C.<sup>12</sup> H.<sup>24</sup> O.<sup>11</sup> als Rohr-, Ahorn- und Rübenzucker. Es würde zu weit führen, wollten wir auf chemische Einzelheiten eingehen, nur bemerken wir, dass der Rohrzucker nicht direct gährungsfähig ist, sondern diese Eigenschaft erst durch Zusatz von Hefe erlangt. Zuckerkand, diese Leckerei der Strassenjugend ist der auf Fäden krystallisirte Rohrzucker. Ferner gehört hierher der Traubenzucker Glucose C.<sup>6</sup> H.<sup>12</sup> O.<sup>6</sup>, welcher im Saft der Trauben, Kirschen, Pflaumen, Feigen etc. vorkommt. Unter dem Einfluss von Säuren bildet er sich aus dem Rohrzucker. Der Fruchtzucker, welcher ebenfalls in den Säften der Früchte, im Honig etc. auftritt, gehört, wie der nur in der Thiermilch vorkommende Milchzucker zu den gährungsfähigen Zuckerarten. Nichtgährungsfähige Zuckerarten sind der Mannazucker, das Glycyrrhizin und der dem Fleisch und Hülsenfrüchten eigenthümliche Inosit.



Alle zuckerartigen Nutrimente erregen im Munde einen mehr oder weniger intensiven süßen Geschmack, der bei manchen, wie beispielsweise beim Glycyrrhizin, kratzend wird und zu einer gelinden Reizung der Schleimhäute führt, so dass es zu Congestion (Wärmegefühl) und catarrhalischen Secretionen der Schleimhäute des Mundes, Rachens etc. kommen kann. In sehr wässerigen Lösungen (Zuckerwasser) hat er kühlende Eigenschaften, worauf seine Anwendung in congestiven und fieberhaften Krankheiten beruht. Nach längerer Einwirkung des Speichels im Munde und Verbleiben von Zuckerresten im Munde kommt es zur Säurebildung (Milch- und Essigsäure), welche als Ursache des Zahncaries angesehen werden muss. In grösseren Dosen eingeführt, erregen die Zuckerarten Digestionsstörungen und Diarrhoe.

Der Umstand, dass wir in allen unseren vegetabilischen Nahrungsmitteln Zucker oder doch in Zucker übergehende Amylacea aufnehmen, muss uns den Beweis liefern, dass der Zucker jedenfalls eine Rolle in der Ernährung der thierischen Organismen spielt, was auch durch die Zuckerproduction in der Leber bei mangelnder Amylonnahrung bestätigt wird. Wir können nun aber den Zuckergehalt durch Einführung von Amylaceis decken und es ist also kein physiologisches Bedürfniss nach Aufnahme von Zucker vorhanden. Die Einfuhr selbst also ein Luxus.

Der Krümelzucker wird meist als Honig angewandt, wird indessen von manchen Personen, denen er Erbrechen und Diarrhoe verursacht, nicht vertragen. Der Milchzucker führt noch leichter ab, als der Rohrzucker, ebenso Mannit und das Glycyrrhizin der Süssholzwurzel.

Das Bebauen grosser Ländereien mit Zuckerrüben etc. ist deshalb als anti-nationalöconomisch zu verwerfen, und von diesem Gesichtspunkt aus, giebt es noch eine Menge verwerflicher

Productionen, die weiter keinen Zweck haben, als das tägliche Brot des Arbeiters zu vertheuern.

### Meditationen über einen physiologischen Satz.

Die Physiologie des Menschen anerkennt von ihrem heutigen wissenschaftlichen Standpunkte einen wesentlichen Unterschied in den Stoffen und Substanzen, die der Mensch zur Erhaltung seines Lebens zu sich nimmt: sie unterscheidet Nahrungsmittel und Genussmittel. Wohl glaubt ein guter Physiolog, dass dieser Unterschied eine tiefere Begründung hat, indem die Analyse und die Physiologie des Stoffwechsels seine „unerschütterlichen“ Stützen bilden; doch die Physiologie im grossen Ganzen vermag noch immer keine genaue Grenze zu ziehen und ein für allemal zu bestimmen, was Nahrungs- und was Genussmittel für den Menschen sei. Sonderbar! dass bei den ungeheuren Fortschritten der übrigen naturwissenschaftlichen Fächer, die Physiologie noch immer nicht bestimmen kann, was der Mensch geniessen muss, um sich zu ernähren: und wie weit sich das Gebiet der Genussmittel für ihn erstreckt. Und wir schliessen keineswegs a priori: sondern es leitet uns dabei die entschiedene Thatsache, dass die Vertreter der physiologischen Wissenschaft über diesen Punkt sich noch immer in grösster Uneinigkeit befinden. Einige möchten sich allerdings über diesen von der Autorität sanctionirten Satz erheben: aber um des Stosses willen, den ihre sonstigen physiologischen Lehrsätze dadurch erleiden könnten, gehen sie über eine leise Andeutung nicht hinaus. So sagt z. B. Prof. Ranke in seinem „Lehrbuch der Physiologie“: „Nicht ganz mit Recht, weil keine scharfe principielle Scheidung möglich ist, hat man die betreffenden Stoffe als Genussmittel von den eigent-

lichen Nahrungsmitteln getrennt.“ — Das ist eine Stimme, die aus fernen Welten zu uns tönt und uns für den ersten Augenblick electricirt; aber die Wirklichkeit zeigt uns nur eine Syrenenstimme; denn Prof. Ranke ist eher geneigt, Thee, Caffee, Spirituosen u. s. w. alle diese von der übrigen physiologischen Welt als Genussmittel bezeichneten Stoffe zu den Nahrungsmitteln zu zählen, als mit uns die Schädlichkeit derselben für den Menschen anzuerkennen und sie ganz zu streichen, — doch da es für uns Vegetarianer keine Frage mehr sein kann, dass wir unsere Mission nicht darin zu suchen haben, eine genaue, oder doch eine bestimmtere Grenze zwischen Nahrungs- und Genussmittel (mit grösserer Schärfe) zu ziehen, als dies der heutigen Physiologie möglich ist, — so vermögen wir vielleicht der Grundidee Ranke's, die ja im Gegensatz zu dem in Rede stehenden physiologischen Satze sich befindet, Beifall zu zollen!

Zunächst möchten wir der heutigen physiologischen Wissenschaft den Vorwurf machen, dass sie nicht den Menschen, der sich nach den Forschungsergebnissen der Biologie, der Anthropologie u. s. w. **entwickelt** hat, und in inniger Beziehung zu den übrigen Organismen, namentlich zur Thierwelt steht, sondern den heutigen Culturmenschen zum Gegenstand ihrer Forschungen macht; — und zwar nicht diesen an und für sich, sondern den heutigen Culturmenschen mit allen seinen schlechten und verderblichen Gewohnheiten, und in seinen krank- und lasterhaften Zuständen. Oder soll man ihr diesen Vorwurf nicht machen, wenn man sieht, wie sie Alles, was der heutige Mensch der Cultur zur Befriedigung seines Hungers und Durstes und seiner sonstigen Vertilgungsgelüste zu sich nimmt, gleichsam als gegeben und natürlich betrachtet; und sich nur bemüht zu erforschen, ob dies und das

Nahrungs- oder Genussmittel sei, — sich gar nicht darum kümmert, ob es überhaupt vernünftig, erforderlich, gesund und würdig sei, dass der Mensch dies und das genießt?

Die Physiologie vermag sich, was vor Allem diesen Punkt betrifft, noch nicht auf einen höheren allgemeinen Standpunkt zu stellen, von hier aus die Resultate der übrigen naturwissenschaftlichen Fächer zu berücksichtigen, und einen objectiven, freien Forschungsweg zu wählen. Es geht denn also klar hervor, dass unter solchen Umständen noch gar nicht daran gedacht werden kann, mit der Physiologie über diesen Punkt zu rechten; denn „wer soll streiten, wo von vorn herein der Standpunkt ein verschiedener ist?“ (Reclam.)

Wie verhält es sich nun mit Ranke's Grundidee? — Ja, insofern Ranke die **besondere** Rubrik der Genussmittel streichen, und Alles, was der Mensch zur Erhaltung seines Lebens zu sich nimmt, unter **eine** Rubrik „Nahrungsmittel“, oder, wenn man will, „Nahrungs- und Genussmittel“ stellen möchte, stimmen wir mit ihm überein, freilich nur insofern, als wir Vegetarianer wissen, was dem Menschen wirklich nöthig und nützlich ist von alledem, was er heut zu Tage genießt. — Der Vegetarianismus lehrt, dass unsere Nahrungsmittel **zugleich** auch unsere Genussmittel sind; denn wie sollte man dazu kommen, anzunehmen, die Natur biete dem Menschen allein, ausser den Nahrungsmitteln, auch noch Etwas, was gar nicht zu seiner „Ernährung“ nöthig ist, ihm aber einen ganz besonderen und zwar unschädlichen Genuss bereitet? — Einen solchen Satz konnte wohl eine teleologische Richtung in der Naturwissenschaft aufstellen; — nimmermehr harmonirt er mit den Resultaten der neuesten Naturforschung. Es lässt sich nicht denken: 1) dass der Mensch, der nach den neuesten Forschungen von den Thieren als nur



graduell verschieden zu betrachten ist, eine solche **Sonderstellung** in der Natur einnimmt; und 2) dass der Genuss von Stoffen, die die Wissenschaft selbst nicht zu den normalen Nahrungsmitteln zählen kann, für ihn unschädlich sei. — Wir sehen also wieder, dass die Resultate der biologischen und anthropologischen Forschung in der Physiologie noch keine Aufnahme und Verwerthung gefunden haben, und die Physiologie lediglich den Menschen unseres „edlen“ Zeitalters betrachtet, gleichsam als hätte ein persönlicher Gott den Menschen in den Garten Eden gesetzt und ihm das Privilegium ertheilt, gegen die Naturgesetze ungestraft handeln zu dürfen; — gleichsam als hätte der Mensch — aller Wissenschaft zum Hohn, — ausser den wenigen Jahrtausenden Culturgeschichte keine Geschichte mehr.

Der Vegetarianer unterscheidet sich von dem Carnivoren, oder vielmehr Alles geniessenden (Omnivoren) Culturmenschen in physiologischer Hinsicht hauptsächlich in folgenden zwei Punkten.

1) Er genießt kein Fleisch und meidet den Genuss alles dessen, was vom getödteten Thiere stammt, weil er erkannt hat, dass der Mensch von keiner wesentlich besseren Abkunft ist, als die ganze Thierwelt; und dass seine Organisation ihn nicht in die Reihe der Raubthiere stellt; sondern in die der Fruchteesser. \*) (Das Wort „Frucht“ oder „Fruchteesser“ muss vor Allem richtig begriffen werden. Unter „Frucht“ versteht man bekanntlich das, was eine Pflanze, — Baum, Strauch, Kraut u. s. w. in höchster Potenz hervorbringt und worin sie sich gleichsam wieder erkennt. Die Fruchteesser unterscheiden sich also von den Herbivoren dadurch, dass sie das Edelste, was

\*) Der Satz „Fleischgenuss ist schädlich für den Menschen“, ist eine nothwendige Folgerung dieser Erkenntniss.

das Pflanzenreich hervorbringt, geniessen). — Wenn die Physiologie noch vom Omnivorismus beim Menschen sprechen kann, so ist das fast unbegreiflich; denn der Mensch nimmt unter allen thierischen Wesen die höchste Stufe ein, weshalb sein Charakter entschieden ausgeprägter und jedenfalls (nach menschlichen Begriffen) auch edler sein muss.

2) Er kennt nur Nahrungsmittel, die ihm gleichzeitig den höchsten Genuss bereiten: und es ist ihm unbegreiflich, wie man noch von **besonderen** Genussmitteln sprechen kann. Er erkennt die Schädlichkeit aller dieser Reizmittel aus der Erfahrung und meidet sie, weil er sich seinen Hunger redlich durch Arbeit verdient, und das Schlemmen verpönt, die Nahrung muss dem Menschen, auch wenn man nur den materiellen Punkt festhält, allerdings einen höheren Genuss bereiten, als irgend einem thierischen Wesen; aber dieser höhere, — dieser besondere Genuss entspringt eben aus der Zubereitung des rohen Nahrungsmittels zur Speise, womit die Reinlichkeit, der Geschmack, die Verdaulichkeit, die grössere Nahrhaftigkeit u. s. w. verbunden sind: — und nicht, wie Manche möchten glauben, aus dem Nahrungsmittel selbst. Das was der Allesesser für einen besonderen Genuss hält, ekelt den natürlichen Menschen an; also muss man sich über den richtigen Begriff „Genuss“ erst klar werden.

Es lässt sich aus den Forschungen der neueren Naturwissenschaft entnehmen, dass der heutige civilisirte Mensch nicht ad libitum in eine frühere Periode seines Daseins zurückgreifen und sich ganz von rohen Nahrungsstoffen ernähren kann, weil seine Verdauungswerkzeuge und alle seine beim Stoffwechsel bethätigten Organe die Generationen hindurch sich jener rohen Beköstigung entwöhnt haben, und nun urplötzlich unmöglich ihre „Urkraft“ wieder annehmen können.

Aber der Vegetarianismus gipfelt ja auch nicht in der Frage, ob wir unsere normalen Nahrungsmittel so oder so geniessen sollen; er lehrt vielmehr, dass wir naturgemäss leben sollen, und das heisst nichts anderes, als den Gesetzen der sich uns offenbarenden Natur gemäss, wie diese eben nur vom Menschen in ihrem innersten Walten, in ihrem ewigen Sein, durch die **fort und fort sich entwickelnden Daseinsformen** — die Organismenwelt, erfasst werden kann; — nach den sich uns offenbarenden Naturgesetzen, die wir aber erst erfassen und begreifen müssen, um unser „Thun und Lassen“ darnach richten zu können, denn wir sind Menschen und leben mit **Selbstbewusstsein**; die Thierwelt nur lebt unbewusst, instinctiv, — in ihren höheren Gattungen mehr oder weniger bewusst.

Und mit Nutzenanwendung dieses Satzes auf unser Thema, glauben wir, dass die Physiologie erst dann zum vollsten Selbstbewusstsein gelangt sein wird, wenn sie nicht mechanisch und unphilosophisch; sondern objectiv und frei ihre Forschungen betreibt. Dann wird sie u. a. auch mit uns die Identität von Nahrungs- und Genussmitteln anerkennen. Das Systematisiren führt zur wissenschaftlichen Erkenntniss; aber alle Wissenschaft, der eine Philosophie zu Grunde liegt, ist auch Kunst, und deshalb muss die Quelle der Erkenntniss eine lebendige, eine lautere sein.

So ist's auch mit dem Menschenleben! Nicht das ist Kunst und Natur, **nach einem System zu leben, das der ordnende Menschenverstand geschaffen**; sondern der ewigen Wandelung und Veredlung alles Organischen und den Fortschritten des Wissens gemäss sich in seinem „Thun und Lassen“ zu richten, ohne den Boden der ein für allemal erkannten Natur zu verlieren, — das ist die „**Kunst des vernünftigen Lebens**.“

Kunst und Natur verbinden sich für den Menschen zu einer schönen Symphonie.  
Rud. Liedke.

### Das Getreide.

Die Getreide-Arten und Früchte, die Getreide-Krankheiten, die Acker-Unkraut-Pflanzen und Samen, die Getreide-Insekten und die Aufbewahrung und Conservirung des Getreides. In gemeinfasslicher Weise beschrieben von Josef Johann Burian, k. k. Militär-Verpflegs-Beamter, Wien 1870. Mit 133 Abbildungen.

Wir erlauben uns die Freunde dieses Blattes auf das eben genannte lehrreiche, kurz gefasste und trefflich illustrierte Buch aufmerksam zu machen, und wollen, statt aller Anpreisung, des Herrn Verfassers Einleitung zu diesem Buche hier wiedergeben:

„In der Naturgeschichte der Pflanzen (Botanik) ist vor Allem die genaue Kenntniss der verschiedenen Getreidearten (Cerealien) von der allergrössten Wichtigkeit, weil diese uns in ihren Früchten unschätzbare, unentbehrliche Lebensmittel bieten, welche wegen ihrer besonderen, im Laufe von Jahrtausenden erprobten Tauglichkeit zur Ernährung, wegen ihrer weiten allgemeinen Verbreitung und der Möglichkeit ihrer langen Aufbewahrung, im bürgerlichen Leben wie in der Heeres-Verpflegung den ersten Rang unter allen Nahrungsmitteln einnehmen.

Die Cerealien — so benannt nach der altitalischen Göttin Ceres, der Beschirmerin aller Halmpflanzen — sind die eigentlichsten Kulturpflanzen, die allein es möglich machen, dass auf verhältnissmässig engem Raum grosse Volksmassen auch auf die Dauer ihre entsprechende Nahrung finden können. Die Cerealien sind die Grundlagen des Ackerbaues und der Ackerbau als Basis der Landwirthschaft die Grundfeste des Nationalreichthumes, die unentbehrlichste Bedingung des Staatswohles, das



grosse Vorrathshaus für die Bedürfnisse der gesammten Menschheit.

Darum ist der Anbau des Getreides der für das Bestehen der Menschheit und der Staaten unerlässlichste Kulturzweig, dessen hohe Bedeutung der unvergessliche Kaiser Josef II. würdigte, als er auf einer Reise durch Mähren eigenhändig pflügte; ein Kulturzweig, welchem der Kaiser von China zu strebt, indem er alljährlich in festlich-ceremonieller Weise eine Ackerfurche zieht; eine Beschäftigung, deren kulturhistorische Wichtigkeit bereits die Alten anerkannten und treffend dadurch charakterisirten, dass sie in der Göttin Ceres die Gottheit des Ackerbaues und zugleich der Gesittung verehrten, welchen mythischen Glauben der Dichter in die bezeichnend schönen Worte fasste, da er die Ceres nennt:

„Die Bezähmerin wilder Sitten,  
die den Menschen zum Menschen gesellt,  
und in friedlich feste Hütten  
wandelt das bewegliche Zelt.“

Und wie einfach, rührend und so überzeugungsvoll sind die zutreffenden Worte jenes Häuptlings der amerikanischen Rothhäute, mit welchen er seinem Stamme den Ackerbau als das einzige Mittel zur Erhaltung gegenüber dem unaufhaltsamen Vordringen der „Weissen“ anempfiehlt und sie zum Aufgeben der nomadisirenden Lebensart auffordert:

„Seht Ihr nicht, dass die Weissen von Körnern, wir aber vom Fleisch leben? dass das Fleisch mehr als dreissig Monden braucht, um heranzuwachsen und oft selten ist? dass jedes der wunderbaren Körner, das sie in die Erde stecken, ihnen mehr als tausendfältig zurückgiebt? dass das Fleisch, von dem wir leben, vier Beine hat zum Davonlaufen, wir aber deren nur zwei, um es zu haschen? dass die Körner da, wo sie die weissen Männer hinsäen, bleiben und wachsen? dass der Winter, der für uns die Zeit unserer mühevollen Jagden, für sie die Zeit der Ruhe ist? darum haben sie so

viele Kinder und leben länger als wir. — Ich sage also Jedem, der mich hören will: bevor die Cedern unseres Dorfes vor Alter werden abgestorben sein und die Ahornbäume des Thales aufhören uns Zucker zu geben, wird das Geschlecht der kleinen Kornsäer das Geschlecht der Fleischesser vertilgt haben, wofern diese Jäger sich nicht entschliessen zu säen.“ —

Nur durch den Ackerbau wurde der Nomade an die Mutterscholle gefesselt, nahm festen Wohnsitz und baute die erste Hütte sich und den Seinen; die Macht der Gewohnheit und mehr noch die Dankbarkeit für den tausendfältigen Lohn seiner Bemühungen lehrte ihn die gewählte Stätte lieben und so erwuchs im Laufe der Zeit durch den Ackerbau die Liebe zum Vaterlande. Das planlose Umherschweifen der Völker wurde durch den Ackerbau zur geselligen Ordnung:

„Die herein aus den Gefilden  
ruft den ungesell'gen Wilden,  
einführt in der Menschen Hütten,  
ihn gewöhnt zu sanfter'n Sitten  
und das theuerste der Bande,  
wob, den Trieb zum Vaterlande.“

Wegen des festen Wohnsitzes in Folge der Landwirthschaft gaben die Völker sich Gesetze zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens, ohne welche ein Gedeihen nicht möglich war, legten dann die Macht zur Aufrechterhaltung des Gesetzes in die Hand eines selbstgewählten Oberhauptes; und so ward mit der Landwirthschaft zugleich die Grundlage der Gesittung, des Gesetzes, des Staates gegeben. M.

### Ein neues physiologisches Zugeständniss.

Von Dr. Ed. Reich, dem rastlosen Forscher und Schriftsteller, dem unermüdlichen Kämpfer auf dem Felde der Hygieine und einer vernünftigen Gesundheits-Wirthschaft, erschien soeben ein neues Werk: „Grundriss der Hygieine, zum Gebrauch für academische

Vorlesungen“ u. s. w. — Auf Seite 146 bespricht er die Nahrung des Menschen (einleitend) wie folgt:

„Pflanzen-, Fleisch- oder gemischte Nahrung, welche entspricht den Anforderungen der menschlichen Natur am meisten? Diese Frage wird heutzutage sehr intensiv erörtert. Die physiologisch gebildeten Leute stimmen für gemischte Nahrung, und es dient der Bau des menschlichen Darm-Rohres und der Zähne zu ihrem Haupt-Argumente. Die sogenannten Vegetarianer stützen sich auf die Erfahrung der Jahrtausende, wonach der Mensch ohne den Genuss von Fleisch normal leben kann.“

„Bei den Affen finden wir denselben Bau des Darm-Rohres und der Zähne wie beim Menschen, und die meisten Affen leben von Vegetabilien. Ganze Bevölkerungen leben von Vegetabilien und Milch und befinden sich ganz wohl.“

„Nun aber kommt ein Punkt, der nur auf den Menschen innerhalb des Gebietes grösserer Civilisation Bezug hat: die sitzende Lebensweise, der Aufenthalt in beschränkten Räumen, die angestrengte Arbeit, und der Einfluss rauher, wechselvoller Klimate, — dies Alles ändert Verhältnisse und Bedürfnisse, und erheischt Nahrungsmittel, welche bei leichter Verdaulichkeit und in beziehungsweise wenig Raum viel nahrhafter Substanz bieten.“

„Solche Nahrungsmittel sind Linsen, Erbsen, Fleisch, Käse und Eier. Mit Hülsenfrüchten und Eiern liesse sich vortrefflich bestehen, zumal da Linsen in Bezug auf nahrhafte Bestandtheile, auch die substanzreichste Fleisch-Art weit hinter sich lassen. Von Eiern ist das Nämliche zu sagen.“

„Wenn wir Jedermann in den Stand setzen, gesund zu wohnen, normal sich zu bekleiden, genügende Bewegung in freier Luft zu machen, und überhaupt ganz

nach der Hygieine zu leben: dann ist Fleisch überflüssig, und der Mensch kann von Hülsenfrüchten, Eiern, Käse, Milch, Brod, Gemüse und Obst vortrefflich bestehen und ausgezeichnet gedeihen.

Die ausschliesslich von Vegetabilien lebenden Arbeiterbevölkerungen siechen mehr oder weniger. Sie nähren sich hauptsächlich von Kartoffeln, leben unter dem Einflusse elender Wohnungen, dürftiger Bekleidung, vernachlässigen die Hautpflege u. s. w. **Man versetze diese Volksschichten in durchaus gesundheitsgemässe Verhältnisse, gebe ihnen alsdann gutes Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Käse, Milch, Obst zu ihren Kartoffeln, und zwar reichlich: sie werden blühen und Grosses leisten ohne den Genuss von Fleisch.“**

„Gegenwärtig streben sie begierig nach Fleisch, weil dieses im Verhältniss die billigste (?) substanzöse Nahrung ist, und weil sie andererseits den Wohlhabenden Fleisch essen (und darin oft sich krank essen) sehen. So lange die sociale Frage noch nicht gründlich gelöst ist, wird das Fleisch im Verzeichnisse der Speisen seinen Platz behaupten.“

So weit für heute Dr. Reich! — Nachdem Virchow und Ludwig, als die bedeutendsten unter den heutigen Physiologen, die „vegetarianische Frage“ in ihrer Wissenschaft ventilirt haben, kann es uns als ein neuer erfreulicher Beweis wissenschaftlicher Theilnahme gelten, wenn Dr. Reich in einem für akademische Vorlesungen bestimmten Werke in so objectiver Haltung zunächst, dann aber auch so zustimmend über den Vegetarianismus sich auslässt. Die Art und Weise, wie sich Reich über diese, doch am meisten mit der Weltanschauung der heutigen civilisirten Menschheit contrastirende Lehre ausspricht, ist so edel und philosophisch, dass wir erstaunt uns wegwenden von den eintönig und wellenlos dahin fließenden Ansichten und Meinungen, und



aufschauen zu dem Manne der Wissenschaft, der es wagt, sich aus dem Meere der gleichgültigen oder fanatischen Menge zu erheben. Freilich nur dem kann jenes Urtheil Reich's von Bedeutung erscheinen, der die Wissenschaft als solche zu würdigen versteht, und sich näher mit der Geschichte ihrer Entwicklung bekannt gemacht hat. Wir dürfen nicht erwarten, von den Männern der Wissenschaft unseres Zeitalters mit Pathos empfangen zu werden; denn es wäre ja gegen alle Entwicklung der Wissenschaften, wenn diese sich innerhalb eines kurzen Zeitalters von Grund auf umgestalteten, und eine Ansicht, die ursprünglich im Volke gebildet und als Lehre sich entwickelt hat, so ohne Weiteres ganz adoptirten.

Wenn die „physiologisch gebildeten Leute“ alle so urtheilen wie Reich, dann könnten wir Vegetarianer uns befriedigt fühlen; denn in Betracht gezogen wird hier ja nur die rein gesundheitliche Seite des Vegetarianismus. Wie Vieles bleibt da lückenhaft und rudimentair, das, wenn von den andern betreffenden Wissenschaften des Nähern begründet, die ganze Sache in das rechte Licht stellen würde. Wenn z. B. Reich sein Urtheil damit schliesst, dass er sagt „so lange die sociale Frage noch nicht gründlich gelöst ist, wird das Fleisch im Verzeichnisse der Speisen seinen Platz behaupten“, so müsste die National-Oeconomie kommen und nachweisen, dass ein gründlicher socialer Ausgleich ohne Vegetarianismus nicht möglich sei; so müsste die Ethik kommen und sagen: wenn die Physiologie aus naturwissenschaftlicher Erkenntniss einmal den Satz aufstellt: Fleischgenuss ist schädlich, oder doch überflüssig; dann ergiebt sich eine allseitig sittliche Lösung der socialen Frage nur daraus, dass wir in Uebereinstimmung mit den erkannten Naturgesetzen handeln u. s. w.

Reich anerkennt unsere anatomische Berufung; ganz im Gegensatze zu Virchow und Ludwig; ja entzieht sogar den „physiologisch gebildeten Leuten“ ihre „Haupt-Argumente“. Wenn er dann diese Erkenntniss menschlichen Einrichtungen unterordnet, so könnte man ihm das um so mehr verzeihen als sein soeben vollendetes Werk „der Mensch und die Seele“ der Anhaltspunkte für einen Ausgleich genug bietet. Wir möchten diesen seinen „Grundriss der Hygiene“ übrigens als die vollständige Entwicklung der physiologischen Seite seines oben genannten anthropologischen Werkes bezeichnen, das für unsere Sache von nicht geringer Bedeutung ist, wie Herr Thilo versprochen hat, es in diesem Blatte noch darzuthun.

Der Punkt, in dem wir Vegetarianer mit Reich am weitesten auseinander gehen, scheint meines Erachtens seine Behauptung zu sein: Der Vegetarianismus sei nur da angewandt und nützlich, wo auch alle übrigen gesundheitlichen Existenz-Bedingungen vorhanden sind. Wir würden sagen: ist der Vegetarianismus überhaupt gesund, so wird er gerade da, wo die übrigen Bedingungen zur Erhaltung oder Herstellung der Gesundheit fehlen, ein wesentlicher Factor zur Erreichung des Zieles sein.

Doch erkennen wir vor Allem an, dass eine so reine, von Parteilichkeit ungetrübte Feder, wie die Reich's, unsere Sache wieder einen Schritt weiter in wissenschaftliche Kreise eingeführt hat. Vergleichen wir sein Urtheil mit dem der meisten heutigen Mediciner, die (wie wir auch persönlich vor Jahren es erfahren haben), wenn an unser „Krankenbett“ hintretend, sich vor Staunen über unsere „Marotte“ eines Lächelns oder bemitleidenden Zuges nicht erwehren können: dann aber, wenn wir trotz unserer Marotte schnell und vollständig genesen, sagen Ja, man kann allerdings ohne Fleisch

leben; doch ist der Vegetarianismus nur für Kranke, nicht für Gesunde.

Man sagt immer, die Menschheit sei arm an Charakteren! Ist es nicht eine schändliche Charakterlosigkeit, wie solche Mediziner mit ihren laxen Urtheilen umherwerfen; und zeigt es nicht von Gedankenlosigkeit, wenn eine solche Charakterlosigkeit von der gebildeten Welt sanctionirt wird? — Die Idee des Vegetarianismus ging von Charakteren aus, von Männern, die gross und stark genug waren, dem herrschenden Strome der Gedankenlosigkeit sich entgegen zu stemmen, und die noch heute, in der Geschichte die Felsen bilden, an die sich die besseren Elemente klammern; darum aber wird der Vegetarianismus auch nur dort Gehör finden, wo sich neben allem Wissen und aller praktischen Erfahrung auch eine praktische Philosophie befindet.

Somit empfehlen wir dieses Werk Reich's, das noch Vieles für uns Belehrendes und uns Zustimmendes enthält, allen Gesinnungsgenossen warm.

Nürnberg, den 20. Novbr. 1872.

R. Liedke.

### Wie der Vegetarianismus einen durchaus ruinirten Magen ganz und gar restauriren kann.

Aus meinem Krankheitsbericht im „Naturarzt“ 1866, Seite 266—274, kann man sehen, dass mein Magen schon im höchsten Grad ruinirt war, so dass z. B. während zweier Jahre monatlich bloß eine bis zwei Leibesöffnungen stattfinden konnten, ungeachtet einer Diät von feinem Brod und Hafer-suppe. Die Bauchpresse war gelähmt, Aufstossungen und alle mögliche Schmerzen, Ekel, Qual etc. etc. zeigten sich bei jedem Essen, und der Magen schien ganz todt zu sein und das für immer! (Also Magenkatarrh im höchsten Grade.) Der einzige Mann, der mir noch Hoffnung machte, war Herr

Th. Hahn „auf der Waid“. Er sagte ganz ruhig: „leben sie nur vegetarianisch, und halten sie aus, Jahr aus Jahr ein“!

Und das habe ich ehrlich gethan und werde es in meinem ganzen Leben thun. Aber was glauben Sie, dass ich dadurch gewonnen habe? Können Sie wohl glauben, dass ich jetzt ganz unge-nirt esse: gebratenen Kohl, gebratenen Reis, gebratene Kartoffeln mit Schrot-brod und Milch, Butter und Käse, Alles zugleich — und bekommt mir prächtig!! Nur rohes Obst dazu liebt mein Magen noch nicht ganz ohne zu murren — aber auch das wird kommen — das fühle ich schon sehr bestimmt. Ich esse mich dabei tüchtig satt und fange gerade nach dem Essen an zu arbeiten mit Axt und Hacke und dergl. Man fühlt sich doch ganz wundervoll, wenn man so nach einem mehr als zehnjährigen halbtodtem Stubenliegen kann in freier Luft arbeiten, wie ein „armer Tagelöhner“ und findet sich wohl dabei und geniesst das Leben so, wie man es noch nie genossen hat.

B. Lundahl.\*)

### Ein Bekenntniss.

Als eine auffallend günstige Wirkung meiner jetzigen Lebensweise habe ich, zu constatiren, dass die Sehkraft meiner Augen sich ganz merklich gestärkt hat; denn bevor ich so lebte, war ich des Abends, namentlich wenn ich eine etwas feinere Schrift lesen wollte, genöthigt, mich der Brille zu bedienen; wogegen jetzt sich dies Bedürfniss nie bei mir fühlbar macht.

Als weitere auffällige Erscheinung theile ich mit, dass ich gegenwärtig bei weitem keinen so grossen Hang zum Schlafen habe, wie früher; vielmehr erwache ich regelmässig; nachdem ich sechs, in den seltensten Fällen

\*) Unsere Freunde werden sich freuen, von unserm gelehrten und vielgeprüften Freunde in Helsingfors dieses Bekenntniss zu lesen! Ihm herzlichen Gruss! E. B.



sieben Stunden geschlafen habe und zwar völlig gestärkt und daher zu jeglicher Arbeit aufgelegt.

Die von den Aerzten allgemein aufgestellte Behauptung, dass geschwächte Personen ohne Fleischkost nicht wieder zu Kräften kommen könnten, hat meine Frau auf das Bestimmteste widerlegt: denn diese war im verflossenen Frühling in Folge eines Fehlmachens so sehr geschwächt, dass ich an ihrem Aufkommen ernstlich gezweifelt habe; dieser Schwächezustand, verbunden mit Schlaflosigkeit, hat allerdings längere Zeit gewährt, jetzt ist sie aber vollständig wieder hergestellt und so gekräftigt, als sie es früher kaum gewesen ist.

(Den Namen kann ich auf Verlangen privatim mittheilen. E. B.)

### Die Darwin-Literatur

ist soeben durch ein Werkchen bereichert worden (Ueber die Auflösung der Arten u. s. w. von einem Ungeannten), das zwar für Darwin ist; aber sich mit der Zukunft, nicht mit der Vergangenheit der organischen Entwicklung beschäftigt, und wie schon der Titel zeigt, eine aggressive Bewegung verfißt. Das ändert an Darwin's Theorie nichts; uns interessiren aber folgende Sätze:

„Nein; dass wir selbst mit den uns zunächst stehenden höheren Thieren und weiterhin mit allen Mitgeschöpfen der lebenden Natur nicht bloß eines Wesens, sondern in Wahrheit eines Blutes sind, dieser grossartige Gedanke ist es, welcher mit seinen ethischen Consequenzen als ein zündender Blitz in die schon lange schlummernde dunkle Ahnung einer allgemeinen Familiengemeinschaft einschlagen musste.“ „Zu diesen ethischen Consequenzen rechnen wir unter Anderen eine achtungsvollere Haltung gegenüber den Mitgeschöpfen, die Vermeidung der Thierquälerei und die bereits hier und da ge-

äusserte löbliche Mahnung, unsere minder begabten Brüder nicht durch die unwürdigen Bezeichnungen wie „fressen, krepiren“ u. s. w. zu entehren“, „die Ansicht, dass der Mensch eine Ausnahmestellung in der Natur und besonders unter den nächstverwandten Säugethieren behaupte, gleichsam als Wesen anderer Art, welches sich nur zufällig in eine den Thieren ähnliche Gestalt eingekleidet habe, seinem näheren Wesen nach aber wie ein Halbgott der Natur gegenüber stehe, datirt aus den von der jüdischen und christlichen Dogmatik beherrschten Zeiten des Alterthums und Mittelalters, wo unter denselben geistigen Einflüssen auch der Erde eine solche eximirte Stellung gegenüber den übrigen Planeten, der Sonne und den Fixsternen zugeschrieben wurde.“

Wir erkennen nicht Alles an, was in dem Werkchen steht; haben aber wieder einen neuen Beweis vor Augen, dass die Kluft, die unsere vegetarische Lehre von der reineren Naturwissenschaft trennt, keine bedeutende mehr ist.

R. Liedke.

### v. Beskow.

Baron Bernhard v. Beskow, Einer von den „achtzehn der schwedischen Academie“ und berühmter Schriftsteller, sagt in seinem gefeierten Werk „Om Szålevs helsa“ (von der Gesundheit der Seele) pag. 43: „Weil man gefunden hat, dass in der Wahl unpassender Nahrungsmittel eine wesentliche Ursache der Lebensverkürzung liegt, so hat man die Frage aufgeworfen, ob der Mensch von Natur Herbivore, Carnivore oder Omnivore sei?! Durch fortgesetzte Forschung der vergleichenden Anatomie über Zähne, Eingeweide etc. scheint jetzt erwiesen zu sein, dass der Mensch ein Frugivore ist, wie der Affe. Der Mensch hätte ohne Erfinden des Feuer-

gebrauchs — ohne Zweifel seine grösste Entdeckung — nicht in verschiedenen Klimaten wohnen können. Obwohl von Natur Frugivore, hat er sich so zum Omnivoren umgewandelt, dass dies ihm zur andern Natur geworden.“ (De la longévité humaine par Flourens, Paris 1856. S. 127.) Also auch in der schwedischen Academie beginnt man die frugivore Urnatur des Menschen anzuerkennen!

B. L.

### Carlyle.

Die „Frankfurter Zeitung“ bringt einen Bericht über Carlyle, „dem ausserordentlichsten unter den lebenden Schriftstellern Englands“, der sich in Deutschland namentlich durch sein „Leben Friedrich's des Grossen“ bekannt und beliebt gemacht hat. In diesem Bericht wird von einer Unterredung erzählt, die ein Geistlicher, Dr. Suyler mit ihm vor Kurzem gehabt hat. Carlyle sprach sich „mit grosser Heftigkeit über die furchtbare Entartung des jetzigen an Betrug und Täuschung überreichen Zeitalters aus.“ „Die Unterhaltung kam dann auf den Verbrauch geistiger Getränke, und Carlyle verurtheilte in den heftigsten Ausdrücken jeden Genuss der abscheulichen und verhängnissvollen Spirituosen jeder Art. Wenn es nach ihm ginge, so dürfte im ganzen Land nicht ein Tropfen derartiger Getränke genossen werden.“ Zur Charakterisirung dieses grossen Mannes diene noch Folgendes: „Nichts ist in seinem Hause seit Jahrzehnten verändert; unter den Bildern seiner Helden\*), die ihre Plätze nie wechseln, wandert der 77jährige, grauhaarige Greis in seinen Gemächern, wie ein Alchymist, der im Besitz des

\*) Er schrieb ein vortreffliches Buch über „Helden und Heldenverehrung.“ D. Red.

Steines der Weisen anderer Menschen entralhen kann.“

Solcher Männer zählt unser Zeitalter leider nicht viele.

R.L.

### Ein vegetarianischer Pomolog.

Ueber unsern Gesinnungsgenossen, den bekannten Pomologen Carl Fischer, pensionirten Pfarrer in Kaaden (Böhmen), schreiben die „Illustrierten Monatshefte für Obst- und Weinbau“ (1871 S. 10): „In seinem hohen Alter macht Fischer noch jährlich mehrere weitere Fussreisen ins Ausland, wozu er immer einige Begleiter mitnimmt, meistens aus den jungen Leuten männlichen und weiblichen Geschlechts, um sie mit den Fortschritten des mehr civilisirten Auslandes bekannt zu machen, wobei er seine Begleiter und Begleiterinnen auf Ausgezeichnetes und Nachahmungswürdiges aufmerksam macht. Bei diesen Excursionen werden mehr die Dörfer als die grösseren Städte besucht. Bei diesen Fussreisen zeigt der greise Fischer eine bewundernswürthige Ausdauer; er ist immer voraus und wenn Alle seine Begleiter ermüdet sind, so steht er noch rüstig da. Immer muss man ihn von seinem schnellen Laufe abmahnen; Fischer gilt allgemein als der schnellste, ausdauerndste Fussgänger. Und doch ist er ein strenger Vegetarianer, nur auf seinen Reisen macht er eine Ausnahme. Mit chemischen Kenntnissen ausgerüstet, machte er an seinem eigenen Körper Versuche mit den meisten Nahrungsmitteln. So ass er z. B. durch länger als einen Monat zu Mittag ununterbrochen nur Erbsen. Er versuchte durch viele Jahre die Kaltwasserkur gegen manche kranke Zustände und verschlimmerte dieselben noch mehr. Er sprang dann zur Warmwasserkur über und milderte seine kranken Zustände sehr. Obst ist sein Hauptnahrungsmittel, daher er sich auch reichlich mit Winterobst versieht. Man hat noch nie den Fall erlebt, dass er



sich in irgend einem Hause des angebotenen Sitzes bediente, wenn er auch mehr körperliche Arbeiten wie ein Tagelöhner gethan hatte. Er möchte gern den ganzen Tag stehen und gehen; seine Ernährung ist im höchsten Grade frugal; er isst sehr wenig, aber öfter. Ein Sprichwort, das er von seinem Vater hörte, ist auch das seinige geworden, nämlich: „Wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören.“ Er ist ein Feind langer Tafeln und es ist ihm leid um jede Stunde ohne nützliche Beschäftigung. Er vermeidet alle unterhaltende Gesellschaften und besucht nur Häuser, wo er dringende Geschäfte hat.“

**Für junge Raucher.** „The Lancet“ bringt in einer kleinen Abhandlung über das Tabakrauchen jugendlicher Personen folgende Mittheilung: „Professor Bertillon fand unter den Schülern des Pariser Politechnikums 102 Raucher und 58 Nichtraucher. Indem er diese beiden Kategorien mit denen verglich, welche nach den Ergebnissen der Prüfungen aufgestellt wurden, fand er, dass die Nichtraucher überall höhere Stufen einnahmen und dass die Raucher von ihrem Eintritt in die Schule bis zum Verlassen derselben herunter kamen.“

X.

### Unterzeug.

Der Winter steht wieder vor der Thür und da sehen auch wir Vegetarianer uns genöthigt, für wärmere Bekleidung, namentlich Unterzeug zu sorgen. Die Luft ist bekanntlich ein ziemlich schlechter Wärmeleiter und da würde eine dünne Luftschicht am Ende dieselben Dienste thun, wie flanelle Hemden. Auf Grund längerer Erfahrung kann ich nun die von Herrn Carl Mez in Freiburg i. Br. verfertigten Filet-Unterjacken in Seide oder Baum-

wolle empfehlen, die durch ihr weitmäschiges Gewebe wirklich eine Art Luftpanzer herstellen und sowohl im Sommer kühl, als im Winter warm halten. — Nachrichtlich bemerke, dass solche Unterjacken in Baumwolle excl. Porto 1 Thlr. 6 Sgr. das Stück kosten. Steinberg, Lehrer.

### Literarisches.

Zum Weihnachtsfest empfehlen sich:

**Illustriertes Bilderbuch** v. Helene Reil. 15 Sgr. (Siehe unten.)

**Pythagoras**, der Weise von Samos, von Baltzer. 25 Sgr.

**Porphyrius**, vier Bücher vom Vegetarianismus; übersetzt von Baltzer. 20 Sgr.

**Musonius** (Veget.), Characterbild aus der römischen Kaiserzeit v. Baltzer. 6 Sgr.

**Vegetar. Kochbuch** (Nordhäuser), 6 Sgr., 10 Exempl. 1 Thlr.

„**Die natürl. Lebensweise**“ von Baltzer in vier Heften mit Abbildungen, 1 Thlr. 16 Sgr., auch jeder Band einzeln:

Die natürl. Lebensweise, 2. Aufl. 12 Sgr.

Die Reform der Volkswirtschaft, 16 Sgr.

Briefe an Virchow, 8 Sgr.

Vegetarianismus in der Bibel, 10 Sgr.

Vom Vereinsblatt sind durch Nachdruck alle Jahrgänge complettirt und à 20 Sgr. zu Diensten.

**Vegetar. Vorträge** von Baltzer: Die sittliche Seite des Vegetarianismus; 2 Sgr. Der Mensch inmitten der Natur; 3 Sgr.

**Portraits** bekannter Vegetarianer in Gruppen, von Nauhaus. (Siehe Seite 657 des Vereinsblattes.)

### Vegetarianer-Adressbuch. 3 Sgr.

Dies ist in neuer Auflage unter der Presse und wird den Vereinsmitgliedern alsbald gratis zugehen. E. B.

Diese Schriften können in jeder Buchhandlung bestellt und von Herrn Ferd. Förstemann in Nordhausen bezogen werden, auch nimmt die Redaction Bestellungen an und lässt das Bestellte gegen Einsendung des Betrages durch die Post direct zugehen.

Von Griebens „Gesundheit, Wohlstand und Glück“, herausgegeben von Weilshäuser, ist der 5. Band im Erscheinen und enthält die Uebersetzung von John Smith's „Früchte und Mehlstoffe, die eigentliche Nahrung des Menschen.“

Von Rob. Springers Uebersetzung der Thalysie ist Heft 1—11 erschienen, und geht das Werk nun der Vollendung entgegen, indem das letzte, zwölfte Heft eben erscheinen wird. Preis 2 Thlr.

Herrn H. S. in M. (cf. S. 720) und allen Freunden unserer Sache diene zur Nachricht, dass unser Mitglied Herr A. Löbell, Lehrer der englischen Sprache und Uebersetzer, Berlin, Luckauerstrasse 1, mit Uebertragung von Sylv. Grahams Werk „die Wissenschaft vom Menschenleben“ beschäftigt ist, und wird dieselbe wahrscheinlich im Frühjahr 1873 bei seinem Verleger Herrn Burmester & Stempel, Berlin, Alexandrinenstrasse 99 erscheinen, wo auch sein Werk „das Menschensystem“, Uebersetzung des englischen Buches: „Plain Home Talk and Medical Common Sense“ verlegt wird. Es freut mich, ermächtigt zu sein, hierauf im Voraus aufmerksam machen zu dürfen.

E. B. Baltzer.

Soeben erscheint:

### Ideen zur Socialökonomie.

Sendschreiben an die mexicanische Societät für Geographie und Statistik, von Eduard Baltzer. Nordhausen, Ferd. Förstemann, 1873.

Von der genannten Societät zum Ehrenmitgliede ernannt, nimmt der Verfasser Gelegenheit, die im tiefen Grunde der Zeit vorwärts dringenden Ideen zu erforschen und darzulegen. Selbstverständlich kommt dabei das vegetarianische System nach seinem materiellen Grunde und seiner religiösen und philosophischen Bedeutung vielfach zur Sprache und zwar im harmonischen Zusammenklang mit den Reform-Ideen überhaupt.

### Anzeigen.

Ein junger Mann — Vegetarianer — welcher bis jetzt im nordischen Holzgeschäft thätig war, wünscht auch das süddeutsche Geschäft kennen zu lernen und sucht daher passende Stellung in einer Holzhandlung Mittel- oder Süddeutschlands.

Gef. Offerten bittet derselbe direct zu richten an

L. Schütt, Leer (Ostfriesland.)

Die Dame (Vegetarianerin) aus Westphalen, welche während des letzten Krieges in Ars-sur-Moselle einen verwundeten Offizier bis zu seinem Ableben pflegte, wird gebeten, ihre Adresse wegen wichtiger Aufschlüsse an Stud. med. L. Wilhelm, Bonn, Kesselsgasse 4. gelangen zu lassen. Ed. Baltzer.

Ein Mädchen, welches in allen häuslichen Arbeiten wohl erfahren ist und besonders gut nähen und plätten kann, wünscht zu Neujahr oder Ostern k. J. eine Stelle in einer vegetarianischen Familie. Offerten beliebe man zu adressiren: „R. E. 75. post restante Vegesack.“



Im Verlage von Herrn Theod. Müller in Nordhausen erscheint soeben:  
**Helene Reil, Illustriertes Bilderbuch für Kinder. 15 Sgr.**

Fräulein Helene Reil, unsere vegetarianische Freundin, ist auch den Lesern dieser Blätter bereits durch sinnig schöne Lieder bekannt, z. B. Nr. 10 d. Bl. Seite 159. Ihre reine innige Naturanschauung und ihre zarte Bildersprache, zu der sie sich als Lehrerin der Zeichnenkunst geschult, veranlasste uns sie zu bitten, ein Büchlein, wie das obige, für die Jugend zu schaffen. Sie hat sich dazu finden lassen und ich empfehle ihre Arbeit mit gutem Gewissen allen Denen, die ihren Kindern gern ein Buch bescheeren, das von kriegerischen, carnivoren, abergläubischen und anderen Rohheiten rein, Natur und Menschenleben in poetischem Hauche, kindlich und verständlich, nahe bringt. — Das Buch — in geschmackvoller Ausstattung — kann nur gegen Einsendung von 15 Sgr. franco gegen franco, bei Mehrbestellung 10% Rabatt, vom Verleger bezogen werden. Ich bin gern erbötig, dergleichen Bestellungen präcis zur Ausführung bringen zu lassen.  
E. d. Baltzer.

„Der Naturarzt“ von G. Wolbold in Dresden, Nr. 12 enthält unter Anderem: Bericht über den 2. allgemeinen deutschen Congress von Vertretern und Freunden der Grundsätze naturgemässer Lebens- und Heilweise zu Chemnitz am 29. September — 1. October von Wolbold. Beilage: Bibliographie und Kritik.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass mancher Abonnent meine Bemerkungen S. 640 (Nr. 40) übersehen und vergeblich auf fortgesetzte Zusendung d. Bl. gewartet hat, während ich, um auch den Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden, nur die erste Nr. des 5. Bandes (Nr. 41) ihnen zusandte, um die Weiterbestellung zu veranlassen. Ich sende daher Nr. 46 nochmals aus und bitte Diejenigen, welche die Weiterbestellung nur übersehen hatten, mir gleichzeitig zu sagen, ob Sie Nr. 41 besitzen oder complete Zusendung dieses Bandes (d. h. Nr. 41—50) wünschen.  
E. d. Baltzer.

### Die Preisaufgabe

über die beste Art der Herstellung des Schrotbrodes (siehe Nr. 42 d. Blattes S. 672) wird hierdurch, da nur eine Bearbeitung eingegangen, und diese wegen mangelnder Anonymität zur Concurrenz nicht zugelassen werden konnte, bis 1. März 1873 hinausgeschoben.

Nordhausen, den 3. December 1872.

**Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise**  
(Vegetarianer).

E. Baltzer,      L. Belitski,      S. Rosenthal,  
Vorsitzender.      Kassirer.      Schriftführer.

**Briefkasten.** An Verschiedene. Unmöglich kann ich mich im Voraus zur Aufnahme jeden Artikels verpflichten: Raum, Styl und Sache setzen gewisse Schranken, deren Innehaltung meine Pflicht ist. Am möglichsten Entgegenkommen wird es niemals fehlen.  
E. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.

In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 47.

Nordhausen, den 20. Januar.

1873.

Inhalt: Byron und Shelley. — Meinem vegetarianischen Lehrer und Freund. — Werdet Gesundheits-Künstler! — Der Vegetarianismus ein Präservativ gegen Kahlköpfigkeit. — Lebensweise der schottischen Bauern. — Thomas Morus. — Der Vegetarianer-Verein Englands. — Arbeitskraft. — Hohes Alter. — Bitte! — Brodschneidemaschine. — Literarisches. — Anzeigen.

### Byron und Shelley als Pythagoräer.

Von Robert Springer.

Wenn die Anhänger des pythagorischen Systems mit Recht behaupten, dass das Princip dieses Systems dem Menschen von der Natur nicht bloss in seine Gestalt geprägt, sondern auch in sein Herz geschrieben worden und dass Alles, was man dagegen ein- und aufwendet, nur ein Spiel von Sophistereien sei, aufgeboten theils von dem Hohne der Bauchdenker, theils von der Bösartigkeit der Freunde der Sklaverei, theils von dem durch die Macht der Gewohnheit getrüben Menschenverstande des grossen Haufens, theils von jener leider grossen Zahl derjenigen Vertreter der Wissenschaften, welche unter dem Panier der Gelehrsamkeit die offenbarsten Gesetze der Natur anzweifelt — wenn wir, sage ich, von dieser Ueberzeugung ausgehen, so drängt sich uns die Frage auf, in wie weit sich die erhabensten Geister, die Lehrer des Menschengeschlechts, von dieser allgemeinen Versunkenheit frei gemacht und in wie weit sie ihre Stimme aufgeboden haben, um das Menschengeschlecht wieder auf den ihm von der Natur und von der Gottheit vorge-

zeichneten Pfad zurückzulenken. Selbstverständlich lassen wir dabei den Haufen der ephemeren Berühmtheiten aus den Augen, wie Poeten, — mögen sie auch mit Lorbeeren und Orden geschmückt sein, — welche gelegentlich die Kanonen ansingen, ebenso auch die trübseligen Aesthetiker, welche noch neuerdings den entsetzenerregenden Grundsatz aufgestellt haben, dass der Krieg eine nothwendige Bedingung zur Förderung der Kunst sei, dass — mit anderen Worten ausgedrückt — hunderttausende auf dem Schlachtfelde fallen müssen, damit ein Pinsel Gelegenheit finde, ein Stück Leinwand mit einem haarsträubenden Schlachtengemälde zu bemalen, oder eine von den vielen trostlosen Müttern am Grabhügel ihres gefallenen Sohnes darzustellen. Solche Lichter können eine trostlose Schein-Cultur verbreiten, bei deren Anblick der wahre Mensch sich versucht fühlt, in die Einöde zu fliehen und die Gesellschaft der Thiere aufzusuchen. Nein, nicht von diesen sprechen wir, sondern von Denen, welche in der sittlichen und geistigen Entwicklung der Menschheit und somit in der Geschichte der Humanität bleibende Spuren zurückliessen und in jene Klasse von Wohlthätern unsers